



IN MEMORIAM  
Albin Putzker



775  
R 715  
1.2

German without a Teacher. 12mo. 204 pages.

112

### Standard Spanish Works.

**Ollendorff's New Method of Learning to Read, Write, and Speak the German Language.** By GEORGE J. ADLER, A.M. 12mo. 510 pages.

**KEY TO EXERCISES.** Separate volume.

Few books have maintained their popularity in the schools for so long a period as the Ollendorff series. The verdict pronounced in their favor, on their first appearance in Europe, has been signally confirmed in America.

**Grammars for Teaching English to Germans.** Ollendorff's New Method for Germans to Learn to Read, Write, and Speak the English Language. Arranged and adapted to Schools and Private Academies. By P. GANDS. 12mo. 599 pages.

**KEY TO THE EXERCISES.** Separate volume,

**Roemer's Polyglot Reader.** 5 vols. 12mo. Consisting of a Series of English extracts, translated into French, German, Spanish and Italian respectively. The several volumes designed as mutual Keys to each. Price per volume.

•••

### Spanish Text-Books.

**Ahn's Spanish Grammar.** Being a New, Practical, and Easy Method of Learning the Spanish Language; after the System of A. F. AHN, Doctor of Philosophy, and Professor at the College of Neuss. First American Edition, revised and enlarged. 12mo. 149 pages.

**KEY TO THE EXERCISES.** Separate volume,

**Butler's Spanish Teacher and Colloquial Phrase-Book.** An Easy and Agreeable Method of Acquiring a Speaking Knowledge of the Spanish Language. 18mo. 293 pages.

**De Vere's Grammar of the Spanish Language.** With a History of the Language and Practical Exercises. 12mo. 273 pages.

**Morales' Progressive Spanish Reader.** With an Analytical Study of the Spanish Language. By AGUSTIN JOSÉ MORALES, A.M., H.M., Professor of the Spanish Language and Literature in the New York Free Academy. 12mo.

— SEE END OF THIS VOLUME.







UNIV. OF  
CALIFORNIA  
POLYGLOT READER,

AND

GUIDE FOR TRANSLATION:

CONSISTING OF A SERIES OF

ENGLISH EXTRACTS,

WITH THEIR TRANSLATION INTO

FRENCH, GERMAN, SPANISH, AND ITALIAN;

THE SEVERAL PARTS DESIGNED TO SERVE AS

MUTUAL KEYS.

By J. ROEMER, LL. D.

PROFESSOR OF THE FRENCH LANGUAGE AND LITERATURE, AND HEAD OF  
THE DEPARTMENT OF MODERN LANGUAGES IN THE  
NEW YORK FREE ACADEMY.

*GERMAN TRANSLATION.*

By REINHOLD SOLGER,

DOCTOR LEGENS OF THE UNIVERSITY OF GREIFSWALD.

NEW YORK:

D. APPLETON AND COMPANY,  
443 & 445 BROADWAY.

1867.

THE MUSEUM  
AMERICANUS

Entered according to Act of Congress, in the year 1855, by  
**D. APPLETON & COMPANY,**  
in the Clerk's Office of the District Court of the United States, for the Southern  
District of New York.

PB71

R6

1756

775  
~~R715~~  
N. 2

## Vorrede.

Es ist, besonders auf deutschen Schulen, Gebrauch, das Erlernen einer Sprache bei der Grammatik anzufangen; und diese Methode wird für ganz besonders gründlich gehalten, weil sie jowei als möglich von der wirklichen Ausübung entfernt ist. Es ist, als wollte man einen dadurch zum gründlichen Schwimmer machen, daß man ihn die Regeln der Schwerkraft auswendig lernen ließ; oder zum gründlichen Tänzer durch die mathematische Berechnung des Gleichgewichts des Körpers. Wäre es überhaupt möglich eine Kunst auf diese Art zu erlernen, so würde dieselbe eine solche Menge Vor- und Nebenkenntnisse erfordern, daß ein ganzes Leben zu deren Aneignung nicht hinreichen würde. So, um bei der Sprache zu bleiben, geben die Regeln der Grammatik nur einen kleinen Theil aller, beim Gebrauch einer Sprache in Anwendung kommender Regeln. Denn die Grammatik lehrt weiter die Bedeutung und Orthographie der Wörter, — das gehört in das Gebiet der Lexikographie; — noch gibt sie die Ableitung und Bildung derselben an, — was der Etymologie zufällt; — noch weniger macht sie die Aussprache begreiflich, — was ganz besonders Sache der Praxis ist. Dann wäre auch noch die Prosodie zu lernen, wegen des Alters und der Länge und Kürze der Silben; die Synonymie, um die verschiedenen Schattirungen in dem Sinne scheinbar gleichbedeutender Wörter auszufinden; die Rhetorik, welche die bildlichen Redeweisen und die Grundsätze des Ausdrucks behandelt; endlich die Logik, um dem Schüler den Zusammenhang und die Wechselbeziehungen zwischen den Gedanken beizubringen. Aber wer sieht nicht, daß, wenn es auch in der Macht eines Menschen stände, sich der Regeln aller dieser Wissenschaften, welche zum großen Theil noch erst zu ergründen sind, auf's Allervollkommenste zu bemühtigen, er doch am Ende, wenn es zum Sprechen oder Schreiben käme, nicht im Stande sein würde, einen einzigen Satz hervorzu bringen, dem man es nicht ansähe, daß ihn ein Fremder, ein Ungeübter, ein Pedant zurecht gezimmert hat.

Dennoch ist dies die in den Schulen beliebte Methode; obgleich, wie sich von selbst versteht, nicht ein Schüler unter Hunderten auch nur einmal der Schulgrammatik ganz Herr wird. Man entschuldigt sich dann damit, daß diese Uebung in der Anwendung abstrakter Regeln doch den Geist im Allgemeinen gründlich bilde. Man irrt sich. Sie bringt nothwendiger Weise bei allen das tiefe Bewußtsein der Stümperhaftigkeit in der Sache selbst, gepaart mit der Gitelkeit des Scheines in der Theorie, hervor. Jeder, der auf diese Weise erzogen ist, fühlt, daß er in dem Fache, wozu er sich bekennt, ganz und gar nicht zu Hause ist, und muß nun durch eine anmaßende Kritik seinen Mangel an wissenschaftlicher Thatkraft, um mich so auszudrücken, zu verbergen suchen. Dies gibt dann dem ganzen Leben seine Farbe. Der Mangel an Thatkraft bei dem Überflusß an kritischer Weisheit, an welchem das deutsche Volk schon so lange frank darüber liegt, ist zum großen Theil dieser gründlichen Schulbildung zugeschrieben.

Die Natur schlägt den umgelehrten Weg ein. Wenn der Mensch geboren wird, so fängt er damit an, seine Lebensfunktionen herhaft anzutüben. Das Bewußtsein darüber, die Regel, die Wissenschaft, kommt erst nachher. Aber wenn man warten wollte, dem Kinde zu essen zu geben, bis es die Theorie der Ernährung verstände, so würde es eben so elend verfünmern, als es der Schüler unter der Zucht der Grammatik geistig thut. Führt man den Letztern dagegen von verherzen in die Praxis der Sprache ein, wie man, um reiten zu lernen, zuerst auf's Pferd steigt, so wird er sie zunächst als eine Art Lebensfunktion ausüben; sobald er sich aber darin sicher und zu Hause fühlt, so kommt das Interesse an ihren innern Gegebenen von selbst. Dann ist es Zeit, den Geist der Forschung anzuregen und zu befriedigen und ihn in die Autonomie der Sprache, die Grammatik, einzuführen, damit sich zu der Sicherheit der Ausübung auch das Bewußtsein über ihr Wesen geselle.

Diese Vorschriften über die Erlernung einer fremden Sprache sind allerdings cum grano salis zu verstehen; denn gewöhnlich fangen wir mit fremden Sprachstudien erst an, nachdem unsere Abstraktionsfähigkeit schon lange erweckt und vielfach geübt ist; so daß wir von Anbeginn uns nicht gänzlich aller theoretischen Wissbegierde entzögeln und thun könnten, als wären wir noch so unbefangen, wie die neugeborenen Kinder. Man wird also vernünftiger Weise der Grammatik, je nach dem Alter und der Vorbildung des Schülers, meist von vornherein ihre Stelle als Weihülfse einzuräumen haben. Die Hauptübung aber sollte für lange Zeit in fleißigem Sprechen, Lesen, Übersetzen und Zurückübersetzen bestehen, damit der Schüler nicht nur mit den einzelnen Wörtern, sondern mit dem Sinne und der ganzen Ausdrucksweise, kurz, dem Geiste der Sprache, gewissermaßen zusammenwachse. Dies läßt sich offenbar nur durch den Gebrauch von Übersetzungen erreichen, die zugleich wort- und sinngetreu sind, und ebensowenig dem Geiste der Sprache des Originals als der Übersetzung zu nahe treten.

Der Schwierigkeit dieser Aufgabe hat Herr Professor Römer, welchem der Ruhm der Urheberschaft, Sammlung und Anordnung der Polyglotte gebührt, dadurch zu begegnen gesucht, daß er für den Anfang solche einfachen Sätze hingestellt hat, welche sich ohne Zwang, Wort für Wort aus einer Sprache in die andre übertragen lassen. Ist auf diese Art erst ein gewisses Kapital an Wörtern und Ausdrücken gewonnen, so kann man dann zu zusammengehöriger Konstruktionen und freierer Übersetzung forschreiten, ohne fürchten zu müssen, daß Verständniß des Einzelnen zu beeinträchtigen.

In diesen wenigen Worten ist die einfache Richtschnur, welcher der deutsche Übersetzer bei seiner Aufgabe gefolgt ist, angegeben. Er ist niemals unnöthiger Weise von der Wörtlichkeit abgewichen; wo das aber geschehn mußte, um den Sinn oder Humor des Originals wiederzugeben, ist es immer so geschehn, daß dem Lernenden, nachdem er schon die vorhergehenden Stücke durchgesehen hat, wohl schwerlich die Bedeutung irgend eines einzelnen Wortes entzünden kann; außer in den besonders vorgezogenen Fällen, wo man den wörtlichen Ausdruck in einer Anmerkung beigegeben findet.

Die deutsche Sprache hat bekanntlich durch Reichthum und Fleissamkeit im Übersetzen den Vortheil vor jeder andern voraus. Keine andere Literatur hat solche Werke, wie Schlegels Shakespeare, Gries Calderon, Rückerts orientalische Poesien und so viele andre aufzuweisen, welche, zu gleicherzeit, fast wörtliche Übersetzungen und klassische Meisterwerke der deutschen Sprache sind. So daß sich bei der Wiederober doppelter Übersetzung der Deutsche, oder der, welcher deutsch lernen will, ganz besonders begünstigt findet.

Um sich nämlich den ganzen Vortheil, welcher aus dem Vergleich der Übersetzung mit dem Originale gezogen werden kann, zu sichern, ist es nöthig, die Übersetzung doppelt zu machen, einmal aus der fremden Sprache in die eigene, und dann wieder zurück, aus der Muttersprache in's Original.

Schon die Absicht, wieder zurückübersetzen zu wollen, regt natürlich die Aufmerksamkeit auf die einzelnen Wörter und Wendungen viel lebhafter an, als es beim bloßen Übersetzen oder einmaliger Übersetzung der Fall ist. Man prägt sich jenen Ausdruck viel sorgfamer in's Gedächtniß ein, weil man weiß, daß man gleich wieder in den Fall kommen wird, ihn selbst anwenden zu sollen. So gelangt man zu einer sichern Kenntniß der Bedeutung der einzelnen Wörter, und zwar aus ihrem Zusammenhang, mit allen ihren Nuancen; was natürlich der so gewonnenen Wortkenntniß einen ganz andern Werth und eine viel größere Sicherheit in der Anwendung verleiht, als wenn man sie aus dem Wörterbuch auswendig gelernt hätte. Es ist bekannt, zu welchen lächerlichen Fehlern die bloße Gedächtniskenntniß der Wörter führt.

Man hütet sich aber von vornherein, aus Furcht die einzelnen Wörter zu vergessen, sich eines dünnen, steifen, barbarischen Styles schuldig zu machen, sonst kommt man in Gefahr, durch Übersetzen mehr in der Muttersprache zu verlieren, als man in der fremden gewinnt. Man verliere niemals den Geist der Muttersprache aus den Augen, man bestreige sich stets, trotz der genauesten Wägung der einzelnen Wörter und ihrer Bedeutung, den Sinn des Ganzen in gesäßiger Form wiederzugeben und

schreibe niemals einen Satz nieder, der nicht zugleich ebenso treu gegen das Original als den Regeln des Styls und guten Geschmacks entsprechend wäre. Dann wird man, bei einiger Uebung gewahr werden, daß nichts so sehr geeignet ist, Styl und Geschmack zu bilben und vollkommene Gewalt über die Muttersprache, d. h. sowohl Präzision als Freiheit des Ausdrucks zu gewinnen, als die Gewohnheit den Sinn, die Besonderheit, so zu sagen: den geistigen Akzent eines fremden Schriftstellers durch entsprechende Wendungen in seiner eigenen Sprache wiederzugeben. Diese Uebung möchte sogar im Ganzen den Originalstühlungen vorzuziehen sein; wenigstens bei jüngeren Schülern, die aus Mangel an Kenntnissen und Erfahrung gewöhnlich genötigt sind, Fremdes und Unverbautes, was sie eben nur gehört oder sich heimlich zusammengehöhnen haben, als ihre eigene Weisheit anzubringen, oder auch in leere Deklamation und Phrasengetrechel zu verfallen. Beim Uebersetzen dagegen ist der Inhalt gegeben, ein Inhalt, an dem sich der jugendliche Geist schon an sich bereichert, während die Nöthigung dem fremden Original eine Form in der Muttersprache abzugeinnen, denselben auf immer neue Wendungen führt.

Was nun das Rückübersetzen betrifft, so besteht einer seiner großen Vortheile darin, daß man sich die Schwierigkeiten dabei so groß oder so klein machen kann, wie man will; so daß der erste Anfänger dabei ebensoviel gewinnen kann, wie der fast vollendete Kenner der Sprache. Im Anfange übersetze man so viel als möglich Wort für Wort, wozu es allerdings nöthig ist, in der Art unserer Sammlung, beondere, einfach konstruirte Stücke auszusuchen, damit man nicht in unerträgliche Verkarei versalle und sich das Ohr verderbe. Die Rückübersetzung muß dann bald vor sich gehn, während die Ausdrücke des Originals noch frisch im Gedächtniß sind. Sollten aber doch einige Wörter vergessen sein, so kann man ihnen aus dem Lexikon nachhelfen, oder, was vielleicht noch besser ist, sich den Text noch einmal aufmerksam überlezen, ehe man sein Rückübersetzen beginnt.

Wie der Verrende allmählig fortschreitet, so sollte er sich allmählig mehr und mehr auf seine Kenntniß der Sprache selbst, statt auf sein bloßes Wort- und Phrasengedächtniß verlassen. Diese größere Freiheit im Rückübersetzen entspricht natürlich der vorhergegangenen größern Freiheit im Uebersetzen aus dem Original. Wie weit das bloße Wortgedächtniß, wie weit das fortgeschrittene Gefühl für den Geist der Sprache und ihre Analogien den Maßstab geben muß, läßt sich natürlich ebenfalls im Allgemeinen bestimmen, als wo die Grenzen zwischen einer worts- und geistigerreuen Uebersetzung zu ziehen sehn. Achtung vor den Eigenthümlichkeiten des Autors und seiner Sprache, natürlicher Geschmack und fortschreitende Kenntniß müssen sich hier vereinigen, um jedesmal die rechte Mittte zu treffen.

Wilt der geschriebenen Uebersetzung und Rückübersetzung sollte zugleich die mündliche stets Hand in Hand gehen, entweder vorher oder nachher oder beides. Denn bei der schriftlichen Uebersetzung erlaubt man sich nachzuschlagen, zu vergleichen, bei Einzelheiten stehen zu bleiben und sich auf Bücher und Hülfsmittel zu verlassen. Alles dies ist nothwendig, um Genauigkeit zu gewinnen, aber es thut der Freiheit im praktischen Gebrauch der Sprache Eintrag. Diese läßt sich nur durch Uebung im Sprechen selbst erlangen. Das Ohr, die Aussprache, der Akzent helfen sogar mehr in den Geist einer Sprache einzuführen, als man gewöhnlich glaubt. Endlich aber bleibt man ohne jene Geistesgegenwart, welche stets mit dem passenden Wort und Ausdruck bereit ist, kurz ohne die praktische Fertigkeit, doch immer nur ein Stümper.

Um diese Fertigkeit zu gewinnen, ist natürlich die Konversation selbst das beste Mittel; aber erstens fordert die Konversation noch andere literarische Beihülfen, nicht nur im Anfang, sondern so lange man sich nur immer mit einer Sprache überhaupt befähigt. Selbst in der Muttersprache bereichert und verschönt der Umgang mit den besten Geistern, den man in der Lektüre ihrer Werke genießt, den Ausdruck. Zweitens aber reicht die Konversation mit einem einzigen Lehrer oder einigen wenigen, welche die fremde Sprache sprechen, bei weitem nicht hin, um sich mehr als die allertürkligste Phrasologie einer fremden Sprache anzueignen. Wenn man daher nicht in dem fremden Lande selbst die Sprache lernt, so muß man sich noch aus andern Quellen bereichern und selbst in dem Lande sind diese andern Quellen unerlässlich, aus denselben Grunde, aus welchem, wie eben angeführt, man aus den Meisterwerken seiner

Muttersprache schöpft. Es ist nun offenbar, daß Vokabeln und Gespräche den Zweck nicht erfüllen; obgleich sie nicht ganz außer Acht zu lassen sind. Könnte man den Lehrer oder sonst jemand, der die fremde Sprache korrekt spricht, fortwährend um sich haben, so würden sie freilich ganz überflüssig sein; denn sie geben nur abgerissene, im vollen Sinne des Wortes tote Phrasen, die einem wohl für besondere Fälle einen angenübllichen Nutzen gewähren, aber worauf hin man nicht einmal die trivialste Unterhaltung verstehn, noch weniger sie führen kann.

Bei der doppelten Uebersetzung dagegen, besonders wenn man Stücke aus Schriftstellern von dem verschiedensten Charakter dazu auswählt, kann man sich den vollständigsten Schatz an Wörtern, Ausdrücken, Wendungen und sprachlichen Eigenhünnigkeiten zusammenlesen, den es überhaupt zu gewinnen möglich ist. Jeder Autor hat seinen eigenen Wortschatz, seine eigenen Wendungen, sein eigenes Weisen und diese lernt man durch die doppelte Uebersetzung ungetrennt von ihrer lebendigen Quelle kennen. Bei der ersten Uebersetzung übt sich das Gedächtniß sie festzuhalten, bei der zweiten ruft es sich ihre Anwendung zurück, ihren wahrhaften Sinn, ihren klassischen Gebrauch; und, statt bloß fremde Phrasen herzuplappern, bringt es der Lernende bald darin, die fremde Sprache zum Organ nicht nur seiner eigenen Gedanken, sondern seiner geistigen Eigenhünnigkeiten zu machen, d. h. seinen eigenen Styl in der fremden Sprache zu schreiben.

Um jedoch von diesem Ideale, (essen Verwirklichung aber selteswegs so selten ist, wie man glauben möchte,) zu der bescheideneren Arbeit es zu erreichen, zurückzukommen, so bleibt die Korrektur der Rückübersetzung noch einen weiteren Vortheil dar. Es bedarf hierzu keines Lehrers. Im Gegenthil, der Lernende, welcher selbst seine Rückübersetzung mit dem Original, Wort für Wort, Satz für Satz, vergleicht, empfängt natürlich einen viel schärfern Eindruck von seinen Fehlern und forscht dem Grunde derselben viel sorgfältiger nach, als wenn das Korrigiren Sache des Lehrers ist, und eben deshalb mehr oder weniger aufhört, Sache des Lernenden zu sein. Dasselbe ist der Lehrer den Irrthümern des Lehrers selbst nicht ausgesetzt, sondern er nimmt gradezu eine Stunde bei dem Schriftsteller selbst und gewinnt auf diese Weise eine wirkliche kritische und grammatische Kenntniß der Sprache, die vielleicht noch nicht systematisch in seinem Kopfe geordnet, aber schon vollkommen sicher, leicht und in ihrer Anwendung allgemeingültig ist.

Und nun rufe er getrost die Theorie herbei, um der Praxis beizustehen und seine Kenntniß der Sprache zur Vollkommenheit zu bringen. Um in drei Worten den Geist der Methode, welcher wir durch unser vereintes Werk Vorschub zu leisten wünschen, zusammenzufassen: die Nachahmung ist der erste Schritt, um eine Sprache zu erlernen; die Praxis gewinnt die sichere Grundlage und die Grammatik legt die letzte Hand zu ihrer vollendeten Kenntniß an.

# S u n h a l t .

Verrede . . . . .	Seite
	3

## Erster Theil.

### Anekdoten, Erzählungen &c.

1. Marimen, Sprüchwörter und moralische Betrachtungen .	13
2. Wahre Höflichkeit . . . . .	16
3. Die gute Entschuldigung . . . . .	16
4. Der theure Spaß . . . . .	16
5. Die furchterliche Drohung . . . . .	16
6. Sonderbares Gleichniß . . . . .	17
7. Der übertröffne Gelehrte . . . . .	17
8. Gut gegeben . . . . .	17
9. Die traurige Genugthuung . . . . .	18
10. Der schwierige Prozeß . . . . .	18
11. Patriotismus . . . . .	18
12. Das Veteranenkorps . . . . .	19
13. Seemännische Veredsamkeit . . . . .	19
14. Matrosenantwort . . . . .	19
15. Die List . . . . .	20
16. Das Gesetz der Wiedervergeltung . . . . .	20
17. Der tödliche Zweikampf . . . . .	20
18. Das hölzerne Schwerdt . . . . .	21
19. Die gefährliche Wunde . . . . .	21
20. Wie die Arbeit, so der Lohn . . . . .	21
21. Die herrschende Leidenschaft . . . . .	22
22. Ein gutes Beispiel . . . . .	22
23. Ehrlichkeit . . . . .	22
24. Wohlthätigkeit . . . . .	23

	Seite
25. <u>Zerstreuung</u> . . . . .	23
26. <u>Unwissenheit</u> . . . . .	24
27. <u>Die Lektion</u> . . . . .	24
28. <u>Weisende Antwort</u> . . . . .	24
29. <u>Wie man sich einen Platz am Kamin verschafft</u> . . . . .	25
30. <u>Der freundliche Wink</u> . . . . .	25
31. <u>Der aufrichtige Verbrecher</u> . . . . .	26
32. <u>Der unerschrockene Quäker</u> . . . . .	26
33. <u>Der gute Sohn</u> . . . . .	27
34. <u>Große Folgen aus kleinen Ursachen</u> . . . . .	27
35. <u>Der Unterschied zwischen Sparsamkeit und Geiz</u> . . . . .	28
36. <u>Die unvollzogenen Aufträge</u> . . . . .	28
37. <u>Der schlame Astrolog</u> . . . . .	29
38. <u>Die Gefahren der Chemie</u> . . . . .	29
39. <u>Der hell sehende Blinde</u> . . . . .	30
40. <u>Der überzeugende Beweis</u> . . . . .	31
41. <u>Der stille Kompagnon</u> . . . . .	31
42. <u>Der Zeuge vor Gericht</u> . . . . .	33
43. <u>Wie man den Kalender gebrauchen muß</u> . . . . .	34
44. <u>Das Verschbn des Fremden</u> . . . . .	35
45. <u>Der Nutzen fremder Sprachen</u> . . . . .	Smollett. 35
46. <u>Franklin's Bericht über seine Sprachstudien</u> . . . . .	Franklin. 36
47. <u>Unbilliges Verfahren</u> . . . . .	Washington Irving. 37
48. <u>Auszug aus dem Tagebuche eines unbeschäftigten Herren</u> . Steele.	37
49. <u>Die Grundsätze und Thätigkeiten der Tagediebe</u> . . . . .	Parnell. 38
50. <u>Die Jugend, die Zeit zum Lernen</u> . . . . .	Blair. 38
51. <u>Die Dampfmaschine</u> . . . . .	Arnott. 39
52. <u>Der Derwisch und der König</u> . . . . .	Addison. 40
53. <u>Versprechen soll man nicht brechen</u> . . . . .	Gibbon. 41
54. <u>Die Duldsamkeit, eine Parabel gegen die Verfolgungssucht</u> . Paley. 42	
55. <u>Die Einführung der Gesellschaften in Russland</u> . Goldsmith. 43	
56. <u>Zu Tode erschrocken</u> . . . . .	44
57. <u>Der Zauberer des 18. Jahrhunderts</u> . . . . .	46
58. <u>Das Abentheuer des Maurers</u> . . . . .	Washington Irving. 48
59. <u>Der Verschämte</u> . . . . .	51
60. <u>Affödilchen</u> . . . . .	N. Hawthorne. 56

Zweiter Theil.Geschichte und Roman.

	Seite
61. Die Entdeckung von Amerika . . . . .	Robertson. 65
62. Kolumbus triumphirender Einzug in Barcelona . . . . .	W. Irving. 71
63. Die alte Stadt Mexiko und der Hof Montezumas. . . . .	Prescott. 74
64. Indianische Gastfreundschaft . . . . .	Theod. Irving. 81
65. Indianische Gottesverehrung . . . . .	. . . . . 84
66. Indianische Standhaftigkeit . . . . .	. . . . . 86
67. Das Schicksal der indianischen Rasse . . . . .	Story. 88
68. Die Vereinigten Staaten von Amerika . . . . .	Bancroft. 89
69. Die ersten Ansiedler von Neu-England . . . . .	Grahame. 91
70. Der Jahrestag der Plymouther Ansiedlung . . . . .	Webster. 96
71. Nationale Erinnerungen . . . . .	Edw. Everett. 98
72. Uebergabe von Lord Cornwallis . . . . .	Marshall. 100
73. Die Schlacht auf dem Champlainsee . . . . .	J. T. Headley. 105
74. Der amerikanische Kaper „General Armstrong.“ . . . . .	H. K. F. 110
75. Das Weltmeer . . . . .	N. P. Willis. 113
76. Ein Mann über Bord . . . . .	Mitchell. 115
77. Die Wallfahrtjagd . . . . .	Cooper. 117
78. Eine Nacht unter den Kannibalen . . . . .	Melville. 122
79. Der Nukuhivaische Edelmann . . . . .	Wyse. 125
80. New-York zur Zeit der Holländer . . . . .	Washington Irving. 128
81. Ein kurzer Abstecher nach Paris . . . . .	Geo. W. Curtis. 130
82. Das Turnier . . . . .	Walter Scott. 134
83. Der Landjunker des 17. Jahrhunderts . . . . .	Macaulay. 141
84. Der Parvenü von 1712 . . . . .	Addison. 146
85. Ansicht eines Chinesen von England . . . . .	Goldsmith. 149
86. Der Landprediger von Wakefield und seine Familie. . . . .	Goldsmith. 153
87. Die Landpartie . . . . .	Dickens. 156
88. Die Straßenräuber . . . . .	Bulwer. 161
89. Timotheus Abenteuer, als er Japhet suchte . . . . .	Marryat. 168
90. Martha, die Zigeunerin, oder die Macht der Phantasie. Theo. Hook. . . . .	. . . . . 176
91. Das neue Jahr . . . . .	Dickens. 192

## Dritter Theil.

## Schauspiele und Gedichte.

	Seite
92. Die beiden Thempsons . . . .	Caroline Boaden. 199
93. Der Gespenster-Bräutigam . . . .	W. J. Moncrieff. 217
94. Der Nervenschwäche und der Nervige . . . .	W. B. Bernard 243
95. Scene aus dem Kaufmann von Venedit . . . .	Shakspeare. 281
96. Hymne zu Christi Geburtsfeier . . . .	Milton. 284
97. Die Wahrheit der heil. Schrift . . . .	Dryden. 285
98. Weltgebet . . . .	Pope. 285
99. Die Dame aus alten Zeiten . . . .	Swift. 287
100. Die Dronen der Gesellschaft . . . .	Shelley 288
101. Das Mädchen vom Krug . . . .	Southey. 289
102. Der erschlagene Wanderer . . . .	W. C. Bryant. 292
103. Das Gefängniß . . . .	Coleridge. 293
104. Der Schiffbruch . . . .	Byron. 294
105. Die Welt ist Trug . . . .	Moore. 296
106. Wir sind sieben . . . .	Wordsworth. 296
107. Andre's Bitte an Washington . . . .	N. P. Willis. 298
108. Marco Vozzaris . . . .	Fitz-Greene Halleck. 299
109. Lebenspсалm . . . .	H. W. Longfellow. 300
10. Abendlied . . . .	Anne C. Lynch. 301

# Die Polyglotte.

Ein Lesebuch und Leitfaden zum Übersetzen.

---

## Erster Theil.

Anecdoten, Erzählungen u.s.w.



UNIV. OF  
CALIFORNIA

## Die Polyglotte.

Ein Lesebuch und Leitfaden zum Uebersetzen.

---

### Erster Theil.

#### Anekdoten, Erzählungen u. s. w.

---

##### I.—Maximen, Sprüchwörter und moralische Betrachtungen.

1. Dem Entschlossenen ist nichts unmöglich.
2. Mit Zeit und Geduld wird das Blatt des Maulbeerbaums zu Atlas.
3. Das geduldige Maulthier, welches Tag und Nacht fortgeht, legt am Ende einen weitern Weg zurück, als der arabische Reisser.
4. Und wärest du auch noch so klug, so sei doch bescheiden.
5. Brauche deine Gelehrsamkeit wie deine Uhr; wenn dich jemand fragt, was die Uhr ist, so zieh' sie aus der Tasche und sag' es ihm; niemals aber zieh' sie blos heraus, um zu zeigen, daß du eine hast.
6. Wer das Nützliche weiß, nicht wer viel weiß, der ist ein Weiser.
7. Wähle dir zum Beruf den allernützlichsten aus. Die Gewohnheit wird ihn dir schon zum allerangenehmsten machen.
8. Lerne früh die Kunst Geld zu verdienen.
9. Die Geldabhängigkeit ist am allerdenklichsten von allen; sie erniedrigt den Geist, und verdüstert das Herz.

# 90. WIBAU

## 14. Maximen, Sprüchwörter u. s. w.

10. Entschließe dich, nicht arm zu sein. Wie gering auch immer dein Einkommen sei, so laß doch deine Ausgaben noch geringer sein.

11. Mit der Rücksicht, die man der Sparsamkeit schenkt, ist es wie mit derjenigen, welche man einer alten Tante bezeigt, die einem zuletzt einmal etwas hinterlassen soll.

12. Der ist reich, dessen Einnahmen seine Ausgaben übersteigen; der aber ist arm, dessen Ausgaben seine Einnahmen übersteigen.

13. Sei genau gegen dich selbst, damit du gegen andre frei-  
giebig sein kannst.

14. Ohne einen Freund ist die Welt eine bloße Wüste.

15. Willst du dir deinen Freund erhalten, so ehre ihn in sei-  
ner Gegenwart, lob' ihn in der Abwesenheit und hilf ihm in der  
Noth.

16. Wem es je gelang seinem Freund zu schmeicheln, der muß  
sich doch selbst für einen Buben und seinen Freund für einen Nar-  
ren halten.

17. Die Schmeichelei verdreht den Geber ebensowohl, als den  
Empfänger; Weihrauch aber ist dem Volk eben so wenig als  
den Fürsten nütz.

18. Wer lügt, um einem Andern zu schaden, der ist ein böser  
Bube; wer aber lügt, um sich selbst aus der Noth zu helfen, der  
ist eine schuldige Memme.

19. Der Lügner fängt damit an, daß er der Falschheit den  
Schein der Wahrheit gibt und endigt damit, daß er der Wahrheit  
selber den Schein der Falschheit gibt.

20. Stets halte streng an der Wahrheit fest; aber ob du zwar  
das Wahre sagst, so sag' es doch auf eine angenehme Art und  
Weise. Die Wahrheit ist das Bild; die Art und Weise ist der  
rahmen, der das Bild zu seinem Vortheil zeigt.

21. Niemand hat eher das Recht eine Unhöflichkeit zu sagen,  
als zu thun, eher das Recht, sich ehrenrühriger Ausdrücke gegen  
jemand zu bedienen, als ihn niederzuschlagen.

22. Der wahrhaft Höfliche versteht es ehrerbietig zu widerspre-  
chen und zu gefallen ohne Schmeichelkunst. Er ist ebensoweiß  
von fader Dienstbeflissenheit, als von niedriger Vertraulichkeit  
entfernt.

23. Was dir auch immer an Andern missfallen mag, sei wohl-  
bedacht, es an dir selber zu verbessern.

24. Uns selbst die Albernenheiten zu verzeihn, die wir an Andern  
nicht leiden können, heißt lieber selber ein Narr sein, als es Andre  
sein lassen wollen.

25. Beobachte sorgfältig das Benehmen und Wesen derjenigen, die sich durch Bildung auszeichnen und suche dir die wahrhaften Vorzüge der guten Gesellschaft, wo du zugelassen wirst, anzueignen. } 16

26. Die Verschiedenheit zwischen dem Gebildeten und Ungebildeten ist die, daß man sich zu jenem auf der Stelle hingezogen, von diesem aber abgestoßen fühlt. Jenen liebt man, bis man eine Ursache findet, ihn zu hassen, diesen haßt man, bis man eine Ursache findet ihn zu lieben.

27. Was für nützliche oder einnehmende Gaben auch Einer besitzen mag, die Tugend ist doch nöthig, um ihnen den rechten Glanz zu verleihen. } 17

28. Die Liebe zur Tugend ist die Liebe zu uns selbst. } 18

29. Keine Handlung verdient tugendhaft zu heißen, die nicht von dem Gefühl der Selbstbilligung begleitet ist.

30. Begehe keine Schändlichkeit, weder in andrer Gegenwart noch allein; achte dich selbst, so werden die Andern dich auch achten.

31. Bedenke, daß, ob du zwar das Leben auf Kosten der Tugend rettestest, so wärest du doch niemals sicher, dein Dasein auch nur um einen Augenblick verlängert, sicher aber wärest du, den noch übrigen Theil derselben verächtlich gemacht zu haben.

32. Fülle dir den Geist früh mit Lebren der Alltagsklugheit und Grundsätzen der religiösen Pflichttreue an: Vollkommenheit im Wandel kommt von der Reinheit und Weisheit in den gewöhnlichen Gedanken.

33. Sei tugendhaft um deiner selbst willen, wenn auch niemand es wüchte, wie du um deiner selbst willen reinlich sein würdest, wenn auch niemand dich sähe.

34. Nichts ist so empfindlich, alsemandes guter Ruf und nichts so sehr in seinem Interesse, rein zu bewahren.

35. Thue recht, rede wahr, sei was du scheinst, und scheine, was du bist.

36. Wenn jemand schlecht von dir spricht, so flüchte dich in dein eignes Gewissen und prüfe dein Herz: bist du schuldig, so ist es eine gerechte Strafe, bist du nicht schuldig, so ist es eine gute Lehre; nutze beide, so wirst du Honig aus der Galle ziehn und dir aus einem offnen Feinde einen heimlichen Freund machen.

## II.—Wahre Höflichkeit.

Als einmal der Präsident Jefferson auf der Straße ging, so erwiderte er mit dem Ausdruck der Freundlichkeit den Gruß eines Negers, welcher vorüberkam. „Wie, sagte der Kaufmann, Ew. Excellenz lassen sich herab einen Sklaven zu grüßen?“ „Es sollte mir wirklich leid thun,“ antwortete der Präsident, „mich von einem Sklaven an Höflichkeit übertreffen zu lassen.“

## III.—Die gute Entschuldigung.

Als Sheridan einmal bei einem Freund auf dem Lande zum Besuch war, so hatte eine alte Jungfer sich es in den Kopf gesetzt,\* ihn auf einem Spaziergang zu begleiten. Erst schützte er das schlechte Wetter vor. Bald darauf aber ertappte ihn die Dame auf dem Versuch, ohne sie zu entwischen. „Aha!“ sagte sie, „ich sehe schon, es hat sich aufgeklärt.“ „Ja freilich,“ erwiderte er, „es hat sich genug für einen aufgeklärt, aber nicht genug für zwei.“

## IV.—Der theure Spaß.

Als der Leibnarr Ludwig des Vierzehnten, Dominico, eines Abends zur königlichen Tafel zugezogen war, † so sagte er kein Wort oder machte auch nur die geringste Bemerkung, sondern schien ganz und gar in die Betrachtung einer Nebhühner schüssel von kostlichem Aussehen versunken. Der König, welcher sah, was seine Aufmerksamkeit so dringend in Anspruch nahm, und ihn zum Sprechen bringen wollte, sagte: „Gib die Schüssel Dominico'n.“ „Und die Nebhühner auch, Sire?“ — „Und die Nebhühner auch,“ erwiderte der prächtige Monarch, dem der Witz geliefert. Die Schüssel war von Gold.

## V.—Die fürchterliche Drohung.

Ein Student der Medizin, welcher einen bedeutenden Prozeß verloren hatte, brach in die heftigste Sprache gegen seine Richter aus und sagte, es könnte wohl noch über tausend Menschen das Leben kosten. Er wurde, dieser fürchterlichen Drohung halber, sogleich festgenommen und um Erklärung gefragt. „Nichts ist klarer,“ sagte er, „da man mich um mein ganzes Vermögen gebracht hat, so läßt man mir keine andre Auskunft mehr übrig, als Arzt zu werden.“

\* Wörtlich: Ihr Herz darauf verschlägt.

† Wörtlich: „eines Abends zur Gegenwart des Königs beim Abendessen zuge lassen war.“

## VI.—Sonderbares Gleichniß.

Die Aerzte, sagt der Spektator, sind ein fürchterliches Korps. Dieses Korps, läßt sich wie die britische Armee, zu Cäsars Zeiten beschreiben. Welche davon schlachten zu Wagen und welche zu Fuß. Wenn die Infanterie weniger Gemetzl aurichtet, als die Wagenkämpfer, so kommt es daher, daß sie sich nicht eben so rasch in alle Stadttheile verführen läßt und nicht eben soviel Geschäfte in ebenso kurzer Zeit abwickeln kann. Außer diesem Korps von regelmäßigen Truppen, gibt es auch noch Marodörs, die zwar nicht auf der ordentlichen Rangliste stehn, aber doch unter denen, die so unglücklich sind, ihnen in die Hände zu fallen, unendliches Unheil anrichten.

## VII.—Der übertröffene Gelehrte.

Zu einem Gelehrten, der in seinem Studirzimmer ganz beschäftigt war, kam ein kleines Mädchen, ihn um Feuer zu bitten. „Du hast ja aber nichts,“ sagte der Doktor, „um es darin zu nehmen,“ und während er hinging um etwas zu diesem Zwecke zu suchen, so huckte das kleine Mädchen am Kamin nieder, nahm etwas kalte Asche in die eine Hand und legte mit der andern die glühenden Kohlen darauf. Als der Doktor das sah, so warf er voller Erstaunen seine Bücher hin und rief aus: „Bei aller meiner Gelehrsamkeit hätte ich das Experiment doch nicht anständig gemacht.“ \*

## VIII.—Gut gegeben.\*

Es ist allgemein bekannt, daß Pepe ganz klein und mißgestaltet war. Eines Abends, wo er mit Swift, Arbuthnot und noch ein paar andern Freunden in Burton's Kaffeehaus über einem Manuskript des Griechen Aristophanes grübelte, fanden sie einen Satz, den sie nicht verstehen konnten.

Da sie ziemlich laut sprachen, so hörte ein junger Offizier, der am Kaminfeuer stand, ihre Verathung, und bat um Erlaubniß, sich die Stelle zu besehen. „O,“ sagte Pepe spöttisch, „unter jeder Bedingung: lassen Sie sie sich den jungen Herrn besehn.“ Worauf der junge Offizier das Buch nahm, und, nach einigem Nachdenken, sagte, es brauchte blos ein Fragezeichen, um das Ganze verständlich zu machen. „Und was, bitte schön, Herr Lieutenant,“ sagte Pepe, den es ärgerte, von einem Militär ausgestochen zu sein, „was ist denn ein Fragezeichen?“ „Ein Fragezeichen,“ erwiderte der junge Mann, mit einem Blick der äußersten Verachtung, „ist ein kleines höfliches Ding, das Fragen stellt.“

\* Wörtlich: Höfliche Entgegnung.

## IX.—Die traurige Genugthuung.

Der König von England, Heinrich der Achte, hatte einen Streit mit dem Könige von Frankreich, Franz I., und beschloß, einen Gesandten mit einer, in Hochfahrenden und drohenden Ausdrücken gefaßten Botschaft an diesen Fürsten abzusenden, zu welchem Zwecke er Sir Thomas More bestimmte. Da der Kanzler gegen Heinrich bemerkte, daß seine Sendung ihm bei der Gelegenheit den Kopf kosten könnte, so sagte der König: „Fürchten Sie nichts, Freund! Wenn Franz Ihnen das Leben nimmt, so mache ich jeden Franzosen in meinen Staaten um einen Kopf kürzer.“ „Das wäre schon keine üble Genugthuung,“ erwiderte der spaßhafte Kanzler; „ich zweifle jedoch sehr, Sire, ob von all' den Köpfen ein einziger so gut auf meine Schultern passen würde, als mein eigner.“

## X.—Der schwierige Prozeß.

Ein junger Student der Rechte ward durch's Los gezwungen, seinen Namen bei einer neuen Aushebung † der kaiserlich österreichischen Armee einzuschreiben. Er schickte eine Bittschrift an den Kaiser, worin er auseinandersetzte, daß, auf dem Punkte die gerichtliche Praxis anzutreten,‡ er sich schmeichelte, seinem Vaterlande als Jurist von größerem Nutzen, wie als Soldat sein zu können. „Mein lieber Freund,“ sagte der Kaiser, „es ist Ihnen nicht unbekannt, daß ich in einem höchst schwierigen Prozeß mit dem französischen Konvent verwickelt, und des Beistands von so talentvollen Leuten, wie Sie zu sein scheinen, bedürftig bin. Haben Sie die Güte diese zwölf Dukaten anzunehmen. Thun Sie Ihre Pflicht, und ich verspreche Ihnen Beförderung.“

## XI.—Patriotismus.

Während die Engländer im Beginn des Revolutionskriegs Boston besetzt hielten, holte Washington in der Absicht den Feind herauszutreiben, den Rath des Kongresses, über die Zulässigkeit, die Stadt zu bombardiren, ein. Um die Zeit präsidirte John Hancock. Ein Mitglied schlug vor, daß der Präsident, weil er im höchsten Grade dabei betheiligt sei, zuerst seine Meinung abgeben sollte. „Meine Herren,“ sagte er, „alles, was ich an Vermögen besitze, ist in Boston; aber dennoch würd' ich gern die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt sehn, wenn wir die Engländer damit aus dem Lande treiben könnten.“

\* Wörtlich: „Es gäbe schon einige Genugthuung darin.“

† Wörtlich: „Unter gewissen neuen Aushebungen.“

‡ Wörtlich: „Zur Revolution berufen zu werden.“

## XII.—Das Veteranenkorps.

Während des Freiheitskrieges bildeten achtzig alte deutsche Soldaten, welche, nachdem sie lange Zeit unter verschiedenen Monarchen in Europa gedient, sich nach Amerika zurückgezogen und das Schwerdt mit der Pflichtschaar vertauscht hatten, freiwillig eine Kompanie und zeichneten sich in verschiedenen Gefechten für die Sache der Unabhängigkeit aus. Der Hauptmann war fast hundert Jahr alt, hatte vierzig Jahr bei der Armee gestanden und siebenzehn Schlachten mitgemacht. Der Trommler war vierundneunzig und der Jüngste im ganzen Corps beinahe siebenzig. Statt der Kokarde trug jeder einen schwarzen Flor zum Trauerzeichen, daß sie in so vorgerücktem Alter noch die Waffen führen müssten. „Aber,“ sagten die Veteranen, „wir müßten aller Dankbarkeit baar und ledig sein, wenn wir nicht zur Vertheidigung eines Landes, das uns eine großmuthige Zufluchtsstätte geboten und uns vor Tyrannie und Unterdrückung geschützt hat, mitwirken wollten.“ Ein solches Corps Soldaten war wohl nie vorher auf dem Schlachtfelde erschienen.

## XIII.—Seemannische Freundsamkeit.

Als Admiral Blake noch Kapitän war, wurde er mit einem kleinen Geschwader auf einer geheimen Expedition gegen die spanischen Ansiedlungen nach Westindien geschickt. Es geschah in einem Treffen, daß eins von den Schiffen aufflog, was der Mannschaft den Muth herunterstimmte; aber Blake, der sich von einem unglücklichen Zufall nicht niederschlagen ließ, rief seinen Leuten zu: „Schön, Jungsens, Ihr habt jetzt ein englisches Schiff in die Luft fliegen sehn; nun wollen wir auch 'mal sehn, wie sich ein spanisches in derselben Lage ausnimmt.“ Diese rechtzeitigen Worte gaben ihnen auf der Stelle den Muth zurück und in noch nicht einer Stunde steckte er den Feind in Brand. „Da seht Ihr, Jungsens,“ sagte er, „ich wußt' es wohl, wir würden bald Rache bekommen.“

## XIV.—Matrosenantwort.

Zu einem Matrosen, der sich eben auf eine lange Fahrt einschiffte, sagte einer von seinen Freunden: „Ich wundre mich, daß Du Dich noch auf die See wagst, da doch Dein Vater, Großvater und Urgroßvater alle im Schiffbruch umgekommen sind!“ „Liebster Freund,“ fragte der Matrose, „wo starb denn Dein Vater?“ „Im Bett, wie alle seine Vorfahren vorher.“ „Denn, wie kannst

Du Dich noch in's Bette wagen, da doch Dein Vater, Großvater und Urgrößvater darin gestorben sind?"

### XV.—Die Einst.

Lafontaine hatte die Gewohnheit, jeden Abend einen Bratapfel zu essen. Eines Tages wurde er herausgerufen und legte den Apfel auf das Kamingesims. Während seiner Abwesenheit kam einer von seinen Freunden in's Zimmer, sah den Apfel und aß ihn. Lafontaine kam zurück, fand den Apfel nicht, errichth wie es zusammenhangt, und rief in erdichteter großer Aufregung, „wo, um Alles in der Welt, ist der Apfel hingekommen, den ich hier gelassen habe?“ „Ich weiß nicht, sagte der Andre.“ „Das freut mich zu hören, denn ich hatte Arsenik hineingethan, um die Blätter zu vergiften.“ „Herr Gott! ich bin vergiftet,“ sagte der Gast im äußersten Schreiken; „geschwind, — schicken Sie zum Doktor!“ „Lieber Freund,“ sagte Lafontaine, „überuhigen Sie sich; ich erinnere mich eben, daß ich diesmal gerade vergessen habe, welches hineinzuthun; aber es thut mir doch leid, daß es einer Lüge bedurfte, um die Wahrheit zu entdecken.“

### XVI.—Das Gesetz der Wiedervergeltung.

Ein Ziegeldecker, ein Türke, fiel bei der Arbeit auf dem Dache eines Hauses auf die Straße, auf einen reichen Alten herunter, den er, ohne sich selbst ernstlich zu beschädigen, todtenschlug. Der Sohn des Verstorbenen ließ ihn festnehmen und vor den Kadi führen, wo er seinen ganzen Einfluß aufwandte, um den armen Mann verurtheilen zu lassen; und obwohl des Letztern Unschuld klar bewiesen war, so wollte er sich doch mit nichts als dem Gesetz der Wiedervergeltung zufrieden geben. Der Kadi verurtheilte folglich den Ziegeldecker, sich auf ganz genau denselben Fleck zu stellen, wo sich der Greis in dem Augenblick des Unglücksfalls befand, — „und Du,“ sagte er zum Sohn, „steigst auf das Dach des Hauses, fällst auf den Ziegeldecker nieder und schlägst ihn todt, wenn Du kannst.“

### XVII.—Der tödliche Zweikampf.

Ein Apotheker, der in seinem Leben keine Pistole abgeseuert oder einen Degen gezogen hatte, wurde einmal von einem Offizier zum Duell gefordert. Er erschien auf dem zum Rendezvous bestimmten Platze und bemerkte zu seinem Gegner, er könne zwar nicht fechten; sagte aber, er wolle ihm einen andern Weg vorschlagen, die Sache in's Kleine zu bringen. Darauf zog er eine Pil-

Leinschachtel aus der Tasche, nahm zwei davon heraus und sagte zum Offizier, „da Sie ein Mann von Ehre sind, so weiß ich, daß Sie keinen Vortheil vor mir voraus haben möchten. Hier sind zwei Pillen; eine davon ist aus dem tödlichsten Gift gemacht, die andre unschädlich. Wenn jeder von uns eine verschluckt, so ist der Kampf gleich. Haben Sie die Güte zu wählen.“ Es ist unnötig hinzuzufügen, daß die ganze Sache unter schallendem Gelächter beigelegt wurde.

### XVIII.—Das hölzerne Schwert.

Ein Renommist, der junge Menschen in Furcht zu segen pflegte, und, in der Gewißheit, daß niemand mit ihm anbinden würde, ihnen Quelle anzuhängen suchte, beleidigte einmal unverfehlt einen, der ihn forderte. Da er sich seinem Gegner stellen mußte, so war er zuerst in großer Angst; nachdem er sich aber jeden erdenklichen Plan hin und her überlegt hatte, um von dem Stendevrouß loszukommen, so entschied er sich zuletzt für folgendes Verfahren. Er steckte eine hölzerne Klinge in die Scheide seines Schwertes, und, auf dem bestimmten Platze angelangt, kniete er auf die Erde nieder und rief in seines Gegners Gegenwart: „Großer Gott! gib daß die ~~Waffe~~ Dien meines Schwertes sich in Holz verwandle; sonst bin ich gezwungen, diesen Mann umzubringen.“ Hierauf zog er sein hölzernes Schwert und sagte zu seinem Gegner, der über das augenscheinliche Wunder erstaunt schien, „danken Sie dem Himmel, Herr, daß mein Gebet erhört ist, denn sonst hätten Sie heut' Abend mit Pluto zu Nacht gespeist.“

### XIX.—Die gefährliche Wunde.

Ein Wundarzt ward zu einem Herrn geholt, der eine leichte Wunde im Duell erhalten hatte. Er befahl seinem Bedienten in aller erdenklichen Eile nach Hause zu gehn, um ein gewisses Pflaster zu holen. Der Patient erbleichte etwas und sagte: „Mein Gott, Herr Doktor, ich hoffe, es ist keine Gefahr vorhanden?“ „Ja wohl, allerdings ist welche vorhanden,“ sagte der Wundarzt, „denn wenn der Bursche nicht schnell macht, so ist die Wunde heil, ehe er noch wieder hier ist.“

### XX.—Wie die Arbeit, so der Lohn.\*

Die Frau eines armen Mannes war gefährlich erkrankt. Er ging daher zu einem Arzte, der eben so sehr seiner Geschicklichkeit als seines schmutzigen Geizes halber bekannt war. Da er glaubte, der Doktor besorgte, für seine Mühe leer auszugehn, so zog der

\* Wörtlich: Keine Kur, keine Bezahlung.

gute Mann eine alte Börse heraus und sagte zu ihm: „Hier hab' ich zwanzig Thaler, die sind alles, was ich in der Welt besitze; ob Sie nun meine Frau umbringen oder kuriren, ich will sie Ihnen geben.“ Der Doktor nahm das Anerbieten an und besuchte die Frau,\* aber vergebens: sie starb in ein paar Tagen. Hierauf forderte er die zwanzig Thaler von ihrem Manne, der ihn fragte, ob er seine Frau umgebracht hätte? „Gewiß doch nicht,“ antwortete der Doktor. „Haben Sie sie denn kurirt?“ „Nein.“ „Dann haben Sie auch kein Recht zu dem Gelde und ich bin wirklich erstaunt, wie Sie sich unterfangen können, zu kommen und es zu fordern.“

### XXI.—Die herrschende Leidenschaft.

Ein Spieler, welcher im Sterben lag und schon allen Ernstes von seinem Arzt, der ihm sagte, er habe nicht länger, als bis morgen früh um acht Uhr mehr zu leben, Abschied genommen hatte, wandte das bischen Kraft, das ihm noch übrig blieb, auf, um den Doktor zurückzurufen. Als ihm das mit Mühe gelungen war,— denn er konnte kaum mehr ein leises Geslüster herausbringen, so sagte er: „ich will zwanzig Thaler wetten, daß ich noch bis um Neun lebe.“

### XXII.—Ein gutes Beispiel.

Hume beklagte sich einmal gegen einige von seinen Freunden, daß ihm von der Welt mit ihrem ungerechten und unvernünftigen Krittern denn doch zu arg mitgespielt werde,† und fügte hinzu: er habe viele Bände geschrieben, worin überhaupt nur einige wenige Seiten wären, von denen sich sagen ließe, daß sie das geringste Tadelnswerte enthielten; und doch schelte und risse man ihn um dieser wenigen Seiten willen in Stücke. Die Gesellschaft blieb eine Weile lang still; am Ende aber bemerkte ein Herr trocken, daß er ihn an einen alten Bekannten, einen Notar, erinnere, der wegen Verfälschung zum Hängen verurtheilt worden sei und über die ungeheure Ungerechtigkeit und Härte seines Falles jammerte, da er doch viele tausend unschuldige Bogen geschrieben und jetzt sollte er um einer einzigen Zeile willen hängen.

### XXIII.—Ehrlichkeit.

Der Marshall Turenne wurde eines Nachts, als er an den Festungswällen hing, von einer Räuberbande angefallen, die ihm

\* Wörtlich: „und ging die Frau zu sehn.“

† Wörtlich: „daß er sich von der Welt mit ihrem ic. übel behandelt erachte.“

Alles, ausgenommen einen kostbaren Diamanten abnahm, den sie ihm auf sein Versprechen ließen, daß er ihnen am nächsten Tage hundert Louisdor geben wollte. Im Laufe des Tages hatte einer der Räuber die Frechheit, zu ihm in seine Wohnung zu kommen und ihn, mitten in einer großen Gesellschaft, leise um die Erfüllung seines Versprechens anzuhalten. Turenne ließ ihm das Geld auszahlen, und gab ihm Zeit sich aus dem Staube zu machen, ehe er das Abentheuer erzählte. Jedermann schien erstaunt über solches Verfahren. „Ein ehrlicher Mann,” sagte er, „sollte niemals sein Wort verscherzen, wenn er es auch Schurken gegeben.“

#### XXIV.—Wohlthätigkeit.

Ein Quäker wurde von einem armen Mann um Geld gebeten, sei es als Almosen oder gegen Arbeit. Der Quäker bemerkte: „Freund, ich weiß nicht, was ich Dir zu thun geben kann. Läß einmal sehen; Du kannst mein Holz, welches im Hofe ist, in den zweiten Stock tragen und ich will Dir einen halben Thaler geben.“ Der arme Mann that es gern und die Arbeit dauerte ihm bis gegen Mittag, wo er kam, ihm sagte, die Arbeit sei fertig, und ihn fragte, ob er weiter nichts zu thun hätte. „Mein Freund, laß mich überlegen,” sagte der menschenfreundliche Quäker: „Ja! Du kannst das Holz wieder herunter tragen und ich will Dir noch einen halben Thaler geben.“

#### XXV.—Der Streuung.

Newton rückte eines Winterabends, wo es ihm außerordentlich kalt war, seinen Stuhl ganz nahe an's Kamin, worin man so eben ein großes Feuer angezündet hatte. Nachdem das Feuer allmählig vollständig in Gang gekommen war,\* so fühlte Newton die Hitze unerträglich stark und zog die Klingel mit ungewöhnlicher Heftigkeit. Der Bediente war in dem Augenblick nicht in Bereitschaft, erschien jedoch bald. Um diese Zeit war Newton buchstäblich fast gebraten. „Nimm den Klost weg, du fauler Strick!“ schrie er in gereiztem Tone, der an dem liebenswürdigen, sanften Gelehrten etwas ganz Ungewöhnliches war; nimm den Klost weg, eher ich noch ganz und gar verbrenne!“ „Aber bitte, Herr,“ sagte der Bediente, „können Sie nicht lieber Ihren Stuhl weiter fert rücken?“ „Wahrhaftig!“ sagte Newton lächelnd, „das war mir nicht eingefallen.“

\* Wörtlich: Gezündet hatte.

XXVI.—U n w i s s e n h e i t .

Korsakof, ein Günstling der Kaiserin Katharina, hatte ein hübsches Gesicht und eine höchst wohlgebildete Gestalt, war aber übrigens gänzlich ohne Kenntnisse. Sobald er an den Hof berufen war, so begriff er, daß ein Mann, wie er, natürlich auch eine Bibliothek haben müsse. Folglich schickte er ohne Verzug zu dem berühmtesten Buchhändler in St. Petersburg und that ihm fand, er brauche Bücher für sein Haus in Basiltchiloff, was ihm die Kaiserin so eben zum Geschenk gemacht hatte. Der Buchhändler fragte ihn, was für Bücher er haben wollte. „Das verstehen Sie besser, als ich,“ antwortete er, „das ist ja Ihr Geschäft; aber es müssen große Bücher unten, und kleine oben sein, wie sie bei der Kaiserin sind.“

XXVII.—D i e F e k t i o n .

Ein Freund vom Dechanten Swift schickte ihm einmal durch einen Bedienten, der oft in ähnlichen Aufträgen da gewesen war, aber noch nie das allerunbedeutendste Zeichen von des Dechanten Liberalität empfangen hatte, einen Stör zum Geschenk. Nachdem er vorgelassen war, so machte er die Thür des Studirzimmers auf, warf den Fisch plötzlich hin und schrie recht grob: „Der Herr schickt Ihnen einen Stör!“ „Junger Mensch,“ sagte der Dechant, und stand von seinem Lehnsessel auf, ist das die Manier, wie Du Deinen Auftrag ausrichtest? Ich will Dich bessere Sitten lehren; sitz' auf den Lehnsstuhl nieder; wir wollen den Platz wechseln und ich will Dir zeigen, wie Du Dich in Zukunft aufzuführen hast.“ Der Bursche setzte sich also nieder und der Dechant ging an die Thür, trat mit ehrerbietigem Schritte auf den Tisch zu und sagte mit einem tiefen Diener: „Herr Dechant, viele Empfehlungen von meinem Herrn, und er hofft, Sie befinden sich wohl, und ersucht Sie ergebenst ein kleines Geschenk anzunehmen.“ „Wirklich?“ antwortete der Bursche, „so sag' ihm meinen schönsten Dank und hier hast Du auch eine halbe Krone Trinkgeld. Der Dechant, so in einen Akt der Liberalität hineingezogen, lachte herzlich und gab dem Burschen eine Krone für seinen Witz.

XXVIII.—Beifende Antwort.

Ganz kurz nach Abschluß der amerikanischen Revolution wurde eine Deputation von indianischen Häuptlingen, welche mit dem Gouverneur Geschäfte zu verhandeln hatte, mit einigen von den Beamten in Philadelphia zusammen zum Essen eingeladen. Während des Essens zog eine mit dem Löffel darin zum Zulangen bereite

Mostrichflasche die Augen eines jungen Häuptlings auf sich. Von der heilen Farbe in Versuchung geführt, zog er sie leise an sich heran und hatte bald einen tüchtigen Löffel voll im Munde. Augenblicklich ward er seines Irrthums gewahr, hatte aber doch so viel Gewalt über sich ihn herunterzuschlucken, obgleich er ihm die Thränen in die Augen preßte. Ein Häuptling, am Tische gegenüber, welcher die Folge aber nicht die Ursache bemerkte hatte, fragte ihn, „warum er weinte?“ Er sagte, er dächte an seinen Vater, der in der Schlacht erschlagen worden. Bald darauf machte der Frager selbst, von Neugierde getrieben, dasselbe Experiment mit demselben Erfolg, und ward nun seinerseits von dem jungen Sachem befragt, warum er weine? „Weil Du nicht auch erschlagen worden bist, als Dein Vater es wurde,“ war die unverzügliche Antwort.

#### XXIX.—Wie man sich einen Platz am Kamin verschafft.\*

Ein reisender Yankee, welcher, durch und durch vom Regen durchnäßt, in ein Wirthshaus auf dem Lande kam, fand das Feuer so dicht von den Gästen besetzt, daß er keinen Platz mehr daran bekommen konnte. Es fiel ihm ein Mittel ein, sie zu vertreiben. Er rief den Stallknecht und befahl ihm mit lauter Stimme, seinem Pferde unverzüglich sechs Dutzend Austern zu geben. „Ein Pferd ist ja aber keine Austern,“ antwortete der Knecht. „Thu', was ich Dich heiße,“ sagte der Reisende, und Du wirst schon sehen.“ Solch' ein Futter für ein Pferd erregte großes Erstaunen, und sobald es fertig war, erhob sich die ganze Gesellschaft und begab sich in den Stall, um ein Pferd Austern essen zu sehen. Der Reisende nahm hierauf den besten Platz am Kamin ein. Wie zu erwarten stand, so kam der Knecht sogleich zurück, ihm zu vermelden, daß das Pferd die Austern nicht essen wollte. „Hat nichts zu sagen,“ rief der Reisende, bring' sie nur hierher, ich will sie schon essen.“

#### XXX.—Der freundschaftliche Wink.

Ein Geistlicher, der auf dem Lande herumz. zu predigen pflegte, war eines Tages in einem Wirthshaus, wo er einen Pferdeshändler dabei fand, einen Herrn hinter's Licht zu führen und ihm ein dampfkrankes für ein gesundes Pferd anzuschmieren. Der Pastor, der den schlechten Ruf des Kloßkamms kannte, nahm den Herrn bei Seite und sagte ihm, er sollte sich ja vor dem Manne, mit dem

\* Wörtlich: „Der Weg, einen Sitz nahe am Feuer zu bekommen.“

† Wörtlich: in verschiedenen Theilen des Landes.

er da in Handel stünde, in Acht nehmen. Der Herr lehnte zuletzt den Handel ab, und der Rosskamm bemerkte ganz empfindlich: „Herr Pastor, ich wollte Sie lieber predigen hören, als daß Sie sich privatim in anderer Leute Handel einmischten.“ „Ja!“ erwiderte der Pastor, „wären Sie nur vorigen Sonntag gewesen, wo Sie hätten sein sollen, so hätten Sie mich predigen hören können.“ „Und wo denn?“ fragte der Rosskamm. „Im Gefängniß,“ erwiderte der Geistliche.

### XXXI.—Der aufrichtige Verbrecher.

Der Vizekönig von Neapel, Herzog von Genua, besuchte einmal auf einer Reise durch Barcelona die Galeerensklaven und fragte nach, was für Verbrechen jeder begangen hätte. Alle suchten sich weiß zu brennen. Einer sagte, er wäre aus Versehen hergeschickt. Ein anderer, sein Richter wäre bestochen gewesen, ihn zu verurtheilen; ein Dritter war durch Verrath dahingekommen, kurz sie waren alle vollkommen unschuldig und, ihrer eigenen Angabe zufolge, Opfer der Ungerechtigkeit.\* Zuletzt kam der Herzog an einen armen Kerl von demuthsvollerem Wesen, als die andern, den er gleichfalls fragte, warum er hier sei: „Leider Gottes,“ erwiderte er, „kann ich nicht verhehlen, daß ich verdiene hier zu sein; denn da ich in großer Geldnoth war, so stahl ich, um dem Verhungern zu entgehen, auf dem Weg nach Tarragona einem Mönche seine Börse.“ Der Herzog fuhr ihn streng an und rief: „Schurke, der Du bist! was machst Du hier unter solchen ehrlichen Leuten! Auf der Stelle fort aus ihrer Gesellschaft, damit Du sie nicht noch alle verdirbst!“ So kam er frei, während die Andern auf den Galeeren blieben.

### XXXII.—Der unerschrockene Quäker.

In dem Krieg von 1812 wurde von einem englischen Kaperschiff auf ein New-Yorker Kaufahrteischiff Jagd gemacht, und da das letztere vier Kanonen, nebst einer Masse kleiner Schußwaffen hatte, so wurde beschlossen, lieber den Strauß mit dem Feinde zu bestehen, als sich gefangen nehmen zu lassen. Unter den Passagieren war auch ein athletischer Quäker, der zwar jede Aufforderung mit Hand anzulegen, als seinen religiösen Grundsätzen zuwider, zurückwies, aber fortwährend, ohne das geringste † Zeichen von Furcht auf dem Deck auf und nieder ging, während die ganze Zeit über der Feind seine Kugeln regnen ließ. Als am Ende die

\* übelbehandelte Menschen.

† Wörtlich: Ohne irgend anscheinende Furcht.

Schiffe dicht aneinander gefahren waren, so bezeigten die Engländer Lust zu entern, was auch sehr bald in Ausführung gesetzt wurde, als der Quäker, der auf der Lauer stand, unerwartet auf den ersten Mann der an Bord sprang, losfuhr, und ihm, mit einem gewaltigen Griff beim Kragen, kaltblütig sagte: „Freund, Du hast hier nichts zu thun,“ womit er ihn über's Schiff hißte.

### XXXIII.—Der gute Sohn.

Während die französischen Truppen das Lager bei Boulogne hielten, wurde die öffentliche Aufmerksamkeit von dem fünen Fluchtversuch eines englischen Matrosen erregt. Dieser Mensch entwischte aus dem Depot, gewann die Seeküste, wo das Gehölz ihm zum Versteck diente, und baute, ohne jedes anderes Werkzeug, als ein Messer, ein Boot ganz und gar aus Baumrinde. Wenn das Weiter gut war, so stieg er auf einen Baum und spähte nach der englischen Flagge, und da er endlich einen britischen Kreuzer gewahr wurde, so rannte er an's Ufer mit seinem Boot auf dem Rücken und stand im Begriff, sich in seinem zerbrechlichen Fahrzeug den Wellen anzubinden, als er verfolgt, festgenommen und mit Ketten beladen ward. \* Ledermann in der Armee war begierig das Boot zu sehn, und als zuletzt (auch) Napoleon von der Sache vernommen hatte, so ließ er den Matrosen holen und fragte ihn aus. „Du mußt,“ sagte Napoleon, „ein großes Verlangen gehabt haben, Dein Vaterland wiederzusehn, daß Du Dich entschließen konntest, dich in einer so zerbrechlichen Barke der offenen See anzubinden. Du hast wohl<sup>\*</sup> (Deinen) Schatz dagelassen?“ „Nein,“ sagte der Matrose, „aber eine arme, gebrechliche Mutter, die es mich zu sehn verlangte.“ † „Und du sollst sie auch sehn,“ sagte Napoleon, indem er ihn in Freiheit setzten und ihm eine bedeutende Geldsumme für seine Mutter verabschieden ließ, mit der Bemerkung, daß das eine gute Mutter sein müsse, die einen so guten Sohn habe.

### XXXIV.—Große Folgen aus kleinen Ursachen.

Ein Wezir, der seinen Herrn beleidigt hatte, ward zur ewigen Gefangenschaft in einem hohen Thurm verurtheilt. Bei der Nacht kam sein Weib, unter seinem Fenster zu weinen. „Läß deinen Kummer sein,“ sagte der Weise; „geh' für jetzt nach Hause und komm hierher zurück, wenn Du einen lebendigen Käfer, ein wenig Honig und drei Knäuel besorgt hast, — den einen von der

\* Wohl: I suppose. Wörtlich: Ich vermuthe.

† Gern wollte: I was anxious to, &c. Wörtlich: ich besorgt war, zu (sehn)

feinsten Seide, den zweiten von starkem Packfaden, und den dritten von Windsaden und endlich eine Rolle starkes Tau.“ Als sie, mit diesen Sachen versehen, wieder unten am Thurm angekommen war, so wies er sie an, den Kopf des Insekts mit einem Bischen von dem Honig zu tüpfen, das eine Ende von dem seidenen Faden daran anzubinden und das Insekt auf die Wand des Thurmes zu segen. Von dem Geruch des Honigs verführt, den er wo in dem Stock über sich vermutete, kroch der Käfer so lange fort in die Höhe,\* bis er oben angekommen war, und setzte so den Bezier in den Besitz des Endes von dem Seidenfaden, den Packfaden zog er vermittelst der Seide herauf, den Windsaden vermittelst des Packfadens, und vermittelst des Windsadens ein dickes Seil, stark genug, sein Gewicht auszuhalten; und entkam so zuletzt dem Orte seiner Gefangenschaft.

### XXXV.—Der Unterschied zwischen Sparsamkeit und Geiz.

Bei Gelegenheit einer zum Bau eines Armenspitals veranstalteten Sammlung, kamen die mit dem Unterschriften sammeln Beauftragten an ein kleines Haus, dessen Thür halb offen war. Vom Hausschlüsse hörten sie einen alten Mann sein Dienstmädchen ausschelten, weil sie ein Packet geöffnet und dann das Umschlagpapier davon in's Feuer geworfen hatte, ohne daran zu denken, daß es vielleicht noch von weiterem Nutzen sein könnte. Nachdem sie sich eine Zeitlang damit amüsiert hatten, dem Geschehne zuzuhören, klopften sie an und stellten sich dem alten Herrn vor. Sobald sie ihm den Zweck ihres Besuches gesagt hatten, so bat er sie Platz zu nehmen, während er einen Wechsel auf fünfhundert Thaler ausschüttete. Die Subskribentensammler, erstaunt über diese Großmuth, deren sie sich gar nicht versiehn hatten, konnten nicht umhin, ihre Ueberraschung zu bezeigen und erzählten dem alten Herrn, was sie gehört hatten. „(Liebe) Freunde,“ sagte er, „Ihre Ueberraschung kommt von einer unbedeutenden Sache her. Ich habe meine eigene Manier, haushalten und zu sparen oder Geld auszugeben; jenes verschafft mir die Mittel dieses zu thun und Beides befriedigt gleichzeitig meine Neigungen.—Was Wohlthaten und Schenkungen anbetrifft, so erwarten Sie nur immer das Beste von haushälterischen Leuten, die ihre eigene Rechnung führen.“

### XXXVI.—Die unvollzogenen Aufträge.

Ein Herr, welcher auf ein paar Monat nach Europa ging, wurde von allen Seiten mit Bitten bestürmt, eine Anzahl von Ge-

\* Wörtlich: „fuhr der Käfer fort hinaufzusteigen.“

genständen, die nur in Paris zu haben sind, zu kaufen. „Seien Sie nur eben von dem, was Sie haben wollen, ein kleines Verzeichniß auf,“ sagte er, „und ich werde Ihnen mit dem größten Vergnügen aufwarten.“ Jeder machte demgemäß seine Liste aus; nur Einer aber fügte das zur Bezahlung für die verlangten Gegenstände nötige Geld hinzu. Dies verwandte denn auch der Reisende der Anweisung gemäß; für die Andern aber kaufte er Nichts. Bei seiner Rückkehr kamen sie alle zu ihm, ihre Sachen zu empfangen, fühlten sich aber sehr enttäuscht, das Unglück zu vernehmen, welches ihn um das Vergnügen gebracht hätte, ihre Aufträge zu vollziehn. „Eines schönen Morgens,“ sagte er, „als ich auf dem Verdeck war, nahm ich mein Taschenbuch heraus um Ihre Zettel nachzusehn und sie in Ordnung zu legen, als plötzlich ein Windstoß sie alle zusammen aufhub und in's Meer blies.“ „Ich dachte doch,“ bemerkte Einer, „Sie hätten für So- und so alles mitgebracht, wozum er Sie ersuchte.“ „Wohl wahr,“ erwiderte Reisende, „aber es war aus reinem Zufall und kam daher, daß er etwas Geld in seinen Zettel eingelegt hatte, dessen Schwere es nicht über Bord blasen ließ.“

### XXXVII.—Der schlaue Astrolog.

Unter der Regierung Ludwig XI. hatte ein Astrolog etwas dem König Unangenehmes prophezeit, wofür Seine Majestät aus Rache ihn mit dem Tode zu bestrafen beschloß. Den nächsten Tag ließ er den Astrologen holen und befahl seinen Dienern, ihn, auf ein gegebenes Zeichen, zum Fenster heraus zu werfen. Sobald der Astrolog hereintrat, redete ihn der König folgendermaßen an: „Ihr, der so weise zu sein und das Schicksal Andrer so vollkommen zu wissen, vorgebt, Ihr könnt mir vielleicht berichten, was Euer eignes sein wird und wie lange Ihr noch zu leben habt?“ Der Astrolog, der Gefahr zu wittern anfing, erwiederte mit großer Geistesgegenwart: „Ich weiß mein Schicksal und werde gerade drei Tage vor Ew. Majestät sterben.“ Hiernach behandelte der König, weit entfernt ihn aus dem Fenster herauswerfen zu lassen, ihn mit der größten Sorgfalt und that Alles in seiner Macht, um den Tod eines Menschen zu verhindern, dem er sobald nachzufolgen bestimmt war.

### XXXVIII.—Die Gefahren der Chemie.

Ein Professor der Chemie wiederholte einmal vor seiner Klasse ein Experiment mit entzündlichen Stoffen, als die Mischung plötzlich explodirte und die Phiole, die er in der Hand hielt, in tausend

Stücke sprengte. „Meine Herren,“ sagte der Doktor zu seinen Schülern, mit dem naivsten Ernst, „ich habe dies Experiment schon oft mit dieser selben Phiole gemacht, aber es ist mir noch niemals vorher vorgekommen, daß sie mir in den Händen zersprungen wäre.“ Das Einfältige dieser etwas überflüssigen Bemerkung erregte ein allgemeines Gelächter, worin der Gelehrte, der auf der Stelle die Ursache sah, auf's herzlichste mit einstimmte.

Etwas Schlimmeres wiederfuhr Herrn Nölle, einem ausgezeichneten französischen Chemiker, der aber eben kein sehr vorsichtiger Experimentalist war. Eines Tages, wo er Experimente zeigte, bemerkte er zu seinen Zuhörern: „Meine Herren, Sie sehn diesen Kessel auf diesem Ofen; nun sehn Sie, wenn ich einen einzigen Augenblick mit dem Umrühren innehielte, so würde eine Explosion erfolgen, die uns Alle in die Lust sprengen würde.“ Die Gesellschaft hatte kaum Zeit, über diese tröstliche Zeitung nachzudenken, als er auch schon umzurühren vergaß und seine Vorhersagung in Erfüllung ging. Die Explosion erfolgte mit einem furchterlichen Gefrach; alle Fenster des Laboratoriums schmetterten in Stücke und zweihundert Zuhörer wirbelten in den Garten hinein. Glücklicherweise erlitt keiner ernstlichen Schaden, da die größte Heftigkeit der Explosion nach der Richtung des Kamins zu gewesen war. Der Demonstrator entkam ohne weiteren Schaden als den Verlust seiner Perrücke.

### XXXIX.—Der hell sehende Blinde.

Ein Blinder, welcher eine bedeutende Geldsumme gespart hatte, vergrub sie in einem kleinen Garten hinter seinem Hause, wo er sie von Zeit zu Zeit zu besuchen pflegte, um sich von ihrer Sicherheit zu überzeugen und seine kleinen Ersparnisse hinzuzufügen. Ein Nachbar entdeckte den Schatz und eignete sich ihn zu. Der Blinde, welcher fand, daß sein Schatz gestohlen war und seinen Nachbar in Verdacht hatte, daß er der Dieb sei, beschloß sich desse zu vergewissern und ihn wo möglich zu übertölpeln. Er ging deshalb in seine Wohnung und sagte ihm, er sei gekommen, um ihn in einer wichtigen Sache um Rath zu fragen. „Schön,“ sagte der Andre, „was gibts?“ „Ja,“ antwortete der Blinde, „ich habe eine Geldsumme, die habe ich an einen sichern Ort versteckt — aber sie bringt mir nichts: nun habe ich kürzlich eine Erbschaft gemacht, und bin in Zweifel, ob ich die lieber mit dem übrigen zusammen vergraben, oder das Ganze in Staatspapieren anlegen soll, wo es mir Zinsen bringt.“ Sein Nachbar rieth ihm, sein Geld nicht in den Staatspapieren zu riskiren, die schwankend

und unsicher wären; sondern wie er mit dem übrigen gethan hätte, es an einen, sichern Ort zu hinterlegen. Sobald der Blinde ihn verlassen hatte, so legte der Dieb das Geld, welches er genommen hatte, sorgfältig wieder hin, indem er dachte, auf diese Weise beide Summen zu bekommen. Der Andre, der erwartet hatte, daß es so kommen würde, nahm sein Geld und, als er kurz darauf seinem Nachbar einen Besuch machte, so sagte er ihm, daß er sich plötzlich anders besonnen und jetzt einen Ort für sein Geld gesunden habe, den er für noch sicherer hielte, und fragte ihn, ob er nicht dachte, daß Blinde doch zuweilen am allerhellschendsten wären?

#### XL.—Der überzeugende Beweis.

Ein Spanier, welcher auf einem magern abgetriebenen Pferde durch einen wüsten Theil von Mexico passirte, begegnete einem Indianer, welcher außerordentlich gut auf einem jungen kräftigen Hengst beritten war. Der Spanier forderte den Indianer auf, sein Pferd mit ihm auszutauschen, und als dies verweigert wurde, so schritt er zu Thätlichkeiten und nahm ihm das Thier mit Gewalt fort. Da der Indianer merkwürdig gut zu Fuß war, so folgte er hart auf seines Unterdrückers Fußstapsen, bis sie im nächsten Dorfe anlangten, wo er dem Alkalde das Unrecht, welches ihm angehan war, flagte. Der Spanier hatte jedoch die Unverschämtheit, das Thier als sein eignes in Anspruch zu nehmen, und da es keinen Beweis des Gegenthils, als des Indianers bloßes Wort gab, welches dem eines Spaniers gegenüber natürlich nicht weit reichte, so stand der Beamte im Begriff ihn zu entlassen, als er ganz plötzlich, als besönne er sich, seinen Mantel abwarf und ausrief: „das Pferd ist mein und ich will es beweisen.“ In demselben Augenblick hüllte er des Thieres Kopf ein, wandte sich zum Spanier und sagte: „da Sie behaupten, daß das Pferd Ihnen gehört, so sagen Sie doch dem Beamten, ob es auf dem rechten oder linken Auge blind ist?“ „Auf dem rechten,“ sagte der Spanier. „Falsch:“ erwiderte der Indianer, es ist auf keinem blind;“ und, indem er auf der Stelle den Mantel herunterzog, so überzeugte er den Beamten, daß er der wirkliche Eigentümer war.

#### XLI.—Der stille Kompagnon.

Ein italienischer Marquis hatte den Landadel seiner Nachbarschaft zu einem großen Fest eingeladen und alle Delikatessen, welche die Jahreszeit mit sich brachte, hatte man folglich herbeigeschafft. Welche von der Gesellschaft waren schon angekommen,

um Sr. Excellenz mit dem frühesten ihre Hochachtung zu bezeigen, als der Haushofmeister in's Zimmer trat.

„Gnädiger Herr,“ sagte er, „unten ist ein ganz wunderlicher Fischer, der, nach meinem Dafürhalten, einen der schönsten Fische in ganz Italien gebracht hat; aber er fordert auch einen solchen Preis dafür.“

„Kümmere Dich nicht um den Preis,“ rief der Marquis, „zahl' ihm auf dem Brett.“

„Das thät' ich schon, Ew. Gnaden zu dienen, aber er weigert sich Geld anzunehmen.“

„Aber was will der Kerl denn haben?“

„Hundert Streiche mit dem Strappado auf seine nackten Schultern, gnädiger Herr. Er sagt, er will auch nicht einen einzigen Streich davon ablassen.“

Hiermit ließen alle herunter, um dieses seltene Exemplar von einem Fischer in Augenschein zu nehmen.

„Ein schöner Fisch!“ rief der Marquis.

„Was forderst du dafür, Freund? — Du sollst auf der Stelle bezahlt werden.“

„Nicht einen Heller, gnädiger Herr; ich will kein Geld nehmen. Wenn Sie meinen Fisch haben wollen, so müssen Sie mir hundert Hiebe mit dem Strappado auf den bloßen Rücken zudichten; wo nicht, so geh' ich und frage wo anders an.“

„Rieber, als daß wir unsern Fisch verlieren,“ sagte Sr. Gnaden, „läß den Kerl seinen Kopf haben.“ „Hier,“ rief er einem seiner Reitknechte zu, „bezahle diesem brazen Manne seine Forderung; aber sei gelinde mit deinen Streichen.“

Der Fischer legte sich also bloß und der Reitknecht machte sich fertig seines Herrn Befehl in Vollzug zu bringen.

„Zeht, Freund,“ rief der Fischer, „rechne gut, ich bitte Dich recht sehr, denn mich lüstet nicht nach einem einzigen Streich mehr, als mir zukommt.“

Alle standen von Erstaunen gefesselt, während diese Operation vor sich ging. Endlich, in dem Augenblick, wo der Prügler den fünfzigsten Hieb gegeben hatte, schrie der Fischer: „Halt! ich habe jetzt schon mein volles Theil am Preise erhalten.“

„Dein Theil!“ fragte der Marquis, „was willst Du damit sagen?“

„Ja, gnädiger Herr, Sie müssen wissen, daß ich in diesem Geschäft einen Kompagnon habe. Meine Ehre ist verpfändet, ihn die Hälfte von allem, was ich auch bekommen mag, haben zu lassen; und ich bilde mir ein, Ew. Gnaden werden bald zugeben, daß es

jammer und schade wäre, ihn um einen einzigen Schlag zu betrügen.“

„Und bitte, lieber Freund, wer ist denn dieser Dein selbiger Kompagnon?“

„Es ist der Pförtner, gnädiger Herr, der das Außenthör von Ew. Gnaden Schleiß bewacht. Er weigerte sich, mich unter jeder andern Bedingung zuzulassen, als daß ich ihm die Hälfte von dem, was ich für meinen Fisch bekommen würde, verspreche.“

„O ho!“ rief der Marquis, indem er in Gelächter ausbrach, „so wahr mir der Himmel gnädig ist, er soll seine Forderung doppelt haben, vollgezählt!“

Hierauf wurde der Pförtner herbeigeholt und bis auf die Haut entblößt, wo denn zwei Knechte es ihm auflegten, bis sie ihn so zugerichtet, daß sie ihn zum heiligen Bartholomäus den Zweiten qualifiziert hatten. Der Marquis ließ dem Fischer von seinem Haushofmeister zwanzig Louisdor\* auszahlen und forderte ihn auf, zur Belohnung für den Freundschaftsdienst, den er ihm erwiesen hatte, alle Jahr um dieselbe Summe vorzusprechen.

#### XLII.—Der Zeuge vor Gericht.

Es gibt einen Punkt, wo menschliche Langmuth nicht darüber hinaus kann und auch der ruhigste Gleichmuth läßt sich zuweilen aus der Fassung bringen. Bei den Auffissen, welche in einer Saison zu Lincoln, (in England), abgehalten wurden, hatten Richter sowohl als Anwalt große Mühe gehabt, die blöden Zeugen bei einem Prozeß dahin zu vermögen, daß sie laut genug sprächen, um von der Jury verstanden zu werden, und es kann sein, daß die Laune des Anwalts dadurch von dem ebnen Gleise ihrer (gewohnten) Art abgelenkt worden war. Nachdem dieser Herr durch die verschiedenen Stadien des Blaideyer gegangen war und den Zeugen zugeredet, ihnen gedroht und sie sogar angeranzt hatte, so wurde ein junger Stallknecht, welcher die personifizierte Einfalt zu sein schien, in die Zeugenloge berufen. „Nun, Herr!“ sagte der Anwalt in einem Tone, den man zu jeder andern Zeit unanständig laut gescholten hätte, „ich hoffe, wir werden keine Schwierigkeit haben, Sie mit der Sprache raus zu bringen?“ „Ich hoffe auch, mein Herr!“ schrie oder brüllte vielmehr der Zeuge, in Tönen, welche fast das Gebäude erschütterten. „Wie können Sie sich untersangen, auf diese Art und Weise zu sprechen?“ sagte der Anwalt. „Halten zu Gnaden mein Herr, ich kann nicht lauter sprechen,“ sagte der erstaunte Zeuge, und versuchte lauter als

\* Wörthlich: zwanzig Pfund.

vorher zu sprechen, offenbar in dem Glauben, der Fehler läge daran, daß er zu leise spräche. „Haben Sie diesen Morgen 'was getrunken?“ schrie der Anwalt, der jetzt den letzten Rest von Geduld verloren hatte. „Ja, Herr,“ war die Antwort. „Und was haben Sie getrunken?“ „Koffe, Herr!“ „Und was hatten Sie in Ihrem Kaffee, Herr?“ schrie der aufgebrachte Anwalt. „Einen Lößl, Herr!“ schrie in seiner Unschuld der Junge im höchsten Ton, unter dem schallenden Gelächter des ganzen Gerichts, mit der einzigen Ausnahme des jetzt ganz und gar wild gewordenen Anwalts, der sein Patent niederschleuderte und zum Gericht herausstürzte.

#### XLIII.—Wie man den Kalender gebrauchen muß.

Vor ungefähr hundert Jahren lebte in England ein berühmter Kalendermacher, mit Namen Partridge. Eines Tages, wo er zu Pferde reiste, hielt er zum Mittagessen bei einem Wirthshaus auf dem Lande an und forderte nachher sein Pferd, damit er die nächste Stadt erreichen könnte, wo er sich vorgenommen hatte zu schlafen.

„Wenn Sie meinen Rath hören wollen,“ sagte der Stallknecht, wie er im Begriff war, auf's Pferd zu steigen, so bleiben Sie die Nacht über, wo Sie sind, da Sie sicher und gewiß von einem Platzregen überholt werden.“

„Unsinn, Unsinn,“ rief der Kalendermacher; da sind Sixpence für Dich, guter Freund, und damit guten Tag.“

Er setzte seine Reise fort und richtig wurde er in einem schweren Regenschauer tüchtig durchnäßt. Partridge war von der Propheteiung des Mannes betroffen, und da ihm das Interesse seines Kalenders stets am Herzen lag, so ritt er auf der Stelle zurück und wurde von dem Stallknecht mit einem Grinsen über's ganze Gesicht empfangen.

„Sehn Sie wohl, Herr, ich hatte doch recht.“

„Ja wohl, mein Junge, allerdings, und hier hast du eine Krone; aber ich gebe sie Dir unter der Bedingung, daß Du mir sagst, woher Du diesen Riegen vorher wußtest.“

„Gut und gern, Herr,“ erwiderte der Mann; „sehn Sie, die Wahrheit ist, wir haben einen Kalender in unserm Hause, der heißt „Partridge's Kalender,“ und der Kerl ist ein so ausgemachter Lügner, daß so oft er uns einen schönen Tag verspricht, so wissen wir schon, daß es gerade das Gegenteil sein wird. Nun sehn Ew. Gestrengen, dieser Tag, der 21. Juni ist in unserm Kalender angegeben als: beständiges schönes Wetter, kein Regen. Ich sah nach, ehe ich Ew. Gestrengen Pferd herausbrachte, und so war ich im Stande, Sie zu warnen.“

## XLIV.—Das Versehen des Fremden.

Friedrich der Große hatte die Gewohnheit, sobald er bei seinen Paraden einen Soldaten von gutem Aussehen bemerkte, den er noch nicht gesehen hatte, ihm die folgenden drei Fragen zu stellen: „Wie alt ist Er?“ „Wie lange ist Er schon in meinem Dienst?“ „Be kommt Er regelmäßig seinen Sold und Montur?“ Ein junger Franzose, welcher um Zulassung bei der Garde eingekommen war, wurde wegen seiner besonders schönen Gestalt angenommen, obgleich er nicht ein Wort Deutsch verstand. Ein Jahr verging, während dessen er sich in jeder Beziehung als braven Kerl bewies; aber, was die Sprache betraf, so konnte er sie niemals lernen. Da um die Zeit eine allgemeine Revue befohlen worden war, so rieh ihm sein Hauptmann, welcher wußte, daß er vom König gefragt werden würde, doch wenigstens die drei Antworten, die er zu geben hatte, auswendig zu lernen. Der Tag kam, und wie erwartet, blieb Friedrich grade vor unserm Franzosen stehn und trat, nachdem er ihn eine Zeitlang angesehen, auf ihn zu; da er aber zufällig mit der zweiten Frage anfing — „Wie lange ist er schon in meinem Dienst?“ so antwortete der Soldat: „Ein und zwanzig Jahr.“ Der König, der sich nicht vorstellen konnte, daß er die Muskete schon so lange getragen hätte, fragte mit einer Miene voller Überraschung: „Wie alt ist Er denn?“ „Ein Jahr, Ew. Majestät.“ Noch erstaunter rief Friedrich aus: „Einer von uns beiden hat den Verstand verloren.“ Der Soldat, welcher die Be merkung für die dritte Frage hielt, sagte mit der äußersten Ernsthaftigkeit: „Alle beide.“ „Schön!“ sagte Friedrich, „dies ist noch das erste Mal, daß mich Einer an der Spitze meiner Armee einen Narren geheißen hat.“ Der Soldat, der mit seinem Kapitel Deutsch zu Ende war, schwieg still; und als der König ihn weiter fragte, um in das Geheimniß einzudringen, so sagte er dem König auf Französisch, daß er nicht Deutsch könnte. Friedrich lachte, rieh ihm die Sprache, die in seinen Staaten gesprochen würde, zu lernen und ermahnte ihn mit großer Freundlichkeit, sich auf diesem Gebiet ebensowohl als im Felde auszuziehen zu suchen.

## XLV.—Der Nutzen fremder Sprachen.

Folgender merkwürdige Umstand trug sich bei der englischen Expedition auf Quebec, beim Landen der Truppen am Abraham's berge zu. Die Franzosen hatten Schildwachen am Ufer hin aufgestellt, um Boote und Schiffe anzurufen und gelegentlich Alarm zu geben. Als das erste Boot, welches die englischen Truppen

enthielt, demgemäß angerufen wurde, so antwortete ein Hauptmann von Fraser's Regiment, welcher in Holland gedient hatte und vollkommen gut französisch konnte, auf das *qui vive*, womit sie anrufen: „*La France*;“ auch wußte er gleich die zweite Frage, die mehr besonderer Art und schwieriger war, zu beantworten. Als (nämlich) die Schildwache fragte: *quel régiment?* so antwortete der Hauptmann: *de la Reine*, da er zufälliger Weise wußte, daß dies eins von denen war, welches das von Bougainville kommandierte Corps bildeten. Der Soldat hielt es für ausgemacht, dies sei das erwartete Convoye, sagte „*passe*“ und erlaubte allen Booten ohne weiteres Fragen weiter zu fahren. Auf dieselbe Art wurden die andern Schildwachen getäuscht, obgleich eine, behutsamer als die übrigen, an den Strand des Wassers herunter gelaufen kam und rief: „*Pourquoi ne parlez-vous pas plus haut?*“ Auf diese Frage, welche Zweifel verrieth, antwortete der Hauptmann mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart mit leiser Stimme: „*Tais-toi, nous serons entendus!*“ So, zur Vorsicht ermahnt, zog sich die Schildwache zurück, ohne weitere Schwierigkeiten zu machen.

Smollett.

## XLVI.—Franklin's Bericht über seine Sprachstudien.

„Ich hatte im Jahre 1733,“ sagt er, „angesfangen, Sprachen zu studiren. Ich machte mich bald so weit zum Meister des Französischen, daß ich im Stande war, Bücher in jener Sprache mit Leichtigkeit zu lesen. Hierauf machte ich mich an's Italienische. Ein Bekannter, der es auch lernte, pflegte mich oft zu versuchen, Schach mit ihm zu spielen. Da ich fand, daß dies zu viel von der Zeit, die ich zum Studiren übrig hatte, wegnahm, so schlug ich ab, unter jeder andern Bedingung wieder zu spielen, als daß derjenige, welcher die Partie gewonne,<sup>\*</sup> das Recht haben sollte, ein Pensum, nämlich: bald Theile aus der Grammatik zum Auswendiglernen, bald Übersetzungen, u. s. w. aufzugeben, welche Aufgabe der Verlierer vor unserer nächsten Zusammenkunft auf Ehrenwort zu lösen hatte. Da wir ziemlich gleich gut spielten, so schlugen wir uns einander in jene Sprache hinein. Später erlangte ich mit ein wenig Mühegeben so viel Spanisch, als nöthig war, um Bücher darin ebenfalls zu lesen. Ich habe schon bemerkt, daß ich nur Ein Jahr Unterricht in einer lateinischen Schule genoß, und das dazu, als ich noch sehr jung war; worauf ich die Sprache ganz und gar vernachlässigte. Als ich mir jedoch mit dem Französischen, Italienischen und Spanischen Bekanntheit

\* Wörtlich: der Sieger in jeder Partie.

erworben hatte, so war ich, bei einem Blick auf's lateinische Testament, erstaunt zu finden, daß ich mehr von jener Sprache verstand, als ich mir eingebildet hatte, was mich ermutigte, mich wieder auf das Studium derselben zu verlegen; und ich hatte um so mehr Erfolg, als jene vorhergehenden Sprachen mir bedeutend den Weg gebahnt hatten." Franklin.

#### XLVII.—Unbilliges Verfahren.

„Ich nehme mir die Freiheit, mein Herr, mich in einer Sache, die zwar für einen sehr guten Spaß gilt, mir aber schon großen Verdrüß und Kosten verursacht hat, an Sie zu wenden; nämlich, das Vertauschen von Hüten, welches bei Bällen und Abendgesellschaften stattfindet. Es scheint mir, als gäbe es gewisse junge Leute, welche aufständige Gesellschaften rein für Märkte zum Tauschhandel in alten Hüten ansehen. Noch ganz kürzlich ging ich auf einen Privatball mit einem neuen Hut, und als ich ihn beim Fortgehn haben wollte, so sagte mir der Bediente mit einem Grinsen über's ganze Gesicht, daß die neuen Hüte schon vor einer halben Stunde ausgegeben wären und gegenwärtig sei man bei der dritten Qualität. So war ich gezwungen, mich mit dem zufrieden zu geben, was ich finden konnte. Meinem Ermeessen nach, Herr Redakteur, dürften die Damen doch auf der Einladungskarte vermerken: „Das Vertauschen von Hüten und Shawls wird unter jeder Bedingung verboten.“

An den Herausgeber des  
Knickerbocker Magazins.

„Ihr u.s.w.  
„W. Irving.“

#### XLVIII.—Auszug aus dem Tagebuche eines unbeschäftigt. Herrn.

Montag, 8 Uhr. Zog mich an und ging in's Wohnzimmer.  
9 Uhr. Band mir die Strumpfbänder um und wusch mir die Hände. 10, 11 und 12 Uhr. Rauchte drei Cigarren. Las die Times und Morning Chronicle. Geht schlimm im Norden. Mr. Nisby's Ansicht darüber.

Nachmittag um Eins. Schalt Frank, weil er mein Cigarren-Gut verlegt hatte.

2 Uhr. Setzte mich zu Tisch, zu viel Psalmen und kein Fett. Wein ausgezeichnet.

Von zwei bis drei. Hielt mein Nachmittagschläfchen.

Von vier bis sechs. Ging im St. James Park spazieren. Wind von Süd-Südosten.

Von sechs bis zehn. Auf dem Kaffeehaus. Mr. Nisby's Ansicht über den Frieden.

Behn Uhr. Ging zu Bett. Schließt fest. Steele.

#### XLIX.—Die Grundsätze und Thätigkeiten der Tagediebe.

Die Grundlehre, worauf ihr ganzes System beruht, ist die, daß die Zeit, sitemalen sie die unerbittliche Feindin und Zerstörerin aller Dinge sei, in ihrer eignen Münze bezahlt und auf jede erdenkliche Weise ohne Gnade vernichtet und totgeschlagen werden müsse. Ein zweiter Lieblingssatz von ihnen ist, daß die Geschäfte nur für Lumpen und das Studiren nur für Dummköpfe erdacht seien. Ein dritter scheint lächerlich, hat aber doch einen großen Einfluß auf ihr Leben; es ist nämlich der: „Zu Haus ist der Teufel.“ Und nun noch ein Paar von ihren vornehmsten Thätigkeiten. Die ältern Sachverständigen beschäftigen sich damit die Lebensweise einer großen Menge Menschen zu beaufsichtigen; auch sich mit allen Schildern und Fenstern in der Stadt bekannt zu machen. Welche haben es zu einer so großen Wissenschaft gebracht, daß sie es jedesmal sagen können, wenn ein Fleischer ein Kalb absticht; jedesmal wenn die Käze von einem alten Weibe Junge kriegt, und tausend andre ebenso wichtige Dinge. Jüngere Schüler jedoch begnügen sich für's erste noch, ihre philosophischen Betrachtungen nicht über die Gränzen von Regelbahnen, Billards u. dgl. Orten hinausschweisen zu lassen. Von ihnen Allen aber kann man sagen, daß sie ihre Zeit vielmehr vergehn lassen als verschwenden, ohne Rücksicht auf die Vergangenheit und ohne Aussicht für die Zukunft. Parnell.

#### I.—Die Jugend, die Zeit zum Lernen.

Vergebens ist die Jugend mit den besten Fähigkeiten begabt, wenn es ihr an Thätigkeit mangelt, sie auszuüben. Unnütz ist in dem Falle jede Anleitung, welche man ihr für ihr Zeitliches sowohl, als ihr Seelenheil geben kann. In der Jugend erlangt man am leichtesten die Gewohnheit der Arbeitsamkeit. In der Jugend ist der Sporn dazu am stärksten, aus Ehrgeiz und aus Pflicht, aus dem Wunsch sich auszuzeichnen und aus Hoffnung, aus all' den Aussichten, welche der Anfang des Lebens bietet. Wenn Du gegen diese Aufforderungen abgestorben, schon in fauler Unthätigkeit hinsiehst, was kann da noch im Stande sein, den trägen Strom vorrückender Jahre zu beschleunigen?

Arbeitsamkeit ist nicht nur das Mittel zur Vervollkommnung, sondern auch die Grundlage des Vergnügens. Nichts steht dem

wahren Lebensgenuss so entgegen, als der abgespannte, schwächliche Zustand einer trägen Seele. Wer der Arbeitsamkeit ein Fremdling ist, kann zwar besitzen, aber nicht genießen. Denn es ist die Arbeit allein, welche dem Vergnügen Reiz verleiht. Sie ist dem Menschen zum Bringer alles Guten bestimmt. Sie ist die unerlässliche Bedingung für uns, um eine gesunde Seele in einem gesunden Körper zu besitzen. Faulheit ist so unvereinbar mit beiden, daß es schwer zu bestimmen ist, ob sie ein größerer Feind der Tugend oder der Gesundheit und des Glückes sei. Ob zwar unthätig an sich, so sind ihre Wirkungen doch von tödtlicher Macht. Obgleich sie ein langsam fließender Strom scheint, so untergräbt sie doch Alles, was fest und blühend ist. Sie unterwöhlt nicht nur die Grundlage jeder Tugend, sondern gießt auch eine Sündfluth von Verbrechen und Uebeln auf Dich aus. Sie ist wie ein Wasser, welches erst durch Stillstand in Fäulniß gerath und dann schädliche Dünste auffendet und die Lust mit Tod erfüllt.

Giehe darum die Trägheit als die gewisse Erzeugerin von Schuld sowohl, als Untergang. Und unter Trägheit miteinbegriffen steht nicht blos das Nichtsthum, sondern jener ganze Kreis spielerischer Beschäftigungen, worin nur zu Vielen ihre Jugend verscherzen, ewig in seichter Gesellschaft oder öffentlichen Vergnügungen, mit der Arbeit des Puizes oder der Ausstellung ihrer lieben Person beschäftigt. Legst Du so den Grund zukünftiger Gemeinnützigkeit und Achtung? Hoffst Du durch solche Vollkommenheiten Dich dem dentenden Theile der Welt zu empfehlen und den Erwartungen Deiner Freunde und Deines Vaterlandes zu entsprechen? Vergnügungen sind der Jugend nöthig. Es wäre eitel, es wäre grausam, sie zu verbieten; aber, ob zwar erlaubt zur Erholung, so sind sie doch, als Geschäft der Jugend im höchsten Grade schuldböll. Denn dann werden sie zum (verschlingenden) Abgrund der Zeit und zum Gift der Seele. Sie bringen die schlechten Leidenschaften in Gährung. Sie schwächen die männlichen Kräfte. Sie versenken die angeborene Kraft der Jugend in verächtliche Weichlichkeit.

Blair.

## LI.—Die Dampfmaschine.

Bei dem gegenwärtigen vollkommenen Zustande der Dampfmaschine, worin Watt's fruchtbare Genie Wunder von Einfachheit und Nützlichkeit angebracht hat, scheint sie fast wie ein geistbegabtes Wesen. Sie regelt mit vollkommener Genauigkeit und Gleichförmigkeit die Zahl ihrer Schläge in der bestimmten Zeit und zählt

und zeichnet sie noch obendrein auf, um zu berichten, wie viel Arbeit sie gethan, wie eine Uhr die Schläge des Pendels aufzeichnet; sie regelt die Dampfmasse, welche man zum Arbeiten zuläßt, die Lebhaftigkeit des Feuers, die nöthige Menge des Wassers zum Kessel, die nöthige Menge der Kohlen zum Feuer: sie öffnet und schließt ihre Sicherheitsventile mit vollkommenster Genauigkeit, sowohl was die Zeit, als was die Art und Weise betrifft; sie ölt ihre Gelenke; sie schöpft jede Lust, die etwa zufällig in Theile, welche leer sein sollten, eintritt, aus, und wenn irgend etwas unrecht geht, was sie nicht selbst berichtigten kann, so warnt sie ihre Wärter durch Klingeln; und doch, trotz aller dieser Talente und Eigenschaften, und wenn sie auch die Kraft von sechshundert Pferden besäße, so ist sie doch der Hand eines Kindes gehorsam; ihre Nahrung sind Kohlen, Holz, Holzkohlen und andre brennbare Stoffe; sie verzehrt keine, wenn sie müßig ist; sie ist niemals müde und braucht keinen Schlaf; sie ist nicht der Krankheit unterworfen, wenn sie ursprünglich gut gebaut war, und weigert sich nur zu arbeiten, wenn sie von Alter erschöpft ist; sie ist gleich thätig in allen Himmelsstrichen, und thut Arbeit jeder beliebigen Art; sie ist Wasserpumper, Bergmann, Matrose, Baumwollenspinner, Weber, Grobschmidt, Müller u. s. w., und man kann eine kleine Maschine, in der Eigenschaft eines Dampf-Pony's auf einer Eisenbahn hundert Tonnen Waaren, oder ein Regiment Soldaten, mit größerer Schnelligkeit, als unsere schnellsten Rutschen, hinter sich herziehn sehn. Sie ist die Königin der Maschinen und die fortwährende Verwirklichung der Genien des östlichen Mährchens, deren übernatürliche Kräfte dem Menschen gelegentlich zu Gebote standen.

---

## LII.—Der Derwisch und der König.

Ein Derwisch kam auf einer Reise durch die Tartarei in die Stadt Balk, wo er aus Versehen in das Schloß des Königs ging, da er es für ein öffentliches Gasthaus oder Karavanserei hielt. Nachdem er sich eine Zeitlang umgesehn, so gerieth er in eine lange Gallerie, wo er sein Helleisen niederlegte und seinen Teppich ausbreitete, um sich, nach der Sitte bei den östlichen Völkern, darauf auszuruhn. Er war noch nicht lange in dieser Stellung gewesen, als er von einigen Soldaten der Leibwache entdeckt wurde, die ihn fragten, was er an diesem Orte zu thun habe. Der Derwisch sagte ihnen, er beabsichtigte sein Nachtquartier in dieser Karavanserei zu nehmen. Die Garden thaten ihm in sehr zorniger Weise zu wissen, daß das Hans, worin er sich befände, nicht

eine Karavanserei, sondern des Königs Schloß sei. Zufällig kam der König selbst grade während dieser Verhandlung durch die Gallerie und fragte, lächelnd über seinen Irrthum, den Derwisch, wir er nur so dummi sein könnte, einen Palast nicht von einer Karavanserei zu unterscheiden? „Sire,“ sagte der Derwisch, erlauben mir Ew. Majestät Ihnen ein paar Fragen vorzulegen. Wer waren diejenigen, welche in diesem Hause wohnten, als es zuerst gebaut worden war?“ Der König erwiderte: „Meine Vorfahren.“ „Und wer,“ sagte der Derwisch, „war der lezte, welcher hier wohnte?“ Der König erwiderte: „Mein Vater.“ „Und wer,“ sagte der Derwisch, „wohnt gegenwärtig hier?“ Der König sagte ihm, das sei er selber. „Und wer, sagte der Derwisch, wird nach Ihnen hier sein?“ Der König antwortete: „Der junge Prinz, mein Sohn.“ „Ah Sire,“ sagte der Derwisch, „ein Haus, welches so oft seine Bewohner wechselt und eine so immerwährende Reihenfolge von Gästen aufnimmt, ist nicht ein Schloß, sondern eine Karavanserei.“ *Adison.*

### LIII.—Versprechen soll man nicht brechen.

Ein spanischer Ritter, welcher einen vornehmen Mauren erschlagen hatte flüchtete sogleich vor (dem Arm) der Gerechtigkeit. Er ward hart verfolgt, sprang aber, den Vortheil einer plötzlichen Biegung des Weges wahrnehmend, unbemerkt über eine Gartenmauer. Der Eigenthümer, der ebenfalls ein Maure war, ging zu der Zeit gerade im Garten spazieren und der Spanier fiel auf die Knie vor ihm nieder, machte ihn mit seinem Falle bekannt und beschwore ihn auf's rührendste, ihn zu verbergen. Der Maure hörte ihm mit Theilnahme zu und versprach großmuthig seinen Beistand. Darauf schloß er ihn in einem Gartenhaus ein und verließ ihn mit der Versicherung, daß, sobald die Nacht herankäme, er für sein Entkommen Sorge tragen wolle. Einige Stunden später wurde der Leichnam seines Sohnes zu ihm gebracht und die Beschreibung des Mörders stimmte genau mit dem Aussehen des Spaniers überein, den er eben in Gewahrsam hatte. Er verbarg das Entsehen und den Verdacht, den er fühlte, zog sich in sein Zimmer zurück und blieb daselbst bis Mitternacht. Dann begab er sich heimlich in den Garten, öffnete die Thür des Gartenhauses und redete den Ritter folgendermaßen an: „Christ, der Jüngling, den du erschlugst, war mein einziger Sohn. Dein Verbrechen verdient die strengste Strafe. Aber ich habe feierlich mein Wort verpfändet, Dich nicht zu verrathen, und ich verschmähe selbst gegen einen grausamen Feind ein unüberlegtes Versprechen

zu verlezen.“ Darauf führte er den Spanier zu den Ställen, versah ihn mit einem seiner schnellsten Maulthiere und sagte: „Flieh, während die Dunkelheit der Nacht Dich verbirgt. Deine Hände sind mit Blut besleckt; aber Gott ist gerecht, und ich danke ihm demuthsvoll, daß mein Glanbe unbesleckt ist und daß ich das Gericht ihm anheim gestellt habe.

Gibbon.

LIV.—Die Duldsamkeit, eine Parabel gegen die Verfolgungssucht.

(Nachahmung der Bibelsprache.)

1. Und danach geschah es, daß Abraham in der Thür seines Zeltes saß, um Sonnenuntergang.

2. Und siehe ein Mann, von Alter gebückt, kam den Weg von der Wüste her, auf seinen Stab gelehnt.

3. Und Abraham erheb sich und ging ihm entgegen und sprach zu ihm: „Komm hinein, ich bitte Dich, und wasche Deine Füße und weile die ganze Nacht über, und Du sollst früh am Morgen aufstehn und Deines Weges weiter gehn.

4. Der Mann aber sagte: „Nein, denn ich will unter diesem Baume bleiben.“

5. Und Abraham bedrängte ihn sehr; also wandte er sich um, und sie gingen in das Zelt; und Abraham bick ungesäuertes Brot und sie aßen.

6. Und als Abraham sahe, daß der Mann nicht Gott segnete, so sprach er zu ihm: „Warum betest Du nicht den allerhöchsten Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erden an?“

7. Und der Mann antwortete und sprach: „ich bete den Gott nicht an, von dem Du redest, auch rufe ich seinen Namen nicht an; denn ich habe mir selbst einen Gott gemacht, welcher immer in meinem Hause bleibet und mich mit allen Dingen versorgt.“

8. Und Abrahams Eifer entbrannte gegen den Mann und er erhob sich und trieb ihn fort mit Schlägen in die Wüste.

9. Und um Mitternacht rief Gott Abraham und sprach: „Abraham, Abraham, wo ist der Fremde?“

10. Und Abraham antwortete und sprach: „Herr, er wollte Dich nicht anbeten, auch wollte er Deinen Namen nicht anrufen, darum habe ich ihn fortgetrieben von meinem Angesicht in die Wüste.“

11. Und Gott sprach: „Habe ich Geduld mit ihm gehabt hundert und acht und neunzig Jahre lang und ihn gekleidet, trotz seiner Widerspenstigkeit, und konntest nicht Du, der Du doch selber ein Sünder bist, Geduld mit ihm haben eine einzige Nacht lang?“

12. Und Abraham sagte: „Läß nicht den Zorn des Herrn ent-

brennen gegen seinen Diener; siehe, ich habe gesündigt; vergib mir, ich bitte Dich.“

13. Und Abraham stand auf und ging hin in die Wüste und suchte mit Fleiß nach dem Manne und fand ihn, und kehrte mit ihm in das Zelt zurück, und, als er ihn freundlich bewirthet hatte, so entließ er ihn am Morgen mit Geschenken. Paley.

---

#### LV.—Die Einführung der Gesellschaften in Russland.

Als Katharine I. zur Kaiserin von Russland gemacht wurde, so befanden sich die Frauen im wirklichen Zustand der Leibeigenchaft; allein sie unternahm es, gemischte Versammlungen, wie in andern Theilen von Europa, einzuführen; sie veränderte die Frauenkleidung, indem sie die Moden von England an die Stelle setzte; statt der Pelze, führte sie das Tragen von Taffet und Damast ein; und Hauben und Kopfschäfte, statt Pelzmützen. Die Frauen sahen sich jetzt nicht länger in besondern Zimmern abgeschlossen, sondern sahen Gesellschaft, besuchten einander und waren bei jeder Fête zugegen. Da jedoch die darauf abzweckenden Gesetze sich an ein wildes Volk richteten, so ist es wirklich sprachhaft zu sehn, in welcher Art und Weise die Verordnungen lauteten. Gesellschaften waren bei ihnen ganz unbekannt; die Czarin begnügte sich, sie einzuführen, da sie es unmöglich fand, sie gebildet zu machen. Eine Verordnung wurde demgemäß, in Uebereinstimmung mit ihren Begriffen von Anstand, publizirt, welche wir unsern Lesern als Merkwürdigkeit mittheilen.

I. Derjenige, in dessen Haus die Gesellschaft stattfinden soll, hat selbige durch Aushängung eines Zettels oder durch Mittheilung irgend einer andern öffentlichen Bekanntmachung zur Anzeige für Personen beiderlei Geschlechts bekannt zu machen.

II. Die Gesellschaft darf nicht eher als um vier oder fünf Uhr Nachmittags eröffnet werden und nicht länger als bis zehn Uhr Abends dauern.

III. Der Herr des Hauses ist nicht verpflichtet seinen Gästen entgegen zu gehn, oder sie heraus zu begleiten, oder ihnen Gesellschaft zu leisten; aber, obgleich er von dem allen entbunden ist, so hat er ihnen doch Stühle, Lichter, Getränke und alle andern Bedürfnisse, welche die Gesellschaft fordern mag, zu besorgen: auch hat er sie mit Karten, Würfeln und jedem Erforderniß zum Spielen zu versehn.

IV. Keine bestimmte Stunde soll zum Kommen oder Gehen angesehen werden; es ist schon genug, wenn jemand überhaupt in der Gesellschaft erscheint.

V. Jedermann soll frei sein, zu sitzen, gehn oder spielen, wie es ihm beliebt; auch darf niemand herumgehn, um ihn daran zu verhindern, oder sich über das, was er thut, aufzuhalten, bei Strafe den großen Adler auszutrinken (eine halbe Quart-Bowle voll Branntewein); gleichfalls soll es hinlänglich sein, die Gesellschaft beim Vereinkommen oder Weggehen zu grüßen.

VI. Personen von Stande, Adlige, Oberoffiziere, größere Kauf- und Handelsleute, Arbeitsaufseher, besonders Zimmerleute und Kanzleibeamte, dürfen, ebenso wie ihre Frauen und Kinder, in die Gesellschaft kommen.

VII. Ein besonderer Platz ist für die Bedienten anzusegnen, ausgenommen die vom Hause, damit in den für die Gesellschaft angewiesenen Zimmern Platz genug sei.

VIII. Keine Damen dürfen sich unter irgend welcher Bedingung betrinken; auch dürfen die Herrn nicht vor neun Uhr betrunken sein.

IX. Die Damen, welche Pfänderspiele, Fragen oder Aufträge u. s. w. spielen, dürfen keinen unanständigen Lärm machen; und niemand darf sich, bei Strafe künftiger Ausschließung, einfassen lassen, eine Frau zu schlagen. Goldsmith.

## LVI.—Zu Tode erschrocken.

Ein sehr reicher Fremde, mit Namen Sunderland, früher Banquier in Russland, stand bei der Königin hoch in Gunst. Eines Morgens früh ward er benachrichtigt, daß sein Haus von einer Wache umgeben sei und der Polizeihauptmann ihn zu sprechen wünsche. Dieser Offizier, Namens Relieu, trat mit betrübter Miene ein. „Mein Herr,“ sagte er, „ich bedaure von meiner Allergnädigsten Herrin mit der Ausführung eines ausnehmend strengen Befehls beauftragt zu sein und ich weiß nicht wodurch Sie Ihre Majestät Ungnade in solchem Grade auf sich gezogen haben.“ „Ich weiß es ebensowenig, als Sie. Mein Erstaunen übertrifft Ihres. Aber was sind Ihre Befehle?“ „Mein Herr, ich habe kaum den Muth es Ihnen zu sagen.“ „Wie, habe ich das Vertrauen der Kaiserin verloren?“ „Wenn das alles wäre, so würde es mir nicht so schwer werden, es Ihnen zu sagen.“ „Gut! bezwichtigt sie mich in mein Vaterland zurückzuschicken?“ „Das wäre eben keine so schwere Strafe, da Sie bei Ihrem Reichthum überall gut leben können.“ „Ach! hat sie mich denn nach Sibirien verbannt?“ „Nein! sogar noch schlimmer als das.“ „Guter Gott! soll ich denn geknuted werden?“ „Das wäre schrecklich, würde aber doch nicht das Leben zerstören.“ „Ist es mög-

lich," sagte der Banquier stöhnend, „daß man mir an's Leben will? Die sanfte, gnädige Kaiserin, welche mich erst noch vor zwei Tagen so freundlich anredete, kann sie? — aber ich will es nicht glauben. Um Himmels willen, sagen Sie es grade heraus, wenn Sie mich nicht verrückt machen wollen.“ „Gut,“ sagte traurig der Offizier: „Meine Herrin hat mir befohlen, Ihnen die Haut abzuziehn und Sie in Stroh auszustopfen.“ „Gnädiger Gott! Sie haben den Verstand verloren, oder die Königin hat Ihnen verloren. Sie können doch sicherlich nicht solch' einen Befehl erhalten haben, ohne gegen die Barbarei zu protestiren.“ „Ach, mein armer Freund, ich habe Alles gethan, was ich wagen durfte: ich drückte Erstaunen und Schrecken aus; ich wagte selbst demütige Vorstellungen; aber die Kaiserin warf mir gereizt mein Zaudern vor und befahl mir auf der Stelle zu gehn, indem sie folgende Worte hinzufügte, die mir noch in den Ohren klingen: „Gehn Sie auf der Stelle, und vergessen Sie nicht, daß es Ihre Pflicht ist, unverzüglich jeden Auftrag zu vollführen, womit ich Sie zu beehren\* würdige. Es ist unmöglich, das Erstaunen, die Wuth und Verzweiflung des armen Banquiers zu schildern. Nachdem er sich auf ein paar Augenblicke dem äußersten Schmerz überlassen hatte, so wurde ihm von dem Offizier bedeutet, daß ihm nur eine halbe Stunde vergönnt sei, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Dann ersuchte Sunderland dringend um Erlaubniß, an die Königin zu schreiben, und Relieu verstand sich auch endlich, nach vielem Dringen dazu, ein Billet zu überbringen. Nachdem er es in Empfang genommen, ging er fort; da er aber nicht wagte, vor seiner Herrin zu erscheinen, ohne ihre Befehle vollzogen zu haben, so begab er sich eilig zu seinem Freund, Grafen Bruce. Letzterer war über die ganze Erzählung ganz erstaunt, versprach jedoch auf der Stelle zur Kaiserin zu gehn. Katharine empfing den Brief, las ihn und rief aus: „Gerechter Himmel! Relieu hat wirklich den Verstand verloren! Laufen Sie Graf und befehlen Sie dem Wahnsinnigen, sofort meinen Banquier von seinem Schrecken zu erlösen und ihn in Freiheit zu setzen.“ Der Graf eilte den Befehl zu vollziehn, kehrte zurück, und fand Katharinen außer sich vor Lachen. „Ich bin,“ sagte sie, „endlich hinter die Ursache einer Scene, die ebenso lächerlich als außerordentlich ist, gekommen. Ich habe seit vielen Jahren einen kleinen Hund gehabt, der ein großer Liebling von mir war und den ich Sunderland nannte, weil mein Banquier ihn mir geschenkt hat. Dieser Hund ist vorige Woche gestorben. Ich habe eben Relieu

\* Wörtlich: beauftragen.

befohlen, ihn in Stroh auszustopfen; und da er zögerte, so wurde ich ärgerlich, weil ich glaubte, daß er, aus thörichtem Stolze, so etwas unter seiner Würde hielte. Er hat mich mißverstanden, der dumme Mensch. Meinen armen Banquier ausstopfen! Ist es nicht zu lächerlich?"

### LVII.—Der Zauberer des achtzehnten Jahrhunderts.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stieg ein Reisender, von bescheidenem Aussehen und Gepäck, im vornehmsten Gasthof von Würzburg, einer kleinen Stadt in Deutschland, ab, und verlangte ein Zimmer in einem entlegenen Theil des Gebäudes, wo niemand ihn stören könnte. Dies allein hätte hingereicht, Neugierde zu erregen, allein Alles an diesem Manne war so sonderbar und so geheimnißvoll, daß jedermann von dem Augenblick, wo er in's Haus trat, davon betroffen war. Erstens konnte man, trotz der Einfachheit seines Anzugs, ein gewißes Etwas entdecken, was den Mann von Stande verrith. Obgleich kein Jüngling (mehr), so trug er doch das Haar lang, wie die Studenten der Universität, und sein bleiches, melancholisches Antlitz, trug, selbst wenn es lächelte, einen düstern Anstrich. Den nächsten Tag nach seiner Ankunft war er, statt wie alle andern Reisenden pflegten, seine Wirthin entweder nach der Wohnung eines Einwohners zu fragen, um ihm seine Briefe zu präsentiren, oder wo man die Merkwürdigkeiten und Alterthümer der Stadt sehn könnte, ausgegangen, ohne ein Wort zu sagen, und als er zum Abendbrot zurückkam, so bezeugten seine staubigen Kleider, daß er den ganzen Tag gegangen war. Den folgenden Tag that er dasselbe. Ein Schäferjunge sagte, daß er ihn habe schnell am Mainufer\* hingehn, darauf plötzlich stillstehn und gestikuliren und die Arme wie besessen um sich herum werfen sehn; auch gingen die jungen Mädchen dicht an ihm vorbei, ohne daß er ihnen die geringste Aufmerksamkeit schenkte.

Alles dies, man muß gestehn, war sogar mehr als genug, um Muthmaßungen über den Fremden rege zu machen. Alles, was die Wirthin von ihm sagen konnte, war, daß er ein sehr nüchterner, stiller Mensch, und stets mit dem, was man ihm vorsezte, zufrieden sei. Die Neugierde war jedoch fortwährend im Steigen. Es ward bemerkt, daß der Unbekannte unmittelbar nach dem Abendessen auf sein Zimmer, aber nicht zu Weite ging; und welche von der Familie sahen, als sie einmal noch um Mitternacht auf waren, Licht in seinem Zimmer. Eine von den jüngsten Dienst-

\* Im Original: Rheinufer, ein Dithum.

boten kam eines Abends furchtbar erschrocken die Treppe herunter gerannt und stürzte in den Haussflur, wo ihre Herrin mit ein paar Nachbarn stand. Sie versicherte hoch und theuer, daß der Fremde eifrig mit jemand in seinem Zimmer spräche, „obgleich niemand als er selber hineingegangen war — durch die Thür zum wenigsten,“ fügte sie hinzu. Dies gab den Zuhörern das Zittern. Das kleine Weibstück wurde von ihrer Herrin tüchtig ausgescholten, daß sie an des Gastes Thüre gehorcht hätte; aber den nächsten Abend ging die gute Frau selber, um sich deßto besser zu vergewissern und, nachdem sie das Ohr an das Schlüsselloch gelegt, hörte sie deutlich — ja was? das wird kein Mensch jemals erfahren. Die Wahrheit ist, daß sie in einer so verstorbenen\* Gemüthsverfassung die Treppe herunter kam, wie man sie seit dem Tode ihres Mannes noch nicht wieder an ihr bemerkte hatte. Sie warf sich den Mantel um und ging zum Bürgermeister.

Den nächsten Morgen ging der Kleisende aus, wie gewöhnlich und begab sich, nachdem er am Abend zurückgekehrt, ruhig auf sein Zimmer. Aber diesmal hatte man Vorsichtsmaßregeln getroffen: zu jeder Seite der Thür standen zwei Polizeidienner, ein Paar von den handfesten Würzburger Bürgern, und auf der Treppe, auf dem Flur und auf der Straße waren alle, ihrer Neugierigkeit halber berühmten Frauen der Stadt. Die Zahl war sehr groß.

Plötzlich ließ sich die Stimme des Fremden vernehmen, sich abwechselnd hebend und senkend, als ob er sich mit jemand unterhielte. Diejenigen, welche dicht an der Thüre standen, hörten folgende schreckliche Beschwörung: „Hier — Du, den ich so lange gefücht — du sollst mir länger nicht entrinnen. — Antworte mir, du Höllenmacht! — Böser Geist, zeige dich, und stehe rede deinem Meister.“

Auf diesen Ruf antwortete eine scharfe schrillende Stimme, welche aus den untern Regionen herauszusteigen schien, mit ironischer Demuthigkeit: „Meister, was begehrst du von deinem Knecht?“

Auf der Stelle entflohen alle Frauen, welche die schauerolle Stimme gehört hatten, mit Schreckensgekreisch. Die Männer brachen die Thür auf, obgleich sie gar nicht zugeschlossen war, und ergriffen den Kleisenden, den sie in einiger Entfernung vom Tische auf einem Lehnsstuhl sitzen fanden. Was den bösen Geist betrifft, so war er verschwunden; aber ein deutlicher starker Schwefelgeruch blieb zurück, wie viele Zeugen bestätigten.

Der Fremde ward vor die Obrigkeit geschleppt und verklagt, schwarze Kunst und Zaubererei zu treiben und Umgang mit dem Teufel zu pflegen: Folgendes war seine einzige Entgegnung:

\* Wörtlich: „in einer mehr verstorbenen Gemüthsverfassung, als —“

„Ich hatte ein Trauerspiel angesangen, aber da mich meine Freunde in Weimar, wo ich wohne, fortwährend störten, so bin ich hierhergekommen, um zu schreiben. Der Held meines Trauerspiels ist ein Mann, der den Teufel anruft und welchem der Teufel erscheint. Ich gestehe, daß ich die unglückliche Gewohnheit habe, (wofür ich die Einwohner von Würzburg um Verzeihung bitte,) was ich dichte, laut zu lesen, wie ich es niederschreibe. Was meine persönliche Beschwörung des Teufels betrifft, so bin ich ein zu guter Christ, um das zu thun, und Sie, Herr Bürgermeister zu aufgeklärt, um es zu glauben.“

Der Zauberer hieß Goethe, der Verfasser von Werther u. s. w. und war damals mit der Dichtung des Faust beschäftigt.

### LVIII.—Das Abentheuer des Maurers.

Es war einmal ein armer Maurer oder Ziegeldecker in Granada, welcher alle Festtage der Heiligen und Feiertage und den blauen Montag obendrein beobachtete, und doch trotz aller seiner Frömmigkeit immer ärmer und ärmer wurde und für seine zahlreiche Familie kaum das liebe Brod verdienen konnte. Einmal in der Nacht wurde er durch ein Klopfen an der Thür aus dem ersten Schlaf geweckt. Er öffnete sie und sah vor sich einen großen, magern, leichenhaften Priester.

„Hör' einmal, mein braver Freund!“ sagte der Fremde, „ich habe bemerkt, daß Du ein guter Christ bist und einer auf den man sich verlassen kann; willst Du ein Stück Arbeit thun, noch diese Nacht?“

„Von ganzem Herzen, Sennor Padre, unter der Bedingung, daß ich auch danach bezahlt kriege.“

„Das sollst Du schon; aber Du mußt Dir die Augen verbinden lassen.“

Dagegen machte der Maurer keine Einwendung; er ließ sich also mit verbundenen Augen von dem Priester durch verschiedene holprige Gassen und gewundene Gänge führen, bis sie vor dem Portal eines Hauses stillstanden. Der Priester steckte darauf einen Schlüssel hinein, drehte ein knarrendes Schloß auf und öffnete etwas, was wie eine schwere Thür klang. Sie traten ein. Die Thür ward geschlossen und verriegelt und der Maurer durch einen hallenden Gang und weiten Flur in einen innern Theil des Gebäudes geführt. Hier ward ihm die Binde von den Augen genommen und er fand sich in einem, schwach von einer einzigen Lampe erleuchteten Hause wieder. In der Mitte war das trockene Becken eines alten maurischen Springbrunnens, worunter der

Priester ihn ersuchte, ein kleines Gewölbe zu errichten, da Ziegelsteine und Kalk zu dem Zwecke zur Hand waren. Er arbeitete demgemäß die ganze Nacht, aber ohne die Arbeit zu vollenden. Eben vor Tagesanbruch drückte ihm der Priester ein Goldstück in die Hand und nachdem er ihm wieder die Augen verbunden, so führte er ihn in seine Wohnung zurück.

„Bist Du willens,“ sagte er, „zurück zu kommen und Deine Arbeit zu Ende zu bringen?“

„Gern, Señor Padro, sofern ich auch so gut bezahlt werde.“

„Gut also, morgen um Mitternacht komm' ich wieder heran.“ Dies that er und die Arbeit wurde fertig.

„Jetzt aber,“ sagte der Priester, „mußt Du mir helfen, die Körper herbeizuschleppen, welche in diesem Gewölbe begraben werden sollen.“

Des armen Maurers Haar sträubte sich bei diesen Worten auf dem Kopfe: er folgte dem Priester mit zitternden Schritten in ein abgelegenes Zimmer des Schlosses, in der Erwartung, eine grausame Todtenscene zu erblicken, erholt sich aber, als er drei bis vier stattliche Krüge in einem Winkel stehn sah. Sie waren offenbar voller Geld und nur mit großer Mühe konnten er und der Priester sie fort schleppen und sie ihrem Grabe überantworten. Das Gewölbe ward darauf zugemacht, die Quadersteine wieder darauf gelegt und alle Spuren der Arbeit vertilgt. Dem Maurer wurden wieder die Augen verbunden und er auf einem, von dem, worauf er gekommen war, verschiedenen Wege fortgeführt. Nachdem sie lange durch ein verwirrtes Labyrinth von Gassen und Gängen gewandert waren, so hielten sie still. Der Priester drückte ihm darauf zwei Goldstücke in die Hand. „Warte hier,“ sagte er, „bis Du die Domglocke zur Frühmesse läuten hörst. Wenn Du Dir einfallen läßt, Dir die Augen vorher aufzubinden, so geht es Dir schlimm.“ Also sprechend ging er fort. Der Maurer wartete getreulich, indem er sich die Zeit damit vertrieb, die Goldstücke in der Hand zu wiegen und sie gegen einander klingen zu lassen. Den Augenblick, wo die Domglocke ihr Frühgeläut ertönen ließ, band er sich die Augen los und fand sich am Ufer des Xenil wieder, von wo er sich auf dem kürzesten Wege nach Hause mache und mit seiner Familie, von dem Erlös zweier Nächte Arbeit, ganzer vierzehn Tage lang lustig lebte; worauf er wieder so arm war, als vorher.

So fuhr er fort, ein bisschen zu arbeiten und viel zu beten, und die Festtage der Heiligen und Feiertage zu beobachten, während seine Familie so dürr und zerlumpt aufwuchs, wie eine Zigeunerbande. — Als er eines Abends an der Thür seines Koresns saß,

so ward er von einem reichen alten Geizhals angesprochen, der dafür bekannt war, viele Häuser zu besitzen und ein unbarmherziger Miethsherr zu sein. Der Geldmeisch äugelte ihn einen Augenblick lang aus ein Paar unruhig buschigen Augenbrauen hervor.

„Man sagt, guter Freund, daß Du sehr arm bist.“

„Die Thatshache läßt sich nicht leugnen, Sennor — sie spricht für sich selbst.“

„Ich denke mir also, Du wirst gern ein Stück Arbeit haben und wohlfeil arbeiten.“

„So wohlfeil, als jeder beliebige Maurer in Granada.“

„Das brauch' ich grade. Ich habe ein altes, in Verfall gerathenes Haus, was mich mehr Geld, als es werth ist in Stand zu halten, kostet, denn kein Mensch will darin wohnen; ich muß es also, mit so geringen Kosten als möglich, auszubessern und zusammenzuhalten suchen.“

Der Maurer ward also in ein großes verlassenes Haus geführt, welches in Trümmern zu fallen schien. Nachdem er durch verschiedene leere Hallen und Zimmer gegangen war, kam er in einen innern Hof, wo ein alter, maurischer Springbrunnen sein Auge auf sich zog. Er hielt einen Augenblick inne, denn eine traurische Erinnerung des Ortes kam über ihn.

„Sagen Sie mal,“ rief er, „wer wohnte früher in diesem Hause?“

„Dass ihn die Pest!“ rief der Hausbesitzer, „es war ein alter, geiziger Priester, der an niemand, als sich selber dachte. Er soll ungeheuer reich gewesen sein und da er keine Verwandten hatte, so glaubte man, er würde alle seine Schätze der Kirche hinterlassen. Er starb plötzlich und die Priester und Mönche kamen in Haufen, um von seinem Reichthum Besitz zu nehmen; aber sie konnten nichts finden, als ein paar Dukaten in einer ledernen Börse. Das größte Unglück hab' ich dabei, denn seit seinem Tode fährt der alte Kerl fort, in meinem Hause zu wohnen, ohne Miethre zu bezahlen und von Todten kann man kein Recht bekommen. Das Volk behauptet, in dem Zimmer, wo der alte Priester schlief, die ganze Nacht Gold klingeln zu hören, als ob er sein Geld zählte und manchmal Gestöhn und Geächz auf dem Hofe. Ob nun wahr oder falsch, die Geschichten haben mein Haus in schlechten Ruf gebracht und kein Miethsmann will darin bleiben.“

„Schon gut,“ sagte der Maurer leck: „lassen Sie mich in Ihrem alten Hause mieths frei wohnen, bis sich ein besserer Miethsmann stellt und ich verpflichte mich, es in Stand zu halten und den unruhigen Geist, der es stört, zu beruhigen. Ich bin ein guter Christ und armer Mann und lasse mich von dem Teufel selbst

nicht in Furcht jagen, käm' er auch in Gestalt eines großen Geldsacks!"

Das Anerbieten des wackern Maurers ward gern angenommen; er zog mit seiner Familie in das Haus und erfüllte alle seine Verpflichtungen. Nach und nach stellte er es in seinen früheren Stand wieder her, das Goldgeklingel ließ sich Nachts nicht länger in dem Zimmer des abgeschiedenen Priesters, sondern fing an, sich Tags, in der Tasche des lebendigen Maurers hören zu lassen. Mit einem Worte, er nahm, zur Verwunderung seiner Nachbarn, schnell an Wohlhabenheit zu und wurde einer der reichsten Leute in Granada: er gab der Kirche große Summen, zweifelsohne zur Beruhigung seines Gewissens, und offenbarte nie-mals das Geheimniß des Gewölbes, bis auf seinem Todtenbett seinem Sohn und Erben.

Washington Irving.

### LIX.—Der Verschämte.

(Ein Brief an einen Freund, von ihm selbst geschrieben.)

Ich leide an einer Art Krankheit, welche, wie ich befürchte, mich zuletzt noch gänzlich aus der Gesellschaft, worin mich zu zeigen, mein grösster Ehrgeiz ist, vertreiben wird. Aber ich will Ihnen einen kurzen Abriß von meiner Herkunft und gegenwärtigen Lage geben, wodurch Sie im Stande sein werden, meine Noth zu ermessen.

Mein Vater war ein Meier, auf einem eben nicht großen Gute und ohne alle andern Kenntnisse, als die er sich in einer Armenschule erworben hatte; da aber meine Mutter gestorben und ich das einzige Kind war, so nahm er sich vor, mir einen Vorteil, von dem er sich einbildete, daß er ihn beglücken würde, zu verschaffen, nämlich: eine gelehrt Erziehung. Ich wurde auf eine gelehrt Schule in der Provinz und von dort auf die Universität in der Absicht geschickt, mich zum Predigeramt zu befähigen. Da ich von meinem Vater nur einen kleinen Wechsel erhielt und von Natur eine Anlage zur Blödigkeit hatte,\* so fand ich dort keine Gelegenheit, jene Unbeholfenheit abzuschleifen, welche die verhängnisvolle Ursache alles meines Unglücks ist, und, wie ich jetzt zu fürchten beginne, sich nie mehr bessern läßt. Sie müssen wissen, daß ich groß und schlank von Figur bin und einen hellen Teint und Flachshaare habe, aber dabei ein so empfindliches Schamgefühl,† daß, bei der geringsten Veranlassung zur Verlegenheit, mir

\* Wörtlich: und von Natur von einer blöden und schamhaften Gemüthsart war.

† Eine solche Empfänglichkeit der Scham.

das ganze Blut in die Wangen steigt und ich als eine wahre Rose in voller Blüthe erscheine. Das Bewußtsein dieser unglückseligen Schwachheit ließ mich die Gesellschaft vermeiden und ich fägte eine Vorliebe für das Universitätsleben, besonders wenn ich bedachte, daß die bäurischen Manieren in meines Vaters Familie nicht eben berechnet wären, meinen äußerlichen Anstand zu verbessern. Ich hatte deshalb beschlossen, an der Universität zu leben und Schüler zu nehmen, als zwei unerwartete Ereignisse die Lage meiner Umstände bedeutend veränderten, nämlich: der Tod meines Vaters und die Ankunft eines Onkels aus Indien.

Dieses Onkels hatte ich selten von meinem Vater erwähnen hören und man glaubte allgemein, daß er schon lange tot sei, als er, nur eine Woche zu spät, um seinem Bruder die Augen zu schließen, in England ankam. Ich schäme mich zu gestehn, was, wie ich glaube, schon oft von Leuten, deren Erziehung besser als diejenige ihrer Eltern war, gefühlt worden ist, daß nämlich meines armen Vaters Unwissenheit und gemeine Sprache mich oft bei dem Gedanken erröthen machten, daß ich sein Sohn sei; und bei seinem Tode war ich nicht untröstlich über den Verlust <sup>seiner</sup> desjenigen, was ich mich nicht selten zu besitzen schämte. Mein Onkel war nur wenig (davon) ergriffen, denn er war von seinem Bruder mehr als dreißig Jahre getrennt gewesen und hatte sich in der Zeit ein Vermögen erworben, das, wie er zu prahlen pflegte, einen Nabob glücklich gemacht hätte; kurz, er hatte die ungeheure Summe von dreißigtausend Pfund mit sich herübergebracht und darauf baute er seine Hoffnung unendlicher Glückseligkeit. | Während er noch so Pläne der Größe und des Glücks schmiedete, so ward er, sei es, daß die Veränderung des Klimas ihm schlecht bekam, oder aus irgend welcher andern Ursache, allen seinen Freudenträumen durch eine kurze Krankheit, woran er starb, entrissen und hinterließ mir sein ganzes Vermögen. Und nun, mein Herr, sehen Sie mich, in einem Alter von 25 Jahren, gebürtig vollgepropft mit Latein, Griechisch und Mathematik, im Besitz eines reichlichen Vermögens, aber so unbeholfen und fremd in jeder weltmännischen Vollkommenheit, daß alle, die mich sahn, als auf den reichen, gelehrten Tölpel mit den Fingern auf mich weisen.

Ich habe kürzlich ein Landgut gekauft, welches einen Überschuss an dem, was man eine vornehme Nachbarschaft nennt, hat; und wenn Sie meine Herkunft und bäurischen Manieren bedenken, so können Sie sich kaum vorstellen, wie sehr meine Gesellschaft von den umliegenden Familien, besonders von denen, welche heirathsfähige Töchter haben, gesucht wird. Von diesen Herren habe ich

freundschaftliche Besuchen und die dringendsten Einladungen erhalten, und obgleich ich ihre angebotene Freundschaft gern angenommen hätte, so habe ich mich doch wiederholt unter dem Vorwand entschuldigt, noch nicht ganz eingerichtet zu sein; die Wahrheit ist nämlich, daß, wenn ich mit der vollen Absicht ihre verschiedenen Besuchen zu erwiedern, ausgefahren oder gegangen bin, so ist mir, sobald ich mich der Gartentür näherte, das Herz ausgegangen und oft bin ich mit dem Voratz, es morgen noch einzuladen zu versuchen, nach Hause zurückgekehrt.

Am Ende jedoch entschloß ich mich, meine Blödigkeit zu überwinden und nahm, vor drei Tagen, bei jemand, dessen offenes und ungezwungenes Benehmen mir keinen Raum ließ, an einem herzlichen Willkommen zu zweifeln, eine Einladung zum Essen an. Sir Thomas Frendlich, welcher ungefähr zwei Meilen weit wohnt, ist ein Baronet, mit einem Gut von ungefähr zweitausend Pfund Dienten, welches an das von mir gefauste stößt. Er hat zwei Söhne und fünf Töchter, alle erwachsen und zu Hause bei ihrer Mutter, und eine alte Jungfer, eine Schwester von Sir Thomas zu Frendlich-Hall, welche von ihm <sup>zweifellos</sup> abhängt. In dem Bewußtsein meiner Ungeschliffenheit, habe ich seit einiger Zeit Privatstunden bei einem Lehrer genommen, welcher erwachsene Herren tanzen lehrt; und obgleich ich zwar Anfangs in der von ihm gelehrt Kunst wunderbare Schwierigkeit fand, so war doch meine Kenntniß der Mathematik von ungeheurem Nutzen, mir das Gleichgewicht meines Körpers und die wahre Uebereinstimmung des Schwerpunktes mit den fünf Positionen beizubringen. Da ich mir nun die Kunst, zu gehn ohne zu wanken, erworben, und einen Diener zu machen gelernt hatte, so wagte ich fühl, des Baronets Einladung zu einem Familienessen anzunehmen, indem ich nicht zweifelte, daß meine neuen Errungenschaften mich in Stand setzten würden, mit ziemlicher Unerstrocknenheit die Damen zu sehn. Aber ach! wie eitel sind alle Hoffnungen der Theorie, wenn keine gewohnte Praxis sie unterstützt. Als ich mich dem Hause näherte, so erregte die Eßzelle mir die Besorgniß, ich möchte das Essen aus Mangel an Pünktlichkeit verdorben haben. Unter dem Eindruck dieses Gedankens, erröthete ich im tiefsten Scharlach, als mein Name wiederholt von den verschiedenen Lirreebedienten, welche mich in die Bibliothek einführten, ausgerufen wurde, und ich wußte kaum, was und wen ich sah. Beim ersten Eintreten nahm ich meine ganze Tapferkeit zusam-

\* Wörtlich: von ihrem Vater, was hier eine Zweideutigkeit verursachen würde, da nicht der Vater der alten Jungfer, sondern der fünf Märtchen gemeint ist.

men und machte meinen neugelernten Bückling vor Lady Freunds-  
lich; als ich jedoch unglücklicherweise meinen linken Fuß in die  
dritte Position zurückbrachte, traf ich dem armen Sir Thomas,  
welcher mir dicht auf dem Fuße gefolgt war, um den Nomenkla-  
tor der Familie zu machen, auf seinen gichtkranken Zehen. Die  
Verwirrung, die mir dies verursachte, ist kaum zu begreifen, da  
nur Verschämte mein Elend würdigen können, und das ist  
eine Gattung, deren Zahl, wie ich glaube, sehr gering ist. Des  
Baronets Höflichkeit zerstreute allmählig meine Unruhe; und ich  
war erstaunt zu sehn, wie weit die Weltbildung ihn befähigen  
konnte, seine Gefühle zu unterdrücken und nach einem so schmerz-  
haften Unfall mit vollkommener Ungezwungenheit zu erscheinen.

Ihre Ladyschaft Heiterkeit und das trauliche Geschwätz der  
jungen Damen riß mich unversehens hin, meine Zurückhaltung  
und Schamhaftigkeit abzuwerfen, bis ich zuletzt an der Unterhal-  
tung Theil zu nehmen und sogar neue Gegenstände auf's Tapet  
zu bringen wagte. Da die Bibliothek mit Büchern in elegantem  
Einband reich versehen war, so fasste ich den Gedanken, daß Sir  
Thomas ein Freund der Literatur\* sei, und wagte meine Mei-  
nung über verschiedene Ausgaben der griechischen Klassiker abzu-  
geben, worin des Barenets Ideen genau mit den meinigen über-  
einstimmten. Ich wurde dadurch auf diesen Gegenstand geführt,  
daß ich eine Ausgabe von Xenophon in 16 Bänden bemerkte,  
welche (da ich nie vorher so 'was gehört hatte,) höchst meine  
Neugierde erregte und ich stand auf, um zu untersuchen, was es  
sein könnte. Sir Thomas sah, was ich vor hatte und stand, in  
der Absicht, (wie ich glaubte,) mir die Mühe zu ersparen, auf,  
um das Buch herunterzunehmen, was mich noch mehr anfeuerte,  
ihm zuvorzukommen und, indem ich hastig meine Hand auf den  
ersten Band legte, zog ich gewaltsam daran; aber siehe da! statt  
der Bücher kam ein Brett, welchem man durch Leder und Vergol-  
dung das Aussehen von sechzehn Bänden gegeben hatte, herunter-  
gestürzt und traf unglücklicherweise auf ein porzellanes Dintenfaß  
auf dem Tische darunter. Vergebens versicherte mich Sir Thomas,  
es habe nichts auf sich. Ich sah die Dinte von einem eingelegten  
Tisch auf den türkischen Teppich fließen und, fast ohne zu wissen,  
was ich that, versuchte ich ihr Weiterfließen mit meinem Taschentuch  
von Kambric aufzuhalten. Auf dem Gipfel dieser Verwirrung  
wurden wir benachrichtigt, daß das Essen aufgetragen sei, und mit  
Freuden begriff ich nun, daß die Glocke, welche mir Anfangs solche  
Besorgniß erregt hatte, nur die halbstündliche Vorglocke zum Essen  
gewesen war.

\* Wörtlich: Ein Mann von Literatur.

Während des Ganges durch den Flur und die Zimmerreihe zum Esszimmer hatte ich Zeit, meine zerstreuten Sinne zu sammeln und wurde ersucht, zwischen Lady Frendlich und ihrer ältesten Tochter am Tische Platz zu nehmen. Seit dem Fall des hölzernen Xenophon hatte mein Gesicht fortwährend wie ein Feuerbrand geglüht und ich war eben im Begriff, mich zu erholen und behaglich fühl zu fühlen, als ein unerwarteter Zufall alle meine Hitze und Erröthen wieder entzündete. Ich hatte meinen Suppenteller zu nahe an den Tischrand gestellt und bei einem Diener gegen Miss Dinah, welche mir höflichst über das Muster meiner Weste ein Kompliment machte, stürzte ich den ganzen brühheißen Inhalt in meinen Schoß. Trotz eines unmittelbaren Zuflusses von Servietten, um meine Kleider auswendig abzuwaschen, waren doch meine schwärzseidnen Hosen nicht stark genug, um mich vor den schmerzlichen Wirkungen dieser plötzlichen Verbrühung zu schützen und ein paar Minuten lang schienen mir die Beine und Lenden in einem kochenden Kessel zu schmoren; da ich mich aber erinnerte, wie Sir Thomas seine Qual verborgen hatte, als ich ihm auf die Zehen trat, so ertrug ich standhaft meinen Schmerz in Schweigen und saß, mit meinen untern Extremitäten gargekocht, unter dem unterdrückten Geficher <sup>der</sup> der Damen und der Dienerschaft.

Ich will die verschiedenen Böcke, die ich während des ersten Ganges schoß, nicht herzählen, noch auch die Noth, welche man mir, durch die Aufforderung, ein Huhn vorzuschneiden oder die verschiedenen Gerichte, welche dicht bei mir standen, zu verabreichen, verursachte; wobei ich eine Sauciere umgoß und ein Salzfäß umwarf; lassen Sie mich vielmehr dem zweiten Gange zueilen, wo neue Unglücksfälle mich ganz überwältigten.

Ich hatte ein Stück fetten süßen Pudding auf meiner Gabel, als Miss Louise Frendlich mich ~~fütterte~~ um eine Taube bemühte, welche dicht bei mir stand. In der Hast, fast ohne zu wissen, was ich that, jagte ich mir den Pudding, heiß wie eine glühende Kohle, in den Mund; es war unmöglich, meinen Schmerz zu verbergen; die Augen traten mir aus den Höhlen. Zuletzt, trotz Scham und Entschluß, war ich gezwungen, die Ursache meiner Qual auf den Teller fallen zu lassen. Sir Thomas und die Damen bezeugten die größte Theilnahme an meinem Unglück und jeder riech ein verschiedenes Mittel an. Einer empfahl Del, der zweite Wasser, alle aber stimmten darin überein, daß Wein am besten sei, um die Hitze herauszuziehn, und ein Glas Xeres, wos nach ich mit Eifer griff, wurde mir vom Buffet gebracht. Aber ach! wie soll ich die Folge erzählen! Ob nun der Kellner zufällig

sch irrte oder absichtlich vor hatte, mich zum Wahnsinn zu treiben, er gab mir den stärksten Cognac, womit er meinen schon geschundenen und mit Blasen bedeckten Mund füllte. Völlig ungewöhnt an jede Art geistiger Getränke und Junge, Kehle und Gaumen so roh, wie ein Stück Mundfleisch, was konnte ich thun? Ich konnte nicht schlucken; und da ich mir den Mund mit den Händen zuklappte, so spritzte der verfluchte Trank mir durch Nase und Finger, wie ein Springbrunnen über alle Schüsseln und von allen Seiten her zerstalmten mich die Ausbrüche des Gelächters. Vergebens verwies es Sir Thomas den Bedienten und schalt Lady Freundlich ihre Tochter, denn das Maß meiner Schmach und ihrer Ergötzung war noch nicht voll. Um mir von dem unerträglichen Zustande des Schwitzens, welchen dieser Zufall mir verursacht hatte, Erleichterung zu verschaffen, wischte ich mir, ohne zu bedenken, was ich that, das Gesicht mit dem unglückseligen Taschentuch ab, welches noch von dem Fall des Xenophon naß war, und bedeckte mein ganzes Gesicht\* mit Dintenstreifen nach allen Dimensionen. Der Baronet selbst konnte den Schlag nicht überstehen, sondern stimmte mit seiner Frau Gemahlin in das allgemeine Gelächter ein, während ich in Verzweiflung vom Tische aufsprang, aus dem Hause heraus stürzte und in einer Qual von Verwirrung und Beschämung, welche das brennendste Schuldgefühl nicht hätte erregen können, nach Hause lief.

#### LX.—Affodilchen.

Affodilchen ward so geheißen, weil er in seinem Wesen einer Blume gleich und nur gern that, was schön und angenehm war, und kein Vergnügen an irgend einer Art Arbeit fand. Als jedoch Affodilchen noch ein kleiner Junge war, so schickte ihn seine Mutter aus seinem angenehmen Hause fort und stellte ihn der Obhut eines sehr strengen Schulmeisters, der unter dem Namen Herr Mühsal bekannt war, anheim. Diejenigen, welche ihn am besten kannten, versicherten, daß dieser Herr Mühsal ein sehr würdiger Mann sei, und sowohl an Kindern, als Erwachsenen mehr Gutes gethan habe, als irgend jemand anders in der Welt. Freilich hatte er auch lange genug gelebt, um ein gut Theil Gutes zu thun; denn, wenn sonst die Geschichte nicht lügt, so hatte er auf Erden gelebt, seit der Zeit her, daß Adam aus dem Garten Eden vertrieben wurde.

Nichtsdestoweniger hatte Herr Mühsal ein strenges und häßliches Gesicht, besonders für solche kleine Jungen und große Männer, welche geneigt waren, müßig zu gehn; seine Stimme war

\* Wörtlich: alle meine Züge.

ebenfalls rauh; und seine ganze Art und Weise erschien unserm Freund Affodilchen sehr unangenehm. Den ganzen Tag über saß dieser schreckliche, alte Schulmeister an seinem Pult und überwachte seine Schüler oder schritt, mit einer gewissen furchtbaren Birkenrute in der Hand, die Schulstube auf und nieder. Bald gab es einen Streich auf die Schultern eines Knaben, den Herr Mühsal beim Spielen abgefaßt hatte; bald bestrafte er eine ganze Klasse, welche mit ihrer Aufgabe in Rückstand geblieben war, und kurz, wo ein Junge sich nicht ruhig und beständig auf sein Buch verlegte, da hatte er keine Aussicht, in Herrn Mühsals Schulstube einen ruhigen Augenblick zu genießen.

„Das thut's halt nimmermehr für mich,“ dachte Affodilchen.

Nämlich Affodilchen's ganzes Leben war bis dahin bei der lieben Mutter, die ein viel lieblicheres Gesicht hatte, als der alte Herr Mühsal und gegen ihren kleinen Jungen immer sehr nachsichtig gewesen war, hingegangen. Kein Wunder daher, daß das arme Affodilchen es für eine traurige Veränderung hielt, von der guten Frau fortgeschickt und unter die Obhut dieses fratzengesichtigen Schulmeisters gestellt zu werden, der ihm niemals Alepfel oder Kuchen gab, und zu glauben schien, daß kleine Jungen blos geschaffen wären, um Stunden zu bekommen.

„Ich kann's nicht länger aushalten,“ sagte Affodilchen bei sich selber, als er ungefähr eine Woche in der Schule gewesen war. „Ich will fortaufen und meine liebe Mutter zu finden suchen und auf jeden Fall, werde ich nie wiederemand halb so unangenehm finden, als diesen alten Herrn Mühsal.“

Also machte sich das arme Affodilchen sogleich nächsten Morgen auf (und davon) und begann seine Streifzüge in der Welt umher mit blos ein Bischen Brod und Käse zum Frühstück und sehr wenig Taschengeld, um seine Ausgaben zu bestreiten. Er war aber nur erst eine kurze Strecke gegangen, als er einen Mann von würdigem und gesetzten Aussehn einholte, welcher mit mäßigem Schritte auf der Straße hinschlenderte.

„Guten Morgen, mein hübscher Junge,“ sagte der Fremde; und seine Stimme schien hart und streng, hatte aber doch eine Art Freundlichkeit an sich, „woher kommst Du schon so früh und wohin gehst Du?“

Affodilchen war ein Knabe von sehr offener Gemüthsart und man hatte ihn nie in seinem ganzen Leben eine Lüge sagen hören. Auch sagte er jetzt keine. Er zögerte einen oder zwei Augenblicke und gestand zuletzt, er sei wegen seines großen Widerwillens gegen Herrn Mühsal aus der Schule fortgelaufen und entschlossen, einen Ort in der Welt zu finden, wo er niemals wieder

etwas von dem alten Schulmeister zu hören oder zu sehen kriege.

„Sehr schön, mein kleiner Freund!“ antwortete der Fremde.— „Dann wollen wir zusammen gehn; denn ich habe ebenfalls sehr viel mit Herrn Mühsal zu thun gehabt und möchte gern einen Ort finden, wo man niemals von ihm gehört hat.“

Unser Freund Affodilchen hätte lieber einen Gefährten von seinem eignen Alter gehabt, mit dem er hätte Blumen am Wege pflücken oder nach Schmetterlingen laufen oder vieles Andre thun können, um diese Reise angenehm zu machen. Allein er besaß Klugheit genug, um einzusehn, daß er viel leichter durch die Welt kommen würde, wenn er einen Mann von Erfahrung hätte, ihm den Weg zu zeigen. Er nahm also den Vorschlag des Fremden an und sie gingen ganz gesellig miteinander fort.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als die Strafe bei einem Felde vorbei lief, wo einige Heumacher bei der Arbeit waren, das hohe Gras niederzumähen und es in der Sonne zum Trocknen auszustreuen. Affodilchen war entzückt über den süßen Geruch des frischgemähten Grases, und dachte, wie viel angenehmer es sein müßte, Heu zu machen bei'm Sonnenschein, während die Vögel in den benachbarten Bäumen und Büschen lieblich fängen, als in eine traurige Schulstube eingeschlossen zu sein, den ganzen Tag über Aufgaben zu lernen und sich vom alten Mühsal schelten zu lassen. Aber, als er mitten in diesen Gedanken stille stand, um über die steinerne Mauer zu gucken, fuhr er plötzlich zurück und fasste seinen Gefährten bei der Hand.

„Geschwind, geschwind!“ rief er: „Laß uns davon laufen oder er kriegt uns!“

„Wer kriegt uns?“ fragte der Fremde.

„Herr Mühsal, der alte Schulmeister!“ antwortete Affodilchen. „Siehst Du ihn nicht unter den Heumachern?“

Und Affodilchen wies auf einen ältlichen Mann, welcher der Eigenthümer des Feldes und Lohnherr der dort arbeitenden Leute zu sein schien. Er hatte Rock und Weste abgezogen und war in Hemdsärmeln emsig bei der Arbeit. Die Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn, aber er gab sich keinen Augenblick Ruhe und schrie fortwährend den Heumachern zu, Heu zu machen so lange noch die Sonne schiene. Und merkwürdiger Weise, die Gestalt und Züge dieses alten Bauern waren genau dieselben, wie die des alten Herrn Mühsal, welcher doch in eben demselben Augenblick gerade in sein Schulzimmer hereintreten mußte.

„Fürchte Dich nicht,“ sagte der Fremde, „dies ist nicht der Schulmeister Mühsal, sondern einer von seinen Brüdern, welcher

zum Bauern aufgebracht worden ist; und man sagt, daß er der Unangenehmste von Beiden sei. Jedoch, er thut Dir nichts, es sei denn Du würdest Arbeiter auf seinem Gut."

Affodilchen glaubte, was sein Gefährte sagte, war aber nicht destweniger sehr froh, als sie dem alten Bauern, welcher solch' merkwürdige Aehnlichkeit mit Herrn Mühsal hatte, aus dem Gesicht waren. Die zwei Reisenden waren nur ein wenig weitergegangen, als sie an einen Ort kamen, wo Zimmerleute ein Haus aufrichteten. Affodilchen bat seinen Gefährten, einen Augenblick stillzustehn; denn es war ein sehr hübscher Aublick zu sehn, wie niedlich die Zimmerleute ihre Arbeit thaten, wie sie mit ihren Axtten und Sägen, und Hobeln und Hämmern, die Thüren herausarbeiten, die Schiebfenster einsetzen und die Schindeln annagelten, und er konnte nicht umhin zu denken, daß er auch gern zu Axt, Säge, Hobel und Hammer greifen und sich ein kleines Haus bauen möchte — und dann, wenn er sein eignes Haus hätte, so würde der alte Mühsal nimmermehr wagen ihn zu belästigen.

Aber, wie er sich noch gerade mit diesem Gedanken ergözte, so gewahrte Affodilchen etwas, was ihn, ganz in Schrecken, seinen Gefährten bei der Hand ergreifen ließ.

„Mach' rasch! Geschwind, geschwind!“ schrie er. „Da ist er wieder!“

„Wer?“ fragte der Fremde ganz ruhig.

„Der alte Mühsal,“ sagte Affodilchen zitternd. „Da! der da, der die Zimmerleute beaufsichtigt, das ist mein alter Schulmeister, so wahr ich lebe!“

Der Fremde warf seine Blicke dahin, wo Affodilchen mit dem Finger hinzeigte, und sah einen ältlichen Mann mit Winkelmaß und Zirkel in der Hand. Diese Person ging an dem unvollendeten Haus umher, auf und ab, Balken messend und die vorzunehmende Arbeit anweisend und die Zimmerleute fortwährend ermahnd, fleißig zu sein. Und wo er nur immer sein hartes runzliches Gesicht hinwandte, da schienen die Leute zu fühlen, daß sie einen Frohnmeister über sich hätten und sägten und hämmerten und hobelten, als wie um's liebe Leben.

„O nein! das ist nicht der Schulmeister Mühsal,“ sagte der Fremde. „Es ist ein anderer von seinen Brüdern, welcher das Zimmerhandwerk treibt.“

„Freut mich sehr zu hören,“ sprach Affodilchen; aber, wenn's gefällig ist, mein Herr, so möchte ich ihm gern sobald als möglich aus dem Wege kommen.“

Darauf zogen sie ein bischen weiter fort und hörten bald den Ton von Trommeln und Pfeifen. Affodilchen spitzte die Ohren

dazu und ersuchte seinen Gefährten, vorwärts zu eilen, damit sie nicht verfehlten, die Soldaten zu sehn. Demgemäß eilten sie sich, so sehr sie konnten und begegneten bald einer Kompagnie Soldaten, bunt angezogen, mit schönen Federn auf der Mütze und glänzendem Gewehr auf der Schulter. An der Spize marschierten zwei Trommler und zwei Pfeifer, die aus ganzen Kräften auf ihre Trommeln schlugen und ihre Pfeifen bliesen und solche muntere Musik machten, daß Affodilchen ihnen mit Freuden bis an's Ende der Welt gefolgt wäre. Und wenn er nur Soldat wäre, sagte er bei sich selbst, so würde der alte Mühsal nimmermehr wagen, ihm in's Gesicht zu sehn.

„Geschwind Schritt! Vorwärts Marsch!“ schrie eine bärbeifige Stimme.

Affodilchen fuhr im größten Entsezen auf; denn diese Stimme, welche die Soldaten angerufen hatte, tönte genau ebenso, wie die, welche er alle Tage in Herrn Mühsal's Schulstube aus Herrn Mühsal's eignem Munde gehört hatte. Und, wie er seine Augen nach dem Hauptmann der Kompagnie hinwendete, wen mußte er sehn, als das leibhaftige Ebenbild des alten Mühsal selber, mit einer fixen Mütz' und Feder auf dem Kopf, ein paar goldenen Spannletsz auf den Schultern, einem Tressentrock auf dem Rücken, einer Purpurschärpe um den Leib und einem langen Degen, statt der Birkenruthie in der Hand. Und obgleich er zwar den Kopf so hoch trug und wie ein Truthahn einherzöllerte, so sah er doch ganz eben so häßlich und unangenehm aus, als wie er in der Schulstube die Aufgaben abhörte.

„Dies ist doch gewiß der alte Mühsal,“ sagte Affodilchen, mit zitternder Stimme. „Laß uns laufen, damit er uns nicht in seine Kompagnie einrangieren läßt.“

„Du irrst wiederum, mein kleiner Freund,“ erwiderte der Fremde ganz gesäßt. „Dies ist nicht der Schulmeister Mühsal, sondern einer von seinen Brüdern, der sein ganzes Leben lang beim Militair gedient hat. Man sagt, er soll ein furchtbar strenger Geselle sein; aber Du und ich brauchen uns nicht vor ihm zu fürchten.“

„Schön, schön,“ sagte Affodilchen, aber wenn's gefällig ist, mein Herr, so will ich die Soldaten nicht weiter sehn.“

So setzten das Kind und der Fremde ihre Reise wieder fort und kamen allmählig an ein Haus an der Straße, wo eine Anzahl Leute sich vergnügten. Jünglinge und rosenwangige Mädchen tanzten, mit Lächeln auf dem Gesicht, beim Klang einer Geige. Es war der angenehmste Anblick, der Affodilchen noch

aufgestoßen war, und er tröstete ihn für alle seine getäuschten Erwartungen.

„O, laß uns hier anhalten,“ rief er seinem Gefährten zu, „denn Herr Mühsal wird niemals wagen, sein Gesicht hier zu zeigen, wo ein Fiedler ist und wo die Leute tanzen und sich vergnügen. Hier werden wir ganz sicher sein.“

Aber diese letzten Worte starben Affodilchen auf der Zunge hin; denn wie er zufällig die Augen auf den Fiedler warf, wen mußte er wieder erblicken, als das Ebenbild von Herrn Mühsal! der statt der Birkenruth einen Fiedelbogen hielt und ihn mit solcher Leichtigkeit und Geschicklichkeit schwang, als wäre er sein Lebenlang ein Fiedler gewesen. Er hatte etwas das Aussehen eines Franzosen, sah jedoch genau wie der alte Schulmeister aus; und Affodilchen bildete sich sogar ein, er nicke und winke ihm zu und mache ihm Beichen sich am Tanz zu betheiligen.

„O Himmel!“ flüsterte er erbleichend. „Es scheint als wäre niemand als Herr Mühsal in der Welt. Wer hätte sich so was denken können, daß er die Violine spielte!“

„Dies ist nicht Dein alter Schulmeister,“ bemerkte der Fremde, „sondern ein anderer Bruder von ihm, der in Frankreich erzogen ist, wo er das Fiedlerhandwerk lernte. Er schämt sich seiner Familie und nennt sich gewöhnlich Monsieur Le Plaisir, aber sein wahrer Name ist Mühsal und die, welche ihn am besten gekannt haben, halten ihn für selbst noch unangenehmer, als seine Brüder.“

„Bitte, laß uns ein Bischen weiter gehn, sagte Affodilchen. „Das Aussehen dieses Fiedlers gefällt mir ganz und gar nicht.“

Gut also, der Fremde und Affodilchen wanderten auf diese Art die große Straße fort und auf schattigen Gängen und durch freundliche Dörfer; und wohin sie auch gingen, siehe da! da war das Ebenbild des alten Mühsal. Er stand wie eine Vogelscheuche in den Kornfeldern. Wo sie in ein Haus traten, da saß er im Familienzimmer; wenn sie in die Küche guckten, so war er da. Er machte sich in jeder Hütte zu Hause und stahl sich, in dieser oder jener Verkleidung, in die prächtigsten Schlösser. Ueberall war unfehlbar jemand, der Herrn Mühsal's Ebenbild trug und, wie der Fremde versicherte, einer von des alten Schulmeisters unzähligen Brüdern war.

Affodilchen war fast zu Tode ermüdet, als er an einer schattigen Stelle an der Straße einige Personen trug hingestreckt sah. Das arme Kind hat seinen Gefährten, sie möchten sich doch da niederlassen und etwas Rast halten.

Aber, wie er eben noch sprach, so fielen Affodilchen's Augen auf einen Menschen, welcher der allerfaulste, schwerfällige und abgespannteste von allen diesen faulen, schwerfälligen und abgespannten Leuten, die sich niedergelegt hatten, um im Schatten zu schlafen, zu sein schien. Wer sollt' es wieder sein, als das leibhaftige Ebenbild von Herrn Mühsal!

„Es ist eine große Familie, diese Mühsale,“ bemerkte der Fremde. „Dies ist ein anderer von des alten Schulmeisters Brüdern, welcher in Italien aufwuchs, wo er sehr träge Gewohnheiten annahm und unter dem Namen Signor Far Niente bekannt war. Er behauptet, er führe ein sorgloses Leben, aber er ist in der Wirklichkeit der elendste Kerl in der ganzen Familie.“

„O, bring' mich zurück! — bring' mich zurück!“ rief das arme kleine Affodilchen und brach in Thränen aus. „Wenn es nichts, als Mühsal in der ganzen Welt gibt, so kann ich ja eben so gut wieder in's Schulhaus zurückkehren!“

„Dort ist es, — da ist das Schulhaus!“ sagte der Fremde; denn obgleich er und Affodilchen eine große Menge Schritte gethan hatten, so waren sie doch im Zirkel statt in einer geraden Linie fortgewandert. „Komm', wir wollen zusammen in die Schule zurückgehn.“

Es lag etwas in seines Gefährten Stimme, dessen Affodilchen sich jetzt erinnerte, und es ist sonderbar, daß er sich dessen nicht eher erinnert hatte. Wie er aufsah und ihm in's Gesicht blickte, siehe da! so war es wiederum das Ebenbild des alten Mühsal, so daß das arme Kind den ganzen Tag mit Mühsal in Gesellschaft gewesen war, sogar während er sein Neuerstes that, ihm zu entlaufen. Manche, denen ich Affodilchen's Geschichte erzählt habe, waren der Meinung, daß der alte Mühsal ein Zauberer war und die Macht besaß, sich in so viele Gestalten zu vervielfältigen, als ihm gut dünkte.

Sei dem wie ihm wolle, Affodilchen hatte eine gute Lehre gelernt und war von der Zeit ab fleißig bei seiner Arbeit, weil er wußte, daß Fleiß nicht einen Deut mehr mühsam ist, als Spiel oder Faulheit. Und wie er mit Herrn Mühsal besser bekannt wurde, so fing er an zu glauben, seine Art und Weise sei doch nicht ganz so unangenehm, und daß des alten Schulmeisters Beifallslächeln sein Gesicht fast so angenehm mache, als selbst das von Affodilchen's Mutter.

M. Hawthorne.

## Die Polyglotte.

Ein Lesebuch und Leitfaden zum Uebersez'en.

---

### Zweiter Theil.

Geschichte und Roman.



## Zweiter Theil. Geschichte und Roman.

---

### LXI.—Die Entdeckung von Amerika.

Am nächsten Morgen, es war Freitag den dritten August im Jahre 1492, stach Kolumbus, in Gegenwart einer ungeheuren Zuschauermenge, welche ihre Gebete für den glücklichen Ausgang der Reise, den sie vielmehr wünschten, als hofften, zum Himmel aufschickten, etwas vor Sonnenaufgang in die See. Kolumbus steuerte geradeswegs auf die Kanarischen Inseln zu und langte ohne irgend ein Ereigniß, welches bei jeder andern Gelegenheit der Bemerkung wert gewesen wäre, dort an. Aber auf einer Reise, so voller Erwartungen und von solcher Wichtigkeit, war jeder Umstand Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Am ersten Oktober waren sie, der Berechnung des Admirals zufolge, sieben hundert und siebenzig Seemeilen westlich von den kanarischen Inseln; aber aus Besorgniß, daß seine Leute vor der ungeheuren Länge der Fahrt erschrecken möchten, machte er bekannt, daß er nur fünfhundert und vier und achtzig Seemeilen weit gekommen sei; und zum Glück für Columbus hatte weder sein eigener Loehe, noch diejenigen der andern Schiffe genug Kenntnisse, um diesen Irrthum zu verbessern und die Täuschung zu entdecken. Sie waren jetzt über drei Wochen zur See gewesen; sie waren weit über (die Gränze) hinausgefahren, wohin frühere Schiffsfahrer sich versucht oder es für möglich gehalten; alle Prophezeiungen, die sie aus dem Fluge der Vögel oder andern Umständen der Entdeckung gestellt, hatten sich trügerisch erwiesen; das Erscheinen von Land, womit ihre eigne Leichtgläubigkeit oder die List ihres Befehlshabers ihnen von Zeit zu Zeit geschypiechelt oder die Zeit vertrieben hatte, war eine vollkommene Täuschung gewesen und ihre Aussicht auf Erfolg schien jetzt noch eben so weit

entfernt, wie je zu sein. Diese Betrachtungen boten sich öfters Menschen dar, welche kein anderes Ziel oder Geschäft, als über den Zweck und die Umstände ihrer Expedition zu räsonniren und sich zu unterhalten hatten. Sie machten zuerst auf die Unwissenden und Furchtsamen Eindruck und, indem sie sich allmählig auch auf diejenigen, welche besser unterrichtet oder entschlossener waren, erstreckten, verbreitete sich die Ansteckung zuletzt von Schiff zu Schiff. Von geheimem Geslüster oder Gemurrschritten sie zu unverholenen Kabalen und öffentlichen Klagen. Sie beschuldigten ihre Fürstin unüberlegter Leichtgläubigkeit, daß sie den eitlen Versprechungen und tollkühnen Mutthmäfungen eines brettlösen Fremdlinges solche Beachtung gezollt, um das Leben von so vielen ihrer eigenen Unterthanen in der Verfolgung eines chimärischen Projektes auf's Spiel zu setzen. Sie erklärten, sie haben ihre Pflicht vollständig dadurch erfüllt, daß sie sich auf einer unbekannten und hoffnungslosen Fahrt so weit gewagt und könnten darum keinem Tadel unterliegen, daß sie sich weigerten, einem verzweifelten Abentheurer noch weiter in gewisse Vernichtung zu folgen. Sie behaupteten, es sei nothwendig auf die Rückkehr nach Spanien zu denken, so lange ihre franken Schiffe noch in der Verfassung wären, drückten jedoch ihre Befürchtungen aus, daß der Versuch sich als vergeblich erweise möchten, da der Wind, welcher bisher ihrem Laufe so günstig gewesen, es unmöglich machen müsse, in der entgegengesetzten Richtung zu segeln. Alle stimmen darin überin, daß Kolumbus mit Gewalt gezwungen werden müsse, eine Maßregel zu ergreifen, wovon ihre gemeinschaftliche Sicherheit abhinge. Welche von den Verwegensten schlügen, als die kürzeste und sicherste Verfahrungsweise, um ein für allemal seine Gegenvorstellungen los zu werden, vor, ihn in's Meer zu werfen; da sie überzeugt waren, daß bei ihrer Rückkehr nach Spanien der Tod eines unglücklichen Projektentnehmers wenig Theilnahme erregen und ohne großen Eifer untersucht werden würde.

Kolumbus hatte das volle Bewußtsein seiner gefahrsvollen Lage. Er hatte mit großer Beunruhigung die verhängnissvolle Wirkung der Unwissenheit und Furcht zur Hervorbringung des Misserfolgs unter seiner Mannschaft beobachtet und sah, daß dieselbe jetzt auf dem Punkte stand, in offene Meuterei auszubrechen. Dessenungeachtet bewahrte er vollkommene Geistesgegenwart. Er stellte sich, als schiene er von ihren Räubern nichts zu wissen. Ungeachtet der Aufregung und Sorge in seinem eignen Innern, erschien er doch mit heiterem Gesicht, wie Jemand, der mit dem von ihm gemachten Fortschritt zufrieden und des Erfolges zuverlässig ist. Bald wandte er alle Künste der Schmeichelei auf, um seine Leute

zu besänftigen. (Wald bestrebt er sich durch prachtvolle Beschreibungen des Ruhmes und Reichtums, den sie zu erlangen im Begriff ständen, auf ihren Ehrgeiz und ihre Habguth zu wirken. Bei andern Gelegenheiten nahm er den Ton der Autorität an und drohte ihnen mit der Macht ihrer Fürstin, wenn sie diesen großartigen Versuch, den Ruhm Gottes zu befördern und den spanischen Namen über den jeder andern Nation zu erhöhn, durch ihr feiges Benehmen vereitelten.) Selbst gegen aufrührerische Matrosen waren die Worte eines Mannes, welchen sie zu verhren gewohnt gewesen waren, gewichtig und überredend und hielten sie nicht nur von den gewaltsamen Exzessen, welche sie im Sinne hatten, zurück, sondern bewogen sie auch, ihren Admiral noch etwas länger zu begleiten.

Wie sie weiter fuhren, schienen die Anzeichen nahenden Landes sicherer, und erweckten verhältnismäßige Hoffnung. Die Vögel fingen an, in Schwärmen zu erscheinen und flogen gegen Südwesten; Kolumbus veränderte, nach dem Beispiel portugiesischer Seefahrer, welche sich in mehreren ihrer Entdeckungen von dem Zuge der Vögel hatten leiten lassen, seinen Lauf von der geraden Richtung gegen Westen, nach der Gegend zu, wohin sie ihren Flug richteten.) Da sie sich jedoch verschiedene Tage, ohne den geringsten bessern Erfolg als vorher, zu dieser neuen Richtung gehalten hatten, nachdem sie dreißig Tage lang nichts gesehn als Meer und Himmel, so fiel die Hoffnung seiner Gefährten schneller, als sie gestiegen war; ihre Befürchtungen erwachten wieder mit verdoppelter Kraft; Ungeduld, Wuth und Verzweiflung malten sich auf jedem Gesichte — jedes Gefühl der Subordination war verloren.

Die Offiziere, welche sich bisher zu Kolumbus Meinung gehalten und seine Autorität unterstützt hatten, nahmen jetzt mit den Gemeinen Partei; sie versammelten sich tumultuarisch auf dem Verdeck, stellten ihren Befehlshaber zur Rede, mischten Drohungen in ihr Geschrei um Rechenschaft und verlangten, er solle augenblicklich umlegen und nach Europa zurückkehren. Kolumbus sah ein, daß es zu nichts führen würde, zu irgend einer von seinen früheren Listan, welche so oft versucht waren, daß sie ihre Wirkung verloren hatten, Zuflucht zu nehmen und daß es unmöglich wäre, bei Menschen, in deren Brust die Furcht jedes großherzige Gefühl erstickt hatte, den geringsten Eifer für den Erfolg der Expedition wieder anzufachen. Er sah, daß es nicht weniger vergeblich wäre, an die Anwendung milder oder strenger Maßregeln zu denken, um eine so allgemeine und so heftige Meuterei zu unterdrücken. Aus allen diesen Gründen war es nothwendig, Leidenschaften, denen er nicht länger gebieten konnte, zu beschwichtigen, und

mit einem Strome zu schwimmen, der zu reißend war, um sich dämmen zu lassen. Er versprach seinen Leuten feierlichst, daß er ihrer Forderung unter der Bedingung Folge leisten wolle, daß sie ihn noch auf drei Tage begleiten und seinen Befehlen gehorchen wollten, und würde während der Zeit kein Land entdeckt, so wolle er das Unternehmen aufgeben und seinen Lauf nach Spanien zu richten.

So wütend und ungeduldig, ihr Antlitz wieder dem Vaterlande zukehren, die Matrosen auch waren, so schien ihnen dieser Vorschlag doch nicht unvernünftig; auch sahte Columbus, als er sich auf einen so kurzen Termin beschränkte, nicht viel auf's Spiel — die Vorzeichen der Entdeckung von Land waren jetzt so zahlreich und vielversprechend, daß er sie für unfehlbar hielt. Seit einigen Tagen erreichte das Senklei den Grund und die Erde, welche es heraufbrachte, deutete auf Land in nicht großer Entfernung. Die Vögelsschwärme nahmen zu und bestanden nicht nur aus Seevögeln, sondern auch aus solchen Landvögeln, wovon sich nicht annehmen ließ, daß sie weit von der Küste flögen. Die Mannschaft der Pinta sah ein Rohr, welches frisch geschnitten zu sein schien, und ebenfalls ein künstlich geschnitztes Stück Holz schwimmen. Die Matrosen an Bord der Stigna fischten einen Baumzweig mit vollkommen frischen, rothen Beeren auf. Die Wolken um die untergehende Sonne gewannen ein neues Aussehen; die Lust war milder und wärmer und während der Nacht wurde der Wind ungleich und veränderlich. Von allen diesen Anzeichen war Columbus so überzeugt dem Lande nahe zu sein, daß er am Abend des 11. Oktober, nach öffentlichem Gebete um glücklichen Erfolg, die Segel aufrollen und die Schiffe beiligen ließ und streng Wache hielt, damit sie nicht während der Nacht an den Strand getrieben würden. Während dieser Zwischenperiode voller Ungewißheit und Erwartung schloß keiner die Augen, Alle hielten sich auf dem Deck und starrten unverwandt nach der Gegend hin, wo sie das Land, welches so lange der Gegenstand ihrer Wünsche gewesen war, zu entdecken hofften.

Ungefähr zwei Stunden vor Mitternacht entdeckte Columbus, der auf dem Vorderkastell stand, in der Entfernung ein Licht und zeigte es heimlich einem Pagen von der Garderobe der Königin, Pedro Gutierrez. Gutierrez bemerkte es, rief den Flotten-Baumleiter Salcedo herbei, und alle drei sahen es in Bewegung, als ob es von Ort zu Ort getragen würde. Etwa nach Mitternacht ward der freudige Ruf: Land! Land! von der Pinta, welche stets vor den andern Schiffen vorausfuhr, vernommen. Da sie jedoch schon so oft durch trügerische Anzeichen irre geführt worden

waren, so war jetzt jedermann schwergläubig geworden und man wartete in der ganzen Dual der Ungewissheit und Ungeduld auf die Rückkehr des Tages. ¶ Sobald der Morgen dämmerte waren alle Zweifel und Befürchtungen zerstreut. Von jedem Schiffe sah man, ungefähr zwei Seemeilen nach Norden, eine Insel, deren flache und grüne Geilde, mit Gehölz wohl versehen und von vielen Bächen bewässert, den Anblick eines reizenden Landes gewährten. ¶ Die Mannschaft der Pinta began auf der Stelle das Te Deum zum Danklied gegen Gott und die von den andern Schiffen fielen mit Freudentränen und entzückten Beglückwünschungen ein. ¶ Auf diesen Alt der Dankbarkeit gegen den Himmel folgte ein Alt der Gerechtigkeit gegen ihren Befehlshaber. Sie wärfen sich, mit Gefühlen der Selbstverdammung, worin sich Ehrfurcht mischte, Kolumbus zu Füßen. ¶ Sie beschworen ihn, ihre Unwissenheit, Ungläubigkeit und Unverschämtheit, welche ihm so viel unnöthige Unruhe verursacht und die Verfolgung seines wohlüberlegten Plans so oft erschwert hatte, zu verzeihen; und indem sie, in der Wärme ihrer Verunderung, von einem Neuzersten zum andern übergingen, so erklärten sie jetzt den Mann, den sie erst so kürzlich geschnäht und bedroht hatten, für ein vom Himmel zur Vollführung eines, die Ideen und Begriffe aller früheren Zeitalter so weit überragenden Planes, mit übermenschlicher Scharfsicht und Standhaftigkeit begeistertes Wesen. ¶

Sobald die Sonne aufging wurden alle Boote bemannet und bewaffnet. Mit aufgerollten Fahnen, kriegerischer Musik und anderu martialischem Pomp ruderten sie auf das Eiland zu. Wie sie sich der Küste näherten, so sahen sie dieselbe mit einer Volksmenge bedeckt, welche die Neuheit des Schauspiels zusammengebracht hatte, und deren Haltung und Geberden Verwunderung und Erstaunen über die merkwürdigen Gegenstände, welche sich ihrem Blicke darboten, ausdrückten. Kolumbus war der erste Europäer, welcher auf die neue Welt, die er entdeckt hatte, den Fuß setzte. Er landete in reicher Kleidung und mit dem bloßen Schwert in der Hand. Seine Leute folgten und fügten, niederkniedig, alle den Boden, den sie so lange zu sehn gewünscht hatten. Nächstdem richteten sie ein Kreuzifix auf, wärfen sich davor nieder und statten Gott dafür, daß er ihre Reise zu solchem glücklichen Ausgang geführt, ihren Dank ab. Darauf nahmen sie mit all den Förmlichkeiten, welche die Portugiesen bei ihren neuen Entdeckungen bei derartigen Akten zu beobachten pflegten, für die Krone von Kastilien und Leon von dem Lande Besitz.

Während die Spanier so beschäftigt waren, wurden sie von vielen der Eingebornen umgeben, welche in schweigender Bewunde-

nung Handlungen zuschauten, die sie nicht verstanden und deren Folgen sie nicht vorhergahen. Die Kleidung der Spanier, die Weise ihrer Haut, ihre Wärte, ihre Waffen, erschienen seltsam und erstaunlich. Die gewaltigen Maschinen, worin sie über den Ocean gekommen waren, welche sich mit Flügeln auf dem Wasser zu bewegen schienen und einen fürchterlichen, donnerähnlichen Ton, von Blitz und Rauch begleitet, von sich gaben, floßten ihnen solchen Schrecken ein, daß sie anfingen, ihre neuen Gäste als eine höhere Klasse von Wesen zu verehren, und schlossen, daß es die Kinder der Sonne seien, welche herabgestiegen wären, die Erde zu besuchen.

Die Europäer waren kaum weniger über das Schauspiel, das jetzt vor ihnen lag, erstaunt. Jeder Halm, jeder Strauch, jeder Baum war von denen, welche in Europa blühten, verschieden. Der Boden schien reich zu sein, trug aber wenig Spuren des Anbaues. Das Klima fühlte sich selbst für die Spanier zwar warm, aber doch außerordentlich angenehm. Die Einwohner erschienen in der einfachen Unschuld der Natur, vollkommen nackt. Ihr schwarzes Haar floß lang und ungelockt auf die Schultern nieder oder war in Flechten auf dem Kopf aufgebunden. Sie hatten keinen Bart und jeder Theil des Körpers war vollkommen glatt. Ihr Teint war von dunkler Kupfersfarbe, die Züge vielmehr eigenthümlich als unangenehm, das Aussehen sanft und blöde. — Sie waren zwar nicht groß, aber wohlgestalt und rüstig. Das Gesicht und verschiedene Theile des Körpers waren phantastisch mit schreienden Farben bemalt. Sie waren anfangs scheu aus Furcht, wurden aber bald mit den Spaniern vertraut und empfingen von ihnen mit freudigem Entzücken Falkenschellen, Glasperlen und anderes Spielzeug; wofür sie Vorräthe, wie sie sie hatten und etwas Baumwollengarn, die einzige Ware von Werth, die sie erzeugen konnten, zurückgaben. Gegen Abend kehrte Kolumbus in sein Schiff zurück, begleitet von vielen der Insulaner in ihren Booten, die sie Kanoes nannten, und obgleich nur roh aus einem einzigen Baumstamm gezimmert, mit erstaunlicher Geschicklichkeit ruderten. So ging, bei der ersten Begegnung zwischen den Einwohnern der alten und neuen Welt, alles freundlich und zu gegenseitiger Zufriedenheit von Statten. Die Ersteren, aufgeklärt und ehrgeizig, faßten schon großartige Ideen von den Vortheilen, welche sie aus den Regionen, die sich ihrem Blicke zu erschließen begannen, ziehen könnten. Die Letztern, einfach und urtheilslos, hatten keine Ahnung von dem Jammer und Elend, welche sich ihrem Vaterlande nahmen! | Robertson.

## LXII.—Kolumbus triumphirender Einzug in Barcelona.

Kolumbus Brief an die spanischen Monarchen, worin er seine Entdeckung anzeigte, hatte bei Hofe die größte Aufregung hervorgebracht. Das Ereigniß, welches darin mitgetheilt war, wurde als das außerordentlichste ihrer glücklichen Regierung betrachtet; und, da es so nah auf die Eroberung von Granada folgte, als ein augenfälliges Zeichen der göttlichen Huld für den in der Sache des wahren Glaubens vollbrachten Triumph angesehen. Die Fürsten selbst waren eine Zeitlang über diese plötzliche und leichte Erwerbung eines neuen Reiches von unbestimmbarer Ausdehnung und anscheinend schrankenlosem Reichthum geblendet und betroffen, und ihr erster Gedanke war, es außer den Bereich und über alle, Frage der Mitbewerbung zu stellen. Kurz nach seiner Ankunft in Sevilla erhielt Kolumbus einen Brief von ihnen, worin sie ihre große Freude ausdrückten und ihn ersuchten, sich unmittelbar an den Hof zu begeben, um zusammen Pläne für eine zweite und ausgedehntere Expedition zu entwerfen. Da die zum Reisen günstige Zeit, der Sommer, schon im Vorrücken war, so sollte er in Sevilla oder irgendwo anders jede beliebige Anordnung, welche die Expedition beschleunigen könnte, treffen und sie mit umgehendem Kourier wissen lassen, was ihrerseits gethan werden müßte. Dieser Brief war unter dem Titel, „an Christoph Kolumbus, unsern Admiral des Ozeanischen Meeres und Vizekönig und Statthalter der in Indien entdeckten Inseln,“ an ihn addresirt; zu gleicher Zeit wurden ihm noch weitere Belohnungen versprochen. Kolumbus verlor keine Zeit, den Befehlen seiner Fürsten nachzukommen. Er schickte ein Verzeichniß von den benötigten Schiffen, Leuten und Ammunition ein und, nachdem er in Sevilla diejenigen Anordnungen, welche die Umstände zuließen, getroffen hatte, trat er seine Reise nach Barcelona an, wozu er sechs Indianer und die verschiedenen Merkwürdigkeiten und Erzeugnisse, die er von der neuen Welt herübergebracht hatte, mit sich nahm.

Der Ruhm seiner Entdeckung war durch die ganze Nation erschollen, und da manche der schönsten und volkreichsten Provinzen von Spanien auf seinem Wege lagen, so glich seine Reise dem Zuge eines Fürsten. Überall, wo er durchkam, schüttete das umliegende Land seine Bewohner, welche an der Straße entlang standen und die Dörfer mit Gedränge füllten, aus. In den großen Städten waren die Straßen, Fenster und Balkons mit schaulustigen Zuschauern, welche die Lust mit ihrem Beifallsruf erschütterten,\* be-

\* Wörtlich: zerrissen.

deckt. Seine Kleise ward fortwährend durch die Menge aufgeholt, welche sich drängte, seinen und der Indianer, auf die man mit eben so großer Bewunderung sah, als wären sie die Eingeborenen eines andern Planeten gewesen, Aublick zu gewinnen. Es war unmöglich die heisshungrige Neugier, welche ihn und seine Begleiter bei jeder Station mit unzähligen Fragen anfiel, zu befriedigen; das gemeine Gerücht hatte wie gewöhnlich die Wahrheit übertrieben und das neugefundene Land mit allen Arten von Wundern angefüllt.

Es war ungefähr um die Mitte April, als Kolumbus in Barcelona anlangte, wo man alle Anstalten getroffen hatte, ihm einen feierlichen, prächtigen Empfang zu bereiten. Die Schönheit und Heiterkeit des Wetters in jener freundlichen Jahreszeit und vom Himmel begünstigten Klima, trug dazu bei, dieser denkwürdigen Zeremonie Glanz zu verleihen. Als er sich dem Schloß näherte, kamen viele von den jüngern Hofsleuten und Hidalgos von ritterlichem Anstand, nebst einem ungeheuren Volkszulauf, herbei, ihn zu empfangen und zu begrüßen. Man hat seinen Einzug in diese herrliche Stadt mit einem jener Triumphe verglichen, welche die Römer ihren Erobern zuzuerkennen pflegten. Zuerst wurden die Indianer aufgeführt, ihrem wilden Gebrauche gemäß bemalt und mit tropischen Federn geputzt und in ihrem goldenen Nationalschmuck; hierauf trug man verschiedene Arten von lebendigen Papageien, nebst ausgestopften Vögeln und Thieren von unbekannter Gattung und seltenen Pflanzen von, wie man glaubte, kostbaren Eigenschaften vorbei, wobei man sich besonders angelegen sein ließ, mit den indischen Kronen, Armbändern und andern goldenen Zierrathen, die eine Vorstellung von dem Reichthum der neuentdeckten Gegenenden geben könnten, recht auffällig Parade zu machen. Auf diese folgte Kolumbus zu Pferde, von einer glänzenden Karavade der spanischen Ritterschaft umgeben. Die Straßen waren vor der zahllosen Menge fast nicht zum Durchkommen; die Fenster und Balkons waren mit Schönen überfüllt; selbst die Dächer waren mit Zuschauern bedeckt. Es schien, als ob das öffentliche Auge sich an dem Anblick dieser Trophäen einer unbekannten Welt oder des merkwürdigen Mannes, von dem sie entdeckt worden war, nicht sättigen könnte. Es lag in diesem Ereigniß eine Erhabenheit, welche der öffentlichen Freude ein feierliches Gefühl beimischte. Man sah es als eine große, augenfällige Füzung der Vorsehung zur Belohnung für die Frömmigkeit der Monarchen an; und die majestätische, ehwürdige Erscheinung des Entdeckers, so verschieden von der Jugend und dem Feuer, deren man sich gemeinlich vom abentheuernden Unternehmungsgeist versieht, schienen mit der Größe und Würde seines Vollbringens in Uebereinstimmung.

Um ihn mit angemessener Pracht und Auszeichnung zu empfangen, hatten die Fürsten ihren Thron unter einem reichen Thronhimmel von Goldbrokat, in einem weiten, prächtigen Saale öffentlich aufstellen lassen. Hier erwartete der König und die Königin, den Prinzen Juan zur Seite im vollen Staat sitzend, seine Ankunft, umgeben von den Würdeträgern ihres Hofes und dem vornehmsten Adel von Kastilien, Valencia, Katalonien und Aragon; alle ungeduldig den Mann zu sehn, welcher der Nation eine so unberechenbare Wohlthat erwiesen hatte. Endlich trat Kolumbus in den Saal, von einem glänzenden Haufen von Kavalieren umgeben, unter denen, sagt Las Casas, er durch seine stattliche, gebietende Gestalt, welche ihm, in Verbindung mit einem durch graue Haare ehrwürdigen Antlitz, das hehre Aussehen eines römischen Senatoren gab, hervorragte. Ein bescheidenes Lächeln leuchtete über seinen Zügen und zeigte, daß er sich des Staats und Ruhmes, in dem er kam, erfreute; und in der That konnte es auch für ein, von edlem Ehrgeiz entflammtes und seines großen Verdienstes bewußtes Gemüth nichts tiefer Ergreifendes geben, als diese Zeugnisse der Bewunderung und Dankbarkeit einer Nation, oder vielmehr der Welt. Wie Kolumbus sich näherte, so erhoben sich die Fürsten, als empfingen sie eine Person vom höchsten Ränge. Er bog die Knie und wollte ihnen die Hände küssen; allein es zeigte sich einiges Zaudern von Seiten Ihrer Majestäten diesen Vasallenakt zuzulassen. In der gnädigsten Weise hoben sie ihn auf und ließen ihn in ihrer Gegenwart niedersitzen, eine seltene Ehre an diesem stolzen, zeremoniellen Hofe.

Auf das Ersuchen Ihrer Majestäten stattete nun Kolumbus von den schlagendsten Begebenheiten seiner Reise Bericht ab und gab eine Beschreibung der Inseln, die er entdeckt hatte. Er zeigte die Exemplare von unbekannten Vögeln und andern Thieren, die er mitgebracht hatte, auf, von seltenen Pflanzen von heilender und aromatischer Kraft; von einheimischem Golde in Staub, in rohen Massen oder zu barbarischen Zierrathen verarbeitet, und vor Allem die Eingebornen dieser Länder, welche Gegenstand tiefen und unerschöpflichen Interesses waren, da dem Menschen nichts so interessant ist, als die Arten seiner eigenen Gattung. Alle diese erklärte er blos für Vorboten von größeren Entdeckungen, die er noch zu machen habe, welche die Herrschaften ihrer Majestäten um Reiche von unberechenbarem Reichthum und den wahren Glauben um ganze Nationen von Bekhrten bereichern würden. Kolumbus Worte wurden mit tiefer Bewegung von den Herrschern vernommen. Als er geendigt hatte, fielen sie auf die Kniee, erhoben die Hände gefaltet zum Himmel und ergossen sich, mit von Thränen

nen der Freude und Dankbarkeit gefüllten Augen, in Dank und Preis gegen Gott für eine so große Fügung der Vorsehung; alle Gegenwärtigen folgten ihrem Beispiel, eine tiefe, feierliche Begeisterung herrschte in jener glänzenden Versammlung und verhinderte alles gewöhnliche Triumphgeschrei. Der Hochgesang Te Deum laudamus, von dem Chor der königlichen Kapelle unter melodischer Instrumental-Begleitung angestimmt, stieg im vollen Schwall heiliger Harmonie aus der Mitte auf und trug (gleichsam) die Gefühle und Gedanken der Hörer zum Himmel empor, „so daß,“ sagt der ehrwürdige Las Casas, „es schien, als ob sie in jener Stunde mit den himmlischen Freuden verkehrten.“ Solches war die feierlich fromme Weise, worin der glänzende Hof von Spanien dieses erhabene Ereigniß feierte; er brachte ein Dankopfer von Melodie und Preis und gab Gott den Puhm für die Entdeckung einer zweiten Welt. Washington Irving.

### LXIII.—Die alte Stadt Mexiko und der Hof Montezuma's.

Die alte Stadt Mexiko bedeckte denselben Platz, welcher von der modernen Hauptstadt eingenommen wird. Die großen Hauptstraßen berührten sie an denselben Punkten; die Straßen liefen in ziemlich derselben Richtung, fast gerade von Norden nach Süden und von Osten nach Westen; der Dom auf der Plaza Mayor steht auf demselben Grund und Boden, welcher von dem Tempel des Kriegsgottes des Azteken bedeckt war und die vier Hauptviertel der Stadt sind unter den Indianern unter ihrem alten Namen bekannt. Dennoch aber würde ein Azteke aus den Tagen des Montezuma, wenn er die moderne Hauptstadt, welche mit solchem phönixgleichen Glanze aus der Asche der alten emporgestiegen ist, erblicken könnte, ihre Lage nicht als die von seinem Tenochtitlan wiedererkennen. Denn letztere wurde von den Salzflüthen des Texcoco eingeschlossen, welche in reichen Kanälen durch jeden Theil der Stadt flossen, während das Mexiko unserer Tage hoch und unbewässert auf dem trocknen Lande steht, fast eine Seemeile vom Mittelpunkt (ab gerechnet), vom Wasser entfernt. Die Ursache dieser scheinbaren Veränderung in seiner Lage ist die Abnahme des Sees, welche, wegen der Schnelligkeit der Verdampfung in diesen hohen Gegenden, sich schon vor der Eroberung bemerkbar gemacht hatte, seitdem aber durch künstliche Ursachen bedeutend beschleunigt worden ist.

Die rohen Gründer von Tenochtitlan bauten ihre gebrechlichen Behausungen von Schilf und Binsen auf einer Gruppe von schmalen Inseln in dem westlichen Theile des Sees. Im Verlauf der Zeit

wurden diese von festeren Gebäuden ersetzt. Man eröffnete einen Steinbruch von Tezontli, einem rothen porösen Mandelstein in der Nachbarschaft und gewann daraus ein helles bröckelndes Ge-stein, welches sich mit wenig Schwierigkeit bearbeiten ließ. Aus diesem wurden ihre Gebäude, mit einiger Rücksicht auf architektonische Tüchtigkeit, um nicht zu sagen Eleganz, errichtet. Mexiko war die Residenz der großen Häuptlinge, welche der Fürst, aus selbstverständlichen Gründen der Staatsklugheit, aufmunterte oder vielmehr zwang, einen Theil des Jahres in der Hauptstadt zuzu-bringen. Ebenso war es der zeitweise Aufenthalt der großen Herrn von Texcoco und Tlakopan, welche, wenigstens dem Namen nach, an der Souveränität über das Reich theilnahmen. Die Schlösser dieser Würdenträger und der vornehmsten Edelleute waren auf einem Fuß roher Pracht, in Uebereinstimmung mit ih-rem Stande (erbaut.) Sie waren niedrig, wirklich selten mehr als einen Stock hoch und niemals über zwei. Aber sie breiteten sich über eine weite Bodenfläche aus; waren im Bireck ausge-legt, mit einem Hof in der Mitte und Säulenhallen umgeben, die mit dem leicht in der Nähe gesundenen Porphyrt und Jaspis verziert waren, während nicht selten ein Springbrunnen mit Kry-stellwasser in der Mitte eine angenehme Kühle über die Atmos-phäre verbreitete. Die Wohnungen des gemeinen Volks waren ebenfalls auf steinerner Grundlage, welche sich ein paar Fuß hoch erheb, errichtet und wurden dann von Lagen ungebackner Steine, gelegentlich von hölzernen Querbalken durchschnitten, weiterge-führt. Die meisten Straßen waren elend und eng, einige wenige jedoch breit und von großer Länge. Die Hauptstraße, welche von der großen, südlichen Chauffee heraußführte, durchschnitt in gera-der Linie die ganze Länge der Stadt und bot eine großartige Aus-sicht dar, worin die langen Reihen niedriger Steinhäuser gelegent-lich von dazwischen liegenden Gärten, die auf Terrassen emporstie-gen und die ganze Pracht Aztekischer Gartenkunst entfalteten, durchbrochen wurden.

Die großen Straßen, welche mit einem harten Kitt überzogen wa-ren, wurden von zahlreichen Kanälen durchschnitten. An welchen davon lief ein fester Weg hin, welcher als Pfad für Fußgänger und als Landungsplatz, wo die Boote ihre Ladungen abladen konnten, diente. In Zwischenräumen waren kleine Gebäude als Stationen für die Zollbeamten, welche die Zölle von verschiede-nen Handelsartikeln erhoben, errichtet. Über die Kanäle führ-ten zahlreiche Brücken, woron viele abgebrochen werden konnten und so das Mittel darboten, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Theilen der Stadt abzuschneiden.

Eine sorgsame Polizei trug für die Gesundheit und Reinlichkeit der Stadt Sorge. Tausend Personen sollen täglich zum Sprenkeln und Straßenfegen angestellt gewesen sein, so daß man, — um die Sprache eines alten Spaniers zu entlehnern, — „mit nicht mehr Gefahr sich die Füße als die Hände zu beschmutzen, darin spazieren gehen konnte.“ Das Wasser, in einer, von allen Seiten von den Salzfluthen umspülten Stadt, war außerordentlich salzhaltig. Ein reichlicher Zufluß des reinen Elements ward jedoch von dem, noch nicht ganz eine Seemeile entfernten Chapultepet, „dem Heuschrecken Hügel,“ zugeführt. Es wurde durch eine irdene Röhre, an einem, zu dem Zwecke angelegten Graben entlang geleitet. Damit bei einem so allgemeinen Bedürfniß, wenn Ausbesserungen gemacht wurden, keine Unterbrechung stattfände, so hatte man eine doppelte Reihe von Röhren gelegt. Auf diese Art ward eine Wassersäule von dem Umfang eines Mannesrumpfes in's Herz der Hauptstadt geführt, wo sie die Springbrunnen und Behälter der vornehmsten Schlösser nährte.

Während Montezuma bei seinem Adel den Geschmack für architektonische Pracht aufmunterte, trug er auch selbst sein Theil zur Verschönerung der Stadt bei. Es war unter seiner Regierung, daß der berühmte Kalenderstein, welcher in seinem ursprünglichen Zustande wahrscheinlich beinahe fünfzig Tonnen wog, von seinem heimischen Steinbruch, viele Meilen weit, in die Hauptstadt verführt wurde, wo er noch immer eines der merkwürdigsten Denkmale aztekischer Wissenschaft bildet. In der That, wenn wir die Schwierigkeit bedenken, eine so ungeheure Masse ohne Hülfe eiserner Instrumente aus ihrem harten Basaltlager auszuholen und sie dann noch ohne den Beistand von Thieren eine solche Strecke weit über Land und Wasser zu transportiren, so dürfen wir vor der mechanischen Erfundungsgabe und dem Unternehmungsgeist des Volkes, welches das vollbrachte, gewiß Bewunderung hegen.

Nicht zufrieden mit der geräumigen Residenz seines Vaters, errichtete Montezuma noch eine zweite auf noch prächtigerem Fuße. Dieses Gebäude oder, wie es sich richtiger bezeichnen ließe, diese Masse von Gebäuden erstreckte sich über eine so weite Bodenfläche, daß, wie einer der Croberer uns versichert, sein Terrassendach für dreißig Ritter zum Rennen im regelmäßigen Turnier völlig Raum genug geboten hätte. An dieses Gebäude schlossen sich andere, zu verschiedenen Zwecken bestimmte, an. Eins war eine Waffenkammer, mit den von den Azteken getragenen Waffen und kriegerischen Gewändern gefüllt, alle zum unmittelbaren Gebrauche bereit, in der vollkommensten Ordnung gehalten. Der

Kaiser selbst war sehr geschickt in der Führung des Maquahuitl oder indianischen Schwerdes und fand großes Vergnügen dgran, atlethischen Uebungen und den, von seinem jungen Adel aufgeführten, mimischen Kriegsvorstellungen bei zuwohnen. Ein anderes Gebäude wurde zur Kornkammer benutzt und noch andere als Magazine für die verschiedenen Nahrungsmittel und Anzüge, welche von den, mit der Unterhaltung des königlichen Haushalts beauftragten Distriften beigetragen wurden.

Erneut gab es Gebäude, welche Zwecken sehr verschiedener Art gewidmet waren. Eines von diesen war ein ungeheures Vogelhaus, worin Vögel von prächtigem Gefieder aus allen Theilen des Reiches versammelt waren. Hier war der scharlachrote Kardinal, der goldene Fasan, das zahllose Papagayengeschlecht mit seinen Regenbogenfarben und jenes Miniaturwunder der Natur, der Kolibri, welcher unter den Nachtiolenbüschchen von Mexiko zu schwelgen liebt. Dreihundert Wärter besorgten dieses Vogelhaus, machten sich mit den ihren Bewohnern zuträglichen, oft mit großen Kosten herbeigeschafften Nahrungsmitteln bekannt, und waren in der Mauserzeit wohl bedacht, die schönen Federn zu sammeln, welche mit ihren vielfarbigten Schattirungen, Material für den aztekischen Maler lieferten.

Ein besonderes Gebäude ward den grimmigen Raubvögeln vorbehalten; den gierigen Geiergeschlechtern und Adlern von ungeheurer Größe, deren Heimath in der schneigen Einsamkeit der Anden war. Nicht weniger als 500 Truthühner, das wohlfeilste Fleisch in Mexiko, waren zur täglichen Aetzung dieser Tyrannen des Federgeschlechts erlaubt.

An dieses Vogelhaus schloß sich eine Menagerie von wilden Thieren an, aus den Bergwäldern und sogar den entfernten Sümpfen der Terra caliente oder heißen Region zusammengebracht. Die Sammlung ward noch weiter durch eine Anzahl von, durch Größe und Giftigkeit merkwürdigen Reptilien und Schlangen vermehrt, worunter die Spanier das böse kleine Thier mit den Kastagnetten im Schwanz, den Schrecken der amerikanischen Wildniss, erblickten. Die Schlangen wurden in langen, mit Dauinen oder Federn gefütterten Käfigen oder in Trögen voller Schlamm und Wasser aufbewahrt. Die Raubthiere und Vögel waren mit Räumen versehn, welche, groß genug um ihnen freie Bewegung zu gestatten, mit starkem Gitterwerk, wodurch Licht und Luft freien Zugang hatten, ver sichert waren. Das Ganze war der Besorgung zahlreicher Wärter untergeben, welche sich mit den Gewohnheiten ihrer Gefangenen bekannt machen und für ihre Bedürfnisse und Reinlichkeit Sorge trugen.

Ich darf nicht unterlassen, einer sonderbaren Sammlung von menschlichen Ungetümern, Zwergen und andern Unglücklichen zu erwähnen, in deren Organisation die Natur in ihrer Larve von ihren regelmäßigen Gesetzen abgewichen war. Solche scheußlichen Anomalien wurden von den Azteken als angemessene Zugaben der Größe angesehen. Man sagt sogar, daß sie in manchen Fällen die Folge künstlicher, von unnatürlichen Eltern angewandter Mittel gewesen, welche ihren Kindern dadurch, daß sie sie auf diese Weise für's königliche Museum qualifizirten, eine Versorgung zu sichern wünschten.

Weitläufige Gärten mit wohlriechenden Sträuchern und Blumen, und besonders mit Heilsplanten gefüllt, erstreckten sich rings um diese Gebäude umher. Kein Land hat zahlreichere Gattungen von diesen letztern geliefert, als Neu-Spanien, und ihre Kräfte wurden von den Azteken, unter welchen die medizinische Botanik, darf ich sagen, als Wissenschaft studirt wurde, vollkommen verstanden. Unter diesem Labyrinth von lieblich duftenden Hainen und Büschen, konnte man Springbrunnen von reinem Wasser ihre glitzernden Säulen in die Höhe werfen und erfrischenden Thau über die Blüthen streuen sehn. Zehn große Weiher, mit Fischen wohl versehn, boten den verschiedenen Geschlechtern der Wasservögel einen Ruhplatz an ihrem Ufer dar, und so sorgsam hatte man auf ihre Gewohnheiten Rücksicht genommen, daß einige von diesen Teichen mit Salzwasser, weil sie das am liebsten besuchten, gefüllt waren. Ein gewürfeltes Marmorpflaster schloß die weiten Wasserbecken ein, welche von leichten und phantastischen Pavilions überhängen waren, die die wohlriechenden Lüste der Gärten einließen und in der schwülen Sommerhitze dem Monarchen ein willkommenes Odbach boten.

Die häusliche Einrichtung Montezuma's war auf denselben Fuß barbarischen Glanzes, wie alles andre um ihn her. Er konnte sich so vieler Weiber rühmen, als man nur in dem Harem eines östlichen Sultans findet. Sie waren in ihren eignen Zimmern logirt und mit jedem, ihren Vorstellungen gemäßen Bedürfniß der Annehmlichkeit und Reinlichkeit versehn. Sie brachten ihre Stunden in den gewöhnlichen weiblichen Beschäftigungen, nämlich Weben und Sticken, zu; vorzüglich in dem anmuthigen Federwerk, wozu von den königlichen Vogelhäusern solche reiche Materialien geliefert wurden. Der Palast war mit zahlreichen Bädern versehn und Montezuma gab in eigner Person das Beispiel häufigen Badens. Er badete wenigstens einmal und wechselte, wie man sagt, seinen Anzug eiermal des Tages. Er that

denselben Aufzug nie zum zweiten Mal an, sondern gab ihn an seine Bedienung.

(Außer seinem zahlreichen weiblichen Hofstaat waren die Hallen und Vorzimmer mit Edelleuten, im beständigen Dienst um seine Person, gefüllt, die ebenfalls als eine Art Leibwache dienten.) Es war gebräuchlich für Plebejer von Verdienst gewesen, gewisse Aemter im Palast zu bekleiden. Aber der hochmuthige Montezuma wollte sich von niemand, als Männern von edler Geburt bedienen lassen. Sie waren nicht selten die Söhne der großen Häuptlinge und blieben während der Abwesenheit ihrer Väter als Geizeln zurück; dienten also dem doppelten Zwecke, der Sicherheit und Bracht.

Seine Mahlzeiten nahm der Kaiser allein. Der, mit Matten wohl belegte Flur eines großen Saales war mit Hunderten von Schüsseln bedeckt. Zuweilen deutete Montezuma selbst, öfter aber sein Haushofmeister diejenigen an, die er vorzog und welche über Kohlenbeckern warm gehalten wurden. Der königliche Küchenzettel umfaßte, außer den Haushieren, Wild von den fernen Wäldern und Fische, welche noch den Tag vorher im Golf von Mexiko geschwommen hatten. Sie waren in mannigfaltiger Weise zugerichtet, denn die aztekischen "Artistes" waren tief in die Geheimnisse der Kochkunst eingedrungen.

Die Fleischgerichte wurden von den diensthüenden Edelleuten aufgetragen, welche dann das Amt, dem Monarchen aufzuwarten, einer Elite von anmuthigen und schönen Mädchen\* überließen. Ein Schirm von reichvergoldetem und geschnitzten Holz stand um ihn herum, um ihn während des Mahls vor dem gemeinen Auge zu verbergen. Er saß auf einem Kissen und das Essen ward auf einem niedrigen, mit einem feinen Baumwollseidentuch bedeckten Tisch aufgetragen. Die Schüsseln waren von der feinsten Cholula-Ware. Er hatte ein Goldservice, welches für religiöse Feierlichkeiten aufzubehalten war. Und allerdings wäre es selbst mit seinen fürstlichen Einkünften kaum verträglich gewesen, sich desselben bei gewöhnlichen Veranlassungen, wo sein Tischgeräth nicht zum zweitemal erscheinen durste, sondern an seinen Hofstaat weggegeben ward, zu bedienen. Der Saal wurde von Fackeln aus harzreichem Holz erleuchtet, welche, wie sie brannten, einen lieblichen Geruch und wahrscheinlich nicht wenig Rauch von sich gaben. Bei seinem Mahl waren fünf oder sechs seiner alten Mäthe zugegen, welche in ehrerbietiger Entfernung standen, wo sie auf seine Fragen antworteten und gelegentlich mit einigen von den

\* Wörtlich: wegen Anmuth und Schönheit erwählten Mädchen.

Speisen, die er ihnen zum Kompliment von seinem Tische zuschickte, beglückt wurden.

Auf diesen Gang von Fleischspeisen folgte ein anderer von Zuckerbackwerk, wofür die aztekischen Köche, mit den wichtigen Ingredienzien: Maismehl, Eier und reichem Albenzucker versehn, berühmt waren. Der Kaiser nahm kein anderes Getränk zu sich, als Chokolatl, ein Gebräu aus Chokolate, mit Vanille und andern zugerichteten Spezereien gewürzt, und so zubereitet, daß es zu einem Schaum von der Dichtigkeit des Honigs, der allmählig auf der Zunge zerschmolz, verwandelt war. Dieses Getränk, wenn man es so nennen darf, ward in goldenen Bechern, mit Löffeln von demselben Metall oder feingedrechselter Schildkrötenschale servirt. Der Kaiser hatte es, der Menge nach zu schließen, außerordentlich gern, da nicht weniger, als fünfzig Krüge oder Kannen für seinen eigenen täglichen Gebrauch zubereitet wurden! Weitere zwei Tausend waren für den seines Haushalts angewiesen.

Die allgemeine Ordnung der Gänge scheint derjenigen der Europäer nicht unähnlich gewesen zu sein. Aber kein Fürst in Europa konnte sich eines Nachtisches rühmen, der sich mit dem des aztekischen Kaisers vergleichen ließ; denn er war frisch von den entgegengesetztesten Zonen her zusammengeholt; und seine Tafel wies sowohl die Produkte seines eigenen, gemäßigten Landstrichs, als auch die, den Tag vorher von den grünen Hainen der terra caliente gepflückten, üppigen Früchte auf, welche vermittelst Kourieren mit Dampfschnelle nach der Hauptstadt geschafft wurden. Es war, als ob eine freundliche Fee unsere Gelage mit den würzigen Produkten, welche noch gestern auf einer sonnigen Insel der weit abgelegenen, jüdischen Meere wuchsen, schmücken wollte.

Machdem der königliche Appetit befriedigt war, so wurde ihm von der weiblichen Bedienung, in derselben Weise, wie es vor Anfang des Mahles geschehn, in einem silbernen Becken Wasser gereicht; denn die Azteken waren zu jenen Zeiten in ihren Waschungen so beständig, wie irgend eine Nation des Ostens. Pfeifen von geschnitten und reichvergoldeten Holz wurden dann herbegebracht, woraus er, bald durch die Nase, bald durch den Mund, die Dämpfe des berauscheinenden Krautes, tobacco genannt, mit flüssigem Auber gemischt, einathmete. Während dieser beruhigende Fläucherungsprozeß vor sich ging, ergözte sich der Kaiser an den Vorstellungen seiner Gaukler und Taschenspieler, wozon ein regelmäßiges Corps dem Palast beigegeben war. Kein Volk, selbst das von China und Hindostan nicht, übertraf die Azteken an Künsten der Behendigkeit und Taschenspielerstücken.

Zuweilen vergnügte er sich mit seinem Spaßmacher; denn der

indianische Monarch hatte ebensogut seine Späßmacher, als die verfeinerten Monarchen Europas jener Zeit. Wirklich pflegte er zu sagen, daß bei ihnen mehr Belehrung, als bei weiseren Leuten zu holen sei; denn sie wagten die Wahrheit zu sagen. Zu andern Zeiten sah er den graziosen Tänzen seiner Weiber zu oder machte sich das Vergnügen der Musik zuzuhören, — sofern das rohe Spiel der Indianer diesen Namen verdient — begleitet von einem Gesange in langsam feierlichem Olythmus, worin die Heldenthaten der großen aztekischen Krieger oder seines eigenen Fürstenlebens gefeiert wurden.

Wenn er sein Gemüth mit diesen Ergötzlichkeiten hinlänglich erfrischt hatte, so schickte er sich zum Schlafen an, denn in seiner Siesta war er so regelmäßig, wie ein Spanier. Beim Erwachen gab er den Gesandten von fremden Staaten oder seinen eigenen, tributpflichtigen Städten oder denjenigen Kaziken, welche ihm Anliegen vorzubringen hatten, Audienz. Sie wurden von den jungen Edelleuten, die den Dienst hatten, vorgestellt und waren, was auch immer ihr Rang sein mochte, mit Ausnahme derjenigen von königlichem Geblüt, genötigt, sich der Demütigung zu unterwerfen, ihre reichen Kleider unter dem groben Requenmantel zu verhüllen und barfuß, mit niedergeschlagenen Augen, in seine Gegenwart zu treten. Der Kaiser richtete wenig kurze Bemerkungen an die Gesuchsteller, da er gewöhnlich durch seine Sekretäre antwortete und die Betroffenden zogen sich mit derselben ehrerbietigen Unterwürfigkeit zurück, indem Sie sich in Acht nahmen, das Gesicht bis zuletzt dem Monarchen zuzuführen. Wohl durfte Cortes ausrufen, daß kein Hof, weder der des Großherrn noch irgend eines beliebigen andern Ungläubigen jemals ein so pomphäft abgemessenes Ceremoniell zur Schau getragen.

Prescott.

#### LXIV.—Indianische Gastfreundschaft.

Als der Tag dämmerte, so brach De Soto mit hundert Mann Infanterie und hundert Kavalerie auf um das Dorf zu erkognosieren. Um gegenüberliegenden Ufer angelangt, riefen Juan Ortiz und Pedro, der Indianerknabe, den Eingeborenen zu, herüber zu kommen und eine Botschaft von ihrem Kaziken in Empfang zu nehmen.

Die Indianer, vor dem fremdartigen Anblick der Spanier und ihrer Pferde erschrocken, ließen in's Dorf zurück und verbreiteten die Nachricht. — Ueber eine kleine Weile wurde ein Kanoe vom Stapel gelassen und kam, von mehreren Ruderern geführt, gradewegs über den Fluß gefahren. Sechs Indianer von edlem Ansehen, alle von vierzig bis fünfzig Jahr alt, landeten darin.

Der Statthalter, welcher sah, daß es Männer von Bedeutung waren, empfing sie mit großem Staate, auf einer Art Staatsfessel (gesessen,) den er für derartige Gelegenheiten stets bei sich führte. Wie sie herankamen, so machten sie drei tiefe Verbeugungen, eine gegen die Sonne, mit dem Gesichte nach Osten, die zweite gegen den Mond, nach Westen zu gewendet, die dritte gegen den Statthalter. Sie stellten ihm darauf die gewöhnliche Frage, ob er zum Frieden oder Krieg käme? Er erwiederte: Frieden; und freien Durchzug durch ihre Lande. Er bat außerdem um Proviant für seine Leute und um Beistand mit Kanoes oder Flößen beim Uebergang über den Fluß.

Die Indianer erwiederten, daß ihre Vorräthe gering seien, indem das Land im vorigen Jahre von der Pest verheert worden, so daß die meisten aus dem Volke ihre Häuser und Dörfer verlassen, in den Wäldern ihre Zuflucht genommen und darüber vergessen hätten ihr Korn zu säen. Sie fügten hinzu, daß sie von einem jungen Frauenzimmer, eben im heirathsfähigen Alter, regiert würden, die kürzlich das Regiment ererbt habe. Sie wollten wieder umkehren und ihr die Einzelheiten der Zusammenkunft wiederholen und hegten, bei ihrem klugen und großmuthigen Charakter, keinen Zweifel, sie werde alles in ihrer Macht thun, um den Fremden zu Diensten zu sein. Mit diesen Worten gingen sie fort.

Sie waren noch nicht lange in's Dorf zurückgekehrt, als die Spanier Bewegungen zu Voranständen bemerkten und von vier Männern eine Sänfte an's Wasser tragen sahn. Aus dieser stieg eine Kazikin und trat in ein hochverziertes Kanoe. Es bildete sich daran eine Art Wasserprozession; ein großes Kanoe, welches die sechs Gesandten enthielt und von einer großen Zahl Indianern gerudert wurde, führte die Vorhut und hatte hinter sich her im Tau die Staatsbarke der Fürstin, welche im Stern, unter einem, von einer Lanze getragenen Baldachin, auf Kissen ruhte. Sie war von acht Begleiterinnen gefolgt. Eine Anzahl von, mit Kriegern gefüllten Kanoes schloß die Prozession.

Die junge Fürstin trat an's Ufer und, wie sie sich den Spaniern näherte, wurden sie von ihrer Erscheinung überrascht. Sie war zart gebildet, von großer Gesichtsschönheit und angeborner Anmut und Würde. Nachdem sie dem Statthalter ihre Verbeugung gemacht, nahm sie auf einer Art Schemel, den ihre Begleiterinnen hinstellten, Platz und knüpfte ein Gespräch mit ihm an, wobei alle ihre Unterthanen das ehrerbietigste Schweigen beobachteten.

Ihre Unterhaltung bestätigte, was von den Gesandten berichtet worden war. Die Provinz war während des vergangenen Jah-

res von der Pest verheert worden und die Vorräthe waren sehr spärlich. — Sie erbot sich dessenungeachtet, eine, zur Unterstützung ihres Dorfes gesammelte Quantität Mais mit den Fremdlingen zu theilen und ihnen beizustehn, ähnliche Busfuhren von andern Dörfern zu erhalten. — Sie stellte gleichfalls ihr eignes Haus dem Statthalter und das halbe Dorf seinen Offizieren und vornehmsten Soldaten zur Verfügung und versprach, daß Wigwams von Barké und Zweigen für die übrigen aufgeschlagen werden sollten. Sie fügte hinzu, daß Flöße und Kanoe's für die Armee herbeigeschafft werden würden, um am folgenden Tag den Fluß zu passiren. De Soto war von der Großmuth der Fürstin überwältigt und suchte seine Erkenntlichkeit für ihr freundliches und gastfreies Anerbieten auf's Beste auszudrücken, indem er sie der beständigen Freundschaft seines Königlichen Herrn und seiner selbst ver sicherte. Die Kavaliere hörten ebenfalls mit bewundernder Aufmerksamkeit ihrer Rede und den Antworten zu, welche sie auf verschiedene Fragen über ihre Provinz gab; um sie ebenso von ihrem Geist und Urtheil wie von ihrer Schönheit zu bezaubern, verwundert solche Würde und Anmut und wahre Höflichkeit bei einer, im Urwald <sup>+</sup> aufgebrachten Wilden zu finden.

Während die Fürstin von Gofachiqui sich mit dem Statthalter unterhielt, löste sie langsam eine Schnur von großen Perlen los, welche ihr dreimal um den Nacken ging und bis auf die Taille herunterfiel. Als die Konferenz zu Ende war, so sagte sie dem Dolmetscher Juan Ortiz, dem General das Halsband zu präsentieren. Ortiz erwiederte, daß das Geschenk wertvoller sein würde, wenn es mit ihrer eignen Hand überreicht würde; aber sie nahm Anstand, es zu thun, aus Furcht die Sitte zu verlezen, welche Frauenzimmer stets beobachten sollten. Als De Soto ihre Bedenklichkeiten hörte, so beauftragte er Ortiz ihr zu sagen, daß er die Kunst, das Geschenk von ihrer eignen Hand zu empfangen, höher anschlagen würde, als er den kostbaren Schmuck selber schätzte und daß sie keinen Anstandsbruch begehen könnte, da sie sich gegenseitig unbekannte Personen wären, die um Friede und Freundschaft unterhandelten.

Als ihr dies verdolmetscht worden war, so stand sie auf und hing De Soto die Perlenschnur um den Hals; er stand ebenfalls auf, nahm einen goldenen Ring, mit Rubinen besetzt, vom Finger und gab ihn ihr zum Pfande des Friedens und der Freundschaft. Sie nahm ihn sehr ehrerbietig in Empfang und steckte

\* Wörtlich: in der Wildnis.

ihn an den Finger. Nachdem diese Ceremonie beendigt war, so kehrte sie in ihr Dorf zurück und ließ die Spanier ganz überrascht über ihr angeborenes Talent und ihre körperliche Schönheit zurück.

Theodore Irving.

### LXV.—Indianische Gottesverehrung.

Rede des Häuptlings Sa-gu-Du-What-Jah, genannt Rothjacke, zur Antwort auf das Anerbieten eines amerikanischen Missionärs, unter den Indianern die Grundsätze des Christenthums zu lehren.

**Freund und Bruder.**—Es war der Wille des Großen Geistes, daß wir an diesem Tage zusammenkommen sollten. Er erdnet alle Dinge und hat uns einen schönen Tag zu unserer Bevathung gegeben. Er hat sein Gewand von der Sonne hinweggenommen und sie mit Glanz auf uns scheinen lassen. Unsere Augen sind geöffnet, daß wir klar sehen; unsere Ohren sind unverstopft, daß wir die Worte, die Du gesprochen hast, haben hören können. Für alle diese Gunstbezeugungen danken wir dem Großen Geiste und ihm allein.

Bruder — höre zu, was ich sage. Es gab eine Zeit, wo unsere Vorfahren diese große Insel zu eigen hatten. Ihre Sätze erstreckten sich von der aufgehenden zur untergehenden Sonne. Der Große Geist hatte sie zum Gebrauch der Indianer gemacht. Er hatte den Büffel, das Reh und andere Thiere zur Mahzung erschaffen. Er hatte den Bären und den Biber gemacht. Ihre Häute dienten uns zur Kleidung. Er hatte sie über die Erde ausgestreut und uns gelehrt sie zu fangen. Er hatte die Erde Korn zum Brod hervorbringen lassen. Alles dies hatte er für seine rothen Kinder gethan, weil er sie liebte. Aber ein böser Tag kam über uns. Eure Vorfäder kamen über das große Wasser und landeten auf dieser Insel. Ihre Anzahl war gering. Sie fanden Freunde und nicht Feinde. Sie sagten uns, sie wären aus ihrem Waterlande aus Furcht vor bösen Menschen entflohen und wären hierher gekommen um ihrer Religion zu genießen. Sie batzen um einen kleinen Sitz. Wir hatten Mitleiden mit ihnen und gewährten ihre Bitte; und sie saßen unter uns nieder. Wir gaben ihnen Korn und Fleisch; sie gaben uns Gifft zurück.

Die Weisen hatten jetzt unser Land gefunden. Die Nachricht wurde zurückgebracht und mehr kamen unter uns. Dennoch fürchteten wir sie nicht. Wir hielten sie für Freunde. Sie nannten uns Brüder. Wir glaubten ihnen und gaben ihnen einen größern Sitz. Zuletzt hatte sich ihre Zahl bedeutend vermehrt. Sie verlangten mehr Land. Sie verlangten unser Waterland. Unsere

Augen öffneten sich und unsere Seele wurde unruhig. Kriege fanden statt. Indianer wurden gemietet gegen Indianer zu fechten und viele von unserm Volk wurden vernichtet. Sie brachten auch starkes Getränk unter uns. Es war stark und gewaltig und hat Tausende erschlagen.

Bruder — unsere Sätze waren einst groß und Eure waren klein. Ihr seid jetzt ein großes Volk geworden und wir haben kaum einen Platz übrig gelassen, um unsere Decken darauf auszubreiten. Ihr habt unser Land bekommen, aber seid noch nicht zufrieden; Ihr wollt uns auch eure Religion aufzwingen.

Bruder — höre weiter. Du sagst, daß Du gesendet worden bist, um uns zu lehren, den Großen Geist in seinem Sinne anzubeten und, wenn wir nicht die Religion ergreifen, die ihr Weisen lehrt, so werden wir zukünftig unglücklich sein. Ihr sagt, Ihr habt recht und wir sind verloren. Wie wissen wir, daß das wahr ist? Wir haben gehört, daß Eure Religion in einem Buch geschrieben steht. Wenn sie für uns ebensowohl, als für Euch beabsichtigt war, warum hat der Große Geist nicht uns, und nicht blos uns, sondern warum hat er nicht auch unsern Vorfätern die Kenntniß jenes Buches nebst den Mitteln es richtig zu verstehen gegeben? Wir wissen blos, was Ihr uns darüber sagt. Wie sollen wir wissen, wenn zu glauben, da wir so oft von den Weisen betrogen worden sind.

Bruder — Du sagst, es gibt nur einen Weg den Großen Geist anzubeten und ihm zu dienen. Wenn es nur eine Religion gibt, warum seid Ihr Weisen denn selbst so verschiedener Meinung darüber? Warum stimmt Ihr nicht Alle überein, da Ihr Alle das Buch lesen könnt?

Bruder — Wir verstehen diese Dinge nicht. Man sagt uns, daß Eure Religion Euren Vorfahren gegeben ward und von Vater auf Sohn überliefert worden ist. Wir auch haben eine Religion, die unsern Vorfahren gegeben ward und ihren Kindern überliefert worden ist. Wir verehren Gott in der Weise. Sie lehrt uns, für alle Gunstbezeugungen, die wir erfahren, dankbar zu sein, einander zu lieben und einig zu sein. Wir zanken uns nie um der Religion willen.

Bruder — Der Große Geist hat uns Alle gemacht, aber er hat eine große Verschiedenheit zwischen seinen weißen und rothen Kindern gemacht. Er hat uns verschiedene Farben und verschiedene Gewohnheiten gegeben. Euch hat er die Künste gegeben. Für diese hat er uns nicht die Augen geöffnet. Wir wissen, daß diese Dinge wahr sind. Da er eine so große Verschiedenheit zwischen uns in andern Dingen gemacht hat, warum dürfen wir nicht

schließen, daß er uns auch eine verschiedene Religion gegeben, unsern Verstände gemäß? Der Große Geist thut recht: er weiß, was für seine Kinder am besten ist. Wir sind zufrieden.

Bruder — Wir wünschen nicht Eure Religion zu zerstören oder sie von Euch zu nehmen. Wir wollen uns nur unserer eigenen erfreuen.

Bruder — Man hat uns gesagt, daß Du zu den Weißen an diesem Orte gepredigt hast. Diese Leute sind unsere Nachbarn. Wir sind mit ihnen bekannt. Wir wollen ein Weilchen warten und sehn, welche Wirkung Dein Predigen auf sie hat. Wenn wir finden, daß es ihnen gut thut, sie ehrlich und weniger geneigt macht, die Indianer zu betrügen, so wollen wir uns noch einmal überlegen, was Du uns gesagt hast.

Bruder — Du hast jetzt unsere Antwort zu Deinem Gerede gehört. Dies ist alles, was wir jetzt zu sagen haben. Da wir von einander scheiden müssen, so wollen wir kommen und Dich bei der Hand nehmen und hoffen, der Große Geist wolle Dich auf Deiner Reise beschützen und Dich sicher zu Deinen Freunden zurückbringen.

## LXVI.—Indianische Standhaftigkeit.

Avure des Schwarzen Habichts an General Street.

Du hast mich mit allen meinen Kriegern zum Gefangenen gemacht. Ich bin sehr betrübt; denn ich erwartete, wo ich Dich nicht schläge, doch viel länger auszuhalten und Dich mehr zu beruhigen. Ich versuchte mein Bestes, Dich in einen Hinterhalt zu lecken, aber Euer letzter General verstand den indianischen Krieg. Ich entschloß mich, auf Euch loszustürzen und Angesicht zu Angesicht zu kämpfen. Ich kämpfte gewaltig. Aber Eure Gewehre waren gut gezielt. Die Kugeln flogen wie Vögel in der Lust und pifften uns an den Ohren vorbei, wie der Wind durch die Bäume im Winter. Meine Krieger fielen um mich her; es begann düster zu sehn. Ich sah meinen bösen Tag zur Hand. Die Sonne stieg trübe über uns auf am Morgen und bei Nacht sank sie in einer schwarzen Wolke und sah aus wie ein Feuerball. Das war die letzte Sonne, welche auf den schwarzen Habicht schien. Sein Herz ist todt und schlägt nicht länger rasch in seinem Busen. Er ist jetzt der Gefangene der Weißen; sie werden mit ihm machen, was sie wollen. Aber er kann Qualen aushalten und fürchtet sich vor dem Tode nicht. Er ist keine Memme. Der schwarze Habicht ist ein Indianer.

Er hat nichts gethan, dessen sich ein Indianer zu schämen brauchte. Er hat für seine Landsleute gegen Weiße gesiehten,

welche ein Jahr nach dem andern kamen, um sie zu betrügen und ihnen ihre Ländereien wegzunehmen. Du weißt die Ursache warum wir Krieg führen. Sie ist allen Weißen bekannt. Sie sollten sich ihrer schämen. Die Weißen verachten die Indianer und treiben sie aus ihren Heimstätten. Sie lächeln dem armen Indianer in's Gesicht, ihn zu betrügen; sie schütteln ihm die Hand, um sein Zutrauen zu gewinnen und machen ihn betrunknen, um ihn zu hintergehen. Wir sagten ihnen uns zufrieden zu lassen und sich fern von uns zu halten; aber sie folgten weiter und umstellten unsere Pfade und schlichen sich unter uns, wie die Schlange. Sie vergästeten uns mit ihrer Verühring. Wir waren nicht sicher. Wir lebten in Gefahr. Wir sahen zum Großen Geiste auf. Wir gingen zu unsern Vater. Wir fanden Ermuthigung. Sein großer Rath gab uns schöne Worte und große Versprechungen; aber wir erhielten keine Genugthuung. Die Sachen wurden schlimmer. Es war kein Wild im Walde. Das Beutelthier und der Biber waren geflohen. Die Quellen vertrockneten und unsere Squaws und Pappoußen\* ohne Lebensmittel, um sie vor dem Verhungern zu schützen.

Wir rießen einen großen Rath zusammen und errichteten ein großes Feuer. Der Geist unserer Väter erhob sich und sprach uns zu, unsere Leiden zu rächen oder zu sterben. Wir erhoben das Kriegsgeschrei und gruben den Tomahawk auf; unsere Messer waren bereit und das Herz des Schwarzen Habichts schwoll ihm hoch im Busen, wie er seine Krieger zur Schlacht führte. Er ist befriedigt. Er wird zufrieden in die Geisterwelt eingehen. Er hat seine Pflicht gethan. Sein Vater wird ihm dort begegnen und sich für ihn verwenden. Der Schwarze Habicht ist ein echter Indianer und verschmäht es, wie ein Weib zu weinen. Er fühlt für sein Weib, seine Kinder und seine Freunde. Aber er kümmert sich nicht um sich selbst. Er kümmert sich um die Nation und die Indianer. Sie werden leiden. Er beklagt ihr Schicksal. Leb' wohl, mein Volk! Der Schwarze Habicht hat versucht Dich zu retten und Deine Leiden zu rächen. Er hat das Blut von ein paar Weißen getrunken. Er ist gefangen genommen und seine Pläne sind vernichtet. Er kann nicht mehr thun. Er ist seinem Ende nahe. Seine Sonne ist im Untergeln und wird nie mehr emporsteigen. Lebe wohl dem Schwarzen Habicht!

---

\* Frauen und Kinder.

## LXVII.—Das Schicksal der indianischen Rasse.

Es liegt in der That in dem Schicksal dieser unglückseligen Menschen vieles, was unsere Theilnahme erweckt, und vieles, was die Nüchternheit unseres Urtheils stören könnte, vieles, was sich zur Entschuldigung ihrer eigenen Barbarei anführen lässt, vieles in ihrem Charakter, was uns zu unfreiwilliger Bewunderung hinstellt. Was kann trauriger sein, als ihre Geschichte? Einem Gesetze ihrer Natur zufolge, scheinen sie einem langsamem aber sicheren Aussterben versunken. Überall beim Herannahen des Weizen schwinden sie hin. Wir hören das Rascheln ihrer Fußtritte, gleich den welken Blättern des Herbstes, und sie sind dahingegangen auf ewig. Sie gehen traurig an uns vorüber und sie kehren nie mehr zurück.

Vor zweihundert Jahren stieg der Rauch ihrer Wigwams und das Feuer ihrer Rathsversammlung in jedem Thale auf, von Hudsons Bay bis zum fernsten Florida, vom Ocean bis zum Mississippi und den Seen. Das Siegesgeschrei und der Kriegestanz erklangen durch die Berge und die Waldeslichtung. Die dichten Pfeile und der tödtliche Tomahawk sausten durch die Wälder; und des Jägers Spur und das dunkle Lager schreckten die wilden Thiere aus ihren Lagern auf. Die Krieger standen in ihrer Gloria da. Die Jungen lauschten dem Gefang einstiger Tage. Die Mütter spielten mit ihren Kindern und blickten auf die Scene mit warmen Hoffnungen für die Zukunft. Die Alten saßen nieder, aber sie weinten nicht. Sie sollten bald zur Ruhe kommen in schönen Regionen, wo der Große Geist wohnte, in einem Hause, den Tapfern bereitet, jenseit des westlichen Himmels.

Tapferere Männer haben nie gelebt, wahrere Männer nie den Bogen gespannt. Sie hatten Muth und Standhaftigkeit, und Scharfsinn und Ausdauer vor den meisten des Menschengeschlechts voraus. Sie schreckten vor keinen Gefahren zurück und fürchteten keine Mühsale. Wenn sie die Laster der Wildheit hatten, so hatten sie doch auch ihre Tugenden. Sie waren treu ihrem Vaterlande, ihren Freunden, ihrem Hause. Wenn sie Beleidigungen nicht vergaben, so vergaßen sie doch auch Freindlichkeit nicht. Wenn ihre Rache schrecklich war, so war doch auch ihre Treue und Großmuth unüberwindlich. Ihre Liebe, wie ihr Haß, hielten auf dieser Seite des Grabs nicht an.

Aber wo sind sie? Wo sind die Dörfer und die Krieger und die jungen Männer; die Sachems und die Stämme; die Jäger und ihre Familien? Sie sind umgekommen. Sie sind verzehrt. Die hinrassende Pest hat nicht allein das mächtige Werk gethan.

Nein; noch auch Hungersnoth oder Krieg. Es ist eine gewaltigere Macht gewesen, ein sittlicher Krebschaden, der ihnen in des Herzens Innerste gefressen hat; eine Seuche, welche die Verühring des Weisen mitgetheilt, ein Gift, welches sie in siechende Verstözung hineingezogen. Die Winde des atlantischen Meeres fächeln keine einzige Gegend an, welche sie jetzt noch ihr eignen nennen könnten. Schon stehn die letzten schwachen Neste des Geschlechtes bereit zu ihrer Reise über den Mississipi. Ich sah sie ihre elenden Häuser verlassen, die Greise, die Hülflosen, die Weiber, die Krieger, „schwach\* und schwank, doch furchtlos noch.“

Die Asche ist kalt auf ihrem heimischen Herd. Der Rauch wölkt sich nicht mehr um ihre niedrigen Hütten herum. Sie ziehen weiter mit langsam unsicherem Schritte. Der Weise ist ihnen auf den Hörnern, zum Schrecken oder Tod; aber sie kümmern sich nicht um ihn. Sie wenden sich um, einen letzten Blick von ihren verlassenen Dörfern zu gewinnen. Sie werfen einen letzten Blick auf die Gräber ihrer Väter. Sie vergießen keine Thränen, sie stoßen keine Klagen aus; sie lassen keine Seufzer aufsteigen. Es ist etwas in ihrem Herzen, was über die Sprache geht. Es ist etwas in ihren Blicken, nicht Mache oder Unterwerfung, sondern harte Nothwendigkeit, was beide erdrückt; was jede Ausserung erstickt; was weder Ziel noch Plan hat. Es ist Muth, aufgelöst in Verzweiflung. Sie weilen nur auf einen Augenblick. Ihr Blick steht vorwärts. Sie haben den verhängnißvollen Strom überschritten. Er wird niemals wieder von ihnen zurück überschritten werden — nein, niemals! Und doch liegt zwischen uns und ihnen noch kein unübersteiglicher Abgrund. Sie wissen und fühlen, daß es immer noch einen Auszug weiter für sie gibt; weder fern noch ungesehn. Es ist der zum allgemeinen Kirchhof des Geschlechtes.

Story.

### LXVIII.—Die Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Vereinigten Staaten von Amerika bilden einen wesentlichen Theil eines großen politischen Systems, welches alle zivilisierten Nationen der Erde umfaßt. Zu einer Zeit, wo die Macht der moralischen Meinung in reißendem Wachsthum begriffen ist, haben sie den Vorrang in der Ausübung und Vertheidigung der gleichen Menschenrechte. Die Souveränität des Volks ist hier ein zugestandener Grundzog und die auf dieser Grundlage errichteten Gesetze werden mit treuem Patriotismus geliebt. Während die Nationen von Europa nach Veränderung streben, so fesselt unsre

\* d. h. schwach an Zahl, wenige.

Verfassung die liebende Bewunderung des Volks, von dem sie gegründet ward, an sich. Ein blühender Zustand folgt der Handhabung ebenmäßiger Gerechtigkeit. Der Erfindungsgeist wird von der Freiheit der Mitbewerbung angeregt und die Arbeit mit sicherem und beispiellosen Gewinne belohnt. Der innere Friede wird ohne die Hülfe eines Militärstaats aufrecht erhalten; die öffentliche Stimme erlaubt nur das Bestehen von wenig stehenden Truppen und zwar nur an der Seeküste und den Grenzen entlang. Eine tapfere Flotte beschützt unsern Handel, welcher seine Flaggen über alle Meere ausbreitet und seinen Unternehmungsgeist über alle Zonen erstreckt. Unsere diplomatischen Beziehungen verbinden uns, auf dem Fuße der Gleichheit und ehrlichen Freundschaft, mit den Hauptmächten der Welt; während wir es vermeiden, uns in ihre Intrigen, ihren Haß und ihre Kriege zu mischen. Unsere nationalen Hülfsquellen entwickeln sich an einer ernsten Förderung der Künste des Friedens. Jedermann darf sich der Früchte seines Fleißes erfreuen; jeder Geist ist frei, seine Überzeugung fund zu geben. Unsere Regierung ist, in Folge ihrer Organisation, nothwendigerweise mit den Interessen des Volkes verschmolzen und vertraut ihren Bestand und ihre Unterstüzung ausschließlich seiner Abhänglichkeit an. Selbst die Feinde des Staats, wo es deren unter uns gibt, haben die Freiheit, ihre Meinungen ungeštört auszusprechen und werden ohne Gefahr geduldet, wo die Vernunft freigelassen ist, ihre Irrthümer zu bekämpfen. Auch ist die Verfassung kein toter, unveränderlich festgestellter Buchstabe; sie hat die Fähigkeit der Vervollkommenung; da sie alle Veränderungen aufnimmt, welche die Zeit oder der öffentliche Wille nur fordern mag; vor dem Verfall gesichert, so lange als jener Wille seine Kraft bewahrt. Neue Staaten bilden sich in der Wildnis; Kanäle, welche unsere Ebenen durchschneiden und über unsere Hochländer hinziehn, öffnen unsern innern Handel zahlreiche Abzüge; Fabriken blühen an unsern Wasserströmen hin; die Anwendung des Dampfes auf unsern Flüssen und Eisenbahnen vernichtet die Entfernung durch die Beschleunigung der Schnelligkeit. Unser Reichthum und unsere Bevölkerung, welche uns schon in den ersten Rang unter den Nationen stellen, sind so reisend im Wachsthum begriffen, daß der erstere sich in zwey- bis dreizehnzig Jahren vervierfältigt, die letztere verdoppelt. Es gibt keine Staatschuld. Die Gemeinde ist reich, die Regierung sparsam und der öffentliche Schatz voll. Die Religion, vom Staate weder verfolgt noch bezahlt, wird von der Achtung für die öffentliche Sittlichkeit und den Überzeugungen eines aufgeklärten Glaubens aufrecht erhalten. Die Aufklärung ist mit bei-

spielerischer Allgemeinheit verbreitet; eine freie Presse strömt von den ausgewähltesten Erzeugnissen aller Nationen und Zeitalter über. Es gibt mehr tägliche Zeitungen in den Vereinigten Staaten als außerdem in der ganzen Welt. Jedes öffentliche Dokument von allgemeinem Interesse wird in einem Monat in wenigstens einer Million Exemplaren abgedruckt und in den Bereich jedes freien Mannes im Lande gestellt. Ein ungeheuerer Zusammensluß von Auswanderern von der verschiedensten Herkunft drängt sich fortwährend zu unsern Küsten; und die Grundsätze der Freiheit, welche alle Interessen durch die Wirkung gleicher Gesetze vereinigen, verschmelzen die zwieträchtigen Elemente zu harmonischer Einheit. Andere Regierungen werden von den Neuerrungen und Reformen benachbarter Staaten erschüttert; unsere Verfassung, festgewurzelt in der Liebe des Volks, aus dessen Wahl sie hervorgegangen, macht den Einfluß fremder Grundsätze unschädlich und öffnet furchtlos den Tugendhaften, den Unglücklichen und den Unterdrückten jeder Nation einen Zufluchtsort.

Und doch ist es nur wenig über zweihundert Jahre her, seit der älteste unserer Staaten seine erste dauernde Kolonie aufnahm. Vor jener Zeit war das ganze Länderebiet eine unfruchtbare Wüste. Durch seine weite Ausdehnung hin hatten die Künste nicht ein Denkmal errichtet. Seine einzigen Einwohner waren ein paar zerstreute Stämme von schwachen Barbaren, des Handels und der politischen Verbindung baar. Die Art und der Pfleg waren unbekannt. Der Boden, welcher aus der Ruhe von Jahrhunderten Fruchtbarkeit gesammelt hatte, verschwendete seine Kraft in einer prachtvollen, aber nutzlosen Vegetation. Aus dem Gesichtspunkt der Zivilisation war das ungeheure Gebiet bloss eine einsame Wüste.

Bancroft.

#### LXIX.—Die ersten Ausiedler von Neu-England.

Welche von den Puritanern hatten den Plan gefaßt, sich nach Virginien zurück zu ziehn, wo sie hofften, daß die Entfernung wenigstens die Gestigkeit der Unterdrückung mäßigen würde, und ein kleines Häuslein von ihnen ging wirklich dorthin. Eine große Zahl stand bereit nachzufolgen, als Bancroft, von ihrer Absicht in Kenntniß gesetzt, vom König eine Proklamation auswirkte, daß keiner von seinen Untertanen sich ohne die Autorität eines ausdrücklichen, mit dem großen Siegel versehenen Scheines in Virginien ansiedeln dürste. So in England geplagt und unterdrückt und von der Zuflucht nach Virginien ausgeschlossen, fingen die Puritaner an, sich in bedeutender Anzahl nach den Staaten des

europäischen Continents zurückzuziehen. Im Jahre 1610 zog eine Brownisten-Gemeinde, von königlicher und kirchlicher Tyrannie aus dem Vaterlande vertrieben, nach Leyden aus, wo man ihnen gestattete, unter der Amtsleitung ihres Pastors, John Hobbinson, eine Gemeinde zu stiften. Sich des Raths und der Leitung dieses vortrefflichen Mannes erfreuend, blieben die, diese Gemeinde bildenden, englischen Verbannten zehn Jahre lang dort in Harmonie unter einander und in Frieden mit ihren Nachbarn. Aber zu Ende jener Periode forderten dieselben frommen Ansichten, welche sie zu ihrer ersten Abreise von England vermocht hatten, sie auf, eine entferntere Wanderung zu unternehmen. Sie nahmen mit tiefer Besorgniß das Vorherrschen von Sitten um sich her wahr, die sie als lose und weltlich ansahen; ganz besonders die Vernachlässigung einer ehrfürchtigen Beobachtung des Sonntags unter den Holländern; und sie dachten mit Besürchtung an die Gefahr, welcher ihre Kinder durch die natürliche Ansteckung vom ~~der~~ wahren Frömmigkeit so feindseligen Gewohnheiten ausgesetzt waren. Das Vaterland machte ebenfalls immer noch seinen Anspruch an ihre Liebe geltend und es kam ihnen schwer an, ihre Nachkommenschaft mit der holländischen Bevölkerung vermischt und verschmolzen zu sehn. Ihre geringe Zahl, in Verbindung mit den durch die Verschiedenheit der Sprache verursachten Schwierigkeiten, schreckte sie davor zurück, die von ihnen bis jetzt unter so viel Gefahr und Leiden festgehaltenen Grundsätze in Holland zu verbreiten zu suchen; und das Benehmen der englischen Regierung benahm ihnen jede Hoffnung auf Duldung in ihrem Geburtslande. Unter diesen Umständen kam es ihnen bei, daß sie die Befriedigung ihrer patriotischen Abhänglichkeit mit der Verbreitung ihrer religiösen Grundsätze dadurch vereinigen möchten, daß sie sich in einem entfernten, abgelegenen Theil der britischen Herrschaften niederließen und, nach vielen Tagen ernstlichen Flehens um den Rath und die Leitung des Himmels, beschlossen sie einstimmig, sich und ihre Familien in das Gebiet von Amerika zu verpflanzen. Es wurde beschlossen, daß ein ausgewählter Theil der Gemeinde sich vor den Uebrigen dorthin begeben sollte, um eine Ansiedlung für das Ganze vorzubereiten und daß die Hauptmasse unterdessen bei ihrem Pastor in Leyden bleiben sollte. In der Wahl des besondern Feldes für ihre Niederlassung schwankten sie eine Zeitlang zwischen dem Gebiet von Guiana, wovon Sir Walter Raleigh eine höchst blendende und anziehende Schilderung, (hauptsächlich das Geschöpf seiner eigenen lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft,) veröffentlicht hatte, und der Provinz Virginien, welcher sie schließlich den Vorzug gaben; aber die Vor-

sehung hatte beschlossen, daß ihre Wohnstätte in Neu-England aufgeschlagen werden sollte.

Durch die Zwischenkunst von Agenten, welche sie absandten, um die Zustimmung der englischen Regierung zu erhalten, stellten sie dem Könige vor: „Däß sie der zarten Milch ihres Mutterlandes wohl entwöhnt und für die Schwierigkeiten eines fremden Landes abgehärtet seien; daß sie zu einem engen und heiligen Bunde mit einander verknüpft seien, krafft dessen sie sich verbunden erachteten, einer für des andern Bestes und für das Ganze Sorge zu tragen; und daß es mit ihnen nicht wie mit andern Menschen sei, welche kleine Sachen entmuthigen oder kleine Unzufriedenheiten sich wieder nach Hause sehnen lassen könnten. Der König, schwankend zwischen dem Wunsch die Kolonisirung von Amerika zu befördern und dem Widerwillen, die Gewissen irgend eines Theils seiner Unterthanen sich seiner Obmacht entziehn zu lassen, weigerte sich, ihnen einen Freibrief mit der Sicherung des vollen Genusses kirchlicher Freiheit zu geben; versprach ihnen jedoch, bei der Ausübung ihrer Gebräuche ein Auge zuzudrücken und sich zu enthalten, sie zu belästigen. Nachdem sie sich darauf von der Plymouther Kompagnie eine Schenkungsakte für einen, wie man glaubte, innerhalb der Grenzen ihres Patents gelegenen Landstrich verschafft hatten, so verkauften einige Mitglieder der Gemeinde ihre Güter und verwendeten das Kaufgeld zur Ausrüstung zweier Schiffe, worin hundert und zwanzig aus ihrer Zahl sich aus einem englischen Hafen nach Nordamerika einzuschiffen bestimmt wurden.

Als Alles zur Abreise dieser Abtheilung der Gemeinde von Delfshaven, wo sie von ihren Geführten Abschied nahmen, nach dem englischen, schließlich Einschiffungs-Hafen bereit war, so widmeten Robinson und seine Leute ihre letzte Versammlung in Europa einem Akte feierlicher, gemeinsamer Gottesverehrung, in der Absicht, vom Himmel den Segen für ihr gewagtes Unternehmen zu ersuchen. Darauf tauschte er Umarmung und zärtliches Lebewohl mit ihnen aus, und empfahl sie, mit ihnen allen am Seeufer niederknieend, in brünstigem Gebete, dem Segen und Schutz des Himmels. Das waren die Männer, welche der englische Monarch aus seinen Herrschaften vertrieb und das das Schauspiel der Weisheit und Frömmigkeit, welches die Lenkung der göttlichen Vorsehung aus der Thorheit, Annahme und Bigotterie eines Tyrannen zog.

Die Emigranten wurden zuerst von einem Sturme, welcher eins von ihren Schiffen zerstörte, zurückgetrieben; schifften sich aber in dem andern noch einmal am 6. September in Plymouth

ein und zuletzt gelang es ihnen, nach einer langen und gefährlichen Fahrt, die Küste von Amerika zu erreichen, (den 9. November 1620). Hudson's Fluß war der Ort, wo sie sich ausschiffen wollten, und seine Ufer waren das Feld ihrer beabsichtigten Niederlassung; allein die Holländer, welche glaubten, daß ihnen, wegen seiner Entdeckung durch den Kapitän Hudson, ein Vorrecht auf dieses Gebiet zustehé, hatten seit einigen Jahren ein kleines Handelsetablissement dort unterhalten und entwarfen so eben den Plan einer ausgedehnteren Länderbesetzung, welchen sie weder geneigt waren aufzugeben, noch auch schon hinlänglich vorbereitet zu vertheidigen. Um den Plan der Engländer zu vereiteln, bestachen sie den Kapitän des Schiffes, worin die Emigranten segelten, die Passagiere so weit nach Norden zuzufahren, daß das erste Land, welches sie erreichten, das Kap Cod war; eine Gegend, welche nicht nur jenseit der Grenzen ihrer Schenkungsakte, sondern auch jenseit des Gebiets der Compagnie, von welcher sich ihre Schenkungsakte herleitete, lag. Die vorgerückte Jahreszeit und die, durch die Mühsale einer langen Seereise verursachte Kränklichkeit, zwang die Abentheurer, sich auf dem Boden, wo sie auf diese Weise hingebracht waren und welcher durch eine pestilenzialische Krankheit, die mehrere vorhergehende Jahre lang mehr als neun Zehntel seiner wilden und götzendienerischen Bevölkerung hingerafft hatte, ausdrücklich für ihren Empfang vorbereitet und geräumt zu sein schien, niederzulassen. Nachdem sie die Küste untersucht hatten, wählten sie sich zu ihrer Niederlassung einen, nachmals der Provinz Massachusetts einverleibten Ort aus, den sie, zum Andenken an die Stadt, womit ihre letzten Erinnerungen in England verknüpft waren, New-Plymouth nannten. Um die Abwesenheit eines förmlichen Rechtstitels einigermaßen zu ersehen, so verfaßten und unterschrieben sie eine, den Zweck, warum sie nach Amerika gekommen waren, erläuternde Urkunde, worin sie die souveräne Autorität der englischen Krone anerkannten und ihre eigne Verbindung zu einem politischen Körper, nebst ihrer Entschließung, gerechte und gute Gesetze zu geben und auszuüben und strengen Gehorsam gegen sie zu erzwingen, ausdrückten. Das schleunige Herannahen und die furchtbare Strenge des ersten Winters in Amerika überzeugte die Ansiedler schmerzlich, daß eine ungünstigere Jahreszeit für die Pflanzung ihrer Kolonie nicht hätte gewählt werden können und daß die schwachen Vorräthe, womit sie versehen waren, von dem, zu einer behaglichen Existenz Erforderlichen bedenklich entfernt waren und eine höchst unzureichende Verkehrung bildeten, um der Strenge des Klimas zu begegnen. Ihre Anstrengungen, sich angemessene Wohnungen zu verschaffen, wurden eine Zeitlang von den feind.

lichen Angriffen der benachbarten Indianer behindert; und kaum war es den Kolonisten gelungen, sie zurückzuschlagen, als die, durch den Mangel an Nahrungsmitteln und die wachsenden Schrecken der Jahreszeit verursachte Krankheit sie mit einem, vielleicht ihrer Tugend weniger gefährlichen, aber für ihre Stärke und Sicherheit verhängnisvollern Elend, als die Gefahren des Krieges, schlug. Mehr als die Hälfte ihrer Zahl, mit Einschluß ihres ersten Gouvernörs, John Carver, kamen vor der Rückkehr des Frühlings vor Hunger oder Krankheit um; und während des ganzen Winters waren nur wenige im Stande für sich selbst zu sorgen oder den übrigen Beistand zu leisten; aber Hoffnung und Tugend überlebten es, erhoben sich voller Kraft unter dem Druck gehäufster Leiden und überwanden und veredelten jede Noth.\* Diejenigen, welche ihre Stärke bewahrten, wurden zu Dienern der Schwachen, der Geschlagenen, der Sterbenden, und niemand zeichnete sich in dieser menschenfreundlichen Beschäftigung mehr aus, als der Gouvernor Carver. Er war ein Mann von ausgedehnten Gütern, aber von noch ausgedehnterer Menschenfreundlichkeit; er hatte sein ganzes Vermögen bei dem Kolonisationsplan aufgewendet, und trug nun auch gern sein Leben zu dessen Vollendung bei; er erschöpfte einen schwachen Körper in der mühevollen Erfüllung der demüthigsten Liebes- und Dienstpflichten gegen die Kranken. Ihm folgte William Bradford, welcher das Verdienst und die Popularität seines Vorgängers ererbte und viele aufeinander folzende Jahre lang zu demselben Amt ernählt wurde, ungeachtet seines eignen, ernstlichen Verlangens, der Last überhoben zu sein, und seiner oft wiederholten Vorstellung, daß, „wenn dieses Amt eine Ehre wäre, so sollte sie von seinen Mitbürgern getheilt werden, und wäre es eine Bürde, so sollte man das Gewicht derselben nicht fortwährend ihm auferlegen.“

Bei der Ankunft des Sommers stellte sich die Gesundheit der Kolonisten wieder her und ihre Zahl fuhr fort, sich durch allmäßliche Einwanderungen von unterdrückten Puritanern aus Europa gelegentlich zu ersezten. Allein diese Zuflüsse blieben bei weitem hinter ihrer Erwartung zurück und in den Verstärkungen, welche sie hauptsächlich von der Herbeikunft der zurückbleibenden Gemeinde in Leyden erwartet hatten, wurden sie unglücklicherweise getäuscht. Der unerwartete Tod ihres Pastors Robinson beraubte seine Leute des einzigen Führers, dessen belebender Rath die, durch die Berichte über die, von ihren Freunden in Neu-England erlitte-

\* Wörtlich: jeden Nothumstand, d. h. alle Umstände, welche aus ihrer Noth hervorzingen, nahmen einen edeln Charakter an.

nen Drangsale und Nöthe, über sie gekommene Durchsamkeit hätte überwinden können; und auf jenes Ereigniß zog sich nun der größere Theil der in Leyden Zurückgebliebenen zurück, um zu den andern englischen Verbannten in Amsterdam zu stoßen, und sehr wenige hatten den Mut, sich nach Neu-Plymouth zu begeben. Diese kleine Kolonie hatte jedoch eine Tüchtigkeit bewiesen, welche zeigte, daß sie zur Dauer geschaffen war und blühte, nachdem sie ihre ersten Unglücksfälle überwunden hatte, in der Beobachtung der Frömmigkeit und dem Genüsse religiöser und politischer Freiheit fort. Es bildete sich eine großmuthige Unabhängigkeit an den Boden, den man so würdig erworben hatte, und an die Gesellschaft, deren Fortdauer einen so mannhafsten und glorreichen Kampf mit jeder Art Uebel bezeugte. Während die Kolonisten vor den Ansprüchen der Ureinwohner des Landes dadurch gebührliche Achtung bewiesen, daß sie das Land, worüber ihre Ansiedlung sich erstreckte, von ihnen kaufsten, so vernachlässigten sie keine Vorbkehrung, um mit Gewalt zu vertheidigen, was sie mit Recht gewonnen hatten; und von der Nachricht des Blutbades ihrer Landsleute in Virginien beunruhigt, errichteten sie ein hölzernes Fort und trafen andre weise Vorsichtsmaßregeln für ihre Sicherheit. Dieser Kauf von Wilden, welche das Gebiet vielmehr gelegentlich durchstreiften, als dauernd besetzt hielten, ist vielleicht das erste, in der Geschichte verzeichnete Beispiel von dem völligen Vorwalten der Grundsätze der Gerechtigkeit bei einem Vertrag zwischen einem zivilisierten und barbarischen Volke.

Graham.

### LXX.—Der Jahrestag der Plymouther Ansiedlung.

Unsere Väter kamen hierher in ein Land, aus dem sie nie mehr zurückkehren sollten. Hierher hatten sie ihre Hoffnungen, ihre Liebe und deren Gegenstände gebracht und hier sollten sie ihnen eine blühende Stätte gründen. Ein paar natürliche Thränen vergossen sie, als sie die freundlichen Stätten ihrer Väter verließen und einige Regelungen unterdrückten sie, als die weißen Klippen ihres Vaterlandes, welche sie jetzt zum letzten Male sahn, allmählig ihrem Blicke entchwanden. Sie handelten jedoch nach einem unwandelbaren Entschluße. Was auch immer ihr unterdrücktes Bedauern, was auch ihr gelegentliches Zaudern, was auch immer die schreckhaften Befürchtungen, die zuweilen mit Gewalt aufsteigen, um den festesten Vorsatz zu erschüttern, (sein möchten,) sie hatten sich ja einmal dem Himmel und den Elementen überliefert; und tausend Wasser traten bald dazwischen,

um sie auf immer von den Gefilden, welche ihnen die Geburt gegeben, zu trennen. Ein neues Dasein erwartete sie hier; und als sie diese Küsten, rauh, kalt, wild und wüst, wie sie damals waren, sahen, so erblickten sie ihr Vaterland. Das gemischte, starke Gefühl, welches wir Vaterlandsliebe nennen, welches gewöhnlich niemals im Menschenherzen erlischt, ergriff und umfaßte seinen wahren Gegenstand hier. Was nur das Vaterland ausmacht, Erde und Sonne ausgenommen, alle moralischen Ursachen der Liebe und Unabhängigkeit, welche auf das Herz wirken, hatten sie zu ihrer neuen Wohnstätte mit sich gebracht. Hier waren jetzt ihre Familien und Freunde, ihre Heimath und Güter. Ehe sie die Küste erreichten, hatten sie die Elemente eines Gesellschaftssystems niedergelegt, und noch in viel früherer Zeit die Formen des religiösen Kultus festgestellt. In dem Augenblick ihrer Landung besaßen sie daher Regierungsinstitutionen und religiöse Institutionen; — und Freunde und Familien, und soziale und religiöse Institutionen, errichtet auf Uebereinkunft, gegründet auf Wahl und Vorliebe, wie füllen sie doch fast durchaus unsere ganze Vorstellung vom Vaterlande aus! Der Morgen, welcher auf die erste Ruhenacht hereinbrach, sah die Pilger schon in ihrem Vaterland eingerichtet. Es gab politische Institutionen und bürgerliche Freiheit und religiösen Kultus. Die Poesie hatte in den Wanderrungen der Heroen nichts so Deutliches und Charakteristisches erdichtet. Hier war der Mensch, allerdings unbeschützt und unverorgt, an der Küste einer rohen und furchtbaren Wildniß; allein es war der politische, geistige, gebildete Mensch. Alles war zivilisiert, außer der Naturwelt. Institutionen, welche im Wesentlichen alles enthielten, was Zeitalter für die menschliche Regierung gethan, wurden im Walde errichtet. Der kultivirte Geist sollte auf die unkultivirte Natur wirken und mehr als alles Andre, Regierung und Vaterland sollten von vornherein auf einer, unter dem göttlichen Licht der christlichen Religion gelegten Grundlage anfangen. Glückliche Vorbedeutungen einer glücklichen Zukunft! Wer wollte wünschen, daß das Dasein dieses Landes anders begonnen? Wer die Macht begehrten in das Zeitalter der Sage zurückzugehn? Wer einen, im Dunkel des Alterthums verhüllten Ursprung begehrten? Wer wollte der Heraldik dieses Landes einen andern Wappenschmuck, oder seinem Stammbaum einen andern Bierrath wünschen, als sagen zu können, daß ihr erstes Leben Geist, ihr erster Althemzug die Eingebungen der Freiheit, ihr erster Grundsatz die Wahrheit der göttlichen Religion war?

Webster.

## LXXI.—Nationale Erinnerungen.

Wie läßt der Geist eines freien Volkes sich so bilden, beleben und anregen, als aus dem Vorrathshause seiner nationalen Erinnerungen? Müssen wir denn ewig mit Marathon und Thermopylä abwechseln und rückwärts gehn, um in dunklen Texten, griechisch und lateinisch von den Beispielen patriotischer Tugend zu lesen? Ich danke Gott, daß wir sie näher zu Hause, in unsern eignen Vaterland, auf unserm eignen Boden finden können, daß Töne des ebelsten Gefühls, das je des Menschen Brust geschwelt, uns aus jeder Seite unserer Vaterlandsgeschichte, in der angeborenen Veredeltheit unserer Mutterzunge, anathmen; — daß der Kolonial- und Provinzialrath von Amerika uns Vorbilder von Geist und Charakter aufstellt, wie sie Griechenland und Rom ihren Namen und Preis unter den Nationen gaben. Hier sollten wir unsere Belehrung suchen gehn; die Lehre ist einfach, sie ist klar, sie ist anwendbar. Wenn wir in die alte Geschichte zurückgehn, so verwirrt uns die Verschiedenheit der Sitten und Einrichtungen. Wir sind bereit, dem Andenken des Leonidas, welcher im Angesicht des Feindes edel für sein Vaterland fiel, unsern Beifallszoll zu zahlen. Aber, wenn wir ihm in sein häusliches Leben zurückfolgen, so entsezt uns der Gedanke, daß derselbe spartanische Heldenmuth, welchem er sich bei Thermopylä opferte, ihn vernichtet hätte, sein eignes Kind, wenn es zufällig fränklich war — gerade derjenige Gegenstand, zu dessen Schutz alles was lieberwoll und gut im Menschen ist, sich erhebt — dem Busen seiner Mutter zu entreißen, und es herauszutragen, um von den Wölfen des Taygetus gefressen zu werden. Wir fühlen ein Bewunderungsglühn über den, von zehntausend Kämpfern des angegriffenen Griechenlands bei Marathon bewiesenen Heldenmuth; aber wir können nicht vergessen, daß der zehnte Theil der Zahl Sklaven waren, aus den Werkstätten und von den Thürpfosten ihrer Herren losgelassen, um hinzugehn und die Schlachten der Freiheit zu fechten. Ich will nicht sagen, daß diese Beispiele die Theilnahme, wonit wir die Geschichte alter Zeiten lesen, zerstören sollten; sie vermehren möglicherweise das Interesse durch die Gegensätze selbst, welche sie aufweisen. Aber sie ermahnen uns, wenn wir der Ermahnung bedürfen, unsere großen, praktischen Lehren der Vaterlandsliebe zu Hause zu suchen; unter den Thaten und Opfern deren Schanplatz unser Vaterland ist, unter den Charakteren unserer eigenen Väter. Sie kennen wir, die seelenhohen, natürlichen, ungeschminkten, die Bürgerhelden. Wir wissen, welchen glücklichen Herd sie für das freudelose Lager verließen. Wir wissen, mit welch' friedlichen

Gewohnheiten sie sich in die Gefahren des Feldes wagten. Es umgibt sie kein Geheimniß, keine Romantik, keine Verrücktheit unter dem Namen Ritterthum. Alles ist entschiedener, männlicher Widerstand um gewissens- und freiheitswillen, nicht nur von überwältigender Macht, sondern auch mit der ganzen Gewalt langgewurzelter Gewohnheiten und eingeborner Ordnungs- und Friedensliebe.

Vor Allem aber ruft ihr Blut uns von dem Boden, auf den wir treten, an; es schlägt in unsren Ädern; es ruft uns zu, nicht nur in den durchdringenden Worten eines der ersten Opfer dieser Sache, — „Söhne, verschmäht es, Sklaven zu sein!“ — sondern es ruft mit noch rührenderer Veredsamkeit — „Söhne, vergeßt Eurer Väter nicht!“ Schnell, o! nur zu schnell troß aller unserer Anstrengungen es zu verhindern, stirbt ihr kostbares Andenken hin. Troß unserer zahlreichen Denkschriften wohnt schon vieles, was von diesen begebensreichen Zeiten bekannt ist, nur noch in den Erinnerungen weniger, verehrter Ueberlebenden und stirbt unaufhaltsam mit ihnen hin, unaufgezeichnet und unrettbar. Wie viel kluge Rathschlüsse, in schwierigen Zeiten gefaßt; wie viele herzergreifende Worte, gesprochen, als Freiheit Berrath war; wie viel fühne und heldenmüthige Thaten, vollbracht, als der Strick, nicht der Lorbeer, der verheißene Lohn patriotischen Wagens war, — sind schon im Grab ihrer Urheber verloren und vergessen! Wie wenig, obgleich es uns vergönnt war, mit den ehrenwürdigen Ueberresten jener Tage Unterhaltung zu pflegen, — wie wenig wissen wir von ihren dunklen, angstvollen Stunden; von ihrer geheimen Gedankenarbeit; von dem Drange und der Gefahr in den Ereignissen\* des denkwürdigen Kampfes! Und, während sie um uns her fallen, wie die Blätter des Herbstes; während kaum eine Woche vorübergeht, die nicht ein Glied der schon so traurig gelittenen Veteranenreihe abriese, sollten wir keine Anstrengung machen, die Ueberlieferungen ihrer Tage unsren Kindern zu überantworten; die Fackel der Freiheit, — welche wir in der ganzen Pracht ihres ersten Entzündens empfingen, — licht und flammand an diejenigen, welche uns zunächst an der Reihe stehn, zu überliefern; so daß, wenn wir einst zu dem Staub, in welchen unsere Väter gelegt sind, versammelt werden, wir zu unsren Söhnen und Enkeln sagen können: „Wenn wir sie auch nicht erworben, so haben wir sie doch auch nicht verschleudert, Eure Ruhmeserbschaft.

Edw. Everett.

\* Wörtlich: von den eiligen und gefahrvollen Ereignissen.

## LXXII.—Uebergabe von Lord Cornwallis.

Am 25. September langte die letzte Abtheilung der verbündeten Truppen im Jamesflusse an und schiffte sich am Landungsplatz bei Williamsburg aus; worauf alsbald die Voranthalten zur Belagerung vollendet wurden.

Dork ist ein kleines Dorf auf der südlichen Seite des Flusses, welcher jenen Namen führt, wo die lange Halbinsel zwischen dem Dork und James nur acht Meilen breit ist. Auf diesem breiten und kühnen Strome kann ein Linienschiff mit Sicherheit fahren. Seine südlichen Ufer sind hoch und am entgegengesetzten Ufer ist Gloucester Point, ein tief in den Fluss vorspringendes und ihn an jenem Ort von kaum einer Meile verengendes Stück Land. Diese beiden Posten waren von Lord Cornwallis besetzt. Die Verbindung zwischen ihnen wurde von seinen Batterien und einigen Kriegsschiffen, welche von seinen Kanonen gedeckt waren, beherrscht.

Das Gros seiner Armee war in der Schußweite der äußeren Redoutes und Schanzen, welche die Halbinsel beherrschen und die Annäherung der Angreifer aufhalten sollten, auf den offenen Feldern um Dorktown herum gelagert; und der Oberstlieutenant Dundas hielt mit einem kleinen, aus sechs bis siebenhundert Mann bestehenden Detachement den Posten bei Gloucester Point. Er wurde später durch den Oberstlieutenant Carlton verstärkt.

Die Legion von Lauzun, und eine Milizbrigade unter General Weedon, das Ganze von dem französischen General de Choisé befehligt, waren beauftragt, den Feind auf der Gloucesterer Seite zu beobachten; und am Achtundzwanzigsten rückte die große, vereinigte Armee auf der südlichen Seite des Flusses, auf mehreren Wegen gegen Dorktown vor. Ungefähr um Mittag erreichten die Tüten der Colonnen, jede den für sie angewiesenen Platz und bezogen, nachdem sie die Piquets und etwas Kavallerie eingezogen hatten, ihr Nachtlager. Am nächsten Tage dehnte sich der, aus Amerikanern bestehende, rechte Flügel weiter nach rechts aus und besetzte das östlich von Beaverdam Creek gelegene Terrain, während sich der, aus Franzosen bestehende, linke Flügel auf der westlichen Seite jenes Flüschens postierte. Im Verlauf der Nacht zog sich Lord Cornwallis von seinen Außenlinien zurück, und die von ihm aufgegebenen Werke wurden den nächsten Tag von der Belagerungsmee, welche jetzt die Stadt auf jener Seite vollständig einschloß, besetzt.

Zweitausend Mann waren auf der Gloucesterer Seite, zum Zwecke eine strenge Blockade aufrecht zu erhalten, aufgestellt. Beim Herantreten an die Linien fand ein scharfes Scharmützel, welches

ungünstig für die Britten ausfiel, statt; worauf sie unter der Bedeckung ihrer Werke blieben und keinen (weiteren) Versuch machten, die Blockade zu unterbrechen.

In der Nacht des 6. Oktober, bis zu welcher Zeit die Belagerungsmee unaufhörlich beschäftigt war, ihre schwere Artillerie und Kriegsvorräthe auszuschiffen und in's Lager zu schaffen, wurde die erste Parallele, 1800 Fuß von den britischen Linien, eröffnet. Diese Operation wurde in solcher Stille vollzogen, daß man sie nicht bemerkte zu haben scheint, bis die Rückkehr des Tages sie der Garnison enthüllte; um diese Zeit waren die Laufgräben so weit vorgerückt, daß sie die Leute deckten. Bis zum Abend des Neunten waren mehrere Batterien und Redouten vollendet und die Wirkung ihres Feuers machte sich bald bemerklich. Neue Batterien wurden am nächsten Tage eröffnet und das Feuer wurde so heftig, daß die Belagerten ihre Kanonen von den Schießscharten zurückzogen und kaum einen Schuß erwiderten. Bomben und glühende Kugeln von den Batterien der verbündeten Armee erreichten die Schiffe im Hafen und steckten am Abend den Charon mit vierundvierzig Kanonen und drei großen Transportschiffe, welche gänzlich verzehrt wurden, in Brand. Da der Oberbefehlshaber gegenseitige Achtung und das Streben sich voreinander auszuzeichnen zwischen den Franzosen und Amerikanern sorgsam genährt hatte, so schritt man mit reißender Schnelligkeit in der Belagerung vorwärts. Die zweite Parallele wurde in der Nacht des Gilsten, neunhundert Fuß von den britischen Linien, eröffnet. Die drei folgenden Tage wurden der Vollendung dieser Parallele gewidmet, während welcher das Feuer der Garnison, welche verschiedene neue Schießscharten eröffnet hatte, zerstörender als zu irgend einer früheren Zeit wurde. Die Leute in den Laufgräben wurden besonders von zwei, neunhundert Fuß vor den britischen Werken vorgeschobenen Redouten, welche die zweite Parallele der Belagerer in die Flanke nahmen, belästigt. Vorbereitungen wurden am Vierzehnten getroffen, sie mit Sturm zu nehmen. Der Angriff auf die eine wurde den Amerikanern, der auf die andre den Franzosen übergeben. Der Marquis De Lafayette befehligte das amerikanische, der Baron de Biomenel das französische Detašement. Gegen Tagesschluß marschierten beide Detašements mit gleicher Uner schütterlichkeit zum Angriff. Der Oberst Hamilton, welcher während dieser ganzen Kampagne ein Bataillon leichte Infanterie kommandirt hatte, führte die Tête der Amerikaner und der Oberst Lautens umging die Redoute an der Spitze von achtzig Mann, um die Garnison im Rücken zu nehmen und ihr den Rückzug abzuschneiden. Die Truppen stürzten zum Angriff, ohne einen Schuß.

zu feuern und ohne den Sappeurs Zeit zu lassen, die Verhaue und Pallisaden wegzuräumen. Sie gingen darüber hin, griffen die Werke mit unwiderstehlichem Feuer auf allen Seiten zugleich an und drangen mit solcher reißenden Schnelligkeit hinein, daß ihr Verlust unbedeutend war. Diese Redoute wurde vom Major Campbell mit einigen niedrigen Offizieren und fünfundvierzig Gemeinen vertheidigt. Der Major, ein Hauptmann, ein Unteroffizier und siebenzehn Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht und acht Gemeine kamen um, als die Stürmenden in die Werke drangen.

Die von den Franzosen angegriffene Redoute wurde von einer größern Zahl von Leuten vertheidigt und, da der Widerstand größer war, nicht so schnell und auch nicht mit so wenig Verlust überwältigt. Hundert und zwanzig Mann, von einem Oberstleutnant kommandirt, waren in diesem Werk, wovon achtzehn umkamen; zweiundvierzig, worunter ein Hauptmann und zwei Unteroffiziere, wurden zu Gefangenen gemacht. Die Stürmenden verloren an Todten und Verwundeten beinahe hundert Mann.

Während derselben Nacht wurden diese Redouten in die zweite Parallele eingeschlossen und im Laufe des nächsten Tages zwei Haubiziken, welche um fünf Uhr Nachmittags auf die Belagerten eröffnet wurden, darin aufgeführt.

Die Lage von Lord Cornwallis fing an verzweifelt zu werden. Seine Werke fielen auf jeder Seite unter dem Feuer der Belagerten. Die schon auf ihn spielenden Batterien hatten fast alle seine Kanonen zum Schweigen gebracht und die zweite Parallele war im Begriff eröffnet zu werden, was in wenig Stunden die Stadt unhaltbar machen mußte. Eine Katastrophe aufzuhalten, welche fast unvermeidlich schien, beschloß er, durch einen kräftigen Ausfall auf zwei Batterien, welche am meisten vorgerückt zu sein schienen und von französischen Truppen bewacht waren, die Vorrückung der zweiten Parallele aufzuhalten. Die, diesen Ausfall machende Abtheilung wurde vom Oberstleutnant Abercrombie geführt, welcher die zwei Batterien, ungefähr um vier Uhr Morgens, mit großem Feuer angriff und beide mit unbedeutendem Verlust nahm; da aber die Wachen aus den Laufgräben unmittelbar auf die Stürmenden vorrückten, so zogen sie sich, ohne irgend etwas von Erheblichkeit ausführen zu können, zurück.

Ungefähr um vier Uhr Nachmittags eröffneten die Belagerten verschiedene Batterien in ihrer zweiten Parallele; und es war klar, daß im Laufe des folgenden Tages die ganze Batterienlinie in der Parallele bereit sein würde, auf die Stadt zu spielen. Die Werke der Belagerten waren nicht in der Lage, ein so fürchter-

liches Feuer auszuhalten. In diesem Neuersten fasste Lord Cornwallis den kühnen Plan, sich nach New-York durchzuschlagen.

Er beschloß, seine Kranke und Bagage zurücklassend, in der Nacht mit seinen effektiven Truppen zum Gloucestererufer herüber zu passiren und De Choise anzugreifen. Nachdem er die Truppen unter diesem Offizier zu Stücken gehauen oder zerstreut, wollte er dann seine Infanterie mit den, von jenem Detachement genommenen und andern, auf dem Wege aufzugreifenden Pferden beritten machen und durch einen Geschwindmarsch die Führten der großen Flüsse gewinnen; sich den Weg durch Maryland, Pennsylvanien und Jersey bahnen und so die Verbindung mit der Armee in New-York herstellen.

Dieser verzweifelte Versuch wäre im höchsten Grade gewagt gewesen, allein die Lage des britischen Generals war so hoffnungslos geworden, daß sie sich kaum mehr zu seinem Nachtheil verändern konnte.

Unter andern Vorvänden zur Verfügung gestellte Kähne wurden in Bereitschaft gehalten, um die Truppen Abends um Zehn aufzunehmen und über den Fluß zu fahren. Die Anordnungen waren in solchem Geheimniß getroffen, daß die erste Ladung unbemerkt am Point anlangte und ein Theil der Truppen schon geslandet war, als ein plötzlicher, heftiger Sturm die Ausführung dieses gewagten Planes unterbrach und die Boote den Fluß heruntertrieb. Der Sturm hielt fast bis Tagesanbruch an, wo die Boote zurückkehrten. Aber der Plan wurde nothwendigerweise aufgegeben und die Boote geschickt, um die Soldaten zurückzubringen, welche, ohne großen Verlust, im Laufe des Vormittags wieder an der südlichen Küste landeten.

Am Morgen des Siebenzehnten wurden, in der zweiten Parallel mehrere neue Batterien errichtet, welche eine Feuerladung, der sich nicht widerstehen ließ, ausschütteten. Da der Platz nicht länger haltbar war, so ließ Lord Cornwallis, ungefähr um zehn Uhr Vormittags, Schamade schlagen und schlug eine vierundzwanzigstündige Einstellung der Feindseligkeiten vor, damit die Kommissäre in Moors, gerade hinter der ersten Parallel gelegenem Hause eine Zusammenkunft haben könnten, um die Bedingungen zur Uebergabe der Posten York und Gloucester festzustellen. Auf diesen Brief schickte General Washington eine unmittelbare Antwort zurück, worin er „seinen heißen Wunsch ferneres Blutvergießen zu vermeiden und seine Bereitwilligkeit Bedingungen, welche zulässig wären, sein Ohr zu leihen, erklärte;“ „da er jedoch bei der gegenwärtigen Kriß nicht zugeben könne, auch nur einen Augenblick in fruchtlosen Unterhandlungen zu verlieren, so

wünsche er, daß vor der Zusammenkunft der Kommissäre, Sr. Herrlichkeit Vorschläge schriftlich eingehändigt werden möchten, zu welchem Zweck eine zweistündige Einstellung der Feindseligkeiten zugestanden werden sollte. Da die, von Lord Cornwallis, als zur Bildung einer Basis für die Kapitulation, angegebenen Vorschläge zwar durchaus nicht zulässig, jedoch der Art waren, um zu dem Schluß zu führen, daß die Vereinbarung der Bedingungen keine großen Schwierigkeiten darbieten würde, so wurde die Einstellung der Feindseligkeiten noch die Nacht über verlängert. Unterdessen entwarf und proponirte der Oberbefehlshaber, um den Aufenthalt nutzloser Verhandlungen zu vermeiden, die Artikel so, wie er sie zuzustehn willens war. Diese wurden Lord Cornwallis mit der beifolgenden Erklärung übergeben, daß, wenn er sie billigte, sogleich Kommissäre gestellt werden möchten, um sie zu formuliren.

In Folge dieser Botschaft traten am nächsten Tage der Vicomte De Noailles und Oberstlieutenant Laurens mit dem Obersten Dundas und Major Ross zusammen; da sie aber über die Bedingungen der Kapitulation schließlich nicht in's Reine kommen konnten, so ließ sich nur ein Entwurf im Groben zu Stande bringen, welcher der Überlegung des britischen Generals zu unterbreiten war. Entschlossen, sich nicht den Zufällen, welche die Zeit herbeiführen könnte, auszusetzen, konnte General Washington kein Zuwarten auf Seiten Lord Cornwallis gestatten. Er ließ deshalb sogleich den, von den Kommissionären entworfenen Abriß der Artikel \* in's Reine schreiben und übersandte sie am nächsten Morgen Sr. Herrlichkeit, wobei er seine Erwartung ausdrückte, daß sie um Elf unterzeichnet sein und die Garnison Nachmittags um Zwei ausmarschiren würde. Da er alle Versuche, bessere Bedingungen zu erhalten, vergeblich fand, so unterwarf sich Lord Cornwallis einer nicht länger ausweichlichen Notwendigkeit und lieferte, am neunzehnten Oktober, die Posten Yorktown und Gloucester Point nebst ihren Garnisonen und die Schiffe im Hafen nebst ihrer Besmannung, an die Land- und Seemacht von Amerika und Frankreich aus.

Marschall.

\* Wörtlich: Die von dem Komm. entw. groben Artikel.

## Die Schlacht auf dem Champlainsee.

Während des Sommers von 1814 waren die Engländer auf dem nördlichen, und die Amerikaner auf dem südlichen Theile des Sees geschäftig gewesen, Schiffe zu bauen, um sich die Oberherrschaft auf diesem Gewässer, dessen Fuß so tief in das Innere von New-York einschneidet, streitig zu machen. Die Letzteren hatten am Ende eine Flotille aus vier Schiffen, — woron das größte sechshundzwanzig Kanonen führte — und zehn Galeeren, das Ganze unter dem Befehl von Macdonough, zusammengebracht. Nach einigen Scharmüzeln wurde diese kleine Flotte, welche in der frühen Jahreszeit in Otter-Creek lag, in den See gebracht und nach Plattsburgh Bay zugesteuert, um Macomb bei seiner Vertheidigung der Stadt zu unterstützen. Diese Bay öffnet sich nach Süden, und läuft, statt das Festland in rechten Winkeln einzuschneiden, nördlich, fast mit dem See selber parallel. Eine schmale Landzunge, deren äußerster Punkt Cumberland Head heißt, trennt sie vom Hauptgewässer. Grade an ihrer Mündung, fast (dem Punkt) gegenüber, wo der stürmische Saranac sich darin ergießt, legte Macdonough am 2. September seine Schiffe vor Anker. Zwischen ihm und dem Festland war eine große Untiefe und eine Insel, welche die Annäherung von Schiffen von jener Seite wirksam absperzte.

Die englische, zum Angriff auf ihn abgeschickte Flotte bestand ebenfalls aus vier Schiffen — das größte führte 32 Kanonen — und 13 Galeeren. Die amerikanischen Kräfte beließen sich, alles in allem, auf 14 Schiffe, welche 86 Kanonen und 850 Mann führten, während die der Engländer sich auf 17 Schiffe, welche 96 Kanonen und 1000 Mann führten, beließen. Das größte, die Confrance, „hatte das Kanonendeck einer Fregatte,“ und wurde, wegen seiner bedeutenden Größe und Stärke und seiner 30 langen Vierrundzwanzigfünder, als eine Partie für jede beliebigen zwei Schiffe von Macdonoughs Geschwader angesehen. Der Kapitän Downie, welcher die britische Flotte kommandirte, zog seine Kanonenboote am 8. September bei der Isle au Motte, wo er bis zum 11. vor Anker lag, zusammen. Unterdessen blieb Prevest, dessen Batterien alle aufgerichtet waren, ruhig hinter seinen Werken und wartete auf die Ankunft der Flotte, bis er sein Feuer anfinge.

Während jener schlaflosen Nächte und Tage der Aufregung, lag der junge Macdonough ruhig die Annäherung seines Feindes erwartend, während Macomb jeden Nerv anstrengte, um seine Vertheidigungsanstalten zu vollenden. Furchtlos, frank und gesellig, bewegte sich der junge General unter seinen Soldaten mit

solcher Lebendigkeit und solchem Selbstvertraun, daß sie von seinem Geist ergriffen wurden und wie die Grünberger Burschen und Freibauern von New-York bei Saratoga, entschlossen waren, ihren Herd bis auf's Letzte zu verteidigen.

Endlich, am Sonntag Morgen, den 11. September, grade als die Sonne über den östlichen Bergen emporstieg, sah man das wachhabende amerikanische Wachtboot schnell in den Hafen runden. Es rapportirte „Feind in Gesicht.“ Die Trommeln schlugen sogleich zum Antreten und jedes Schiff ward zur Schlacht fertig gemacht. Als die Vorbereitungen vollendet waren, so rief der junge Macdonough seine Offiziere um sich herum und las dort, auf dem Deck des Saratoga, die Gebete des Rituals, ehe es zur Schlacht ging; und jene Stimme, welche bald nachher wie ein Klarin mitten unter dem Gemüse erklang, sandte in ernsten Tönen: „Röhre Deine Stärke, o Herr, und komm und hilf uns, denn Du gibst nicht immer die Schlacht dem Starken, sondern kannst retten durch viele oder durch wenige,“ gen Himmel. Es war ein feierliches, erschütterndes Schauspiel, wie man es noch nie auf einem, zur Schlacht fertigen Kriegsschiff gesehn hatte. Ein junger Befehlshaber, welcher den Muth hatte, so dem Gelächter und Spott, welchen eine solche Handlung unfehlbar herausfordern mußte, zu trotzen, konnte sich nur für sein Schiff schlagen so lange noch ein Brett darauf zu stehn übrig blieb. Von den Wagenstücken, welche an jenem Tage großer Heldenthaten vollbracht wurden, bewies keines ein so füñnes, festes Herz, als diese Handlung der Gottesfurcht.

Um acht Uhr konnte die Mannschaft der verschiedenen Schiffe, über der, die Bay von dem See trennenden Landzunge, die in grauem Laufe heranziehenden Topsegel des Feindes sehn. Man hatte sie gleichfalls vom Ufer gesehen und jede Höhe umher war mit erwartungsvollen Zuschauern bedeckt. Das Gotteshaus war verlassen und das Licht jenes hellen Sabbathsmorgens mit seiner frühen Stille ergoß sich über ein malerisch-schreckliches Schauspiel. Auf der einen Seite war das feindliche Geschwader, welches beim Klang der Musik herankam — auf der andern standen die Armeen am Ufer in Schlachtdruck, mit fliegenden Bannern — dazwischen lag Macdonoughs stille kleine Flotte, während die Hügel umher von Zuschauern, welche auf das seltsam furchtbare Panorama schauten, dunkel waren.

Die englischen Schiffe strichen unter leichtem Segel, eins nach dem andern, um Kumberland Head herum, legten dann dicht beim Wind bei und erwarteten das Herankommen der Galeeren.

Da Macdonough mit seinen Schiffen in einer Linie von Norden

nach Süden vor Anker lag, — so daß seine Galeeren auf ihren Petschen eine zweite Linie im Rückhalt bildeten, — so war die englische Flotte, als sie um die Spitze fuhr, genötigt, sich Bug auf Bug zu nähern. Der Eagle war am weitesten die Bay herauf, der Saratoga der zweite, der Liconderoga der dritte und der Preble der vierte. Das eindrucksvolle Schweigen, welches auf der amerikanischen Flotte ruhte, wurde endlich von dem Eagle gebrochen, welcher seine Batterien öffnete. Von dem Ton aufgeschreckt, stieg ein Hahn an Bord des Saratoga, welcher aus dem Hühnerkorb entwischte war, auf ein Kanonenholz und krähte. Ein lautiges Gelächter und drei herzliche Hochs begrüßten das günstige Omen und verbreiteten Selbstvertraun im Schiff. Macdonough, welcher sah, daß der Feind in zu großer Entfernung war, um von seinen Kanonen erreicht zu werden, hielt sein Feuer zurück und beobachtete die Constance, fühlte auf der Stelle haltend, bis sie in Schußweite kam. Hierauf richtete er selbst einen langen Vierundzwanzigpfunder und feuerte ihn ab. Der schwere Schuß ging über die ganze Länge des Verdecks der Constance hin, tödte viele von ihrer Mannschaft und schmetterte ihr Steuerrad in Stücke. Dies war das Signal für jedes Schiff sein Feuer zu eröffnen, und in einem Augenblick war jene ruhige Bay in Aufruhr. Die Constance jedoch, obgleich schwer beschädigt, gab nicht einen Schuß zurück, sondern fuhr fühlend weiter, bis sie auf eine Viertelmeile herangekommen war. Dann ließ sie die Anker los und schwenkte die Batterieseite gegen den Saratoga. Sechzehn lange Vierundzwanzigpfunder brachen nun auf einmal mit schrecklichem Gefrache los. Der Saratoga ward von der Kielsschwinne bis zum Betingbalken von der furchtbaren Ladung erschüttert. Fast seine halbe Mannschaft wurde davon niedergeschlagen, während fünfzig Mann und darunter der Lieutenant Gamble getötet oder verwundet wurden. Er war im Begriff eine Kanone zu richten, als ein Schuß durch die Luke hereinfuhr und ihn todt schlug. Die Wirkung dieser ersten Lage war schauerlich und der Saratoga auf einen Augenblick vollkommen angedonnert. Im nächsten jedoch eröffnete er sein Feuer mit einer Genauigkeit und Berechnung, welche eine verhängnisvolle Wirkung auf das englische Schiff hervorbrachten. Allein das letztere fing bald an, seine Lagen mit solch reißender Schnelligkeit auszuschütten, daß es in Flammen gehüllt zu sein schien. Der Eagle konnte es nicht aushalten und veränderte seine Stellung, fiel in die Nähe des Ufers zurück und ließ den Saratoga fast allein das ganze Gewicht des ungleichen Kampfes bestehn. Er gab Lage auf Lage zurück, allein er hatte die (größere) Schwere des Geschützes gegen sich und wurde immer

schneller und schneller zum Wrack. Sein Verdeck bot ein Schauspiel des furchterlichsten Blutbades dar. Die Lebendigen konnten kaum die Verwundeten so rasch, als sie fielen, von den Lucken weg herunterstürzen. Endlich, wie eine volle Lage auf das wankende Schiff losplatzte, erscholl ein Verzweiflungsschrei vom Vorsteven bis zum Hintersteven, „der Kommodore ist todt! — der Kommodore ist todt;“ und da lag er auf dem blutbesleckten Deck unter den Todten, ohne Besinnung und anscheinend ohne Leben. Ein von einem Kanonenschuß entzweigespaltener Sparren war ihm auf den Rücken gefallen und hatte ihn der Besinnung beraubt. Aber in ein paar Minuten erholtete er sich, jauchzte seinen Leuten zu und nahm wieder den Platz bei seiner Lieblingskanone, die er vom Anfang des Gefechts gerichtet hatte, ein. Als ihn die Leute noch einmal wieder an seinem Posten sahn, so fassten sie neuen Muth.

Aber ein paar Minuten später ging der Ruf, „der Kommodore ist todt,“ wieder durch's Schiff. Jedes Auge war augenblicklich auf eine, um Macdonough versammelte Gruppe von Offizieren gerichtet, welcher, mit Blut bedeckt, zwischen zwei Kanonen in den Speigaten lag. Er war mit einer Kraft, groß genug um ihn zu tödten, gerade über's Schiff hingeschlagen worden. Wieder lebte er auf, hinkte zu einer Kanone hin und schoß bald kaltblütig seinem Gegner in's Holz. Verstümmelt und voller Schmerzen, kämpfte er weiter und gab ein Beispiel, welches immer aus Untergebenen Helden macht.

Zulegt war jede Kanone auf der dem Feinde zugekehrten Seite seines Schiffes zum Schweigen gebracht, bis auf eine; und diese eine, wie sie noch einmal losgesenkt wurde, sprang von ihren Schienen los und rollte den Lukengang herunter. Nicht eine Kanone war übrig um den Kampf damit fortzusezen, während das Schiff in Feuer stand. Uebergabe schien daher unvermeidlich. Macdonough beschloß jedoch sein Schiff herumzuwenden, so daß die andre Batterieseite ins Spiel gebracht werden konnte. Nachdem der erste Versuch mißlungen war, besann sich der Segelmeister Brum, auf ein anderes AuskunftsmitteL welches sich erfolgreich erwies, — das verstümmelte Schiff schwankte langsam um seinen Hintersteven herum, bis die unbeschädigten Kanonen spielen konnten. Die Konfiance, welche das Manöver sah, machte es nach, aber es glückte ihr nicht und sie lag mit ihrer zerschossenen Seite dem Feuer des Saratoga ausgesetzt.

Der Kapitän, Downie, war etwas früher gefallen — nicht eine Kanone wollte treffen — das Schiff war hundert und fünfmal in's Holz geschossen — während seine halbe Mannschaft getötet

und verwundet war. Weiterer Widerstand war unnütz; und es übergab sich.

Der Eagle, unter dem Befehl Kapitän Henley's, zeigte große Bravour in dem Gefecht, während der Liconderoga, unter Lieutenant Gaspin, in einer Art und Weise gehandhabt wurde, daß es alle, die ihn sahn, in Erstaunen setzte. Dieser furchtlose Offizier ging rückwärts und vorwärts auf seinem Decke entlang, und ermutigte die Leute und richtete das Feuer, ohne, wie es schien, die Kugeln, welche um ihn her einschlugen und krachten, zu bemerken. Seine Lagen waren so schnell und ununterbrochen, daß man das Schiff verschiedene Mal in Feuer glaubte.

Die Übergabe der Constance beendigte im Wesentlichen den Kampf, welcher zwei und eine viertel Stunde gedauert hatte; und wie Flagge auf Flagge gestrichen wurde, so machten sich die Galeeren auf ihre Petschen und entwischten.

Inmitten dieser furchterlichen Kanonade kamen in Zwischenräumen die Explosionen am Ufer. Die erste Kanone in der Bay war das Signal für Prevest zu Lande, und wie der Donner seiner schweren Batterien sich mit den unaufhörlichen Lagen der kämpfenden Geschwader vermischt, so zitterte das Ufer selbst, und weit über den See hinaus, unter den ruhigen Meierhöfen von Vermont, rollten die Echo's hin und trugen Angst (und Schrecken) in Hunderte von Familien. Das Ufer war mit Menschen besetzt, welche gespannt nach der Richtung von Plattsburgh hinsahen, als ob von dem gen Himmel rollenden Rauche sich eine Nachricht von dem Verlauf der Schlacht entnehmen ließe.

Für die Zuschauer auf den Plattsburgh beherrschenden Höhen war das Schauspiel unbeschreiblich furchtbar und erschütternd. Es war als ob zwei Vulkane unten wütheten und den ruhigen Sabbathmorgen in eine Scene, wild und schrecklich, wie eine Schlacht von Teufeln, verwandelten. Als aber das Feuern in der Bay aufhörte und man die amerikanische Flagge immer noch flattern sah und den Union Jack\* nieder, da stieg ein Jubelruf empor, welcher die Hügel erschütterte. Vom Wasser zur Küste und wieder zurück hallten und widerhallten die betäubenden Hurrahs. Die amerikanische Armee nahm das Jubelgeschrei auf, und, wie sie es hoch und klar über den Donner der Kanonen hinaus sandte, warf es Entzücken und Erstaunen in das Herz des Feindeslagers.

Der amerikanische Verlust an Todten und Verwundeten war hundert und zehn, wovon alle, bis auf zwanzig, an Bord des Sa-

\* Die englische Nationalflagge.

ratega und Eagle fielen — der der Engländer ist niemals vollständig bekannt geworden, obgleich man annahm, daß er beinahe doppelt war.

J. T. Headley.

#### LXXIV.—Der amerikanische Kaper “General Armstrong.”

Von einem englischen Herrn, wohnhaft in Fayal, an William Cobbett, in London.

Fayal, den 15. Oktober 1814.

(Geehrter) Herr — Die amerikanische Kaperbrig, General Armstrong, von New-York, Kapitän Samuel C. Reid, mit sieben Kanonen und neunzig Mann, lief am 26. vor. M., ungefähr um zwölf Uhr Mittags, siebzehn Tage von da unterwegs, um Wasser einzunehmen, hier ein. Da der Kapitän nichts am Horizont sah, so ließ er sich verleiten vor Anker zu gehn. Es waren noch nicht viele Stunden verlaufen, als Sr. Majestät Brig Carnation einlief und neben ihm vor Anker ging.

Ungefähr um Sechs lief Sr. Majestät Schiff, Plantagenet, mit vierundneunzig Kanonen, und die Fregatte Iota ein und gingen ebenfalls vor Anker. Der Kapitän des Kapers und seine Freunde fragten die ersten Autoritäten hier wegen seiner Sicherheit um Rath. Sie hielten alle dafür, daß er vollkommen sicher sei und daß Sr. Majestät Offiziere zu wohl mit der, einem neutralen Haßenschuldigen Achtung bekannt seien, um ihn zu belästigen. Allein, zu Jedermanns großem Erstaunen, wurden ungefähr Abends um Neun, vier Boote, bewaffnet und bemannet, von Sr. Majestät Schiffen in der Absicht ihn abzuschneiden, abgeschickt. Da der Mond um die Zeit gerade voll und die Nacht vollkommen klar und ruhig war, so konnten wir jede Bewegung sehn, die man mache. Die Boote näherten sich ihm schnell, als der Kapitän des Kapers sie augenscheinlich anrief und verschiedene Male aufforderte, davon zu bleiben. Nichtsdestoweniger fuhren sie weiter und waren im Begriff zu entern, ehe noch die geringste Vertheidigungsanstalt vom Kaper getroffen worden war. Ein hitziges Gefecht folgte auf beiden Seiten. Die Boote wurden schließlich mit großem Verlust zerstreut.

Der Amerikaner, welcher sich jetzt auf die Absendung einer großen Übermacht gefaßt machte, klappte das AnkerTau und ruderte den Kaper dicht an's Fort hinan, eine halbe Kabellänge davon ab, wo er ihn bei Schnabel und Stern mit vier Tauen vertaute.

Der Gouvernör schickte jetzt an den Kapitän Lloyd vom Plantagenet eine Vorstellung gegen solches Verfahren und drückte sein Vertrauen aus, daß der Kaper nicht ferner belästigt werden würde;

auf portugiesischem Gebiete und unter den Kanonen des Schlosses, sei er zu portugiesischem Schutz berechtigt.

Kapitän Lloyd's Antwort war, daß er entschlossen sei das Schiff zu zerstören, und koste es auch ganz Fayal, und ließe das Fort ihm den geringsten Schutz angedeihn, so werde er auch nicht ein Haus im Dorfe stehn lassen. Alle Einwohner waren auf den Wällen versammelt, in Erwartung den Angriff erneuert zu sehn. Um Mitternacht entdeckte man vierzehn lange Boote, welche der Reihe nach zu dem Zwecke herbeikamen.

Als sie in die richtige Schußweite gekommen waren, wurde eine furchtbare, wirksame Ladung, welche die Boote in Verwirrung warf, vom Kaper gegeben. Sie gaben nun ein lebhaftes Feuer zurück, allein der Kaper unterhielt ein so fortwährendes Feuer, daß es den Booten fast unmöglich war, den geringsten Fortschritt zu machen. Zulegt gelang es ihnen, nach ungeheurem Verlust, ihm an die Seite zu kommen und sie versuchten auf jeder Seite zu entern; wobei sie von den Offizieren mit dem Stufe: „kein Quartier,“ welches wir, ebenso wie ihr Kreischen und Schreien, deutlich hören konnten, angefeuert wurden. Das Ende war ein ziemlich vollständiges Blutbad.

Drei von den Booten wurden in den Grund gebohrt, und nur ein armer, vereinzelter Offizier entrann dem Tode in einem Boot, welches fünfzig Seelen enthielt; er war verwundet. Die Amerikaner fochten mit großer Uner schrockenheit; einige von den Booten blieben ohne einen einzigen Mann sie zu rudern, andre mit drei oder vier; die größte Zahl, womit überhaupt eins zurückkam, war ungefähr zehn. Verschiedene Boote schwammen voller Leichen an's Ufer.

Mit großem Widerstreben bemerke ich, daß sie mit ausgerlesenen Leuten bemannnt und von dem ersten, zweiten, dritten und vierten Lieutenant des Plantagenet; dem ersten, zweiten, dritten und vierten der Fregatte und den ersten Offizieren der Brig, nebst einer großen Zahl von Seekadetten befehligt wurden. Unsere ganze Macht war über vierhundert Mann; nur drei Offiziere entkamen, worunter zwei Verwundete. Dieser blutig unselige Kampf dauerte ungefähr vierzig Minuten.

Nachdem die Boote abgestanden hatten, wurde nichts weiter bis zum nächsten Morgen bei Tagesanbruch versucht, wo die Carnation dicht heransühr und mit ihm anband. Der Kaper fuhr immer noch fort, den tapfersten Widerstand zu leisten. Diese Veteranen erinnerten mich an das Sterbewort Lawrence's vom Chesapeake: „Laßt das Schiff nicht fahren!“ Die Carnation verlor einen von ihren Topmästern und ihre Raaan wurden

weggeschossen; sie war bedeutend am Takelwerk zerstört und erhielt verschiedene Schüsse im Rumpf. Dies nöthigte sie zur Ausfahrt abzufahren und das Feuern einzustellen.

Die Amerikaner, welche jetzt ihre erste Kanone (der lange Tom,) und mehrere andre demontirt fanden, hielten es für Thorheit, daß Schiff gegen eine solche Uebermacht retten zu wollen; sie kappten ihm daher die Masten bis auf's Verdeck, jagten ihm ein Loch durch den Boden, nahmen ihre Kleingewehre, Kleider u. s. w. heraus und gingen an's Land. Ich entdeckte blos zwei Schuhlöcher im Holz des Kapers, obgleich er im Takelwerk sehr zerstört war.

Zwei Bootsmannschaften wurden nachher von unsern Schiffen abgeschickt, welche an Bord stiegen, einige Vorräthe herausholten und es in Brand stieckten.

Drei Tage lang waren wir nachher beschäftigt, die Todten, welche in der Brandung an die Küste gespült wurden, zu begraben. Die Zahl der Todten auf britischer Seite übersteigt hundert und zwanzig und neunzig Verwundete, der Feind (die Amerikaner) verloren, zum Erstaunen der Menschheit, nur zwei Todte und sieben Verwundete. Wir dürfen wohl sagen: „Gott erlöse uns von unsern Feinden,“ wenn dies die Art und Weise ist, wie die Amerikaner fechten.

Nachdem der Kaper verbrannt war, stellte der Kapitän Lloyd an den Gouvernör die Forderung, die Amerikaner zu Gefangenen auszuliefern — was der Gouvernör verweigerte. Er drohte, fünfhundert Mann an's Land zu schicken und sie mit Gewalt zu holen. Die Amerikaner zogen sich sogleich in ein altes gothisches Kloster zurück, schlugen die daran stözende Zugbrücke ab, und beschlossen sich bis auf's Neuerste zu verteidigen. Der Kapitän jedoch wurde andern Sinnes und machte keinen weiteren Versuch; er verlangte blos zwei Leute, die, wie er sagte, in Amerika von seinem Schiffe desertirt seien. Der Gouvernör schickte nach den Leuten, fand aber keine, die der gegebenen Beschreibung entsprachen.

Viele Häuser am Lande erlitten von den Kanonen der Carnation großen Schaden. Einer Frau, welche im vierten Stock ihres Hauses saß, wurde der Schenkel abgeschossen, und einem Knaben der Arm gebrochen. Der amerikanische Consul hier hat eine Forderung auf hundert tausend Dollar für den Kaper an die portugiesische Regierung gestellt; welche nach der Ansicht unsers Consuls, Mr. Parkin, nach Recht und Gerechtigkeit bezahlt werden werden, und die Portugal dann von England fordern wird. Mr. Parkin, Mr. Edward Bayley und andre englische Herren, mißbilligen die von unsern Schiffen bei dieser Gelegenheit begangene Gewaltthat und Räuberei. Dem Schiff, (ein Kriegsschiff,)

welches mit den Verwundeten nach England abgeschickt wurde, wurde nicht erlaubt, einen einzigen Brief, es sei von wem es wolle, mitzunehmen. Da ich Augenzeuge dieses Vorganges war, so habe ich Ihnen einen getreuen Bericht davon gegeben, wie er sich zutrug.

Ich bin mit Hochachtung u.

H. R. F.

### LXXV.—Das Weltmeer.

Zur See, den 18. Oktober.

Ich habe mich diesen Morgen zum ersten Mal, seit wir das Kap verlassen, aus dem Bett erhoben. Wir sind sechs bis sieben Tage vor einem starken Nordweststurm hergefahren, welcher, den am Himmel hinjagenden Wolken nach zu urtheilen, noch nicht ausgeblasen hat, und Kopf und Hand, wie Sie aus meiner Kalligraphie ersehen werden, sind noch nichts weniger als in der rechten Verfassung. Wenn Sie jemals in einem kalten Regensturm sieben Tage hintereinander herumgetaucht haben, so können Sie sich eine Vorstellung machen, wie ich mich amüsiert habe.

Den Tag unserer Abfahrt lagen einige zehn bis fünfzehn Schiffe, auf verschiedene Fahrten bestimmt, in Erwartung des Lotsenboots auf der Rhede und, wie es den Fluss herunterkam, lichteten sie alle zugleich die Anker und stachen in die See. Es war ein schöner Anblick — so viel Schiffe in dichter Gesellschaft bei frischem Wind; und ich stand auf dem Hinterdeck, und sah ihnen in einer Stimmung zwischen Glück und Traurigkeit zu, bis wir die Kaps erreichten.

Wir erreichten Kap Henlopen gegen Sonnenuntergang und alle zogen einen Theil der Segel ein und legten bei. Das kleine Boot passirte von einem zum andern und holte die Lotsen ab; und in wenig Minuten war jedes Segel wieder gespannt und fortflogen sie im faulenden Winde, welche nach dieser Richtung und welche nach jener, und ließen uns, in weniger als einer Stunde, scheinbar allein auf dem Meere. Bis um diese Zeit waren die Wolken schwarz geworden, der Wind hatte sich zum Sturm mit Regenstößen verstärkt; und als das Kommando gegeben wurde: „Tropsegel eingerefft!“ so warf ich den letzten Blick nach Kap Henlopen, welches gerade noch am fernen Horizonte sichtbar war, und ging herunter.

Dies ist der erste Tag, wo ich habe auf's Deck kommen können. Es ist ein Tag, der einen in's Leben verliebt machen könnte. Die Nachwehen des langen Sturmes, der uns eine Woche lang vor sich her getrieben, liegen in weißen gethürnuten Massen um den

Horizont herum; der Himmel oben ist fleckenlos blau, die Sonne ist warm, der Wind stätig und frisch, sanft, wie Kindesathem und das Meer — ich muß es Ihnen ausführlicher beschreiben. Wir sind im Golfstrom. Das Wasser hier, ist, wie Sie wissen, selbst bis an die kalten Bänke von Neufoundland, immer blutwarm und die Temperatur der Luft zu allen Jahreszeiten mild, und eben jetzt wie ein Südwind im Juni am Lande. Hunderte von Seevögeln segeln um uns herum — die schwammigen Algen, von den westindischen Felsen tausend Meilen fort in die südlichen Breiten gespült, schwimmen in großen Massen vorüber — die Matrosen baarfuß und baarhaupt, sind über das Takelwerk hin zerstreut und thun „Schönwetter-Arbeit,“ und gerade am Rande des Horizontes, von jedem (neuen) Schwall überdeckt, stehn zwei Schiffe, alle Segel gespannt, mit dem ersten günstigen Wind, den sie seit vielen Tagen gehabt, auf Amerika zusteuernd.

Ich kam diesen Morgen auf's Deck und sah umher, und ein bis zwei Stunden lang konnte ich kaum verwirlichen, daß es kein Traum sei. So viel ich auch das Meer von unserm fühligen Vorgebirge zu Nahant beobachtet hatte, und so gut ich seinen Charakter in Sturm und Stille zu kennen glaubte, so erstaunte und überwältigte mich doch das Schauspiel vor mir über Alles. Bei dem ersten Blick waren wir gerade im Kessel des Meers, und, mit einem Blick über die Leeseite, sah ich, vom Kiel aufwärts reichend, was ich nur als einen Hügel von blendendem Blau beschreiben kann, von dreißig bis vierzig Fuß wirklicher Höhe, aber so weit hin abgedacht, daß der weiße Kamm mir wie eine Wolke erschien und der Raum dazwischen wie ein Himmel von der wundervollsten Schönheit und Helle. Noch einen Augenblick, und der Kamm brach in einer prächtigen Schaummasse über; die Sonne brach durch den dünnern Theil des Schwalles in einem lebhaft smaragdgrünen Streifen durch und die ganze Masse segte unter uns hin, während die Brig mit der Leichtigkeit und Annuth eines Vogels zum Gipfel aufstieg und darüber hin fuhr.

Der einzige Blick vom Ozean, welchen ich in dem Augenblick hatte, wird meinem Geiste auf ewig eingedrückt bleiben. Nichts, was ich jemals zu Lande gesehn, läßt sich im Geringsten an Glanz damit vergleichen. Kein Sonnenuntergang, keine Seescene von Berg und Wasser, kein Wasserfall, selbst nicht der Niagara, keine Schlucht oder Bergeskluft hat ihn jemals erreicht. Die Wellen hatten keine Zeit gehabt, sich zu legen, wie die Matrosen es ausdrücken, und es war ein Seesturm ohne Orkan oder Regen. Ich sah weg nach dem Horizont hin, und die langen majestätischen Schwallschwollen an einer fernen Grenze in den Himmel hinein,

und zwischen ihm und meinem Auge lag ein Gesichtskreis von zwölf Meilen, eine unendliche Ebene, blichend von Grün und Blau und Weiß; und so schnell Ort und Farbe wechselnd, daß es fast peinlich für das Gesicht war. Ich stand, mich am Hakenbord haltend, fast eine Stunde lang und sah mit kindischer Lust und Verwunderung darauf hin. Der Schaum war wiederholt über mich hingebrungen, und da wir bei jedem Rollen eine halbe See an den Speigaten einnahmen, so stand ich die halbe Zeit über bis an die Knie im Wasser; aber der warme Wind auf meiner Stirn, nach einem wochenlangen Betthüten und die maßlose Schönheit, die mein Gesicht überschüttete, waren so kostlich, daß ich alles vergaß, und es war nur auf des Kapitäns wiederholtem Rath, daß ich meine Stellung wechselte. Ich stieg auf's Hinterdeck, zog meine Schuh ab, wie ein Schulknabe, setzte mich auf das Gitter auf der Leeseite und blickte, die Füße bei jedem Umlegen des Schiffes in die warme See getaucht, stundenlang auf das herrliche Schauspiel. Ich stehe nicht an, zu sagen, daß die Bildung, der Fortschritt und das schließliche Versten einer Seewelle bei heller Sonne, der allerprächtig schönste Anblick unter dem Himmel ist.

M. P. Willis.

### LXXVI.—Ein Mann über Bord.

Es ist eine schreckliche Nacht. Die Pässagiere drängen sich zitternd unten zusammen. Jede Planke schüttert, und die Eichenripen ächzen, als litten sie unter ihrer Mühsal. Die Mannschaft ist alle im Tauwerk; der Kapitän ist vorn und ruft dem Steuermann am Kreuzbalken zu und ich klammere mich an einen der Stieper am Kompaßhaus an. Das Schiff springt wie toll auf und nieder und die Wellen stürzen in die Höhe, manchmal so hoch wie das Maarenrock, und tauchen dann mit einem Wirbel unter unserm Kiel hin, der jedes Stück Holz in unserem Schiffe zusammenzucken macht. Der Donner brüllt wie tausend Kanonen; und in demselben Augenblick spaltet sich der Himmel in einen Feuerstrom; welcher auf den Spitzen der Wellen leuchtet und auf dem nassen Verdeck und den Sparren glitzert, und alles so klar erhellte, daß ich die Gesichter der Leute auf der großen Stange sehn und einen Schimmer von den Neffern auf dem Maarenrock, die sich auf Tod und Leben\* daran klammern, auffangen kann; dann ist Alles grausige Dunkelheit.

Der Schaum spritzt zornig gegen das Segeltuch, die Wellen

\* Wörtlich: wie der Tod.

stürzen sich auf die Wetterseite, wie Berge; der Wind heult durchs Takelwerk, oder, wie ein Beschlagseisingen, nachgibt, so spaltet sich ein Segel, nach der Leeseite zu aufgebaut, mit dem Gefrach einer Flinte. Ich höre den Kapitän in den Sturmpausen Befehle krächzen; und den Steuermann im Takelwerk sie noch einmal überkrächzen, bis der Blitz kommt und der Donner, und ihre Stimmen übertäubt, als wären's zirpende Sperlinge.

Bei einem der Blitze sehe ich einen Mann auf dem Raaenrock, wie das Schiff einen Sturz macht, den Halt unter den Füßen verlieren; aber seine Arme klammern sich um den Sparren. Ehed ich noch mehr sehen kann, kommt die Schwärze und der Donner mit einem Gefrach, das mich halb taub macht. Ich glaube einen leisen Schrei zu hören, wie das Murren sich in der Ferne verliert, und bei dem nächsten Blitzstrahl, welcher im Nu kommt, seh' ich, auf der Spitze von einer der Wellen an der Seite des Schiffes, den armen Steffer, der heruntergefallen ist. Der Blitz leuchtet ihm auf's Gesicht.

Aber er hat im Fallen ein loses Stück laufenden Takelwerks aufgesangen; und ich seh', wie es sich von dem Knäul auf dem Verdeck losrollt. Ich rufe wie toll — ein Mann über Bord! — und greife zum Tau — und wieder kann ich nichts sehn. Die See ist zu hoch und der Mann zu schwer für mich. Ich rufe und rufe und rufe, und fühle den Schweiß mir in großen Perlen von der Stirn fallen, wie die Leine mir durch die Finger schlüpft.

Jetzt fühlt der Kapitän seinen Weg zum Hintertheil und legt Hand mit mir an; und der Koch kommt, als die Taurolle schon fast abgelaufen ist, und wir ziehn zusammen auf ihn los. Es ist eine verzweifelte Arbeit für den Matrosen; denn das Schiff treibt fort mit ungeheurer Schnelle;\* aber er klammert sich an, wie ein Sterbender.

Allmählig sehn wir ihn bei einem Blitzstrahl auf einem Wellenkamm, zwei Ruderlängen vom Schiff.

„Halt zu, mein Junge!“ schreit der Kapitän.

„Um Gotteswillen macht schnell!“ sagt der arme Kerl und fährt nieder in eine Wasserkluft. Wir ziehn nur um so gewaltiger und der Kapitän fährt fort ihm zuzurufen, Muth zu behalten und tüchtig zuzuhalten. Aber bei einer Windpause können wir ihn sagen hören: — „Viel länger kann ich nicht mehr halten; — es ist fast aus mit mir!“

Im Augenblick haben wir den Mann dahin gebracht, wo wir

\* Wörtlich: im ungeheuren Maßstabe.

ihn langen können, und waren blos auf einen guten Schub von der See, um ihn heranzubringen, als der arme Kerl herausstöhnt, — „s ist unnütz — ich kann nicht — adieu!“ und eine Welle schleudert das Ende des Tau's rein auf's Bootwerk.

Beim nächsten Blitstrahl sah' ich ihn unter's Wasser fahren.

Mitchell.

### LXXVII.—Die Wallfischjagd.

Der Beischiffsführer warf einen kaltblütigen Blick auf die Schaumkämme, welche einige Ellen von der Stelle ab, wo ihr Boot fuhr, von den Gipfeln der Wellen herunterbrachen, und rief laut seinen Leuten zu —

„Ein paar Rüderschläge,\* fort mit ihm in's Tiefwasser!“

Der Fall der Rüder glich den Bewegungen einer wohl berechneten Maschine, und das leichte Boot strich über das Gewässer dahin, wie eine Ente, welche bis an den äußersten Rand einer dräuenden Gefahr hinfährt und sie dann, im entscheidendsten Momente, anscheinend ohne Anstrengung vermeidet. Während diese unumgängliche Bewegung vor sich ging, stand Barnstable auf und blickte mit Späheraugen über die Klippen hin, und sich dann noch einmal verdrießlich von seinem Suchen abwendend :

„Rüdet weiter vom Lande weg,“ sagte er, „und laßt es ruhig † dem Schooner zutreiben. Nur immer nach den Klippen ausgeschaut, Jungs; möglich, daß sie sich in ein paar von den Felstöchtern verstaut haben, denn's ist kein Geschäft, was man bei Tageslicht treibt, was sie vorhaben.“

Der Befehl wurde schnell vollzogen und sie waren beinahe eine Meile weit, im tiefsten Stillschweigen, auf diese Weise hingeglitten, als die Stille plötzlich von einem schweren Luftstrom und Wassersturz, offenbar in keiner großen Entfernung von ihnen unterbrochen wurde.

„Beim Himmel! Tom,“ rief Barnstable, in die Höhe fahrend, „das ist Wallfischschnauben!“

„Ja wohl, Herr Kapitän,“ erwiederte der Beischiffsführer, mit unerschütterlicher Ruhe; wir haben seinen Wasserstrahl noch keine halbe Meile seewärts von hier: der Oststurm hat das Thier zu weit unter den Wind getrieben, und es fängt an zu merken,

\* Wörtlich: schlägt einen oder zwei Rüderschläge.

† Wörtlich: mit leichtem Schlag.

daß es in seichtem Wasser ist. Es hat geschlafen, während es sich hätte wieder flott arbeiten sollen!

„Der Kerl nimmt die Sache auch noch philosophisch, er hat eben keine Eile sich davon zu machen.“

„Ich vermuthe vielmehr, Herr,“ sagte der Beischiffsführer, indem er seinen Tabak ganz gelassen im Munde hin und herrollte, wobei seine kleinen tiefliegenden Augen vor Vergnügen über den Anblick zu zwinkern begannen, der Monsieur ist aus der Rechnung gefallen und weiß nicht, welchen Weg er segeln soll, um sich in's blaue Wasser zurückzuspediren.“

„'s ist ein Finnisch!“ rief der Lieutenant; „er wird bald auf\* und davon sein.“

„Nein, Herr, 's ist ein richtiger Wallfisch,“ antwortete Tom; „ich habe seinen Strahl geschnitten: er warf ein paar Regenbogen in die Höhe, so hübsch, wie sie sich ein Christmensch nur zu sehnen wünschen kann, 's ist eine richtige Thranbutte, der Kerl!“

Barnstable lachte, wandte sich von dem verführerischen Anblick weg und versuchte nach den Klippen hinzusehn; und dann drehten sich seine Augen wieder unwillkürlich nach dem schwerfälligen Thiere hin, welches seinen ungeheuerlichen Körper in müßigen Sprüngen oft mehrere Fuß hoch über's Wasser emporwarf. Die Jagdlust und die Erinnerung an seine frühen Gewohnheiten trugen zuletzt den Sieg über die Besorgniß um seine Freunde davon und der junge Offizier fragte den Beischiffsführer: —

„Ist eine Wallfischleine im Boot, um sie an der Harpune zu befestigen, die Du ja immer in gutem und bösem Wetter bei Dir führst?“

„Ich traue mich niemals mit dem Boot vom Schooner weg, ohne ein Stück Jagdgeräth, Herr; der Anblick des Kübels hat was Natürliche für meine alten Augen.“

Barnstable sah nach der Uhr und wieder nach den Klippen, und auf einmal rief er lustig: †

„Drauf und dran, Herzengungens! ich sehe nicht, was es Besseres zu thun gäbe; laßt uns einen Wurf mit der Harpune auf den unverschämten Hundsfott haben.

Die Matrosen jauchzten von Herzen und der alte Beischiffsführer verzog sein feierliches Gesicht zu einem kurzen Lächeln, während das Wallfischboot wie ein Rennner seinem Ziele zuslog. Während der wenigen Minuten, wo sie auf ihre Beute losruden ten, erhob sich der lange Tom von seiner zusammengekauerten

\* Wörtlich: Anlauf nehmen und davon sein.

† Wörtlich: als er in lustigen Tönen ausrief.

Stellung auf den Rudertalen und transportirte sein ungeheures Gestell zu den Backen des Boots, wo er diejenigen Vorbereitungen traf, welche die Umstände erforderten, um den Wallfisch anzugreifen. Der Kübel, welcher ungefähr eine halbe Wallfischleine enthielt, wurde Barnstable zu Füßen gesetzt, welcher, anstatt des Steuers, welches losgemacht wurde, ein Ruder zum Steuern genommen hatte, um das Schiff, wenn es nicht vorwärts ging, im Nothfall rasch herumdrehen zu können.

Ihre Annäherung blieb von dem Ungethüm der Tiefe vollkommen unbemerkt. Es amüsierte sich noch immer<sup>\*</sup> damit, zwei bo genförmige Wasserstrahlen hoch in die Luft zu werfen, wobei es seine breiten Schwanzflossen gelegentlich mit anmuthiger, aber furchtbarer Kraft schwenkte, bis die verwegenen Seeleute ihm bis auf ein paar hundert Fuß nahe waren, als es plötzlich mit dem Kopf niederfuhr und, ohne die geringste ersichtliche Anstrengung, seinen ungeheuren Leib viele Fuß über dem Wasser emporhob, wobei es heftig mit dem Schwanz hin und her schlug und ein sausendes Geräusch machte, was wie Windsgheul klang. Der Beischiffsführer stand aufrecht, seine Harpune, bereit zum Wurfe, in der Hand wiegend; allein, wie er das Geschöpf diese furchtbare Stellung annehmen sah, so winkte er seinem Vorgesetzten mit der Hand, welcher sogleich seinen Leuten ein Zeichen gab, mit dem Rudern einzuhalten. In dieser Lage blieben die Jäger auf ein paar Augenblicke, während der Wallfisch verschiedene Schläge, deren Geräusch wie dumpfer Kanonendonner an den Klippen hin widerhallte, in reisend schneller Aufeinanderfolge auf's Wasser that. Nach dieser mutwilligen Schaustellung seiner furchtbaren Stärke, sank das Ungethüm wieder in sein heimisches Element zurück und verschwand allmählig den Blicken seiner Verfolger.

„Welchen Weg hat er eingeschlagen Tom?“ rief Barnstable, sobald der Wallfisch (ihnen) aus dem Gesichte war.

„So ziemlich auf und nieder, Herr,“ erwiderte der Beischiffsführer, dem die Augen allmählig vor Jagdlust zu blicken anfingen; „er wird bald seine Nase auf den Grund stoßen, wenn er lange in der Richtung fortfährt und froh sein, noch wieder eine Prise frische Luft zu kriegen; ein paar Knoten Steuerbord gestossen! und, ich gebe mein Wort, wir verlieren seine Fährte nicht.“

Die Vermuthung des alten, erfahrenen Seemanns erwies sich als richtig, denn in wenig Minuten brach das Wasser sich neben ihnen und ein neuer Strahl fuhr in die Luft, während zugleich die ungeheuerliche Bestie in derselben Richtung, mit dem halben

\* Wörtlich: fuhr fort sich zu amüsieren.

Körper herausschoß und dann, mit einem Tosen und Schäumen, wie ein, zum ersten Mal, in sein eignes Element vom Stapel gelassenes Schiff sie macht, auf's Meer schlug. Nach dieser Evolution rollte der Wallfisch schwer und schien von weiteren Anstrengungen auszuruhn.

Seine leisesten Bewegungen wurden von Barnstable und seinem Beischiffsführer bewacht und, als es in einem Zustand verhältnismäßiger Ruhe war, so gab der erstere seiner Mannschaft das Signal, noch einmal ihre Ruder anzulegen. Ein paar lange, kräftige Schläge schickten das Boot geradewegs dem Wallfisch an die Seite, die Backen gegen eine von den Flossen gerichtet, welche von Zeit zu Zeit, wie das Thier sich träge dem Spiel der Wellen überließ, sichtbar wurde. Der Beischiffsführer richtete seine Harpune mit großer Genauigkeit und schleuderte sie dann mit einer Gewalt von sich, welche das Eisen in dem Leibe ihres Feindes begrub. Im Augenblick, wo der Wurf geschehn war, schrie der lange Tom mit ausnehmendem Ernst:—

„Alle zurück!“

„Alle zurück!“ rief auch Barnstable; und mit vereinten Anstrengungen zwangen die gehorsamen Ruderer das Boot rückwärts, über den Bereich jedes Schlagens von ihrem furchtbaren Gegner hinaus. Das erschreckte Thier jedoch dachte an keinen solchen Widerstand; weder seine eigne Macht, noch die Unbedeutendheit des Feindes kennend, suchte es sein Heil in der Flucht. Ein Augenblick dumpfer Betäubung folgte auf das Eindringen des Eises, worauf es seinen ungeheuren Schwanz mit einer Gewalt in die Luft schnellte, welche die See um es her in noch größere Aufregung versetzte, und dann verschwand es mit blitzschnelle in einer Schaumwolke.

„Kipp ihn!“ schrie Barnstable; „halt fest, Tom; er kommt schon wieder nach oben.“

„Ja wohl, Herr,“ versetzte gelassen der Beischiffsführer, griff nach der Leine, welche mit einer Schnelligkeit aus dem Boot lief, die ein solches Manöver etwas gewagt mache, und ließ sie, um den großen, zu diesem Behuf im Bug des Bootes angebrachten Holzblock herum, sich allmählig abspindeln. Jetzt wurde die Leine straff vorwärts gezogen und deutete mit zitternden Schwingungen zur Oberfläche steigend, die Richtung an, worin die Wiedererscheinung des Thieres zu erwarten stand. Barnstable hatte das Boot mit der Spize nach dem Punkte zugerichtet, bevor das erschreckte und verwundete Opfer noch einmal an die Oberfläche emporstieg. Seine Zeit jedoch ward nicht mehr in Spielen vergeudet, sondern es durchschnitt die Gewässer, wie es sich mit erstaunlicher Ge-

schwindigkeit den Weg über ihre Oberfläche hin bahnte. Das Boot wurde gewaltsam hinter ihm her gerissen und schoß mit schreckhafter Geschwindigkeit durch die Fluthenberge, welche dann und wann das gebrechliche Fahrzeug im Ozean zu begraben schienen. Als der lange Tom sein Opfer wieder seine Wasserstrahlen in die Höhe werfen sah, so wies er triumphirend auf die eindrucksvolle Flüssigkeit, welche mit dem dunklen Roth des Blutes gestreift war, und rief:—

„Ja, ich habe dem Burschen an's Leben getroffen! es müssen aber auch mehr als zwei Fuß Speck sein, wenn sie mein Eisen aufhalten sollen, jedem beliebigem Wallfisch, der jemals den Ozean gewirkt hat, an's Leben zu kommen.“

„Ich glaube, Du hast Dir die Mühe erspart, das Vajonet zu brauchen, das Du Dir zur Lanze zugestellt hast,“ sagte sein Befehlshaber, welcher sich mit dem ganzen Feuer eines Menschen, der seine Jugend vorzugsweise in solchen Übungen verbracht hat, dem Jagdvergnügen hingab; „fühl' nach der Leine, Meister Goffin; können wir unserm Feind an die Seite fahren? mir gefällt der Lauf, den er steuert, nicht, da er uns vom Schooner wegschleppt.“

„'s ist der Kreatur seine Art,“ Herr,“ sagte der Beischiffssührer, „Ihr wißt, sie brauchen ebenso gut Lust in den Nasenlöchern, wenn sie laufen, wie ein Mensch; aber fahrt an, Jungens, und laßt uns an ihn 'ran fahren.“

Die Matrosen ergriffen nun die Wallfischleine, und zogen ihr Boot langsam bis auf wenige Fuß vom Schwanz des Fisches, dessen Lauf bemerklich an Schnelligkeit nachließ, wie er vom Blutverlust schwach wurde. Nach einigen Minuten hielt er in seinem Lauf inne und schien sich unruhig auf dem Wasser zu wälzen, als leide er den Todeskampf.

„Sollen wir heranrudern und ihm den Rest geben, Tom?“ rief Barnstable; „ein paar Stiche von Deinem Vajonet thäten's schon.“

Der Beischiffssührer stand und untersuchte seine Beute mit kalter Überlegung und erwiederte dann auf diese Anfrage:—

„Nein, Herr, nein — er fährt eben ab; es ist kein Grund vorhanden, uns die Schande zu machen und das Gewehr des Soldaten zu gebrauchen, um einen Wallfisch abzufassen. Zurück, Herr, zurück: die Kreatur ist im Absegeln!“

Der Warnung des vorsichtigen Beischiffssführers ward unverzüglich Folge geleistet und das Boot zog sich behutsam eine

\* Der Kreatur seine Art ist nicht gut deutsch, entspricht aber der schlichten Redeweise Meister Goffin's im Original.

Strecke zurück, um dem Thiere während des Todeskampfs freien Spielraum zu lassen. Von einem Zustand vollkommner Ruhe, warf das furchtbare Ungeheuer, als wie im Spiel, den Schwanz in die Höhe, aber seine Schläge verdreifachten sich an Schnelle und Heftigkeit, bis Alles, von einer, von Blut dunkelgefärbten Schaumpyramide, dem Anblick verhüllt war. Das Gebrüll des Fisches glich dem einer (ganzen) Kinderherde und, wer von der Thatjache nichts wußte, hätte geglaubt, daß hinter dem blutigen Nebel, welcher die Aussicht hemmte, tausend Ungeheuer im tödlichen Kampfe begriffen wären. Allmählig legten sich diese Wirkungen, und als das versärbte Wasser wieder in das lange regelmäßige Wogen des Oceans verfiel, so sah man den Fisch, erschöpft, sich widerstandslos in sein Schicksal ergeben. Wie das Leben schied, so wälzte sich die ungeheure schwarze Masse auf die eine Seite und als die weiße und glitzernde Haut des Bauches sich zeigte, da wußten auch die Seeleute, daß ihr Sieg vollendet sei.

Cooper.

### LXXVIII.—Eine Nacht unter den Kannibalen.

Der Verfasser besuchte die Marquesas Inseln als Matrose vor dem Mast in einem amerikanischen Schiffe, von dem Netz der Pottfischerei dorthin gezogen. Er verließ sein Schiff, als es die Insel Nukuheva erreichte, mit einem andern Matrosen, Namens Toby, um auf Abenteuer auszugehn. Nachdem sie über den Berg gegangen und in's Thal hinabgestiegen, stießen sie plötzlich auf einen Stamm von Wilden, Thyees gehelßen, welche, nebst ihren Nachbarn, den Happers, für Kannibalen der schlimmsten Sorte ausgegeben wurden. Gegen ihre Erwartungen wurden sie mit dem herzlichsten Willkommen von den Eingeborenen, besonders aber von ihrem Häuptling, Mehesi, aufgenommen. Es war auf einem Besuch bei dem Leitern, in Begleitung von Kori-Kori, einem, ihnen zum Dienste zugegebenen Eingeborenen, daß sich der folgende Vorfall zutrug.]

Gleich nach unserer Ankunft ließ uns Mehesi auf Matten niedersitzen und Kori-Kori brachte ein unverständliches Kauderwelsch hervor. In wenig Augenblicken trat ein Knabe mit einem hölzernen Teller voll Pore-Pore, einem aus der Frucht des Brodthaums zubereiteten Gerichte, ein. Verschiedene andre Schüsseln folgten, wobei der Häuptling die gastfreundschaftlichste Zudringlichkeit, uns zum Essen zu nöthigen, bewies, und um alle Blödigkeit von unserer Seite zu entfernen, uns kein zu verachtendes Beispiel in seiner eigenen Person gab.

Als das Mahl beendigt war, so wurde eine Pfeife angezündet, welche von Mund zu Mund herumging und uns ihrem einschläfernden Einfluß, der Ruhe des Dires und dem dunkelnden Schatten der herannahenden Nacht überlassend, sanken mein Gefährte und ich in eine Art Schlafrunkenheit, während der Häuptling und Kori-Kori neben uns zu schlummern schienen.

Ich erwachte aus einem unruhigen Schlaf ungefähr um Mitternacht, nach meiner Annahme; und indem ich mich theilweise von meiner Matte erhob, wurde ich mit bewußt, daß wir von der tiefsten Finsterniß umgeben waren. Toby lag immer noch im Schlaf, aber unsere früheren Gefährten waren verschwunden.

Ich ahnte nichts Gutes und erweckte meinen Kameraden und eben waren wir in einer flüsternden Unterhaltung über das unerwartete Zurückziehn der Eingebornen begriffen, als ganz plötzlich, aus der Tiefe des Gehölzes, uns, wo wir lagen, grade im Gesicht, Flammenströme auffschossen und in wenig Augenblicken die umgebenden Bäume beleuchteten, die Finsterniß um uns her, durch den Gegensatz, in noch tieferes Düster versenkend.

Während wir noch immer dieses Schauspiel betrachteten, erschienen dunkle Gestalten, die sich vor den Flammen hin und her bewegten, während andre, die umher tanzten und Sprünge machten, wie böse Geister aussahen.

Während ich diese neue Erscheinung mit einem nicht geringen Grad von Zittern bemerkte, so sagte ich zu meinem Gefährten: „Was kann alles dies bedeuten, Toby?“

„O, gar nichts,“ erwiderte er; „das Feuerrüftigmachen, wahrscheinlich.“ „Feuer!“ rief ich, während mein Herz wie ein Streichhammer zu schlagen anfing, „was für Feuer?“

„Na, uns zu kochen, das ist doch klar; warum sollten die Kannibalen denn sonst solches Halleh anstreifen, wenn's darum nicht wäre?“ „O Toby! laß Deine Späße bleiben; dies ist nicht die Zeit dazu; etwas ist im Anzuge, das weiß ich gewiß.“

„Späße, wahrhaftig!“ rief Toby verlegt. „Hast Du mich jemals spaßen hören? Warum, denkst Du Dir denn, haben die Teufel uns diese drei Tage lang auf diese Manier gemästet, als zu etwas, woran Du Dich zu sehr fürchtest, um davon zu sprechen? Sieh den Kory-Kory da an! — hat er Dich nicht mit seinem vertraktten Brei genudelt, grade als wie man Schweine behandelt, eber man sie abschlachtet? Verlaß Dich drauf, wir werden noch diese gebenedete Nacht verspeist und dort ist das Feuer, woran wir gebraten werden sollen.“

Diese Ansicht der Sache war keineswegs geeignet, meine Befürchtungen zu stillen und ich schauderte, wenn ich bedachte, daß wir in der That der Gnade eines Kannibalenstamms überlassen wären und daß der schreckenvolle Ausgang, worauf Toby angespielt hatte, keineswegs außer den Grenzen der Möglichkeit läge.

„Da! ich hab' Dir's doch gesagt! sie kommen nach uns!“ rief mein Gefährte den nächsten Augenblick, als die Formen der Insulaner sich in fühligen Umrissen auf dem erleuchteten Hintergrunde

sehn ließen, wie sie den Pi-pi (Hügel) erstiegen und zu uns heran-kamen.

Sie kamen geräuschlos, ja verstoßen herbei und schlüpften durch die Dunkelheit, welche uns umgab, dahin, als wollten sie auf einen Gegenstand lospringen, den sie zu stören fürchteten, bis sie ihn sicher hätten. Gütiger Himmel! die gräßlichen Gedanken, welche sich in dem Augenblick mir aufdrängten. Ein kalter Schweiß stand mir auf der Stirn und vor Schrecken wie verzaubert, erwartete ich mein Schicksal.

Plötzlich wurde die Stille von den wohl erinnerlichen Tönen Mehevis unterbrochen und bei dem freundlichen Ausdruck seiner Stimme zerstreuten sich auf der Stelle meine Befürchtungen. „Tommo, Toby, ki-ki!“ (iz.) Er hatte gewartet uns anzureden, bis er gewiß war, daß wir beide auch wach wären, worüber er einigermaßen erstaunt war. „Kiki! wirklich?“ sagte Toby, mit seiner brummigen Stimme; „schön, so kocht uns erst, gefälligst, aber was ist daß?“ fügte er hinzu, als ein anderer Wilde erschien, der eine große hölzerne Schüssel vor sich her trug, welche, wie von den Gerüchen, die sie um sich her verbreitete, ersichtlich war, eine Art dampfenden Fleisches enthielt und die er Mehevi zu Füßen niedersetzte. „Ein gebratenes Kind, ich wette; aber ich will nichts davon, bleibt sich gleich, was es ist. Ein rechter Narr müßt ich doch sein, wahrhaftig, mich hier in der Nacht aufwecken zu lassen, und mich voll zu stopfen und zu schlungen, alles blos, um eines schönen Morgens ein fettes Gericht für eine Bande blutgieriger Kannibalen abzugeben! Nein, ich seh' sehr gut, was sie vorhaben und so mit bin ich entschlossen, mich in ein Bündel Knochen und Knorpel abzuhungern; und tischen sie mich denn auf, so sollen sie schönstens willkommen sein! Aber, hör 'mal Tommo, Du wirst doch nichts von dem Gericht da essen, im Finstern he? Wie, ich bitte Dich, kannst Du denn sagen, was es ist?“

„Dadurch, daß ich es schmecke, versteht sich,“ sagte ich, indem ich ein Stück kaute, das Kory-Kory mir eben in den Mund gesteckt hatte, „und ganz vorzüglich gut ist's obendrein, ganz wie Kalbsbraten.“

„Ein gebratenes Kind, bei der Seele Kapitän Kooks!“ brach Toby mit unbeschreiblicher Heftigkeit los; „Kalbsbraten? ja! kein einziges Kalb ist noch jemals auf dieser Insel gewesen, bis Du hier gelandet bist. Ich sage Dir, Du schlingst Bissen von dem Leder eines todtten Happars herunter, so wahr ich lebe und damit Bafta!“

Brühpulver und lauwarmes Wasser! Welches Gefühl in den unteren Regionen! Nur zu wahr, wo konnten die eingefleischten

Teufel Fleisch her haben? Aber ich beschloß mich, koste was es koste, selbst zu überzeugen, und indem ich mich zu Mehei wandte, machte ich mich bald dem gefälligen Häuptling verständlich, daß ich ein Licht herbeigebracht zu haben wünschte. Als die Kerze kam, so stierte ich begierig in das Gefäß und erkannte die verstümmelten Ueberreste eines jugendlichen Ferkels! „Wuarkei!“ rief Kory-Kory, indem er selbstgefällig auf die Schüssel blickte; und von da an bis auf den heutigen Tag hab' ich niemals vergessen, daß das die Bezeichnung für Schwein in der Typischen Sprache ist.

Melville.

### LXXIX.—Der Nukuhewische Edelmann.

Den nächsten Morgen ging ich an's Ufer, aber der Garnisonsdienst verhinderte die Offiziere abzukommen, bis der Morgen schon etwas vorgerückt war — zu spät, um die durchschneidenden Berg Rücken zu den anliegenden Thälern zu übersteigen, und wir änderten folglich unsre Bestimmung gegen einen Ausflug in das Thal am Fuße des Hafens.

Ein Paar Knaben von den Eingebornen gingen mit Körben vor uns her. Frisch über Psade, mit dickem, wilden Tabakgestrüpp, Pfeilwurz, Ingwer und Guajava besetzt, dahinschreitend, überstiegen wir eine Anzahl von Auhöhen und erreichten dann, auf das Bett eines Stromes stoßend, in zwei Stunden eine vergleichungsweise ebene Stelle, welche, wie mein Freund, ein Franzose, mich belehrte, la cour de l'ancienne noblesse und der Ort war, wo die hohen Feste der Nukuhewaner abgehalten wurden. Der Hof war ein mit glatten, runden Steinen gepflastertes Parallelogramm, auf drei Seiten von Häusern, im Style der Eingebornen, umgeben, die unbewohnt, aber sehr geräumig und bequem, alle in gutem Stand und für ein in Aussicht stehendes Fest bereit waren. An dem untern Ende des Platzes lief ein kleiner Bach hin und der Ort war dunkel vom Schatten hoher Kokospalmen, Brod-, Eisenholz-, Ahorn- und riesenhafter Hibiskus-Bäume. Alles war schweigsam, düster und verlassen; die kategorischen Befehle Taboos bewahrten ihn, während der Zwischenzeit zwischen ihren Opfern und Festen, heilig vor dem Fußtritt der Eingebornen — selbst unsre Cumulées — die Knaben, machten einen weiten Umweg mit gebücktem Haupte und abgewandten Gesichter.

Während wir diesen Schauplatz heidnischer Gelage genau untersuchten, setzten wir unsren Weg die Schlucht hinauf fort und machten in wenig Minuten dem Vater des Königs freundlich unsre Aufwartung, indem wir ohne Umstände durch seinen Thor-

weg frochen und ihm einen tüchtigen Schlag auf den Rücken gaben.

Die Hütte war groß, in Uebereinstimmung mit der Stellung, dem Stang und Gleichthum ihres Besitzers. Ein tropfendes Bächlein davor, füllte eine im Felsen ausgehöhlte Schale, von ein paar Ellen Durchmesser und floß dann in eine natürliche, kleine Rinne, welche es sich, wie die Abzugsröhre eines Springbrunnens daneben gegraben hatte, über. Und herum und drüber hin raschelten die Kokospalmen im Seewinde.

Wir wurden herzlich von dem Wirth empfangen, welcher auf seinen Schinken und Hacken saß, ohne jede and're Bekleidung als einen Mario um die Lenden gewunden, und ein Halsband von struppigen, schneeweissen Haaren auf seine magre Brust gehängt; es war der verehrte Bart seiner Vorfahren, welcher, wie ich glaube, nur aufbewahrt wurde, um dabei zu schwören, da er weder zum Nutzen noch zur Zierde gereichte. Es war ein merkwürdig ehrwürdiger Kobold und belehrte uns, daß sein Dasein neunhundert Monden umfaßte. Dies hätte ihn mehr oder weniger in die Nähe von achtzig Jahr gebracht; aber er sah so alt aus, wie Saturn.

Er war auf dem ganzen Leibe und allen Gliedern tätowirt, daß Gesicht allein ausgenommen. Es muß eben so viel Zeit gekostet haben ihn zu bemalen, als Stafael brauchte, um die Gallerien des Vatikan mit Fresken zu schmücken! Seine Haut war jedoch so alt und wurmzerfressen, daß viele feine Büge fast unleserlich waren. Um seine Knie spielten zwei kleine, dunkelfarbige Teufelchen, kaum ein Jahr alt! Gott weiß, wo sie herkamen — waren vielleicht ein Präsent, da das bei den Marquesanern vollkommen Mode ist. Bei alledem betrachtete er sie mit der allerliebenvollsten Theilnahme und gab auf jede ihrer Bewegungen, sogar bis auf ihr Saugen an seinen verwitterten Zehen und Zupfen an seinen ergrauten Haarknoten, mit der zärtlichsten Sorgsamkeit acht. Auf einmal frochen sie vor die Wohnung und plumpsten richtig in den Pfuhl. Ich sprang auf der Stelle auf, um sie herauszufischen, aber der alte Kobold eicherte blos und die kleinen Elsen hüpfsten ununterbrochen mit der Schwimmkraft von Pfropfen auf der Oberfläche des Wassers herum — und krähten und lächelten ganz brav. In meinem Leben war ich nicht so erstaunt und, als ich später selbst ein Tauchbad nahm, so fand ich, daß mir das Becken bis an den Hals reichte.

Eingeborene Diener brachten bald Haufen von Kokosnüssen mit abgeschlagenen Kronen, zum Essen fertig, herbei. Wir machten Kokosnuszmilchpunsch — jedermann seine eigene Punschbowle; mit einigen Tropfen Limonensaft und gestoßenem Zuckerrohrsyrup —

leicht in der milchigen Schale umgerührt — was ein so köstliches Getränk gab, wie nur jemals ein Regent es sich braute; es zu genießen ist schon an sich allein eine Fahrt nach Polynesien werth. Als wir darauf die Hülfssquellen der Körbe erforschten, so entdeckten wir eine Sardellenbüchse, Brod, Bananen und Orangen, hielten Frühstück und fütterten die Kinder mit den Krumen.

Man stopfte Peisen und ein Knabe von den Eingeborenen brachte schnell zwei Stöcke zum Vorschein und indem er den härtesten davon zuspitzte und den andern fest gegen einen Stein gestemmt hielt, fing er an, durch eine abgemessene Bewegung auf der Oberfläche, mit dem zugespitzten Stock in dem weicherem eine Rinne auszuöhlen. Als bald legte sich ein feiner Staub am untern Ende nieder; das weiße Holz wurde schwarz; schneller und schneller, stärker und stärker, fuhr der zugespitzte Stock auf und nieder; der Staub fing an zu rauchen; einige trockene Fasern und Blätter wurden darüber gelegt und brachen im Augenblick in Flammen aus. Die Operation dauerte drei bis vier Minuten und wurde geschickt ausgeführt. Ich hatte Zündhölzchen die Menge in der Tasche, da ich aber das Verfahren der Eingeborenen, Feuer zu machen noch nie mit angesehen hatte und dachte ein wenig gesunde Anstrengung könnte dem jungen Cumulee nichts schaden, so holte ich sie nicht hervor.

Wir warfen uns der vollen Länge nach auf die Matten und widmeten die Zeit der Unterhaltung und dem Tabak. Der alte Kobold bezauberte mich; ich konnte meine Augen nicht von seinen Linien abringen; aber allmählig wurde ich der unmaßgeblichen Meinung, daß ein sonderbarer Geruch die Wohnung erfüllte; und, wenn ich mir's überlegte, so machte sich bei meinem ersten Eintritt etwas Unangenehmes bemerklich. Freilich aber umgibt solch ein niederträchtiges Gemengsel die Wohnungen der Eingeborenen und da ich außerdem auf's Liebste in Bunschbrauen, Frühstückessen, Rauchen und in der Beschauung des Kobolds versunken war, so vergaß ich andre Punkte zur Zeit, bis eine Pause in der Unterhaltung mich verleitete, nach der Ursache der Unannehmlichkeit zu fragen. Ah! sagte der Franzose, indem er ein paar Mal schmerzlich schnüffelte: Ah! le voici! Als ich die Augen in die Höhe schlug, so gewahrte ich einen langen Gegenstand, in das Gewand und den Tappa der Eingeborenen gehüllt, welcher quer über einem Balken hing, wie ein fantoccino, grade wenn er auf dem schlaffen Seil einen Burzelbaum schießen will! Es war ein naher, fürzlich verschiedener Verwandte, den man, aus einem hohen, aber unchristlichen Begriff von Ehreerbietung, unter dem väterlichen Dach aufgehängt hatte, bis er trocken genug wäre, um

in einem, von Steinen und Schilf errichteten Grabe beigesetzt zu werden. Ich ließ die Pfeife fallen und sprang auf die Füße und indem ich unserm antiken Gastfreund ein hastiges Lebewohl bot, stürzte ich in die frische Luft; wo ich einen Schluck eau de vie, unzermischt, herunterstürzte und mir in meinem Innern ein Gelübde schwur, nie mehr die Nukuhevische Noblesse zu besuchen.

Wi se.

### LXXX.—New-York zur Zeit der Holländer.

In jenen glücklichen Tagen stand eine wohl geordnete Familie stets mit dem Zwielicht auf, ab um elf Uhr zu Mittag und ging mit Sonnenuntergang zu Bett. Das Mittagessen war unabänderlich ein Familienmahl und die dicken alten Bürger zeigten unlängst Symptome der Unzufriedenheit und Besangenheit, wenn sie bei solcher Gelegenheit von dem Besuch eines Nachbarn überrascht wurden. Aber, obgleich unsre würdigen Vorfahren auf diese Weise eine merkwürdige Abneigung gegen Mittagsfeste hatten, so hielten sie doch die geselligen Bande durch Gelage aufrecht, welche sie Theegesellschaften nannten.

Diese vornehmen Gesellschaften waren gewöhnlich auf die höhern Klassen oder den Adel beschränkt, d. h. auf diejenigen, welche ihre eignen Kühe hielten und in ihren eignen Karren fuhren. Die Gesellschaft versammelte sich gewöhnlich um drei Uhr und ging wieder fort um Sechs, es sei denn in Winterszeit, wo etwas frühere Stunden Mode waren, damit die Damen vor dem Dunkel nach Hause kommen könnten. Der Theetisch war mit einer ungeheuern, irdenen Schüssel besetzt, wohlgefüllt mit fetten, braungebratenen, in Stücke geschnittenen und in Fett schwimmenden Schweineschichten. Die Gesellschaft, um die fröhliche Tafel herumzihend, und jeder mit einer Gabel versehn, bezeugte ihre Geschicklichkeit dadurch, daß man auf die fettesten Stücke in dieser mächtigen Schüssel so ziemlich in derselben Art und Weise, wie die Matrosen Meerschweine auf der See harpuniren oder unsre Indianer auf den Seen Lachs auffpießen, Jagd mache. Zuweilen war die Tafel mit ungeheuern Apfelpasteten oder Zellern voll eingemachter Pfirsiche und Birnen geziert; aber stets prahlte sie unfehlbar mit einer ungeheuern Schüssel Klöße von Zuckerteich, in Schweinesett gebraten, nebst Leichnüssen und Olykoeken — eine deliziöse Art Kuchen, heutzutage, ausgenommen in echt holländischen Familien, kaum mehr in der Stadt bekannt.

Der Thee wurde aus einer majestätischen Theekanne aus Stein-gut geschenkt, mit Malereien von dicken kleinen holländischen Hirten und Hirteninnen verziert, welche Schweine besorgten — mit Booten,

die in der Luft segelten und Häusern, in den Wolken gebaut, und verschiedenen andern genialen holländischen Phantaststücken. Die Galans zeichneten sich durch die Geschicklichkeit aus, womit sie diese Kanne aus einem ungeheuren kupfernen Theekessel versahen, dessen bloßer Anblick\* die pygmäischen Stühler dieser entarteten Zeiten in Schweiß versetzte hätte. Um das Getränk zu versüßen, ward neben jede Tasse ein Stück Zucker gelegt — und die Gesellschaft knabberte und sipppte abwechselnd mit großem Anstand, bis von einer schlauen, ökonomischen, alten Dame eine Verbesserung eingeführt wurde; ein großes Stück Zucker wurde nämlich grad über dem Theetisch, an einer Schnur von der Decke herab aufgehängt, so daß man es von Mund zu Mund herumschwingen konnte — eine erfinderische Veranstaltung, welche immer noch von einigen Familien in Albany aufrecht erhalten wird, aber noch ohne Ausnahme in Communipaw, Bergen, Flatbusch und allen unsern unbeslekt holländischen Dörfern herrscht.

In diesen primitiven Theegesellschaften herrschte die äußerste Unständigkeit und Würde des Betragens. Kein Schäkern und Koquettiren, kein Spiel bei den alten Damen, oder geräuschvolles Geschnatter und Gelärm bei den jungen — kein selbstzufriedenes Einherstolziren reicher Herrn, mit dem Gehirn in der Tasche — kein spaßhaftes Gezire und Aßenvergnügen schmucker junger Herren, ganz und gar ohne Gehirn. Im Gegentheil, die jungen Damen setzten sich ehrbar auf ihre strohstühigen Stühle und strickten ihre eigenen wollenen Strümpfe; öffneten auch niemals ihre Lippen, als um Ja, Myn heer, oder Ja, Jungfrau, auf jede beliebige Frage, die an sie gerichtet wurde, zu sagen und betrugen sich in allen Stücken als anständige, wohlerzogene Fräuleins. Was die Herren betrifft, so rauchte jeder von ihnen geruwig seine Pfeife und schien in der Betrachtung der blau und weißen Rächeln versunken, womit die Kamme verziert waren, worin verschiedenliche Stellen der Schrift in frommer Weise abgebildet waren — Tobias und sein Hund figurirten sehr zu ihrem Vortheil; Haman baumelte augenfällig an seinem Galgen und Jonas war zu sehn, wie er männlich aus dem Wallfisch herausfuhr, wie Harlequin durch's Feuerfäß.

Die Gesellschaften brachen ohne Geräusch und ohne Verwirrung auf. Sie fuhren in ihren eigenen Kutschchen nach Hause, d. h. auf dem Fuhrwerk, womit die Natur sie versehn hatte, mit Ausnahme derjenigen unter den Reichen, welche es bestreiten konnten, sich einen Karren zu halten. Die Herren begleiteten ihre Schönen

\* Wörtlich: den bloß anzusehen, sc.

galant nach Hause und verabschiedeten sich von ihnen an der Thür, mit einem herzigen Schmaß; was, da es ein festgestellter Theil der Etiquette war, und in vollkommner Einfalt und Herzenschärbarkeit geschah, zu jener Zeit keine üble Nachrede verursachte, und auch heutzutage keine verursachen sollte: wenn unsere Urgroßväter die Sitte billigten, so würde es großen Mangel an Ehrfurcht bei ihren Nachkommen beweisen, nur ein Wort dagegen einzuwenden.

Washington Irving.

LXXXI.—Ein kurzer Abstecher nach Paris.

Paris, Oktober.

Wir waren schauderhaft seefrank. Und mir lag nichts am Herzen, als anzukommen. O, du liebe Zeit! ich hätte selbst Paris aufgegeben, wenigstens dacht ich's. Aber ach! wie konnt' ich's nur denken! Stellen Sie sich nur eben einen Ort vor, wo nicht nur Ihr eignes Mädchen französisch spricht, sondern jedermann, Kästräger, Kutschier, Kammermädchen, gar nichts andres sprechen können! Wo die Bettler selbst auf französisch betteln und das gemeinste Volk französisch flucht! O! es ist unbeschreiblich göttlich. Ich sage Ihnen, selbst die Hunde verstehen's; jedermann wälzt sich in einem wahren Luxus von Französisch, und ist natürlich glücklich.

Jedermann — ausgenommen der arme Potiphar!

Für ihn ist's eine Schreckenszeit.

Als wir ankamen, stiegen wir bei Maurice ab, — alle fashionablen Leute gehn dahin; wenigstens Gauche Woofey sagte, Lord Brougham ging hin; er hat's nämlich im Galignani gelesen und es muß doch fashionable sein, dahin zu gehn, wo Lord Brougham hingehet. D'Orsay Firkin sagte, das Hotel Bristol wäre mehr *recherche*.

„Will das sagen wohlfeiler?“ fragte Mr. Potiphar?

Mr. Firkin sah ihn voller Mitleiden an.

„Ich will blos,“ sagte Mr. Potiphar, mit einer Art Gapsen, — es war nämlich im Wagon, auf dem Weg von Boulogne nach Paris, wo wir diese Berathung hielten — „ich will blos wohin gehn, wo jemand ist, der englisch sprechen kann.“

„Mein lieber Herr Potiphar, es gibt Kommissionärs in allen Hotels, die vollkommene Sprachkennner sind,“ sagte Mr. Firkin, mit vornehmer Würde.

„O Jemine!“ sagte Mr. P., und wischte sich die Stirn mit dem rothen Bandanna ab, das er trotz Mrs. P. immer trägt, „was ist denn ein Kommissionär?“

„Ein Dolmetscher, ein Cicerone,“ sagte Mr. Firkin.

„Ein Führer, Philosoph und Freund,“ sagte Kurz.

„Kurz, sprechen Sie französisch?“ fragte Mr. P., ängstlich, wie wir dahin rollten.

„O ja!“ erwiderte er.

„O Jemine!“ sagte Mr. Potiphar und sah trostlos zum Fenster hinaus.

Bald darauf langten wir an.

„Wir sind jetzt an der Barriere,“ sagte Mr. Firkin.

„Was machen wir da?“ fragte Mr. Potiphar.

„Wir werden inspiziert,“ sagte Mr. Firkin.

Mr. Potiphar warf sich mit militärischer Miene in die Brust.

Wir stiegen ab und gingen in das Zimmer, wo die ganze Bagage aufgestellt war.

„Est-ce qu'il y a quelque chose à déclarer?“ fragte ein Beamter und richtete sich an Mr. Potiphar.

„Gütiger Himmel! was haben Sie gesagt?“ sagte Mr. P. und sah ihn an.

Der Beamte lächelte und Kurz sagte etwas, worauf er einen Diener machte und wir weiter gingen. Wir traten heraus auf's Trottoir und ich gestehe, daß ich selbst sogar nicht alles verstehen konnte, was der Hause und die Deutscher sagten. Aber Kurz führte uns zu einem Wagen und wir fuhren zu Maurice.

„Es ist schauderhaft, nicht wahr?“ sagte Mr. Potiphar keuchend.

„Als wir beim Hotel ankamen, trat ein Gentleman heraus, — (Mr. Potiphar sagte, er wußte bestimmt, es sei ein Gentleman, aus einer Bemerkung, die er — auf englisch gemacht hätte,) und machte einen Diener. Aber eher noch die Wagentür aufgemacht war, steckte Mr. P. den Kopf zum Fenster hinaus und schrie, die Thür fest zuhaltend: „Sprechen sie hier englisch?“

„Allerdings, Sir,“ erwiderte der Kellner; und das war die Bemerkung, die Mr. Potiphar so gefiel.

Mein Zimmer stieß an die Potiphars und ich hörte so Manches, das können Sie mir glauben. Ich hatte es nicht im Sinn, aber ich konnte mir nicht helfen. Den nächsten Morgen, als sie eben herunter gehn wollten, hörte ich Polly sagen —

„Jetzt, Mr. Potiphar, vergessen Sie nicht, wenn Sie von Ihrem Zimmer sprechen wollen, so ist's: numero quatre-vingt-cinq,“ und sie sprach es sehr langsam aus. „Nun, versuchen Sie's, Mr. P.

„O Jemine. Kattery wang zank,“ sagte er.

„Sehr gut,“ antwortete sie; au troisième; das heißt: im dritten Stock. Nun, versuchen Sie's.“

„O tror—O trorzy—O trorzy—O Jemine!“ murmelte er, im Tone der Verzweiflung.

„Ème,“ sagte Mrs. P.

„Ahm,“ sagte er.

„Gut also?“ sagte Mrs. P.

„O trozyähm,“ sagte er.

Das geht sehr gut, wirklich!“ sagte Mrs. Potiphar und sie gingen aus dem Zimmer. Ich stieß auf dem Haussflur zu ihnen und wir gingen vor Mr. P. voraus, aber hörten bald jemand sprechen und standen still.

“Monsieur veut-il prendre un commissionnaire?”

„Kattery—wang—zank,“ entgegnete Mr. Potiphar, mit grossem Nachdruck.

“Comment?” sagte der andre.

„O tror—o tror—O Polly—zieähm—zieähm!“ erwiderte Mr. P.

“You speak English?” sagte der Kommissionär.

„Ha, gerechter Gott! sprechen Sie?“ fragte Mr. P., mit Erstaunen.

„Ich sprechen jede Sprachen, mein Herr,“ entgegnete der andre und wir wollen uns dienen des Englisch, if you ples. Aber Monsieur spricht très bien die französische Sprach.“

„Sprechen Sie jetzt englisch?“ fragte Mr. Potiphar.

Der Kommissionär antwortete ihm, freilich—und Mr. P. steckte seinen Arm in den des Kommissionärs und sagte—

„Mein liebster Herrrr—wenn Sie weiter nichts zu thun haben, so würde es mich sehr freuen, wenn Sie mich auf meinen Gängen durch die Stadt begleiten wollten.“

„Mr. Potiphar!“ sagte Polly, „kommen Sie!“

„Komme schon, mein Engel,“ antwortete er, wie er mit dem Kommissionär näher trat. Vergebens winkte Mrs. P. ihm zu und runzelte die Stirn. Ihr Mann wollte keine Winke verstehn. Sie nahm ihn also beim andern Arm, wünschte dem Kommissionär guten Morgen und suchte ihn fortzuziehn. Aber er klammerte sich an seinen Gefährten und sagte,

„Polly, dieser Herr spricht englisch.“

„Nehmen Sie doch nicht seinen Arm,“ flüsterte sie; „es ist blos ein Bedienter.“

„Bedienter, bei meiner Seele!“ sagte er; „Sie hätten ihn sollen französisch sprechen hören, und Sie sehen doch, wie anständig er ist.“

Es dauerte einige Zeit, ehe Polly ihrem Mann die Sache begreiflich machen konnte.

„Aha!“ sagte er zuletzt; „o! ich verstehe.“

Es würde Sie bezaubern mit anzuhören, wie eifrigstig Mrs. P. über die französische Gesellschaft spricht, obwohl sie sie nur aus der Entfernung gesehn hat. Wenn wir zurückkommen, so werden Sie finden, wie hoch gebildet sie ist. Wir sind nur erst ein paar Wochen hier gewesen und schon kennen wir alle fashionable Läden und etwas mehr Französisch und wir gehn zum Konditor und essen alle Morgen, um zwölf, savarins und fahren Nachmittags in's Bois de Boulogne und diniren prächtig und gehn Abends in die Oper oder in's Theater. Freilich haben wir nicht viel Gesellschaft außer unsrer eigenen Partie. Aber dagegen zeigen auch die Ladenjungfern Mrs. Potiphar die ersten Frauen, so daß sie sie wieder zeigen kann, wenn wir ausfahren; und unser Banquier besucht uns und hält uns mit den Neuigkeiten aufsait; und Mrs. Potiphars Mädchen, Adele, ist unbezahltbar mit ihren Beiträgen zur Belehrung; und Mr. Potiphar zieht viel aus seinem Kommissionär heraus und geht umher und studirt Galignanis Guide, und besucht das englische Lesekabinet, wo er sich, wie man mir sagt, etwas bemerklich macht, wenn er findet, daß die Engländer nicht sprechen wollen, und ausruft: „O Jemine!“ und sich das Gesicht mit einem Bandanna abtrocknet. Gewöhnlich eröffnet er seine Abaneen damit, daß er sich eines Engländers versichert und sagt „Bong mating, — aber vielleicht, Sir, sprechen Sie nicht französisch.“

„Sie sprechen es augenscheinlich nicht,“ erwiderte ein Herr.

„Nein, Sir, darin haben Sie recht,“ antwortete Mr. P. Aber er konnte kein Wort weiter aus seinem Gesellschafter herausbringen.

Vor ein paar Tagen wurde er in ein dunkelverhängtes Zimmer, in einem grandiosen alten Hause, in einer einsamen aristokratischen Straße, hingeführt; und daselbst zeigte ihm ein Gemälde-Agent einen herrlichen Nikolas Bousin, zu seiner Blüthezeit für die Familie gemalt, deren Erbe, in heruntergekommenen Umständen, sich jetzt mit einem Verlust davon trennen muß, daß man Thränen darüber vergießen möchte. Der Freund des verehrlichen P., der Kommissionär, erläutert ihm diese Geschichte, während der Agent in trauriger Betrachtung des Opfers, womit sein Amt ihn in Beziehung bringt, dabei steht. Er belehrt den guten P., durch den befreundeten Kommissionär, daß er sich veranlaßt befunden hat, ihm das Gemälde anzubieten, nicht nur, weil alle Amerikaner solchen feinen Geschmack, (wie seine Erfahrung ihm bewiesen,) für Gemälde haben, noch auch, weil sie so viel wahrhafter frei-

giebig sind, als der Adel anderer Nationen, sondern auch weil der Erbe in zurückgekommenen Umständen sich das Gemälde als gänzlich aller Möglichkeit, in Frankreich gesehn zu werden, überhoben zu denken wünscht. Der Familienstolz, welcher durch die Los-schlagung eines so großen, hochgehaltenen Werkes fast zerstört ist, würde völlig ersticken, wenn der Verkauf bekannt und das Gemälde irgendwo anders im Lande wiedererkannt würde. Monsieur ist ein Gentleman und wird die Gefühle eines Gentleman unter solchen Umständen verstehen. — Der Agent fügt hinzu, es sei nicht ungewöhnlich, daß der Eigentümer das Bild grade um diese Stunde besuche, um zu hören, was für Aussicht zum Verkauf vorhanden sei. Sollte dies Klopfen er sein, so wäre es eben nichts Auffallendes. Der Erbe tritt ein. Er hat einen sehr dicken Schnurrbart, schwarzes Haar und eine etwas hebräische Gesichtsbildung.

Man stellt Mr. Potiphar vor. Der Erbe betrachtet das Gemälde betrübt, und er und der Agent weisen einander auf seine Schönheiten hin. Kurz und gut, unser verehrlicher Potiphar kaufst das Kunstwerk: Für jeden andern, versteht sich, in Frankreich z. B., wäre der Preis elf tausend Franken. Aber die Franzosen und Amerikaner haben fraternisiert; man läßt tausend Franken ab.

Mr. Potiphar ist glücklich über seinen Handel und als man ihn fragt, wo man das Ding hinschicken soll, so sagt er mit lauter langsame Stimme — „Hotel Mjurihs, Kattery — wang — zank — o — trorzyähm.“

Geo. W. Curtis.

### LXXXII.—Das Turnier.

Die Schranken boten das herrlichste Schauspiel dar. Die allmählig sich senkenden Gallerien waren mit allem, was es in den nördlichen und mittleren Theilen von England an Adel, Größe, Reichthum und Schönheit gab, angefüllt; und der Gegensatz der verschiedenen Kleidungen dieser vornehmen Zuschauer machte den Anblick eben so bunt als reich, während die inneren und niederern Räume, von den soliden Bürgern und Freibauern des lustigen Englands, in ihrem einfachen Anzug, gefüllt, einen dunklen Be-satz um diesen Kreis von glänzender Stickerei bildeten, welcher den Glanz derselben zu gleicher Zeit dämpfte und hervorhob.

Die Herolde beendigten ihren Aufruf mit dem gewöhnlichen Ruf: „Eure Gaben, Eure Gaben, tapfre Ritter;“ und Gold und Silber regneten von den Gallerien auf sie herab, da es ein großer Punkt der Ritterlichkeit war, Freigebigkeit gegen diejenigen zu

bezeigten, welche dem Zeitalter zu gleicher Zeit als die Geschäftsführer und die Chronisten der Ehre galten. Die Großmuth der Zuschauer wurde durch die gebräuchlichen Ausrufungen, wie: „Liebling der Damen — Tod der Kämpfen — Ehre dem Großmütthigen — Ruhm dem Tapfern!“ anerkannt. Wozu die beschiedenen Zuschauer ihren Beifallsruf und eine zahlreiche Trompeterbande den Lärm ihrer kriegerischen Instrumente hinzufügten. Als diese Töne verklungen waren, so zogen sich die Herolde, im bunten, glänzenden Zuge, aus den Schranken zurück und keiner blieb darin, als die Feldmarschälle, welche, vom Kopfe bis zur Zeh bewaffnet, bewegungslos, wie Statuen, an den entgegengesetzten Enden der Schranken zu Pferde saßen. Unterdessen war jetzt der eingezäunte Raum am Nordende der Schranken, trotz seiner Weite, vollständig mit Rittern angefüllt, welche ihre Kunst gegen die Herausforderer zu beweisen wünschten und von den Gallerien aus gesehn, das Bild eines Meers von wallenden Federbüschlen, mit glitzernden Helmen und hohen Lanzen untermischt, darboten, an deren Spiken in vielen Fällen kleine, ungefähr eine Spanne breite Wimpel befestigt waren, welche, wie der Wind sie ergriff, in der Luft flatternd, sich mit der ruhelosen Bewegung der Federn ver einigten, um die Lebendigkeit des Schauspiels noch zu vermehren.

Endlich wurden die Schranken eröffnet und fünf, durch's Los gewählte Ritter ritten langsam auf den Kampfplatz, wobei ein einzelner Kämpfer an der Spize ritt und die andern vier in Paaren folgten. Alle waren prächtig gerüstet; sie ritten durch die Schranken hin, ihre feurigen Hengste zügelnd und sie zwingend langsam zu gehn, während sie zu gleicher Zeit sowohl ihre Schule, als die Kunsth und Geschicklichkeit ihrer Reiter in's Licht stellten. Als der Zug in die Schranken ritt, ließ sich hinter den Zelten der Herausforderer, wo die Spieler verborgen waren, eine wilde barbarische Musik vernehmen. Sie war östlichen Ursprungs und aus dem Heiligen Lande mit herübergebracht; und die Mischung von Zymbeln und Schellen schien den Rittern, wie sie auf die Erhöhung, wo die Zelte der Herausforderer standen, zuritten, zugleich Willkommen und Trost zu hieten. Dort sich trennend, berührte jeder, mit der Spize seiner Lanze, den Schild dessjenigen Gegners, dem er sich gegenüber zu stellen wünschte. Die niedre Klasse der Zuschauer — ja, viele aus der höhern und man sagt sogar, mehrere von den Damen, fühlten sich etwas getäuscht, daß die Ritter die Schimpfwaffen wählt. Denn dieselbe Art Leute, welche heutigen Tages den erschütterndsten Trauerspielen den höchsten Beifall zollen, nahmen damals am Turnier genau im Verhältniß zu der, von den dabei beiheiligen Kämpfern laufenden Gefahr Antheil.

Nachdem sie so ihre friedlichere Absicht zu verstehen gegeben, zogen sich die Kämpfen an's äußerste Ende der Schranken zurück, wo sie in einer Reihe aufgestellt blieben; während die Herausforderer, jeder aus seinem Zelte hervortretend, ihre Pferde bestiegen, von Brian de Bois-Guilbert geführt, von der Erhöhung herunterstiegen und sich einzeln den Rittern, welche bezüglich ihre Schilder berührt hatten, gegenüberstellten.

Bei dem Läuf von Klarinen und Trompeten sprengten sie im vollen Galopp aufeinander los und so groß war das höhere Geschick oder Glück der Herausforderer, daß Bois-Guilberts, Malvoisin's und Front-de-Bœufs Gegner auf den Boden rollten. Der Widerpart Grantmeisnils, statt seine Lanzen spitze richtig gegen den Helm oder Schild seines Feindes zu führen, wlich so sehr von der geraden Linie ab, daß er seine Waffe schief am Leibe seines Gegners brach — ein Umstand, welcher für schmachvoller galt, als wirklich aus dem Sattel gehoben zu werden; da das Eine sich aus Zufall ereignen konnte, während das Andere Ungeschick und Mangel an rechter Führung der Waffe oder des Pferdes bewies. Der fünfte Ritter allein hielt die Ehre seiner Partei aufrecht und trennte sich in Ehren von dem Ritter von St. John, indem beide ihre Lanzen ohne beiderseitigen Vortheil splitterten.

Das Geschrei der Menge, mit dem Ruf der Herolde und dem Klang der Trompeten zusammen, verkündigten den Triumph der Sieger und die Niederlage der besiegten. Jene zogen sich in ihre Zelte zurück und diese, sich so gut als es ging aus dem Staube aufrichtend, entfernten sich voller Schmach und Niedergeschlagenheit aus den Schranken, um sich mit ihren Siegern über die Auslösung ihrer Waffen und Pferde, welche sie den Turniergefechten nach verspielt hatten, zu verständigen. Der Fünfte aus der Zahl allein weilte lange genug in den Schranken, um sich von dem Beifall der Zuschauer begrüßen zu lassen, unter dem er sich, zweifelsohne zur Vermehrung des Ärgers seiner Gefährten, zurückzog.

Eine zweite und dritte Partie von Rittern trat in's Feld; und obgleich sie verschiedenen Erfolg hatten, so blieb doch im Ganzen der Vortheil entschieden bei den Herausforderern, von denen kein Einziger seinen Sitz verlor oder vom Stoße abwich — ein Unzglück, welches einen oder zweien ihrer Gegner bei jedem Zusammenstoß befiel. Der Mut ihrer Gegner schien daher bedeutend durch ihr Glück gedämpft. Drei Ritter nur erschienen bei der dritten Eröffnung, welche, die Schilder von Bois-Guilbert und Front-de-Bœuf vermeidend, sich damit begnügten, die der andern drei Ritter, welche nicht ganz und gar dieselbe Stärke und Geschicklichkeit bewiesen hatten, zu berühren. Diese politische Aus-

wahl veränderte das Glück des Feldes nicht, die Herausforderer waren immer noch glücklich; einer ihrer Gegner wurde niedergeworfen und die beiden andern verfehlten die Alteinte, d. h. mit der Lanze, in gerader Linie gehalten, fest und stark auf Helm und Schild ihres Gegners in der Weise zu stoßen, daß entweder die Waffe entzweibrach oder der Kämpfe niedergeworfen wurde.

Nach diesem vierten Zusammenstoß gab es eine bedeutende Pause; auch schien es nicht, daß irgend jemand begierig war, den Kampf zu erneuern. Zulegt, wie die Sarazenenmusik der Herausforderer einen jener langen hohen Tusch, womit sie die Stille der Schranken unterbrochen hatten, beendigte, wurde sie von einer vereinzelten Trompete, die vom nördlichen Ende her Troß blies, beantwortet. Aller Augen richteten sich dahin, um den neuen Kämpfen, den diese Töne verkündigten, zu sehen, und kaum waren die Barrieren geöffnet, als er in die Schranken ritt. So weit sich von einem in (voller) Rüstung gewappneten Mann urtheilen ließ, überstieg der neue Abentheurer nicht sehr die Mittelgröße und schien eher leicht, als stark gebaut. Seine Rüstung war ausreich mit Gold eingelegtem Stahl gearbeitet und die Devise auf seinem Schild war ein junger, mit den Wurzeln ausgerissener Eichenbaum, mit dem spanischen Wrt desdichado, d. h. enterbt. Er war auf einem muthigen Klappen beritten, und als er durch die Schranken ritt, so grüßte er anmuthig den Prinzen und die Damen, indem er die Lanze senkte. Die Geschicklichkeit, womit er sein Ross führte, und eine gewisse jugendliche Anmuth, die er in seinem Wesen entfaltete, gewannen ihm die Gunst der Menge, welche einige aus der niedern Classe durch das Geschrei ausdrückten: „Berührt Ralph de Bivon's Schild — berührt des Spital-ritters Schild; er sitzt am wenigsten fest — er ist Euer wohlseilster Handel.“ Der Kämpfe, unter diesen wohlgemeinten Winken weiter reitend, kam auf dem allmälig aufsteigenden Gange, welcher aus den Schranken dahinführte, die Erhöhung hinauf, ritt zum Erstaunen aller Anwesenden, gradeswegs auf das mittlere Zelt los und schlug mit dem scharfen Ende seines Speers auf das Schild Brian de Bois-Guilberts, daß es wiederklang. Alle standen erstaunt über seine Anmaßung, aber niemand mehr, als der gefürchtete Ritter, dem er so zum tödtlichen Kampfe Troß geboten.

„Hast Du auch gebeichtet, Bruder,“ sagte der Templer, „und hast die Messe gehört, heut Morgen, daß Du Dein Leben so leichtsinnig gefährdest?“

„Ich bin geschickter, dem Tode zu begegnen, als Du,“ antwortete der enterbte Ritter; unter diesem Namen nämlich hatte sich der frende Ritter in den Turnierbüchern angegeben.

„So stell Dich auf Deinen Platz in den Schranken,“ sagte de Bois-Guilbert, „und wirf Deinen letzten Blick auf die Sonne; denn heute Nacht wirst Du im Paradiese schlafen.“

„Schönsten Dank für Deine Höflichkeit,“ erwiederte der entehrte Ritter, „und um sie zu vergelten, rath' ich Dir, eine frisches Pferd und eine neue Lanze zu nehmen, denn bei meiner Ehre, Du wirst beide nöthig haben.“

Nachdem er sich so voller Selbstvertrauen ausgedrückt, zügelte er sein Pferd rückwärts den absteigenden Gang herunter, den er heraufgekommen war, und zwang es, in derselben Weise rückwärts durch die Schranken fortzugehen, bis er das nördliche Ende erreicht hatte, wo er, in Erwartung seines Gegners, stehen blieb. Dieses Leiterstück zog wiederum den Beifall der Menge auf sich.

So sehr er auch gegen seinen Gegner über die von ihm anempfohlenen Vorsichtsmäßregeln aufgebracht war, so versäumte doch Brian de Bois-Guilbert seinen Rath nicht; denn seine Ehre war zu sehr dabei betheiligt, als daß er irgend ein Mittel, das ihm den Sieg über seinen anmaßenden Gegner versichern könnte, hätte versäumen sollen. Er wechselte sein Pferd gegen ein frisches von großer Stärke und Feurigkeit. Er wählte einen neuen, zähen Speer aus, im Halle das Holz des früheru, in den vorher von ihm bestandenen Tressen, sich verzogen hätte. Endlich legte er auch sein Schild, welches etwas Schaden gelitten hatte, bei Seite und empfing ein andres von seinen Knappen. Sein erstes hatte nur die allgemeine Devise seines Trägers\* geführt und stellte zwei Ritter auf Einem Pferde reitend dar, als Emblem der ursprünglichen Demuth und Armut der Templer, Eigenschaften, welche sie seitdem gegen die Annahzung und den Reichthum, welche zulegt ihre Unterdrückung herbeiführten, ausgetauscht hatten. Bois-Guilberts neues Schild führte einen Raben im vollen Fluge, welcher einen Schädel in den Klauen hielt und das Motto führte, Gare le Corbeau.

Als die zwei Kämpfen sich an den beiden Enden der Schranken gegenüberstanden, so war die öffentliche Erwartung auf den Gipfel gestiegen. Wenige vermuteten die Möglichkeit, daß der Kampf zu Gunsten des enterbten Ritters ausschlagen könnte, allein sein Rath und ritterliches Wesen sicherten ihm die allgemeinen, guten Wünsche der Zuschauer.

Raum hatten die Trompeten das Signal gegeben, als die Kämpfen mit Blitzeeschuelle von ihren Posten verschwanden und in der Mitte der Schranken mit dem Stoß des Donnerkeils zusammen-

\* Im Original: of his rider, soll wohl heißen: of its bearer?

führten. Die Lanzen schmetterten in Splitter bis zum Griff und in dem Augenblick schien es, daß beide Ritter gefallen wären, denn der Stoß hatte beide Pferde rückwärts auf ihre Hinterschenkel bauen machen. Die Geschicklichkeit der Reiter brachte, vermittelst Bügel und Sporn, ihre Rossse zurück und nachdem sie mit Blicken, welche durch das Gitter ihres Bisirs Feuer zu sprühen schienen, auf einen Augenblick nach einander hingeschaut, machte jeder eine halbe Volte, zog sich an's Ende der Schranken zurück und empfing eine frische Lanze von den Dienern.

Ein lauter Jubelruf von den Zuschauern, Schärpen und Tücherweln und allgemeines Beifallsgechrei zeugte von der, diesem Gange, dem gleichsten sowohl, als am besten ausgeführten, <sup>dem</sup> den Tag geziert, von den Zuschauern geschenkten Theilnahme. Aber nicht sobald hatten die Ritter ihre Stellung wieder eingenommen, als auch schon der Beifallsruf sich fit einer so tiefen Todtentstille legte, daß es schien, als fürchtete sich die Menge nur zu athmen.

Nachdem man eine Pause von einigen Minuten gestattet hatte, damit die Kämpfer und ihre Pferde wieder zu Atem kommen könnten, so winkte Prinz Johann mit seinem Stabe den Trompeten, zum Angriff zu blasen. Die Kämpfer sprangen zum zweiten Mal von ihrer Stelle und stießen in der Mitte der Schranken mit derselben Schnelligkeit, derselben Geschicklichkeit, derselben Gewalt, aber nicht mit demselben Glück zusammen, wie vorher.

Bei diesem zweiten Gang zielte der Templer nach der Mitte von seines Gegners Schild und traf es so richtig und gewaltig, daß sein Speer in Splitter flog und der enterbte Ritter in seinem Sattel schwankte. Auf der andern Seite hatte jener Kämpfer beim Anfang des Rennens die Spitze seiner Lanze auf Bois-Guilberts Schild gerichtet; indem er jedoch sein Ziel, fast im Augenblick des Zusammenstoßes, veränderte, richtete er sie gegen den Helm, ein Ziel, welches schwerer zu treffen war, aber, wenn erreicht, den Stoß unwiderstehlicher machte. Selbst trotz dieses Nachtheils jedoch, behauptete der Templer seinen hohen Rang und, wäre sein Sattelgurt nicht geborsten, so möchte er sich nicht haben vom Pferde werfen lassen. Wie das Unglück es jedoch wollte, so rollten Sattel, Pferd und Mann unter einer Staubwolke auf den Boden.

Sich von den Steigbügeln und dem gefallenen Ross loszuwinden, war für den Templer kaum das Werk eines Augenblicks; und zum Wahnsinn getrieben, sowohl über seine Schwach, als über den Beifall, womit dieselbe von den Zuschauern begrüßt wurde, zog er sein Schwert und schwang es seinem Gegner zum Troze. Der enterbte Ritter sprang von seinem Ross und entblößte

ebenfalls sein Schwerdt. Die Feldmarschälle jedoch spornten ihre Pferde zwischen sie und erinnerten sie, daß die Turniergeze bei der gegenwärtigen Gelegenheit diese Art Zweikampf nicht zuließen.

„Wir werden uns noch treffen,“ sagte der Templer und warf einen Nachblick auf seinen Gegner, „und wo es keinen gibt, um uns zu trennen.“

„Wenn es nicht geschieht,“ sagte der enterbte Ritter, „so ist's nicht meine Schuld. Zu Fuß oder zu Pferde, mit Speer, mit Axt oder mit Schwerdt, ich bin gleich bereit Dir zu begegnen.“

Mehr und zornigere Worte wären gewechselt worden, aber die Marschälle zwangen sie, indem sie ihre Lanzen zwischen ihnen kreuzten, sich zu trennen. Der enterbte Ritter kehrte zu seinem ersten Stand und Bois-Guilbert in sein Zelt zurück, wo er den Rest des Tages über in Verzweiflungsqualen blieb.

Ohne vom Pferde zu steigen, rief der Sieger nach einer Schale Wein und das Bissir oder den untern Theil des Helmes lüstend; verkündigte er, er trinke sie „auf das Wohl aller echt englischen Herzen und zur Vernichtung aller fremden Tyrannen.“ Hierauf befahl er seinem Trompeter den Herausforderern Truʒ zu blasen und trug einem Herold auf, ihnen kund zu thun, daß er keine Wahl treffen würde, sondern bereit wäre, sie alle, in der Reihenfolge, worin es ihnen gegen ihn heranzukommen beliebte, zu bekämpfen.

Der riesige Front de Bœuf in schwarzer Rüstung war der erste, welcher in's Feld trat. Er führte auf einem weißen Schild einen schwarzen Bullenkopf, von den zahlreichen Stößen, die er ausgehalten, halb verwischt und das anmaßende Motto führend, „Cave, Adsum.“ Über diesen Kämpfen trug der enterbte Ritter einen geringen, aber entscheidenden Vortheil davon. Beide Kämpfen brachen ihre Lanzen in der Ordnung, aber Front de Bœuf, welcher bei dem Zusammenstoß einen Steigbügel verlor, wurde von den Richtern im Nachtheil erkannt.

Bei des Fremden drittem Gang, mit Sir Philipp Malvoisin, war er gleich glücklich, indem er jenem Baron so gewaltig auf die Sturmhaube stieß, daß die Helmriemen rissen und Malvoisin, der sich nur dadurch, daß er enthelmt wurde, vor'm Fallen rettete, wurde gleich seinen Gefährten für besiegt erklärt.

Bei seinem vierten Gang mit De Grantmesnil, zeigte der enterbte Ritter eben so viel Höflichkeit, als er bis dahin Muth und Geschicklichkeit bewiesen. De Grantmesnils Pferd, welches jung und heftig war, bäumte sich und stürzte sich auf eine Art in's Rennen, daß es das Zielen des Reiters beeinträchtigte und der Fremde, den Vortheil, welchen dieser Zufall ihm bot, von sich weisend, erhob seine Lanze, passierte an seinem Gegner vorbei ohne ihn

zu berühren, drehte sein Pferd um und ritt wieder an sein eignes Ende von den Schranken zurück, indem er seinem Gegner durch einen Herold den Vortheil eines zweiten Ganges anbieten ließ. Dies lehnte De Grantmesnil ab und bekannte sich damit eben so sehr durch die Höflichkeit, als das Geschick seines Gegners besiegt.

Ralph de Vipont machte das Verzeichniß der Triumpfe des Fremden vollständig, da er mit solcher Gewalt auf den Boden geschleudert wurde, daß das Blut ihm aus Nase und Mund hervorstürzte und er bestimmungslos aus den Schranken getragen wurde.

Der Zuruf von Tausenden rief dem einstimmigen Spruch des Prinzen und des Marschalls, welcher dieses Tages Ehren dem entehrten Ritter zusprach, Beifall zu.

Walter Scott.

---

### LXXXIII.—Der Landjunker des siebzehnten Jahrhunderts.

Man würde sich sehr irren, wollte man sich die Landjunker des siebzehnten Jahrhunderts als das genaue Abbild ihrer Nachkommen, der Provinzialabgeordneten und Quartalgerichtsvor sitziger, mit denen wir vertraut sind, malen. Der moderne Landjunker erhält gewöhnlich eine liberale Erziehung, geht aus einer ausgezeichneten Schule in eine ausgezeichnete Universität über und hat jede Gelegenheit ein tüchtig gebildeter Mann zu werden. Er hat gewöhnlich etwas von fremden Ländern gesehn. Ein bedeutender Theil seines Lebens ist gewöhnlich in der Hauptstadt verbracht worden; und die Verfeinerungen der Hauptstadt folgen ihm aufs Land. Es gibt vielleicht keine Klasse von Wohnungen, die so angenehm wären, als die ländlichen Sitze des englischen Vandadels. In den Parks und Allagen trägt die Natur, von der Kunst geschmückt, aber nicht entstellt, ihre alleranziehendste Form. In den Gebäuden vereinigen sich gesunder Sinn und guter Geschmack, eine glückliche Verbindung zwischen dem Behaglichen und Almuthigen herzustellen. Die Gemälde, die musicalischen Instrumente, die Bibliothek würden in jedem andern Lande als Beweis der hohen Kultur und Bildung ihres Besitzers gelten. Ein Landjunker, der Zeuge der Revolution war, bezog wahrscheinlicher Weise nur ungefähr den vierten Theil der Rente, welche seine Morgen jetzt seiner Nachkommenschaft einbringen. Er war daher, im Vergleich mit seiner Nachkommenschaft, ein armer Mann und befand sich gewöhnlich in der Nothwendigkeit, mit geringer Unterbrechung auf seinem Gute zu wohnen. Auf dem Kontinent zu reisen, ein Haus in London zu unterhalten, oder selbst London oft zu besuchen, waren Vergnügungen, welchen nur große Grundbesitzer fröhnen konnten.

Es läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß von den Gutsbesitzern, deren Namen in König Karls Friedens- und Statthalter-Commisariaten standen, nicht einer unter zwanzig einmal in fünf Jahren in die Hauptstadt kam oder sich in seinem Leben jemals so weit als bis Paris verirrt hatte. Viele Rittergutsbesitzer hatten eine, nur wenig von derjenigen ihrer Dienstboten verschiedene Erziehung. Der Erbe eines Guts verbrachte sein Knaben- und Jünglingsalter oft auf dem Sitz seiner Familie, ohne bessere Hauslehrer, als Reitknechte und Jägerburschen, und erwarb sich kaum genug Gelehrsamkeit, um seinen Namen unter einen Verhafthsbefehl zu unterschreiben. Wenn er die Schule oder Universität besuchte, so kehrte er gewöhnlich noch ~~eben~~ zwanzig Jahr alt war, zur Abgeschlossenheit der alten Halle zurück und vergaß dann, wo sein Geist nicht von Natur sehr glücklich gebildet war, bald in ländlichen Beschäftigungen und Vergnügen seine akademischen Bestrebungen. Seine hauptsächlichste ernsthafte Beschäftigung war die Sorge für sein Grundeigenthum. Er probierte Kornproben, befühlte Schweine und machte an Markttagen über dem Bierkrug Geschäfte mit Viehtriebern und Hopfenhändlern. Sein hauptsächlichstes Vergnügen schrieb sich gemeiniglich von Jagdpartien und unverfeineter Sinnlichkeit her. Seine Sprache und Aussprache waren derartig, wie man sie jetzt nur von dem unwissendsten Bauern erwarten würde. Seine Flüche, rohen Scherze und pöbelhaften Schimpfworte wurden in dem breitesten Dialekt seiner Provinz vorgebracht. Es war leicht, aus dem ersten Wort, das er sprach, abzunehmen, ob er aus Somersetshire oder Yorkshire kam. Er machte sich wenig daraus, seine Wohnung zu verschönern und wenn er Verschönerung versuchte, so brachte er selten etwas andres als Entstellung zu Stande. Der Mist des Dekonomeichofs sammelte sich unter den Fenstern seines Schlafzimmers und Kohl und Johannisbeersträucher wuchsen bis dicht an die Thür seiner Halle. Sein Tisch war mit roher Fülle beladen und die Gäste wurden herzlich dazu willkommen geheißen; da jedoch die Gewohnheit übermäßigen Trinkens unter der Klasse, wozu er gehörte, allgemein war und, da sein Vermögen ihn nicht in Stand setzte, große Gesellschaften alle Tage mit Rothwein oder Kanariensekt zu berauschen, so war starkes Bier das gewöhnliche Getränk. Die Menge des in jenen Tagen verzehrten Bieres war in der That ungeheuer; denn Bier war damals für die mittleren und untern Klassen nicht nur alles das, was Bier jetzt ist, sondern auch alles, was Wein, Thee und gebrannte Getränke jetzt sind. Es war nur in großen Häusern oder bei großen Gelegenheiten, daß fremdes Getränk auf den Tisch kam. Die Damen des Hauses, deren Geschäft

es gewöhnlich gewesen war, das Essen zu kochen, zogen sich zurück, sobald die Gerichte verschlungen waren, und ließen die Herrn bei ihrem Ale und Tabak. Die rohe Lustigkeit des Nachmittags verlängerte sich oft bis die Schwelger unter dem Tisch lagen.

✓ Wenig Landjunker kamen dreimal in ihrem Leben nach der Hauptstadt. Wenn der Edelmann von einem Lincolnshirer oder Schropshirer Rittergut in Fleetstreet erschien, so war er eben so leicht von der ansässigen Bevölkerung zu unterscheiden, als ein Türke oder Laskare. Seine Kleidung, seine Manieren, sein Akzent, die Art ~~wie~~ er die Läden anstierte, in die Gassen stolperte, gegen die Lastträger rannte und sich unter die Trausen stellte, bezeichneten ihn als ausgezeichneten Gegenstand für die Unternehmungen von Schwindlern und Späßvögeln. Neonomisten stießen ihn in die Gosse, Droschkenfuhrleute bespritzten ihn von Kopf zu Fuß, Diebe untersuchten mit vollkommener Sicherheit die ungeheuren Taschen seines Reitrocks, während er vom Glanze des Lord-Mayor Aufzugs verzückt stand. Ganner, noch wund vom Karrenschwanz, stellten sich ihm vor und erschienen ihm als die ehrlichsten, freundschaftlichsten Herren, die er in seinem ganzen Leben gesehen hatte. Wenn er in einen Laden trat, so erkannte man in ihm sogleich den geeigneten Käufer von allen Waren, die niemand anders kaufen wollte, wie alte Stickereien, kupferne Ringe und Uhren, die nicht gehn wollten. Schlenderte er in ein fashionables Kaffee, so wurde er sogleich zur Zielscheibe des unverschämten Gespötts von Gecken und der gravitätischen Aufzieherei der Juristen vom Tempel. Wütend und verbissen, kehrte er bald in sein Schloß zurück und fand dort, in der Huldigung seiner Pächter und der Unterhaltung mit seinen Spießgesellen, Trost für den Ärger und die Demüthigungen, die er erlitten hatte. Dort fühlte er sich noch wieder als der große Mann; und sah nichts über sich, außer, wenn er bei den Äszen seinen Sitz auf der Bank neben dem Richter nahm oder bei der Milizmustierung den Lordstatthalter grüßte.

Es war deßhalb selten, daß der Gutsbesitzer einen Schimmer von der großen Welt aufzog und, was er davon sah, war vielmehr geeignet, seinen Verstand zu verwirren als zu erleuchten. Da seine Ansichten über Religion, Regierung, fremde Länder und frühere Zeiten sich nicht von Studien oder der Unterhaltung mit aufgeklärter Gesellschaft, sondern von Neberleierungen herschrieben, wie sie seinem eigenen kleinen Zirkel gang und gäbe waren, so waren es die eines Kindes. Er hing ihnen jedoch mit dem Eigensinn an, welchen man bei unvissenden Menschen, die ge-

wohnt sind mit Schmeichelei gestopft zu werden, zu finden pflegt. Die Gegenstände seines Widerwillens waren zahlreich und bitter. Er hasste Franzosen und Italiener, Schotten und Irlander, Papisten und Presbyterianer, Independenten und Baptisten, Quäker und Juden. Auf der andern Seite war er der erblichen Monarchie und selbst noch mehr der englischen Kirche mit Hingebung zugethan. Diese Liebe zur Kirche war freilich nicht die Wirkung von Studien oder Nachdenken. Wenige darunter hätten können den geringsten, der Schrift oder Kirchengeschichte entnommenen Grund angeben, warum sie ihren Lehrsätzen, ihrem Ritual oder ihrer Verfassung anhingen; auch waren sie eben so wenig, als Klasse, im Geringsten genaue Betrachter des Sittengesetzes, welches allen christlichen Sектen gemeinsam ist. Allein die Erfahrung vieler Zeitalter beweist, daß Menschen bereit sein können, für eine Religion bis zum Tode zu kämpfen und ohne Mitleidea zu verfolgen, deren Glaubenslehre sie nicht verstehen und deren Vorschriften sie regelmäßig außer Acht setzen.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß Bücher damals sehr selten waren. Wenige Mitglieder der Provinzialritterschaft hatten so gute Bibliotheken, wie man sie jetzt fortwährend im Bedienten- oder im Hinterzimmer eines kleinen Kaufladens findet. Ein Landjunker galt unter seinen Nachbarn schon als ein hochgelehrter Mann, wenn Hudibras und Bakers Chronik, Carltons Späße und die Sieben Kämpfen der Christenheit in seinem Hallenfenster unter seinen Angelruthen und Vogelstünten lagen. Was die Dame des Schlosses und ihre Töchter betrifft, so bestand ihr literarischer Vorrath gewöhnlich aus einem Gebet- und einem Einnahme-Buch. Freilich aber verloren sie dadurch, daß sie in ländlicher Abgeschlossenheit lebten, nicht viel; denn selbst bei den höchsten Klassen und in Stellungen, welche die größte Leichtigkeit für geistige Ver vollkommenung darboten, waren die Engländerinnen jener Tage schlechter erzogen, als zu irgend einer andern Zeit, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. In einer früheren Periode hatten sie die Meisterwerke des antiken Geistes studirt. Heutigen Tages widmen sie selten den todtten Sprachen große Aufmerksamkeit, sind aber mit der Sprache Pascals und Molières, mit der Sprache Dantes und Tassos, mit der Sprache Goethes und Schillers vertraut; auch giebt es kein reineres oder anmuthigeres Englisch, als was gebildete Frauen jetzt sprechen oder schreiben. Aber während der lebtern Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts scheint man die Bildung des weiblichen Geistes fast gänzlich vernachlässigt zu haben. Wenn ein Fräulein den geringsten Anslug von Literatur hatte, so wurde sie als ein Wunder angesehen. Hochgeborene,

hoherzogene und mit Mutterwitz begabte Damen waren unfähig eine Zeile in ihrer Muttersprache, ohne Selzissen und Buchstabenfehler, die jetzt ein Waisenmädchen sich zu begehen schämen würde, zu machen. Auf dem Lande konnten sie gewöhnlich gar nicht schreiben, und die meisten von ihnen standen in ihren Geschmacksrichtungen und Vollkommenheiten unter einer Haushälterin oder Kammerjungfer der heutigen Zeit. Sie nähten und spannen, brauteten Johannisbeerwein, machten Butterblumen ~~und machten~~ <sup>fruchtwalz</sup> den Teig für die Wildpäste. ewig marigold

Aus dieser Beschreibung könnte man abnehmen, daß der englische Landjunker des siebzehnten Jahrhunderts sich nicht wesentlich von einem bairischen Müller oder Bierwirth unserer Zeit unterschieden habe. Allein es bleiben noch einige wichtige Punkte seines Charakters anzuführen, welche diese Schätzung bedeutend modifiziren müssen. So unbelesen und ungebildet er auch war, so war er doch Mitglied einer stolzen und mächtigen Aristokratie und zeichnete sich durch viele, sowohl gute, als schlechte Eigenschaften, welche dem Aristokraten- eigenthümlich sind, aus. Sein Familienstolz ging über den eines Talbot oder Howard. Er war eine obrigkeitliche Person, verwaltete, als solche, gegen dieseljenigen, welche um ihn her wohnten, umsonst eine rohe, patriarchalische Gerechtigkeit, welche, trotz unzähliger Fehler und gelegentlicher Tyrannie, doch besser war, als gar keine Gerechtigkeit. Er war Offizier der Landmiliz und obgleich seine militärische Würde die Heiterkeit der Tapfern, welche eine Kampagne in Flandern mitgemacht hatten, erregen möchte, so erhöhte sie doch seinen Charakter in seinen eigenen Augen und in den Augen seiner Nachbarn. Auch war allerdings sein Soldatenthum kein gerechter Gegenstand des Spottes. In jeder Provinz gab es Herrn in vorgerückten Jahren, welche Dienst gesehn hatten, der kein Kinderspiel war. Der Eine hatte von Karl I. nach der Schlacht bei Edgehill den Ritterschlag empfangen. Der Andre trug noch das Pflaster über der Narbe, die er bei Naseby erhalten. Der Dritte hatte sein Haus vertheidigt, bis Fairfax die Thür mit einer Petarde sprengte. Die Gegenwart dieser alten Kavaliere, mit ihren alten Schwerdtern und Pistolenhalstern und ihren alten Geschichten von Goring und Lunsford, verlieh den Musterungen der Miliz einen Ernst und kriegerisches Ansehen, die sonst gemangelt haben würden. Selbst die Gutsbesitzer, die zu jung waren, um selbst mit den Kürassieren des Parlaments Hiebe gewechselt zu haben, waren von Kindheit auf von den Spuren des kürzlichen Krieges umgeben gewesen und mit Geschichten von den kriegerischen Thaten ihrer Väter und Oheime großgezogen.

So war der Charakter des englischen Landjunkers des siebzehnten Jahrhunderts aus zwei Elementen zusammengesetzt, die wir nicht vereinigt zu finden pflegen. Seine Unwissenheit und Rohheit, seine niedrigen Neigungen und bäurischen Reden würde man in unserer Zeit als Anzeichen einer durch und durch plebeijischen Natur und Erziehung ansehen. Dennoch war er wesentlich Patrizier und hatte, im hohen Grade, sowohl die Tugenden als Laster, welche unter den von Geburt auf einen hohen Platz Gestellten und an Ansehen, herkömmliche Würde und Selbstachtung Gewöhnten zur Blüthe kommen. Es ist nicht leicht für eine Generation, welche gewohnt ist, ritterliche Gefühle nur in Gesellschaft von liberalen Studien und gebildeten Manieren zu finden, sich einen Mann mit dem Anstand, Wörterbuch und Ausdruck eines Fuhrmanns vorzustellen, der dennoch, in Sachen seines Stammbaums, höchst empfindlich und bereit ist, lieber sein Leben zu wagen, als einen Flecken auf die Ehre seines Hauses werfen zu lassen. Nur jedoch, indem wir so Dinge, welche man in unserer eigenen Erfahrung selten oder nie zusammen findet, mit einander vereinigen, können wir uns eine richtige Vorstellung von der ländlichen Aristokratie machen, welche die Hauptstärke von Karls I. Armeen bildete und lange mit seltsamer Treue die Ansprüche seiner Nachkommen unterstützte.

M a c a u l a y.

#### LXXXIV.—Der Parvenü von 1712.

Ich bin ein Mensch ohne Geburt, da ich die Welt mit einem kleinen Bündel rostigen Eisens anfing und ein paar Jahre lang gemeinlich unter dem Namen Hans Ambos bekannt war. Ich habe von Natur das glücklichste Genie Geld zu gewinnen, ~~wässerlich~~, im Alter von 25 Jahren, 4200 Pfund, fünf Schilling und ein paar Pfennig zusammengescharrt hatte. Hierauf warf ich mich nun in ein bedeutendes Geschäft und wurde ein unternehmender Kaufmann zu Wasser und zu Lande, was mir in wenig Jahren ein sehr bedeuteutes Vermögen einbrachte. Für diese guten Dienste wurde ich im fünfunddreißigsten Jahre meines Alters geadelt und lebte mit großem Anstand, unter meinen Nachbarn in der City, unter dem Namen Herr von Ambos. Da ich sehr ehrgeizigen Charakters bin, so nahm ich mir jetzt vor, eine Familie zu stiften und beschloß demnach, daß meine Nachkommen einen Aufzug von gutem Blut in ihren Adern haben sollten. Zu diesem Zwecke bewarb ich mich um das gnädige Fräulein Marie von Verquer, ein dürtiges junges Frauenzimmer von

Standes. Um den Heirathskontrakt kurz zu machen, so gab ich ihr, wie unsere Zeitungen es heißen, carte blanche, d. h. ich ersuchte sie, ihre eigenen Bedingungen drauf zu schreiben. Sie war in ihren Forderungen kurz und bündig; sie bestand nämlich darauf, daß die Verfügung über mein Vermögen und die Leitung meiner Familie ganz und gar in ihren Händen stehn sollten. Ihr Vater und Brüder schienen höchstlich gegen diese Partie eingenommen und wollten mich eine Zeitlang gar nicht sehn, haben sich aber jetzt so gut damit ausgesöhnt, daß sie fast täglich bei mir zum Essen sind und bedeutende Summen von mir geborgt haben, was mir meine gnädige Frau oft unter die Nase hält, wenn sie mir beweisen will, wie gütig ihre Verwandten gegen mich sind. Sie hatte, wie vorbesagt, kein Vermögen, aber, was ihr an Vermögen abging, ersetzte sie durch Charakter. Erst veränderte sie meinen Namen in Herr von und am Busch, und schreibt sich jetzt Marie am Busch. Ich hatte Kinder von ihr, die sie bei ihrem Familiennamen hat taufen lassen, um, wie sie mir sagt, die Bürgerlichkeit ihrer Abkunft von Vatersseite zu verwischen. Unser ältester Sohn ist der Edle Verquer von und am Busch, Hochwohlgeboren; und unsere älteste Tochter Fräulein Harriot am Busch. Bei ihrem ersten Eintritt in meine Familie verabschiedete sie einen Haufen von äußerst pflichtgetreuen Dienstboten, die lange bei mir gewesen waren, und führte an ihrer statt ein paar Mohren und drei bis vier sehr feine Kerle in Tressenlivree ein, nebst ihrer Französin, die fortwährend in einer Sprache im Hause herumläuft, die niemand als Mylady Mary versteht. Hierauf machte sie sich daran, jedes Zimmer in meinem Hause zu reformiren, d. h. sie hat alle meine Kämingesimse mit Spiegeln überglast und in jedem Winkel solche Haufen von Porzellan aufgespflanzt, daß ich gezwungen bin, mich in meinem Hause mit der größten Vorsicht und Umsicht zu bewegen, aus Furcht etwas von unsfern gebrechlichen Möbeln zu verleghen. Einmal wöchentlich macht sie in einem von den größten Sälen Illumination mit Wachslichtern, um, wie sie sich ausdrückt, Gesellschaft zu sehn, zu welcher Zeit sie mich stets auffordert, auszugehn — oder mich auf das Dachstübchen zu beschränken, damit ich ihr bei ihren Besuchen von Stande keine Schande mache. Ihre Lakenien, wie gesagt, sind solche Stutzer, daß ich keine besondre Lust habe, Fragen an sie zu richten; wenn ich es aber doch thue, so antworten sie mir mit einem unverschämten Stirnrunzeln, und sagen, daß alles, womit ich unzufrieden bin, auf der gnädigen Frau Befehl geschehn ist. Sie sagt mir, sie beabsichtige, sie zur nächsten Livree Degen tragen zu lassen; sie hat nämlich kürzlich die Lakenien von ein paar Standes-

personen mit Degen an der Seite hinten auf stehn sehn. Sobald der erste Honigmonat vorbei war, so stellte ich ihr das Unvernünftige dieser täglichen Neuerungen, die sie in meiner Familie mache, vor; allein sie erklärte mir, daß sie mich nicht länger als Herrn von Ambos, sondern als ihren Mann betrachte; und fügte mit einem drohenden Blick hinzu, daß ich nicht zu wissen schiene, wer sie sei. Ich war erstaunt, nach dem, was zwischen uns vorgefallen war, so behandelt zu werden. Aber sie hat mir seitdem zu wissen gethan, daß wenn wir auch auf vertrautem Fuße leben, sie im Allgemeinen mit derjenigen Achtung, welche ihrer Geburt und ihrem Stange zukommt, behandelt sein will. Unsere Kinder haben von Kindheit auf so viele Berichte über die Familie ihrer Mutter zu hören gekriegt, daß sie die Geschichten von allen, aus ihr hervorgegangenen großen Männern und Frauen wissen. Ihre Mutter erzählt ihnen, daß der und der ineinem Segefecht kommandirt hat, daß ihrem Urgroßvater bei Edgehill ein Pferd unter dem Leibe weggeschossen wurde, daß ihr Onkel bei der Belagerung von Buda war und daß ihre Mutter auf einem Wall bei Hofe mit dem Herzog von Monmouth getanzt hat; nebst einem Uebersluß von Gequatsch in demselben Genre. Ich kam neulich etwas über eine Frage meiner kleinen Tochter Harriet aus der Fassung, welche mich mit großer Unschuld fragte, warum ich ihnen niemals von den Generälen und Admirälen erzählte, die in meiner Familie gewesen wären. Was meinen ältesten Sohn, Verquer, betrifft, so hat ihm seine Mutter solche Dinge in den Kopf gesetzt, daß, wenn er sein Betragen nicht ändert, ich ihn wahrscheinlicher Weise enterben werde. Ehe er noch neun Jahr alt war, zuckte er einmal den Degen auf mich und erklärte mir, er erwarte, daß man ihn als Edelmann behandle; da ich im Begriff war, ihn für seine Unverschämtheit zu züchtigen, so trat die gnädige Frau zwischen uns und sagte mir, ich sollte bedenken, daß es zwischen seiner Mutter und meiner auch einen Unterschied gäbe. Sie findet fortwährend bei jedem ihrer Kinder die Züge ihrer eignen Verwandten wieder, obgleich ich, beiläufig gesagt, einen kleinen bausbäckigen Jungen habe, der mir so gleich sieht, wie er nur aus den Augen sehn kann, wenn ich es nur verlautbaren dürfte; aber, was mich am meisten ärgert, ist, daß wenn sie mich mit einem von den Kindern auf den Knien spielen sieht, so hat sie mich mehr als einmal gebeten, so wenig als möglich mit ihnen zu sprechen, damit sie keine von meinen baurischen Ungewohnheiten lernten.

Sie müssen ferner wissen, da ich ihnen nun einmal mein Herz eröffne, daß sie sich mir an Verstand eben so überlegen dünkt, als an Stang, und mich daher als einen einfachen, wohlmeinenden

Mann, der die Welt nicht kennt, behandelt. Sie diktiert mir in meinem eignen Geschäft, segt mir in Handelsangelegenheiten den Kopf zurecht und, wenn ich mit ihr über meine auf der See befindlichen Schiffe nicht übereinstimme, so ist sie erstaunt, wie ich mit ihr streiten kann, da ich doch sehr wohl wisse, daß ihr Urgroßvater Flaggenofsnzier war.

Um meine Leiden voll zu machen, hat sie mich das letzte Vierteljahr über gequält, auf einen von den (aristokratischen) Plägen am andern Ende der Stadt zu ziehn und verspricht mir zur Ermunterung, daß ich ein eben so gutes Dachstübchen haben soll, wie nur ein Herr auf dem ganzen Platze; wozu der Edle Verquer von und am Busch, Hochwohlgeboren, stets hinzufügt, als der wahre Maulaffe, der er ist, er hoffe, es werde so sehr als möglich in der Nähe des Hofes sein.

Kurz und gut, ich bin so sehr aus meinem natürlichen Element heraus, daß, wenn ich nur meine alte Art und Weise zu leben wieder haben könnte, ich zufrieden sein wollte, die Welt wieder von vorn anzufangen und einfach Hans Ambos zu sein; aber ach! ich bin ein für allemal attrapirt und verbunden zu zeichnen im größten Herzenskummer

Ihr unterthänigster Diener  
Johann, Herr von und am Busch.

London, den 12. Februar 1712.

Adison.

#### LXXXV.—Ansicht eines Chinesen von England.

London, im Juni 1770.

Glaube nicht, o Führer meiner Jugend, daß Abwesenheit meine Hochachtung beeinträchtigen oder dazwischen tretend pfadlose Wüsten Deine ehrwürdige Gestalt aus meinem Gedächtniß verlöschen könnten. Je weiter ich reise, mit desto stärkerer Gewalt fühle ich die Pein der Trennung, jene Bande, welche mich an mein Geburtsland und Dich fesseln, sind noch unzerissen. Mit jedem western Schritt, schleppe ich nur ein längeres Kettenende hinter mir her.

Könnte ich irgend etwas finden, das werth wäre, von einer so fernen Gegend, wie die, zu der ich gewandert bin, übersandt zu werden, so würde ich es gern schicken; statt dessen aber mußt Du Dich mit der Erneuerung meiner früheren Versicherungen und einem unvollkommenen Bericht über das Volk, mit welchem ich bisher nur noch oberflächlich bekannt bin, begnügen. Die Bemerkungen jemandes, der nur drei Tage im Lande gewesen ist, können sich nur auf die auffälligen Umstände beziehn, welche sich der Einbildungskraft aufdrängen: ich betrachte mich hier als ein neuge-

schaffenes, in eine neue Welt geführtes Wesen; jeder Gegenstand erfüllt mich mit Verwunderung und Staunen. Die Einbildungskraft, noch ungesättigt, scheint die einzige thätige Geisteskraft, die allerunbedeutendsten Begegnisse verursachen Vergnügen, bis der Firniß der Neuheit abgetragen ist. Wenn ich aufgehört habe mich zu wundern, so werde ich vielleicht weise werden; ich werde dann vielleicht die Kraft des Verstandes zu Hülfe rufen und diejenigen Gegenstände, welche vorher ohne Nachdenken in Augenschein genommen wurden, mit einander vergleichen.

Du siehst mich denn in London, wie ich die Fremden angaffe und sie mich. Es scheint, sie finden etwas Abgeschmacktes an meiner Gestalt; und wär' ich niemals von Hause gewesen, so dürfte ich vielleicht eine unendliche Fundgrube des Lächerlichen in der ihrigen finden; durch langes Kleinen aber habe ich mich belehren lassen, nur über Thorheit zu lachen und nichts wahrhaft lächerlich zu finden, als Schlechtigkeit und Laster.

Als ich eben erst meine Heimath verlassen und die chinesische Mauer passirt hatte, so bildete ich mir ein, jede Abweichung von dem Herkommen und den Sitten der Chinesen sei eine Abweichung von der Natur; ich lächelte über die blauen Lippen und rothe Stirn der Tungusen und konnte mich kaum halten, als ich die Dauren sich den Kopf mit Hörnern schmücken und die Ostiaken sich mit rother Erde pudern sah; die Kalmuckischen Schönheiten, in ihrem vollen Flitterstaat von Schafsfell aufgepukt, schienen im höchsten Grade lächerlich; aber ich wurde bald gewahr, daß die Lächerlichkeit nicht in ihnen, sondern in mir selber lag; daß ich andre fälschlich der Abgeschmacktheit beschuldigte, weil sie von einem, ursprünglich auf Vorurtheil und Parteilichkeit gegründeten Maßstabe abwichen.

Es macht mir daher kein Vergnügen, die Engländer zu verklagen, daß sie in ihrer äußern Erscheinung — die alles ist, was ich bis jetzt noch von ihrem Charakter weiß, von der Natur abweichen; es ist möglich, daß sie nur den einfachen Plan derselben zu vervollkommen suchen, da jede Ausschweifung in der Kleidung aus dem Verlangen herstammt, schöner zu werden, als die Natur uns gemacht hat; und das ist eine so harmlose Eitelkeit, daß ich sie nicht nur verzeihe, sondern sogar billige. Das Verlangen, vorzüglicher als andere zu sein, macht uns wirklich so, und da tausende aus solchen Begierden ihren Lebensunterhalt ziehen, so können nur die Unwissenden sich darüber ereisern.

Es entgeht Dir nicht, Hochehrwürdiger Tum Hoam, welch' zahllose Handwerke, selbst unter den Chinesen, durch diesen harulosen Stolz der Menschen unter einander bestehen. Alle jene Nasen-

bohrer, Fußschwärzer, Bähnesfärber, Augenbraunausreißer, sie würden alle kein Brod haben, wenn ihre Nächsten keine Eitelkeit hätten. Diese Eitelkeiten jedoch beschäftigen viel weniger Hände in China, als in England, und, ein nach der Mode zugestutzter, seiner Herr oder seine Dame scheinen kaum ein einziges Glied zu haben, das nicht von der Kunst einige Verdrehungen erlitten hätte.

Um einen feinen Herrn zu machen, sind mehrere Handwerke nöthig, vor allem aber der Barbier: Du hast ohne Frage von dem jüdischen Kämpfen gehört, dessen Stärke in seinem Haar lag: man sollte glauben die Engländer verlegten alle Weisheit dorthin. Umweise zu erscheinen ist hier weiter nichts nöthig, als daß ein Mann sich Haare von den Köpfen aller seiner Nächsten borge und sie gleich einem Busch auf seinen eignen aufstülpe: die Ausheiler der Gerechtigkeit und Medizin kleben sich solche Massen auf, daß es fast unmöglich ist, selbst in Gedanken, den Kopf von den Haaren zu unterscheiden.

Diejenigen, welche ich so eben beschrieben habe, affektiren die Würde des Löwen; diejenigen aber, welche ich jetzt beschreiben werde, gleichen der naseweisen Lebhaftigkeit kleineren Thieres. Der Barbier, welcher immer noch der Ceremonienmeister bleibt, schneidet ihnen das Haar dicht am Kopfe ab und beplastert dann das Ganze mit einer Mischung von Mehl und Speck in solcher Weise, daß es unmöglich ist zu unterscheiden, ob der Patient eine Mütze oder ein Pflaster trägt. Um jedoch das Bild noch schlagender zu machen, stelle Dir den Schwanz eines Thieres vor, z. B. einen Windhundschwanz oder einen Schweineschwanz, der vom Hinterkopf herunterhängt und bis zu derjenigen Stelle herunter reicht, wo man die Schwänze der andern Thiere gewöhnlich ihren Anfang nehmen sieht; so beschwänzt und bepudert, bildet sich der Mann von Geschmack ein, er vervollkomme seine Schönheit, stutzt sein hartzügiges Gesicht zum Lächeln zu und versucht schäflich zärtlich auszusehen. So ausstaffirt, ist er in Stand gesetzt, sein Glück in der Liebe zu versuchen, und hofft, mehr wegen des Puders auswendig auf dem Kopf, als wegen der Gedanken darin, auf glücklichen Erfolg.

Bei alledem, wenn ich bedenke, was für eine Art von Geschöpf die feine Dame ist, um deren Hand er sich, der Annahme nach, bewirbt, so ist es nicht wunderbar, ihn so ausstaffirt zu finden, um zu gefallen. Sie ist selbst auf's Haar eben so verliebt in Puder und Schwänze und Speck, als er: um meine geheimen Gedanken auszusprechen, Hochehrwürdiger Jun, die Damen hier sind schauderhaft häßlich; ich kann ihren Anblick kaum ausstehen; sie sehen in keiner Weise den Schönheiten Chinas ähnlich: die Europäer

haben eine ganz verschiedene Vorstellung von Schönheit von uns; wenn ich an die kleinfüfigen Vollkommenheiten einer östlichen Schönheit denke, wie könnte ich da möglicherweise noch für ein Frauenzimmer Augen haben, deren Füße zehn Zoll lang sind? Niemals werde ich die Schönheiten meiner Vaterstadt Nangfou vergessen. Wie so breit ihr Gesicht; wie so kurz ihre Nasen; wie so klein ihre Augen; wie so dünn ihre Lippen; wie so schwarz ihre Zähne; der Schnee auf den Gipfeln des Tao ist nicht weißer, als ihre Wangen; und dann wie der Strich von Quamis Pinsel sind ihre Augenbrauen. Hier würde eine Dame mit solchen Vollkommenheiten ein Scheusal sein; die holländischen und chinesischen Schönheiten haben allerdings einige Ähnlichkeit, aber die Engländerinnen sind ganz und gar verschieden; rothe Wangen, große Augen, und Zähne von der abscheulichsten Weise sieht man hier nicht nur, sondern man sucht sie; und dazu haben sie noch solche Mannsfüße, daß sie von Welchen wirklich zu Gehn gebraucht werden!

So unhöflich jedoch die Natur auch gewesen, sie scheinen entschlossen, sie noch an Unfreundlichkeit zu überbieten; sie brauchen weißes Pulver, blaues Pulver und schwarzes Pulver für die Haare, und bei gewissen besondern Gelegenheiten ein rothes Pulver für's Gesicht.

Sie haben gern das Gesicht voller verschiedener Farben, wie unter den Tartaren von Coreki, und kleben sich oft mit Speichel kleine schwarze Flicken auf jeden Theil desselben, ausgenommen die Nasenspitze, die ich niemals mit einem Flicken gesehen habe. Du wirst Dir eine bessere Vorstellung von der Art und Weise machen, wie sie diese Flicken anbringen, wenn ich meine Karte von einem englischen Gesicht, nach der Mode beplastert, fertig haben werde, die nächstens zur Vermehrung Deiner Kuriositäts-sammlung von Gemälden, Medaillen und Ungeheuern abgehen wird.

Aber was mich mehr in Erstaunen setzt, als alles Uebrige, ist etwas, was mir so eben von jemand aus diesem Lande glaubwürdig mitgetheilt worden ist. „Die meisten Damen hier,” sagt er nämlich, „haben zwei Gesichter, ein Gesicht zum Schlafen und ein andres, um es in Gesellschaft zu zeigen; das erstere wird gewöhnlich für den Mann und die Familie zu Hause aufzuhalten, das andere angelegt, um den Fremden außer dem Hause zu gefallen; das Familiengesicht ist oft traurig genug, aber das außerhändliche sieht etwas besser aus; letzteres wird immer bei der Toilette gemacht, wo Spiegel und Krötenschlucker zu Rathen sitzen, um die Farbe des Tages festzustellen.“

Ich kann die Wahrheit dieser Bemerkung nicht sicher stellen; soviel ist jedoch allerdings gewiß, daß sie im Hause mehr Kleider tragen, als draußen; und ich habe eine Dame, welche vor dem leisensten Luftzug in ihrem Zimmer zu schaudern schien, halb nackt in der Straße erscheinen sehen. Adieu. —

An Tum Hoan in Peking.

Lien Chi Altangi.

Goldsmith.

---

LXXXVI.—Der Landprediger von Wakefield und seine Familie.

Ich bin immer der Ansicht gewesen, daß der Biedermann, welcher geheirathet und eine große Familie großgezogen hat, mehr Nutzen gestiftet, als wer einzeln verblieb und bloß über Bevölkerung redete. Aus diesem Beweggrunde war ich kaum ein Jahr ordinirt gewesen, als ich auch schon anfang ernstlich an's Heirathen zu denken und mir ein Weib, wie sie sich ihr Brautkleid wählte — nämlich: nicht nach der gleissenden Außenseite, sondern nach Eigenschaften, die gut hielten. Um ihr Recht widersfahren zu lassen, sie war ein gutmütiges, häusliches Frauenzimmer; und was Erziehung betrifft, so gab es wenig Damen vom Lande, die mehr aufweisen konnten. Sie konnte jedes beliebige englische Buch ohne viel Buchstabiren lesen; aber an Einnachen und Kochen konnte niemand sie übertreffen. Sie that sich auch ebenfalls viel darauf zu Gute, ganz besonders erfinderisch in der Haushaltung zu sein: obgleich ich niemals finden konnte, daß wir bei allen ihren Erfindungen reicher geworden wären.

Wie dem auch sein mag, wir liebten uns zärtlich und unsere Liebe nahm zu, wie wir älter wurden. Es gab in der That nichts, was uns gegen die Welt oder gegen einander hätte aufbringen können. Wir hatten ein schmückes Haus, in einer schönen Gegend und guten Nachbarschaft gelegen. Das Jahr ging mit moralischen oder ländlichen Vergnügungen, mit Besuchen bei unsern reichen Nachbarn und Hülfsleistungen gegen diejenigen, welche arm waren, hin. Wir hatten keine Revolutionen zu befürchten und keine Mühseligkeiten zu bestehen; alle unsere Abenteuer waren am Kamin und alle unsere Wanderungen aus der blauen Stube in die braune.\*

Da wir nahe an der Landstraße wohnten, so hatten wir oft Reisende oder Fremde bei uns zum Besuch, um unsern Johannisbeerwein zu kosten, wofür wir sehr berühmt waren; und ich be-

---

\* Wörtlich: Aus dem blauen Bett in's braune.

kenne, mit der Wahrhaftigkeit eines Geschichtschreibers, daß mir niemals einer unter ihnen vorgekommen ist, der etwas daran anzusezen gehabt hätte. Unsere Vettern gleichfalls, selbst bis in's vierzigste Glied, erinnerten sich alle ihrer Verwandtschaft ohne den Beistand des Wappenamts und kamen sehr oft uns zu sehen. Welche davon thaten uns eben keine große Ehre mit diesen Verwandtschafts-Ansprüchen an; da wir die Blinden, die Krüppel und die Lahmen unter ihrer Zahl hatten. Meine Frau jedoch bestand darauf, da sie dasselbe Fleisch und Blut wären, so sollten sie auch an demselben Tische mit uns sitzen: so daß, wo wir nicht sehr reiche, so doch gewöhnlich sehr glückliche Freunde um uns hatten; denn die Bemerkung bleibt ein für allemal anwendbar, daß, je ärmer der Gast, er stets desto besser zufrieden ist, sich traktiren zu lassen; und wie manche Menschen die Farben einer Eulpe oder den Flügel eines Schmetterlings mit Bewunderung betrachten, so war ich von Natur ein Bewunderer von glücklichen Menschengefächtern. Wenn wir jedoch irgend einen von unsren Verwandten fanden, daß es ein Mensch von sehr schlechtem Charakter, ein unruhiger Gast oder einer war, den wir los zu werden wünschten, so sah ich mich stets, bei seiner Abreise von meinem Hause, bestens vor, ihm einen Reitüberrock, ein paar Stiefeln oder dann und wann auch wohl ein Pferd, das wenig werth war, zu leihen, und ich hatte immer die Genugthuung zu finden, daß er niemals wieder kam um sie zurück zu geben. Hierdurch wurde das Haus von solchen, die wir nicht gern hatten, befreit; aber nie hatte man von der Wakefieldschen Familie gehört, daß sie dem Reisenden oder armen Verwandten die Thür gewiesen.

So verlebten wir mehrere Jahre in einem Zustand großer Glückseligkeit; nicht, daß wir nicht zuweilen jene kleinen Widerwärtigkeiten gehabt hätten, welche die Vorsehung schickt, um den Werth ihrer Gunstbezeugungen zu erhöhn. Mein Obstgarten wurde zuweilen von Schulknaben bestohlen, und meiner Frau Nahm von den Räken oder Kindern geplündert; der Gutsherr schief manchmal bei den allerrührendsten Stellen meiner Predigt ein oder seine gnädige Frau erwiderte die Höflichkeitsbezeugungen meiner Frau in der Kirche mit einem halben Knix. Aber wir verschmerzten bald die von solchen Unfällen verursachte Störung und singen gewöhnlich in drei bis vier Tagen an uns zu verwundern, wie sie uns nur hätten ärgern können.

Da meine Kinder, Sprossen der Mäßigkeit, ohne Verzärtelung erzogen waren, so waren sie sowohl wohlgestalt, als gesund; meine Söhne frisch und rüstig, meine Töchter schön und blühend. Unser ältester Sohn hieß Georg nach seinem Onkel, der uns zehn

tausend Pfund hinterließ. Unser zweites Kind, ein Mädchen, wollte ich nach ihrer Tante Gretel nennen; aber meine Frau, die kürzlich Romane gelesen hatte, bestand darauf, sie sollte Olivia heißen. In weniger, als einem zweiten Jahr, hatten wir eine zweite Tochter und nun war ich entschieden, Gretel sollte ihr Name sein; da aber eine reiche Verwandte sich's in den Kopf setzte, Bathe zu stehn, so wurde das Mädchen ihrer Weisung gemäß, Sophie genannt; so daß wir zwei romantische Namen in der Familie hatten; aber ich kann feierlich versichern, daß ich nicht die Hand dabei im Spiele hatte. Moses war unser nächster und nach einem Zwischenraum von zwölf Jahren hatten wir noch zwei Söhne mehr.

Es wäre fruchtlos, meinen freudigen Stolz abzuläugnen, wenn ich meine kleinen um mich herum sah; aber die Eitelkeit und Zufriedenheit meiner Frau waren selbst noch größer, als meine. Wenn unsre Besucher wohl sagten: „Aber, auf mein Wort, Mrs. Primrose, Sie haben die schönsten Kinder im ganzen Lande!“ — „Je nun, Herr Nachbar,“ sagte sie dann wohl, „sie sind, wie sie der Himmel gemacht hat — hübsch genug, wenn sie gut genug sein wollen: denn hübsch ist, was hübsch thut.“ Und dann hieß sie wohl die Mädchen den Kopf in die Höhe halten, der, um nicht zu lügen, allerdings sehr hübsch war. Bloße Neuerlichkeit ist ein so unbedeutender Umstand für mich, daß ich kaum daran gedacht hätte, es zu erwähnen, wäre es nicht der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung im ganzen Lande gewesen. Olivia, jetzt ungefähr achtzehn, hatte jene Ueppigkeit der Schönheit, womit die Maler Hebe malen, — offen, lebhaft und gebietend. Sophia's Züge waren nicht so schlagend zuerst, aber richteten oft noch schreckliche Niederlage an; denn sie waren sanft, bescheiden und anziehend. Die eine siegte mit einem einzigen Schlag, die andre durch allmählig wiederholte Bemühungen.

Mein ältester Sohn, Georg, war in Oxford erzogen, da ich ihn für einen der gelehrten Stände bestimmt hatte. Mein zweiter Junge, Moses, den ich für den Handel bestimmte, erhielt eine Art gemischter Erziehung zu Hause. Es wäre jedoch unnütz die besondern Charaktere von jungen Leuten, die nur sehr wenig von der Welt gesehn hatten, zu beschreiben zu suchen. Kurz, eine Familienähnlichkeit herrschte bei allen vor; und eigentlich hatten sie nur einen Charakter, — d. h. sie waren alle gleich großmuthig, leichtgläubig, einfach und harmlos.

Goldsmith.

## LXXXVII.—Die Landpartie.

Herr Pickwick fand, daß seine drei Gefährten aufgestanden waren, und auf seine Ankunft warteten, um das Frühstück anzusangen, welches mit verführerischer Schaustellung fertig ausgelegt war. Sie setzten sich zu der Mahlzeit nieder; und gebratener Schinken, Eier, Thee, Kaffee und Buthaten fingen an, mit einer Schnelligkeit zu verschwinden, welche sowohl von der Vorzüglichkeit des Essens, als dem Appetit seiner Verzehrer Zeugniß gaben.

„Jetzt wegen Manor Farm,“ sagte Herr Pickwick. „Wie sollen wir gehn?“

„Wir thäten vielleicht besser den Kellner um Rath zu fragen,“ sagte Herr Lupmann; und der Kellner wurde demgemäß herbeigerufen.

„Dingley Dell, meine Herrn? — Ffzehn Meilen, meine Herrn — Feldweg. — Postchaise, Herr?“

„Postchaise hält nicht mehr, als zwei,“ sagte Herr Pickwick.

„Wahr, Herr — bitt um Verzeihung, Herr. — Sehr nette, vierrädrige Chaise, Herr — zweifthig hinten — ein Sitz vorn für den Herrn, der fährt — oh, bitt' um Verzeihung, Herr, das hielte blos drei.“

„Was läßt sich da thun?“ sagte Herr Snodgras.

„Vielleicht würde einer von den Herrn gern reiten, Herr,“ gab der Kellner zu berücksichtigen, indem er Herrn Winkle ansah; „sehr gute Reitpferde, Herr — einer von Herrn Wardles Leuten zurückbringen, wenn nach Rochester reinkommen.“

„Wie gesunden,“<sup>†</sup> sagte Herr Pickwick. „Winkle wollen Sie reiten?“

Nun hegte Herr Winkle im allertieffsten Winkel seines Herzens bedeutende Skrupel, bezüglich seiner Reitkunst; da er dieselben jedoch unter keiner Bedingung auch nur geahnt wissen wollte, so entgegnete er auf der Stelle mit großer Kühnheit, „gewiß. Nichts könnte mir mehr Vergnügen machen.“<sup>‡</sup>

Herr Winkle hatte sich in sein Verhängniß gestürzt; es gab keinen Ausweg.

„Um Gs sind sie vor der Thür,“<sup>§</sup> sagte Herr Pickwick.

„Ganz wohl, Herr,“ entgegnete der Kellner.

Der Kellner entfernte sich; das Frühstück kam zu Ende und die Reisenden stiegen in ihre bezüglichen Schlafzimmer hinauf, um das Wechselen der auf ihrer bevorstehenden Partie mitzunehmenden

\* Wörtlich: „Grade das Ding!“

† Wörtlich: „Ich würde es vor allem genießen.“

‡ Wörtlich: „Läßt sie um Gs an der Thür sein.“

Kleidungsstücke zu bewerkstelligen. Herr Pickwick hatte seine Veranstaltungen getroffen und sah über die Fenstervorsäze des Kaffeezimmers nach den Vorübergehenden auf der Straße, als der Kellner hereintrat und ankündigte, daß die Chaise bereit sei, — eine Ankündigung, welche das Fuhrwerk selbst dadurch bestätigte, daß es sofort vor vorbesagten Kaffeezimmer-Fenstervorsäzen erschien.

Es war eine merkwürdige, kleine, grüne Schachtel auf vier Städern, mit einem niedrigen Platz, wie ein Weinkorb, für zwei hinten auf und einem erhabenen Bock für einen vorn; von einem ungewöhnlichen, braunen Pferde gezogen, welches einen sehr symmetrischen Knochenbau entfaltete. Ein Stallknecht stand daneben und hielt ein anderes ungeheueres Pferd — augenscheinlich ein naher Verwandter des Thiers vor der Chaise — fertig gesattelt für Herrn Winkle, am Zügel.

„Du liebe Seele!“ sagte Herr Pickwick, wie sie auf dem Trottoir standen, während man ihre Ueberröcke in den Wagen that. „Du liebe Seele! wer wird fahren? Daran hab' ich gar nicht gedacht.“

„Na! Sie, versteht sich,“ sagte Herr Tupmann.

„Versteht sich,“ sagte Herr Snodgrass.

„Ich!“ rief Herr Pickwick.

„Nicht die Spur von Furcht, Herr,“ legte der Stallknecht ein. Stehe dafür, daß es ruhig ist, Herr; ein Seuchling\* auf dem Arm könnt' mit ihm fahren.

„Es scheut sich doch nicht, was?“ forschte Herr Pickwick.

„Sich scheuen, Herr? — es scheut sich noch nicht, wenn ihm auch ein ganzer Waachen† voller Aßen mit abgebrannte Schwänze‡ begegnete.“

Die letzte Empfehlung war unwiderleglich. Herr Tupmann und Herr Snodgrass stiegen in den Weinkorb; Herr Pickwick bestieg seinen Bock und legte seine Füße auf ein, mit einer Fußdecke bekleidetes, „zu dem Zwecke darunter errichtetes“ Brett nieder.

„Fert, scheinigter Willem,“ sagte der Stallknecht zu dem Stallknechtsabgeordneten, „gib die Herrns de Leine.“|| Scheinigter Willem — wahrscheinlich seiner glatten Haare und öhlichen Physiognomie wegen so geheißen — gab die Zügel Herrn Pickwick in die linke Hand; und der Oberstallknecht steckte ihm die Peitsche in die rechte.

\* Ein Seuchling, ein Säugling.

† Waachen, Wagen.

‡ Mit abgebrannte Schwänze, mit abgebrannten Schwänzen.

§ Scheinigter Willem, scheiniger Wilhelm.

|| Gib die Herrns de Leine, Gib den Herrn die Zügel.

„Hott!“ schrie Herr Pickwick, wie der große Biersüßer eine entschiedene Neigung zu erkennen gab, rückwärts in's Kaffeezimmersfenster zu rennen.

„Ho — hott!“ riefen Herr Tupman und Herr Snodgras als Echo, aus dem Weinkorbe.

„Bloße Späßigkeit, meine Herrns,“ sagte der Oberstallknecht ermutigend, „faß ihm<sup>\*</sup> mal, Willen.“ Der Abgeordnete zügelte des Thieres Feuer, und der Chef lief hin, um Herrn Winkle beim Aufsteigen behülflich zu sein.

„De andre Seite, Herr, gefälligst.“

„Läß mir'n Kopf abschlagen, wo der Herr nicht auf de unrechte Seite aufstieg,“ † flüsterte ein grinsender Postillon dem unsäglich vergnügten Kellner zu.

Herr Winkle, so belehrt, klimmte, mit ungefähr derselben Schwierigkeit, womit er beim Heraufklettern in ein Kriegsschiff erster Klasse zu kämpfen gehabt haben würde, auf seinen Sattel hinauf.

„Alles in Ordnung?“ fragte Herr Pickwick, mit einer innern Ahnung, daß alles in Unordnung war.

„Alles in Ordnung,“ erwiederte Herr Winkle schwach.

„Zugefahren,“ schrie der Stallknecht, — „kurzgehalten Herr;“ und davon flog die Chaise und das Reitpferd, mit Herrn Pickwick auf dem Bock jener und Herrn Winkle auf dem Rücken dieses, zur Lust und zum Vergnügen des ganzen Hofgesindes. ‡

„Warum geht es so schief?“ sagte Herr Snodgras im Korbe, zu Herrn Winkle im Sattel.

„Ich kann es nicht begreifen,“ erwiederte Herr Winkle. Sein Pferd ging in der geheimnißvollsten Manier die Straße hinauf — nämlich mit der Seite voran, den Kopf nach der einen Seite des Weges zu und den Schwanz nach der andern.

Herr Pickwick hatte keine Muße, weder diese noch irgend eine andere Besonderheit zu bemerken, indem die Gesamtheit seiner Fähigkeiten sich in der Führung des vor seine Chaise gespannten Thieres konzentrierte, welches verschiedene, für den Zuschauer zwar höchst interessante Eigenthümlichkeiten, die aber freilich für jemand, der hinter ihm saß, nicht ebenso amüsant waren, entwickelte. Außerdem nämlich, daß es beständig auf eine sehr unaugenzehme und beunruhigende Art und Weise hinten ausschlug und in einem Grade an den Bügeln zerrte, welche es für Herrn Pickwick zu einer

\* Faß ihm 'mal, faß ihn mal.

† Wo der Herr nicht auf de unrechte Seite aufstieg, wo der Herr nicht auf der unrechten Seite aufstieg.

‡ Wörtlich: Des ganzen Gasthaushofs.

Sache von großer Schwierigkeit, sie zu halten, machte, hatte es die sonderbare Leidenschaft, dann und wann plötzlich nach der Seite der Straße hinzuschlecken, dann auf dem Fleck stehn zu bleiben, und darauf einige Minuten lang mit einer Schnelligkeit vorwärts zu stürzen, welche zu bewältigen rein unmöglich war.

„Was kann es damit meinen?“ sagte Herr Snodgras, als das Pferd dieses Manöver zum zweitzen Male ausgeführt hatte.

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Herr Tupman; „es steht sehr danach aus, als scheute es sich, nicht wahr?“ Herr Snodgras war eben im Begriff zu antworten, als er von einem Geschrei Herrn Pickwicks unterbrochen wurde.

„Ho!“ sagte der Herr, „ich habe die Peitsche fallen lassen.“

„Winkle,“ schrie Herr Snodgras, als der Reiter, den Hut über den Ohren und durch und durch gerüttelt, als wollte die Heftigkeit der Bewegung ihn in Stücke schütteln, auf seinem großen Pferde herangetrabt kam. „Heben Sie die Peitsche auf, Sie sollen auch ein guter Kerl dafür sein.“ Herr Winkle zog am Zügel des großen Pferdes, bis er schwarz im Gesicht war; und als es ihm zuletzt gelungen war, es zum Stehen zu bringen, so stieg er ab, übergab Herrn Pickwick die Peitsche, ergriff die Zügel und schickte sich an wieder aufzusteigen.

Ob nun das große Pferd, in der natürlichen Späßhaftigkeit seines Wesens, sich eine kleine unschuldige Erholung mit Herrn Winkle verschaffen wollte, oder, ob es ihm einkam, daß es die Kleise ebenso sehr zu seiner eigenen Genugthuung ohne Reiter zurücklegen könnte, als mit demselben, das sind Punkte, worüber sich natürlich zu keiner schließlichen und bestimmten Entscheidung gelangen läßt. Von welchen Beweggründen das Thier jedoch auch immer angetrieben sein möchte, so viel ist gewiß, daß Herr Winkle kaum die Zügel berührte hatte, als es sich auch schon dieselben über den Kopf gleiten ließ und so lang wie sie reichten, zurückführte.

„Armer Kerl,“ sagte Herr Winkle besänftigend, — „armer Kerl — gutes, altes Pferd.“ Der „arme Kerl“ war aber fest gegen Schmeichelei; je mehr Herr Winkle versuchte, ihm nahe zu kommen, desto weiter bog er aus, und ungeachtet jeder Art von Zurenden und Schmeicheln, da waren Herr Winkle und das Pferd, und gingen zehn Minuten lang um einander um und herum, zu Ende welcher Zeit beide in genau derselben Entfernung von einander waren, als wie sie zuerst anfingen — ein unter jeden Umständen unsatisfizierender Stand der Dinge, aber ganz besonders auf einer einsamen Straße, wo man sich keinen Beistand verschaffen kann.

„Was fang' ich an?“ schrie Herr Winkle, nachdem das Herumgezerr sich eine bedeutende Zeit lang hingezogen hatte. „Was fang' ich an! Ich kann nicht d'rauf 'rauf?“

„Führen sie's lieber, bis wir an ein Chausseehaus kommen,“ entgegnete Herr Pickwick aus der Chaise.

„Aber es will ja nicht mitkommen,“ brüllte Herr Winkle. „Kommen Sie doch, und halten's.“

Herr Pickwick war die personifizierte Güte und Menschenfreundlichkeit selbst: er warf die Bügel auf des Pferdes Rücken, stieg von seinem Sitz herunter, zog die Chaise bedachtlos in die Hecke hinein, damit nicht etwa was an der Straße vorbeikäme, und schritt zum Beistand seines Gefährten in der Noth zurück, indem er Herrn Tupman und Herrn Snodgras in dem Fuhrwerk ließ.

Das Pferd erklickte nicht sobald Herrn Pickwick mit der Chaisenpeitsche in der Hand auf sich loskommen, als es die kreisförmige Bewegung, welcher es vorher gefröhnt hatte, in ein retrogrades Mouvement von so entschiedenem Charakter umänderte, daß es auf der Stelle Herrn Winkle, der noch immer an dem Ende des Bügels war, in einem etwas schnelleren Tempo, als Geschwindschritt, in der Richtung, wo sie eben hergekommen waren, fortirb. Es gab bedeutendes Fußgescharr und Staubaufgewerfe; und zuletz ließ Herr Winkle, dem die Arme fast aus den Gelenken gerissen waren, seinen Halt geradezu fahren. Das Pferd hielt an, sah starr vor sich hin, schüttelte den Kopf, machte kehrt und trabte ruhig heim nach Rochester, Herrn Winkle und Herrn Pickwick mit Gesichtern voller sprachlosen Entsehens, womit sie sich gegenseitig anstierten, zurücklassend. Ein rasselndes Geräusch in einer kleinen Entfernung zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie blickten auf.

„Gott sei meiner armen Seele gnädig!“ rief der gefolterte Herr Pickwick, „da läuft das andere Pferd auch davon!“

Es war nur zu wahr. Das Thier war von dem Geräusch aufgeschreckt und die Bügel waren ihm auf dem Rücken. Das Ende läßt sich errathen. Es jagte mit der vierrädrigen Chaise hinter sich davon und mit Herrn Tupman und Herrn Snodgras in der vierrädrigen Chaise. Die Reise war kurz. Herr Tupman warf sich in die Hecke, Herr Snodgras folgte seinem Beispiel, das Pferd schmetterte die vierrädrige Chaise gegen eine hölzerne Brücke, brach die Räder von dem Gestell los und den Korb von dem Bock; und blieb schließlich stocck und still stehen, um einen Blick auf die Verwüstung zu werfen, die es angerichtet hatte.

Die erste Sorge der beiden unverschüttet gebliebenen Freunde war, ihre unglücklichen Gefährten aus ihrem Heckenbette loszuzie-

ſen — ein Prozeß, welcher ihnen die unausprechliche Genugthuung gewährte, zu entdecken, daß sie, außer unterschiedlichen Rüſſen an ihren Kleidungsstücken und etlichen Schrammen von den Dörnen, keinen Schaden gelitten. Das nächste, was zu thun war, war das Pferd abzuschirren. Nachdem dieser verwickelte Prozeß vollzogen war, so ging die Gesellschaft langsam vorwärts, indem sie das Pferd unter sich führten und die Chaise ihrem Schicksal überließen.

Dickens.

### LXVIII.—Die Straßenräuber.

Als der Mond in jener Nacht aufstieg, so gab es, ungefähr zehn Meilen von Warlock eine Stelle, wo er gleich drauf hin schien, ~~wo~~ <sup>he</sup> der, im voraus gewarnte Reisende nicht eben begierig gewesen wäre ~~dann~~ vorüber zu ziehn, die aber Künstlern, welche ~~von dem~~ wilden Maler der Apenninen eine Vorliebe für das Wilde und Abentheuerliche gefaßt, kein übles Studium dargeboten hätte. Dunkle Bäume, weit und breit über einen durchbrochenen, aber grünenden Hafen hin ausgestreut, bildeten den Hintergrund; der Mond glitzerte, wie er langsam aus seinem Wolkenzelte hervortrat, durch die Zweige und goß einen breiteren Strahl über zwei, grade aus den Bäumen herausgetretene Gestalten. Deutlicher als sein Gefährte von seinen Strahlen in's Licht gestellt, sah hier ein, in einen kurzen, kaum das Kreuz seines Rosses bedeckenden Überrock gehüllter Reiter nach der Bündpflanze einer großen Pistole, die er so eben aus dem Halfter gezogen hatte. Ein tief in's Gesicht gedrückter Hut und eine schwarze Floormaske stimmten zu der Handlung, um auf eine natürliche Vermuthung auf die Absicht des Reiters zu führen. Sein Pferd, ein schöner Dunkelgrauer, stand völlig regungslos mit gebognem Halse und bewegte die kurzen Ohren schnell hin und her, zum Beweis jener scharfsichtigen und ahnungsvollen Aufmerksamkeit, welche das edelste aller gezähmten Thiere charakterisiert: man hätte die Ungeduld des Rosses nicht bemerken können, hätte nicht der weiße Schaum, der sich um's Gebiß sammelte, und ein gelegentlich seltenes Aufwerfen des Kopfes sie verrathen.\* Hinter diesem Reiter, theilweise in den dunklen Schatten der Bäume gestellt, war ein anderer, ähnlich gekleideter Mann beschäftigt, die Gürtel eines Pferdes von bedeutender Stärke und Größe festzuschnallen. Während er dies that, summte er, mit nicht unmusikalischem Gesumme, die Melodie eines volkstümlichen Trinkliedes.

„Sappermann, Ned,“ sagte sein Kamrad, der eine zeitlang in

\* Wörtlich: als des weißen Schaumes ic. wegen.

schweigender Träumerei versunken gewesen war, — „Sapperment! warum fannst Du nicht Deine Vorliebe für die schönen Künste in einem solchen Augenblick hier unterdrücken? Dein Gesums da wird jeden Augenblick lauter, zuleht wird es noch\* in volles Gebrülle aussbrechen; bedenke doch, wir sind nicht bei Gentleman George hier!“

„Desto mehr schade drum, Augustus“ antwortete Ned, der etwas murrköpfisch war, und stieg jetzt nach Beendigung seiner Reitknechtsarbeit langsam auf. „Verdamm' ihu!“ Oliver† schaut so breit aus, als wollt' er pezen. Ich, für mein Theil, hab' eine schwarze Nacht gern, wo ein Stern uns hier und da zublinzelt, als wellt er sagen: „Ich seh' Euch wohl, Jungens, aber ich will nicht ein Wort davon weiter erzählen“ und einen kleinen platschernden tropfenden rieselnden Regen, der Klein Hänschens Hufen nicht hören lässt, und Einem gleichsam den Glückzug deckt. Ueberdem, wenn man ein Bischen naß ist, so ist es immer nöthig desto mehr zu trinken, um sich die Erkältung vom Magen zu halten, wenn man nach Hause kommt.“

„Oder in andern Worten,“ sagte Augustus, welcher von ganzem Herzen ein Freund von Sentenzen war, „leicht Naß und schwer Naß gesellt sich gern!“

„Gut!“ sagte Ned gähnend; „hol's der Henker, ich wünschte, der Hauptmann wollte kommen. Weißt Du, was die Uhr ist? — Wohl nicht weit von Elf?“

„Ungesähr! — Pst, ist das ein Wagen? — Nein — s ist blos ein plötzlicher Windstoß. Nein! — jemand kommt, sich' die Ohren von meinem Pferd an! Aufgepaßt!“

Die Räuber wurden still, der Ton entfernter Hufen ließ sich unbestimmt vernehmen, und wie er näher kam, gab es ein Knattern von Zweigen, als ritte jemand durch eine Hecke; in demselben Augenblick glänzte der Mond malerisch auf die Gestalt eines Reiters, welcher sich durch das Unterholz im Rücken der Räuber näherte. Bald sah man ihn halb unter den Einbiegungen seines Waldfades; bald voll im Gesicht, bald ganz und gar verborgen; dann wieherte sein Pferd ungeduldig; jetzt kam er wieder zu Gesicht, und einen Augenblick darauf war er zu dem Paar gestossen! Der neue Ankömmling war von schlankem und muskelfrästigen Bau und in der ersten Blüthe der Manneskraft. Ein dunkelgrüner Rock, mit einer schmalen silbernen Tresse besetzt, und vom Hals bis an die Hüften zugeknöpft, stellte ein grades Wesen, breite Brust und, zwar schlanke, aber runde Taille, welche des Schnürens vom

\* Noch, I expect.

† Der Mond.

Schneider nicht bedurste, zu ihrem gehörigen Vortheil heraus. Ein kurzer Reitumantel, von einer silbernen Schnalle über dem Halse festgehalten, hing malerisch über einer Schulter, während seine untern Gliedmaßen in Militärtiefeln steckten, die zwar bis über's Knie gingen, aber für die kräftigen Sehnen des Reiters offenbar weder schwer noch unbefülllich waren. Das Geschirr des Hengstes — Gebiß, Baum, Sattel, Halfter — waren nach der untadelhaftesten Mode des Tages; und der Hengst selbst ausgezeichnet gehalten und von außerordentlicher Schönheit. Des Reiters Haltung war aufrecht und kühn; und ein kleiner, aber kohlschwarzer Schnurrbart erhöhte den entschlossenen Ausdruck seiner kurzen gebogenen Lippe; und unter dem großen Hut, der seine Stirn überhing, quollen seine langen Locken hervor und wallten dunkel in der scharfen Nachtlust. Alles in Allem boten Reiter und Ross einen kühnen, ja ritterlichen Anblick dar, welchen Stunde und Umgebung zu dramatisch romantischer Wirkung erhöhten.

„Ha! Lovett.“

„Was macht Ihr, meine lustigen Gesellen?“ — waren die Grüße, die sie wechselten.

„Was für Neuigkeiten?“ sagte Ned.

„Brave Neuigkeiten! haltet Euch bereit. Mylord und sein Wagen sind in zehn Minuten höchstens hier.“

„Hast Du noch weiter was aus dem Pfaffen herausgefegt, dem ich solchen famosen Schrecken eingejagt habe?“ fragte Augustus.

„Nein; davon noch später. Jetzt auf unsere neue Beute!“

„Bist Du auch sicher, unser edler Freund wird so bald zu Händen sein?“ sagte Tomlinson und streichelte seinen Hengst, der jetzt in aufgeregter Fröhlichkeit mit dem Fuß scharrte.

„Sicher! Ich sah ihn Pferde wechseln; ich war grade auf dem Stallhof; er stieg auf eine halbe Stunde aus, um zu essen wahrscheinlich; — Ihr könnt Euch drauf verlassen, daß ich ihm unterdeß einen Streich gespielt habe.“

„Wie stark?“ fragte Ned.

„Er selbst und Bedienter.“

„Die Postillous?“

„Ach ja! die vergaß ich. Gleichviel, Ihr jagt ihnen einen Schrecken ein.“

„Vorwärts!“ schrie Ned, wie sein Pferd von den beschlagenen Hinterfüßen aufsprang.

„Einen Augenblick,“ sagte Lovett: ich muß mir die Maske vor machen — Ho — o Robin, ho — o! Jetzt drauf los — vorwärts!“

Wie die Bäume schnell hinter ihnen verschwanden, kamen die Reiter im kurzen Galopp, auf eine Heidestrecke, von Gräben und hier und da Flechtzäunen durchbrochen, wo ihre Pferde, als mit vergleichnen Kunststücken wohl vertraute Biersüßler, drüber wegsehnten.

So frisch schlug dem Führer der Drei das Herz, daß, wie ihnen jetzt die Hauptstraße zu Gesicht kam und das ferne Stad einer Kutsche ihnen an's Ohr schwirrte, er mit einer freudigen Bewegung die rechte Hand in die Höhe warf und in einen knabenhaften Ausruf von Lust und Vergnügen ausbrach.

„Psst, Hauptmann!“ sagte Ned, der seine eigenen Lebensgeister mit der Miene komischer Gravität dämpfte; „führen wir uns wie anständige Personen auf; es ist blos das niedrige Pack, was so verteuft lustig wird. Leute von Welt, wie wir, sollten immer Alles thun, als ob ihnen's Herz gebrochen wär.“

„Die Melancholie gesellte sich stets zur Erhabenheit; und der Mut ist erhaben,“ sagte Augustus, mit dem Bombast eines Sentenzendrechslers.

„Jetzt gilt's die Hecke!“ schrie Lovett, ohne sich um seine Kameraden zu bekümmern, und sein Pferd setzte auf die Straße.

Die drei Männer standen jetzt ganz still und regungslos an der Hecke hin aufgespanzt. Die breite Straße lag, sich auf beiden Seiten aus dem Gesichte windend, vor ihnen; der Boden härtete sich unter der frühen Hinneigung zum Frost und der helle Klang von herannahenden Hufen schlug den Räubern an's Ohr, vielleicht als Verbedeutung von dem Klingen anziehenderen Metalls, welches, wenn anders die Hoffnung keine schmeichelnde Sage erzählte, jetzt eben ihr eigen werden sollte.

Jetzt zeigte sich das langerwartete Fuhrwerk, bei der Biegung der Straße, und rollte mit reizender Schnelligkeit hinter vier flüchtigen Postpferden daher.

„Du, Ned, mit Deinem großen Hengst, halt' die Pferde an; Du, Augustus, jage die Postillone in's Bockshorn; laßt mich das Uebrige thun,“ sagte der Hauptmann.

„Wie verstanden,“ versetzte Ned, lakonisch. „Jetzt auf mich geschaut!“ und das Pferd des eitlen Straßenräubers sprang aus seinem Versteck hervor. So plötzlich waren die Operationen dieser erfahrenen Taktiker, daß Lovetts Befehle fast in kürzerer Zeit ausgeführt waren, als es sie zu geben gekostet hatte.

Als der Wagen angehalten war, die Postillone, kreideweiß und zitternd, mit zwei aufgezogenen Pistolen vor den Kopf, so stieg Lovett ab, riß die Wagenthür auf und richtete sich im höflichsten Ton und mit dem zuverkommendsten Wesen an den Inhaber.

„Erschrecken Sie nicht, Mylord, sie sind vollkommen sicher; wir verlangen blos Ihre Uhr und Börse.“

„Wirklich,“ antwortete eine Stimme, noch sanfter, als die des Räubers, während ein markirtes, etwas französisches Gesicht, in einer Pelzmütze, nach dem Arrestirenden hinguckte, — wirklich, mein Herr, Ihr Gesuch ist so sehr bescheiden, daß es schlimmer, als grausam von mir wäre, Ihnen eine abschlägige Antwort zu geben. Meine Börse ist nicht sehr voll und Sie mögen sie eben so gut und gern haben, als einer von meinen schurkischen Gläubigern — aber für meine Uhr habe ich eine Liebhaberei — und —“

„Ich verstehe, Mylord,“ fiel der Straßenräuber ein, „wie hoch schätzen Sie Ihre Uhr?“

„Hm — für Sie kann sie einige zwanzig Guineen werth sein.“

„Erlauben Sie mir, sie zu sehn.“

„Ihre Neugier ist äußerst erbaulich,“ erwiderte der Edelmann, wie er mit großem Widerstreben seine goldene Repetiruhr herauszog, die, wie es zu jener Zeit zuweilen Mode war, mit kostbaren Steinen besetzt war. Der Straßenräuber warf einen oberflächlichen Blick auf das Spielzeug.

„Ew. Herrlichkeit,“ sagte er mit großer Würde, waren zu bescheiden in Dero Schätzung — Ihr Geschmack macht Ihnen mehr Ehre: erlauben Sie mir Ihnen zu versichern, daß Ihre Uhr fünfzig Guineen für uns werth ist, wenigstens! Um Ihnen zu zeigen, daß ich ~~jes~~ voller Ernstes glaube, will ich sie entweder behalten, und wir wollen kein Wort weiter darüber verlieren; oder ich will sie Ihnen auf Ihr Ehrenwort zurückstellen, daß Sie mir einen Wechsel auf fünfzig Guineen, au porteur durch Ihren wirklichen Banquier zahlbar, ausstellen. Sie haben die Wahl; es ist mir vollkommen gleichgültig!“

„Bei meiner Ehre, mein Herr,“ sagte der Reisende, während ein Anflug von Erstaunen ihm in's Gesicht stieg, „Ihre Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung sind ganz bewundernswürdig. Ich sehe, Sie kennen die Welt.“

„Ew. Herrlichkeit schmeicheln mir!“ entgegnete Lovett mit einer Verbeugung. „Wie entscheiden Sie sich?“

„Aber, wie ist es möglich Tratten zu schreiben, ohne Tinte, Feder oder Papier?“

Lovett trat zurück und während er in seinen Taschen nach Schreibmaterialien, die er stets bei sich führte, suchte, ergriff der Reisende die Gelegenheit, riß plötzlich eine Pistole aus der Wagentasche und richtete sie dem Räuber grade auf den Kopf. Der Reisende war ein ausgezeichneter, geübter Schütze — er war seinem beabsichtigten Opfer fast auf Armeslänge nahe — seine Pi-

stolen waren der Neid aller seiner irändischen Freunde. Er drückte den Hahn los<sup>2</sup>, das Pulver blyhte in der Pfanne auf, und der Straßenräuber, ohne nur das Gesicht zu verziehn, zog eine kleine Dintenflasche heraus, tunkte eine Stahlfeder hinein, überhändigte sie dem Edelmann und sagte mit unvergleichlichem sangfroid: „Wünschen Mylord die andre Pistole auch zu versuchen. In dem Falle verbinden Sie mich durch schnelles Zielen, da Ihnen die Nothwendigkeit zu eilen einleuchten muß. Wo nicht, so ist hier die Rückseite eines Briefes, worauf Sie die Tratte schreiben können.“

Der Reisende war nicht der Mann, ~~zu~~ sich leicht von irgend etwas in Verlegenheit sezen zu lassen, ausgenommen von seinen (finanziellen) Verhältnissen; allerdings aber fühlte er sich etwas aus der Fassung und in Verwirrung gesetzt, als er das Papier nahm und, einige gebrochene Worte stammelnd, den Wechsel schrieb. Der Straßenräuber warf einen Blick darauf, sah, daß er in aller Form geschrieben war, stellte darauf mit einer kalten Respektisverbeugung die Uhr zurück und schloß die Wagenthür.

Unterdeßenn hatte der Bediente vorn, eingeschachtelt in jene einzame Veranstaltung, die man, eben nicht euphonistischer Weise, einen Dickey heißt, gezittert und gebebt. Ihn redete jetzt der Räuber kurz an:

„Was hast Du bei Dir, was Deinem Herrn gehört?“

„Bloß seine Pillen, Ew. Wohlgeboren, die ich vergessen habe, in die —“

„Pillen! — wirf sie mir 'unter!“ Der Valet zog zitternd aus der Seitentasche eine kleine Schachtel heraus, die er herunter warf und Lovett in der Hand auffing.

Er machte die Schachtel auf.

„Eins, — zwei, — vier, — zwölf,“ — zählte er die Pillen. „Aha!“ Er machte noch einmal die Wagenthür auf.

„Sind dies Ihre Pillen, Mylord?“

Der verwunderte Pair, welcher angefangen hatte, sich wieder im Winkel seines Wagens zurecht zu sezen, antwortete, sie wären's.

„Mylord, ich seh', Sie sind in einem höchst fieberhaften Zustande, Sie delirirten grade eben etwas, als Sie eine Pistole Ihrem Freund in's Gesicht losdrückten. Erlauben Sie mir Ihnen ein Rezept zu empfehlen. — Schlucken Sie alle diese Pillen herunter!“

„Gott!“ schrie der Reisende, plötzlich in eine ernsthafte Stim-

\* Wörtlich: er zog am Stecher.

mung hineingeschreckt; „was wollen Sie damit hagen? — zwölf von diesen Pillen würden Einen umbringen.“

„Hört ihn!“ rief der Räuber und appellirte an seine Kameraden, die ein schallendes Gelächter aufschlugen. „Wie, Mylord, Sie wollen sich doch nicht gegen Ihren Doktor auflehnen? — Pfui! lassen Sie sich überreden.“

Und mit beruhigender Geberde hielt er dem Neisenden die Pilzschachtel vor die zurückfahrende Nase hin. Allein der Neisende war zwar ein Mann, der so gut wie jeder andre gute Miene zum bösen Spiel machen konnte,\* aber er war ganz besonders um seine Gesundheit besorgt und wo die in Betracht kam, da war er so eigenstünig, daß er sich lieber der direkten† Wirkung einer Kugel unterworfen, als der unberechenbaren Wirkung einer Extrapiße unterzogen hätte. Er riß daher die Schachtel, als sie ihm noch immer hingehalten wurde, mit großer Entrüstung dem Räuber aus der Hand, schleuderte sie über die Straße hin und sagte mit großer Würde —

„Thut Euer Schlimmstes, Ihr Schurken! Aber wenn Ihr mich am Leben lasst, so sollt Ihr den Schimpf bereuen, den Ihr Einem von Sr. Majestät Hoffstaat angethan habt.“ Darauf, als befände er sich, daß es eine Lächerlichkeit wäre, sich in seiner geäußerten Lage zu groß zu machen, fügte er im veränderten Tone hinzu: „Und jetzt, um Gotteswillen schließen Sie die Thür! und wenn Sie (schlechterdings) einen umbringen müssen, so ist da mein Bedienter auf dem Bock — er ist dazu bezahlt.“

Diese Sledde versegte die Räuber mehr als jemals in Lachen; und Lovett, der einen Spaß sogar noch lieber hatte, als eine Börse, machte fogleich die Wagenthür zu und sagte —

„Aldieu! Mylord, und lassen Sie sich einen Nath von mir geben; so oft Sie bei einem Dorfwirthshaus absteigen und sich eine halbe Stunde aufzuhalten, während man Ihre Pferde wechselt, so nehmen Sie Ihre Pistolen mit sich, oder Sie dürften zufällig die Ladung herausgezogen bekommen.“

Mit dieser Mahnung zog sich der Räuber zurück; und wie er sah, daß der Valet ihm eine lange grüne Börse hinhielt, so sagte er mit einem leisen Kopfschütteln, —

„Spitzbuben sollten sich nicht gegenseitig berauben, mein guter Bursch. Du bestiehlst Deinen Herren — wir thun dasselbe — behalte jeder was er hat.“

Der lange Ned und Tomlinson traten darauf mit ihren Pferden zurück, was den Wagen in Freiheit setzte; und auf und davon

\* Wörtlich: das beste, aus einer übeln Lage machen ic.

† Wörtlich: wirksamen Wirkung.

jagten die Postillons in einem Schritt, der weniger Sorge um's Leben zu zeigen schien, als die Räuber selbst bewiesen hatten.

Unterdessen stieg der Hauptmann wieder auf sein Roß, die drei Verbündeten setzten im echten Reiterstyl über dieselbe Hecke, worüber sie vorher die Straße gewonnen hatten, und galoppirten in der Richtung, woher sie gekommen waren, davon, wobei der Mond dann und wann ihre fliegenden Gestalten in's Licht stellte und der Ton manch' fröhlichen Gelächterschalles aus der Entfernung durch die frostige Luft hinklang.

---

### LXXXIX.—Timotheus Abentheuer, als er Japhet suchte.

Ich pflegte im Vette zu liegen, (lieber) Japhet, fuhr Timotheus fort, und über die beste Verfahrungsweise nachzudenken. Zuletzt kam ich bei mir selbst überein, daß Dich zu suchen, wie Du Deinen Vater suchtest, auf die Wildegänsejagd gehen hieße, und daß mein Geld bald zu Ende sein würde; so überlegte ich also, ob ich nicht einen herumziehenden Handel anfangen könnte, der mir Unterhalt gewährte und zu gleicher Zeit erlaubte, von Ort zu Ort zu gehen. Was glaubst Du wohl, daß mein erster Plan war? Gut denn, ich sah einen Mann mit einem, an einen kleinen Karren gespannten Hund, der Hundefleisch und Räbenfleisch ausrief, und ich sagte bei mir selbst, „das ist ja grade wie gefunden — das ist eine Profession — ich kann reisen und meinen Lebensunterhalt verdienen.“ Ich ließ mich in eine Unterhaltung mit ihm ein, wie er bei einer niedrigen Tabagie anhielt, und traktirte ihn mit einem Topf Bier; und als ich alles, was ich brauchte, über die Geheimnisse der Profession eingezogen hatte, so forderte ich noch einen Topf und schlug vor, den ganzen Trödel bis auf sein Messer und seine Schürze an mich zu kaufen. Der Kerl schlug ein und nach vielen Feilschen bezahlte ich ihm drei Guineen für das Etablissement. — Er fragte mich, ob ich im Sinne hätte, in London zu hausiren oder nicht, und ich sagte ihm nein, ich würde auf dem Lande reisen. Er riech die westliche Straße an, da dort volkreichere Städte wären. Schön also, wir hatten noch einen Topf, um den Handel festzumachen und ich zahlte das Geld auf und nahm, ganz entzückt über meine neue Beschäftigung, Besitz. Fort ging ich nach Brentford und verkaufte hier und da ein Bischen auf dem Wege, und langte zuletzt bei derselben Bank an, wo wir zusammen niedergesessen und unser Mahl verzehrt hatten.

Ich hatte in jenem Wirthshaus mein Quartier aufgeschlagen und drei Tage lang in Brentfort gute Geschäfte gemacht. Am dritten Abend war ich so eben zurückgekommen; es war fast dunkel, und ich setzte mich auf die Bank und dachte an Dich. Mein Hund, der ziemlich müde war, hatte sich vor dem Karren niedergelegt, als ich ganz plötzlich ein scharfes Pfeifen hörte. Der Hund sprang sogleich auf die Füße und lief mehrere Schritte vorwärts, ehe ich ihn noch abhalten konnte. Das Pfeifen wurde wiederholt und fort gingen Hund und Karren, wie der Blitz. Ich lief so schnell ich konnte, aber konnte ihn nicht einholen; und ich sah, daß sein alter Herr, so schnell als er konnte, vor dem Hunde herraunte; und das war die Ursach, warum sich der Hund davon machte. Dennoch hätt' ich ihn wohl eingeholt, aber ein altes Weib kam mit einer Kasserolle, um heiß' Wasser in die Gosse zu gießen, aus einer Thür herans und ich rannte sie um und fiel grade über sie in einen Keller ohne Treppe. Da war ich nun, und ehe ich noch wieder herausklettern konnte, waren Manu, Hund, Karren, Katzenfleisch und Hundefleisch, alle zusammen verschwunden und ich habe sie seit der Zeit nie mehr wieder gesehen. Der Schurke kam mit Sack und Pack davon, und ich war bankrott. So weit, was meine erste Geschäftsunternahmung betraf.

Also, nachdem ich ein sehr anständiges Dezem Geschimpfe von dem alten Weibe, und ein heißes Gemüsepflaster ins Gesicht gekriegt hatte — denn sie wollte lieber ohne Abendbrot zu Bett gehen, als nicht ihre Rache haben — so ging ich in's Wirthshaus zurück und setzte mich im Schenkkimmer nieder. Die zwei Leute neben mir waren Hausrer; einer von ihnen führte ein großes Packet Barchent und Kattun, und der andere eine Schachtel voller Kämme, Nadeln, Bänder, Scheeren, Messer und unechter Bijouterien. Ich ließ mich in's Gespräch mit ihnen ein und da ich wieder traktierte, so wurde ich bald sehr intim. Sie erzählten mir was für Gewinn sie machten und wie sie sich durchschlügten, und ich dachte, als herumziehendes Leben betrachtet, wäre es keineswegs so unangenehm; also, nachdem ich alle Lehre eingezogen, die ich brauchte, so ging ich nach London zurück, verschaffte mir einen Hausratschein, wofür ich zwei Guineen bezahlte, kaufte in einem Laden, wo sie mich hin adressirten, eine ziemlich gute Menge Waaren im Band und Scheerenfache ein, und auf und davon machte ich mich noch einmal, auf die Reise. Ich schlug diesmal die Nordstraße ein und schlug mir ganz behaglich meinen Unterhalt zusammen, indem ich meine Waaren für ein paar Kreuzer hier und ein paar Kreuzer da in

den Bauerhäusern verkaufte, aber ich kam bald dahinter, daß ich ohne eine Zeitung keinen richtigen Haussirer abgäbe. Eine Zeitung bezahlt dem Haussirer seine halben Kosten, wenn er lesen kann. In jedem Haus, besonders in jeder kleinen Kneipe, wird er aufgenommen und auf den besten Platz am Kamin placirt und hat sein Essen und Logis, mit Ausnahme von dem, was er trinkt, umsonst, wenn er seine Zeitung herausziehn und sie denjenigen um ihn herum, die nicht lesen können, vorlesen will; besonders, wenn er erklären kann, was unverständlich ist. Also wurde ich ein großer Politiker. Ich lebte gut, schlief gut und verkaufte meine Waaren sehr schnell. Ich nahm nicht mehr als drei Schilling täglich ein; allein, da zwei von den Dreiern reiner Gewinnst waren, so ging es mir ziemlich gut. Ein kleiner Umstand jedoch trug sich zu, der mich nöthigte, meine Profession, oder doch wenigstens den Charakter der Waaren, womit ich handelte, zu verändern.

Ich war spät bei einem kleinen Bierhaus angekommen, hatte mein Bündel, welches in einer bemalten Spannschachtel war, im Schenkzimmer auf den Tisch gelegt und war tiefstig dabei beschäftigt, nachdem ich eine Stelle aus der Zeitung vorgelesen hatte, eine schöne Rede zu halten, welche mir, wie ich noch immer gesunden hatte, großen Beifall und vieles Händeschütteln, als guten Kerl erster Sorte einbrachte.\*

Die Leute hatten sich alle um mich herum versammelt und applaudierten heftig, als mir einfiel, ich könnte auch wohl lieber einmal nach meinem Bündel, welches mir eine zeitlang vor dem Haufen aus dem Gesicht gekommen war, nachsehn, als ich zu meinem schweren Verdrüß ausfindig machte, daß einer von meinen Zuhörern mit meinem Bündel, sammel seinem Inhalt, davon gegangen war. Unglücklicherweise hatte ich mein ganzes Geld in meinen Schachteln niedergelegt, da ich es dort für sicherer, als in meiner Tasche hielt; und hatte nichts übrig, als ungefähr siebenzehn Schilling, die ich in den letzten drei Tagen eingenommen hatte. Jedermann bedauerte sehr, aber keiner wußte das Geringste davon; und als ich den Wirth verantwortlich erklärte, so hieß er mich einen Lumpenhund und warf mich zur Thür heraus.

Ich ging bis zur nächsten Stadt weiter und fand auf eine bescheidene Art an. Ich erstand einen Korb und kaufte dann mit dem Rest meines Geldes die gemeinste Töpferwaare, als Näpfe, Kannen, Krüge (u. s. w.), nahm sie auf den Kopf und fort ging's wieder auf meine neue Spekulation. Ich wanderte mit Töpferwaare umher, aber's war harte Arbeit. Ich konnte den Profit

\* Wörtlich: welche, fand ich immer, mit großem Beifall ic. aufgenommen wurde, als guter Kerl ic.

nicht ziehen, den ich als Hausrer und Tabulettkrämer machte. Ich machte jedoch im Durchschnitt sieben bis neun Schilling die Woche und das war ungefähr genug für meinen Unterhalt. Zuweilen ersegte eine Köchin einen Napf, den sie zerbrochen hatte, indem sie mir so viel Essen gab, wie ihrer Herrin fünf Schilling gekostet hatte; und kam so um ihre Schelte, wegen eines Stückes, welches nur zwei Pence kostete, herum. Ein andres Mal gab mir ein Kossäth Nachtkwartier und hielt sich mit einem Krug, der mir nur einen Pfennig kostete, für entschädigt. Ich war über drei Monat beschäftigt, Löffelgeschirr nach allen Richtungen hin zu tragen und brach niemals, während der ganzen Zeit auch nur ein Stück, bis eines Tages, als ich durch Eton durchkam, die ganze Geschichte in tausend Stücke brach. Ich begegnete ungefähr ein Dutzend Etoner Gymnästasen, und sie schlugen einen Hahnen-  
schlag vor, wie sie es nannten; ich mußte nämlich meine Waaren oben auf einen Pfosten stellen und sie sollten aus einer gewissen Entfernung Steine danach werfen und für jeden Wurf eine gewisse Summe bezahlen. Gut also, dies hielt ich für einen sehr guten Handel; ich stellte also einen Krug, der einen Penny werth war, für einen Penny den Wurf auf. Er wurde schon beim zweiten Wurf heruntergeschlagen, also war es schon das allerbeste, sie gleich von vorn herein zum vollen Preise anzuschlagen; sie waren solche merkwürdig guten Zieler auf Alles. Jeder Knabe hatte einen Stock, worauf ich ihre Würfe akerkte, und wieviel sie zu bezahlen haben würden, wenn alles vorbei wäre. Ein Stück nach dem andern wurde auf den Pfosten gestellt, bis mein Korb leer war, und dann wollte ich mit ihnen abrechnen. Aber sobald ich davon sprach, so brachen sie alle in lautes Gelächter aus und gaben Fersengeld. Ich rauhte hinter ihnen her, aber eben so gut hätte Einer hinter Allem hinterher laufen können. Wenn ich Einen kriegte, so zogen mich die andern von hinten, bis er entwischte, und zuletzt waren sie alle davon und ich hatte nichts übrig; denn, während ich hinter diesen her war, die den einen Weg rannten, so stießen jene meinen Korb, wie einen Fußball vor sich her, bis er ganz und gar aus dem Gesichte verschwunden war. Ich hatte blos acht Pence in der Tasche. So siehst Du, Japhet, wie es mit mir in der Welt herunter ging.

Gut also, ich ging fort und verfluchte alle Etoner Gymnästasen und alle ihre Lehrer, daß sie ihnen nicht eben sowohl Ehrlichkeit, als Latein und Griechisch lehrten, und sprach bei einer sehr bescheidenen Herberge ein, wo man Schmalbier verkaufte und Wetten für zwei Pence die Nacht — und, mit Erlaubniß zu sagen, Flöhe die Masse mit in den Kauf gab. Dort traf ich mit etlichen

Balladensingern und Bettlern zusammen, die sehr lustig waren und mich fragten, was es gäbe. Ich erzählte ihnen, wie man mich behandelt hätte und sie lachten mich aus, gaben mir jedoch etwas Abendessen; so vergab ich ihnen also. Ein alter Mann, der die Gesellschaft regierte, fragte mich darauf, ob ich Geld hätte. Ich brachte mein ungeheures Kapital von acht Pence zum Vor-  
schein. „Ganz genug, wenn Du kug bist,“ sagte er; „ganz ge-  
nug — mancher Mann mit nur der Hälfte von der Summe ist  
zuletzt noch in seiner Kutsche gefahren. Der Mann mit Lau-  
senden hat nur ein paar Jahre den Vorsprung vor Dir voraus.  
Du bezahlst jetzt Dein Logis und gibst dann diese sechs Pence in Bündhölzchen aus und haußt damit in der Stadt herum.  
Wenn Du Glück hast, so ist's morgen Abend ein Schilling geworden. Dann gehst Du auch in's Erdgeschoß hinunter und gehst dann und wann in eine Küche, wenn die Köchin oben ist.  
Es gibt Sachen die Masse, die man aufgabeln kann.“ „Aber ich  
bin doch nicht unehrlich,“ sagte ich. „Schon recht,“ sagte er,  
„jeder nach seinem Geschmack; bloß, wenn Du's wärst, so wür-  
dest Du um desto früher in Deiner eigenen Kutsche fahren.“ „Und  
angenommen, ich verliere alles dies, oder niemand will meine  
Bündhölzchen kaufen, wie denn?“ erwiderte ich. „So muß ich  
ja verhungern.“ „Verhungern! — nein, nein — keiner verhung-  
ert in diesem Lande; alles, was Du zu thun brauchst, ist in's  
Gefängniß zu kommen — auf einen Monat hineingesteckt — und  
Du lebst vielleicht besser, als Du jemals vorher in Deinem Leben  
gelebt hast. Ich bin in jedem Gefängniß in England gewesen und  
kenne die guten; denn selbst in Gefängnissen gibt es einen  
großen Unterschied. Z. B. das in dieser Stadt ist eins von den  
besten in ganz England und ich proteschire\* es den Winter über.“  
Ich amüsierte mich sehr über das Gespräch dieses alten Bettlers, welcher einer von den lustigsten alten Bagabunden in England zu  
sein schien. Ich folgte seinem Rat, kaufte für sechs Pence Bünd-  
hölzchen und fing meine neue Landstreicher spekulation an.

Den ersten Tag brachte ich drei Pence für den vierten Theil  
meines Waaren-Vorraths zusammen und kehrte an denselben Ort  
zurück, wo ich die Nacht vorher geschlafen hatte; aber die Brüder-  
schaft hatte sich auf eine Expedition davon gemacht. Ich gab  
meine zwei Pence in Brod und Käse aus und bezahlte einen Penny  
für mein Logis; und wieder machte ich mich am nächsten Morgen  
auf, aber ich hatte sehr wenig Glück; niemand schien den Tag  
Bündhölzchen zu brauchen, und nachdem ich von sieben Uhr Mor-

\* Prostegire.

gens bis nach sieben Uhr Abends herumgegangen war, ohne auch nur für einen Heller zu verkaufen, so setzte ich mich ganz müde und er mattet unter dem Portal einer Kapelle nieder. Zuletzt schlief ich ein, und wie, glaubst du wohl, daß ich erwachte? Von einer starken Empfindung des Stinkens; und auf sprang ich, hustend und fast erstickt, von Rauch umgeben. Etliche böse Buben, die sahen, daß ich fest eingeschlafen war, hatten meine Bündhölzchen angesteckt, die ich zwischen den Beinen in der Hand hielt und ich erwachte nicht eher, als bis meine Finger schwer verbrannt waren. Mit meiner Bündhölzchenspekulation war's nun zu Ende, denn es war mit all' meinem Kapital zu Ende.

Mir war sehr jämmerlich zu Muthe und ich ging fort und dachte über die Ungemessenheit nach, sobald als ich könnte, in's Gefängniß zu gehn; denn der Bettler hatte es stark empfohlen. Ich war in der Vorstadt, als ich zwei Menschen sich zusammen herumbalgen sah und ging auf sie zu. „Hör' a mal,” sagte der Eine, der ein Polizeidiener zu sein schien, „Du kommst mit mich.“ — Siehst' te nich' den Anschlag da? Alle Rumtdreiber werden aufgegriffen und gesetzlich bestraft.“\* „So hol' dich doch der Teufel, Du altes schnarriges Dickgesicht, Du — bin ich nich' a Matros und bin ich nich' gesetzlich a Rumtdreiber von Profession?“ „Das thut's halt nich,” sagte der andre; „ich befehle Dich im Namen des Königs, Dir in's Gefängniß bringen zu lassen, und ich befehle ihm gleichfalls, junger Mensch,“ sagte er — ich war' nämlich zu ihnen herangekommen — „ich befehle Ihn, als gesetzmäßiger Unterthan, mir beizustehen.“ „Was gebt Ihr dem armen Kerl für seine Mühe?“ sagte der Matrose. „s' is seine Pflicht (und Schuldigkeit), als gesetzmäßiger Unterthan, und ich geb' ihm gar nichts; aber ich spunn' ihm ins in's Gefängniß, wenn er's nich' thut.“ „Denn, du altes Rhinozeros, will ich ihm fünf Schilling geben, wenn er mir beisteht, und so kann er jetzt also wählen.“ Auf jeden Fall, dacht ich, dies kann nur auf ein oder die andere Art zum Glück ausschlagen; aber ich will demjenigen zur Hülfe kommen, der am großmuthigsten ist. Ich ging also auf den Polizeidiener, der ein dickes Exemplar von einem Kerl war, los und schlug ihm ein Bein und nieder kam er auf den Hinterkopf.

\* Hör' einmal, Du kommst mit mir. Siehst Du nicht den Anschlag da. Alle Rumtdreiber werden aufgegriffen und dem Gesetze gemäß mit ihnen verfahren.

† Dir.

‡ Dich.

|| gesetzmäßigen.

§ ich stek' ihn in's Gefängniß.

„Na,“ sagt der Matrose zu mir, „ich habe eine Idee, daß Du ihm das Oberstübchen beschädigt hast; machen wir uns also auf und davon und spannen alle Segel nach der nächsten Stadt zu. Ich weiß, wo man Anker wirft. Kom' mit mir fort, und so lange ich noch einen Schuß in der Tasche habe, so will ich ihn immer mit einem theilen, der sich als Freund in der Noth bewiesen hat.“ Der Polizeidiener kam nicht zur Besinnung: er war ganz betäubt, aber wir lösten ihm das Halstuch, und ließen ihn da und machten uns davon, so rasch wir kounten. Mein neuer Gefährte, der ein hölzernes Bein hatte, hielt vor einer Baunthür still und kletterte darüber weg. „Wir dürfen keine Zeit verlieren,“ sagte er; „und ich seh' nicht ein, warum ich nicht eben so gut alle beide Beine brauchen soll.“ Mit diesen Worten nahm er seinen hölzernen Stummel ab und ließ sein wirkliches Bein, welches aufgebunden war, herunter. Ich machte keine Bemerkungen, sondern davon gingen wir, und erreichten, in einem guten, tüchtigen Schritt, ein ungefähr 5 (englische) Meilen entferntes Dorf. „Hier wollen wir über Nacht bleiben; aber morgen bei Tagesanbruch, oder etwas später, kommen sie uns suchen, wir müssen uns daher früh aufmachen. Ich kenne die Gerichtsspuze schon; sie machen sich vor Sonnenaufgang nicht heraus.“ Er hielt bei einem armen, seligen Bierhaus an, wo man uns aufnahm, und wir waren bald bei einem viel bessern Abendessen, als ich mir jemals eingebildet hätte, daß sie hätten beschaffen können, beschäftigt; aber mein neuer Freund kommandirte rechts und links im Tone der Autorität, und jedermann im Hause schien ihm zu Wink und Befehl. Nach ein paar Gläsern Grog gingen wir zu Bett.

Am nächsten Morgen machten wir uns vor Tagesanbruch auf den Weg zur nächsten Stadt, wo mein Gefährte sagte, die Polizeidiener würden sich niemals die Mühe geben, nach ihm zu kommen. Auf dem Wege fragte er mich über die Art und Weise, wie ich mir meinen Lebensunterhalt erwürbe, aus, und ich erzählte, wie unglücklich ich gewesen war. „Eine Hand wäscht die andere,“ erwiderte der Matrose; „und jetzt will ich Dich im Geschäft etablieren. Kannst Du singen? Hast Du die Spur von Stimme?“ — „Das kann ich gerade nicht sagen,“ erwiderte ich. „Ich meine nicht ob Du nach der Melodie singen kannst, das ist von keiner Wichtigkeit; alles, was ich wissen will, ist: Hast Du eine gute, laute?“ „Laut genug, wenn's das blos ist;“ — „Das ist's blos, was erforderlich ist; wenn Du Dich nur vernehmlich machen kannst — so kannst Du heulen, wie ein Schakal oder brüllen, wie ein wüthender Büffel, bleibt sich gleich, was — eben so Viele bezahlen uns, um uns nur los zu werden, als aus Mildthätigkeit;“

und wenn das Geld nur kommt, was ist der Unterschied? Ja, ich hab' einmal einen alten Knäster gekannt, der blos Eine Melodie auf dem Klarionett spielen konnte, und noch dazu eine Melodie ohne alle Melodie, der sich in sechs bis sieben Straßen ein Vermögen mache; denn jedermann gab ihm Geld und sagt' ihm, er sollt' nur gehn. Wie er dahinter kam, so kam er jeden Morgen, so regelmäßig, wie ein Uhrwerk. Da war nun aber eine von den Straßen, die war vorzugsweise von Musikhändlern und italienischen Sängern bewohnt — denn diese Fremden gehn immer in Herden zusammen — und diese Melodie, „wo die alte Kuh d'ran starb,“ wie das Sprichwort heißt, pflegte ihr Schrecken zu sein und hervor kamen die halben Pence geregnet, um ihn nur fortzuschicken. Es gab nun aber auch ebenfalls eine Art Klub in der Straße, von jungen Leuten von der brüderlustigen Sorte; und als sie sahen, daß die andern dem alten Manne Geld gaben, um sein Gequiechse los zu werden, so schickten sie ihm Geld heraus, mit dem Auftrag zu bleiben und ihnen was vorzuspielen. Darauf schickten die andern also wieder mehr für ihn, damit er wegginge; und zwischen den beiden brachte der alte Kerl mehr Geld nach Hause, als alle Höcker und Strolche im (ganzen) Distrikt. Nun also, wenn Du eine laute Stimme hast, so kann ich Dich mit allem Uebrigen verschen.“ — „Erwirbst Du Dir Deinen Unterhalt damit? — „Freilich thu' ich das; und ich kann Dir sagen, daß von allen Erwerbszweigen, wie sie da sind, es nicht seines Gleichen gibt. Siehst Du, mein Herzensjunge, ich bin an Bord eines Kriegeschiffes gewesen — nicht daß ich ein Matrose bin oder jemals zum Seeleben auferzogen wäre — sondern ich wurde als Landratte eingeschiff't und that in der Kuhl und auf der Hinterwache Dienst. Ich weiß wenig oder gar nichts von meinem Dienst als Seemann, auch wurde es in der Stellung, worin ich war, nicht verlangt; also lernt' ich's auch niemals, obgleich ich vier Jahre lang an Bord war; alles, was ich lernte, war der Komment und die Kraftausdrücke — und die mußt Du's auch dahin bringen, von mir zu lernen. Ich kratzte aus und kam glücklich nach Lünnun; aber ich wäre bald aufgelesen und wieder an Bord des Tenders gesteckt worden, hätte ich mir nicht diesen Holzstumpf, den ich hier in der Hand trage, verschafft. Ich hatte Lieder die Masse und ich sing meine Profession an — und s' ist 'ne ganz prächtige, Du kannst mir's glauben. Weißt du wohl, daß ich nach einem guten Sieg zuweilen bis auf zwei Pfund den Tag zusammengelesen habe, ganze Wochen hinter einander; wie die Sachen stehen, so mach' ich durchschnittlich von fünfzehn Schilling bis ein Pfund den Tag. Nun denn, weil Du mir von dem Landhaisch wegze-

holzen hast, der bald herausgekriegt haben würde, daß ich zwei Weine habe und mich als Betrüger in's Loch gesteckt hätte, so will ich Dir lehren, Deinen Unterhalt auf meine Art zu erwerben. Du sollst mit mir arbeiten, bis Du geschickt bist, allein loszulegen, und wenn ich Platz die Masse für uns beide in England; aber merke Dir's, niemals erzähle weiter, was Du aufgabelst oder jeder Strolch auf der Insel wird noch Matrosenkleider anziehn und die ganze Sache ist verpfuscht.“ Natürlich war dies ein zu gutes Anerbieten, um zurückgewiesen zu werden und ich schlug freudig ein. Zuerst arbeitete ich mit ihm als Einarmiger, indem mir der andre Arm an der Seite angebunden war, und der Jackenärmel lose und leer herunterhing, und wir brüllten rechts und links fort, so daß wir, wo wir auch hinkamen, einen Regen von Kupferstücken niederbrachten. In ungefähr drei Wochen dachte mein Freund, ich wäre im Stande für mich selbst anzufangen, gab mir die Hälfte der Balladen und fünf Schilling mit auf den Weg und ich schüttelte ihm die Hand und nahm Abschied von dem nach Dir nächst besten Freunde, den ich sicherlich jemals gehabt habe. Seit der Zeit habe ich das Land ununterbrochen in jeder Richtung durchstreift, mit Geld in Fülle in der Tasche, und immer mit einem Auge scharf auf Dich aufgepaßt. Meine schöne Stimme zog glücklicherweise Deine Aufmerksamkeit auf sich und hier bin ich nun und mit meiner Geschichte zu Ende: sollte ich aber jemals von Dir fort und wieder in Not sein, so verlaß Dich drauf, daß ich nach meinem hölzernen Bein und meinen Balladen zu meinem Unterhalt greife.

Marryat.

---

#### XLII.—Martha, die Zigeunerin, oder die Macht der Phantasie.

In der Nachbarschaft von Bedford-Square wohnte ein achtbarer, braver Mann, dessen Namen der Leser als Harding anzunehmen belieben möge. Er hatte sich früh verheirathet: Seine Gattin war eine musterhafte Frau und Sohn und Tochter in dem geselligen Alter, wo die Kinder die zärtliche Sorge, welche die Eltern ihren Sprößlingen in früher Kindheit widmen, durch ihre Gesellschaft und Talente zurückverstatten.

Herr Harding bekleidete eine verantwortliche und achtbare Stellung bei der Regierung in Sommersethaus. Sein Einkommen war seinen Bedürfnissen und Wünschen entsprechend; seine Familie, eine Familie der Liebe: und, wenn man die beschränkten Wünsche desjenigen, was sich mit Recht die Mittelreichtum nennen läßt, in

Betracht zieht, so war vielleicht kein Mensch jemals zufriedener oder vollständiger mit seinem Loose versöhnt, als er.

Maria Harding, seine Tochter, war ein bescheidenes, anspruchloses und interessantes Mädchen, voller Gefühl und Sanftmuth. Sie war blöde und zurückhaltend; aber die Bescheidenheit, welche ihre schönen schwarzen Augen niedersenkte, konnte den Geist, welcher darin strahlte, nicht verschleiern. Ihre Gesundheit war keineswegs stark; und die Bleichheit ihrer Wange — ach! nur zu häufig von dem hektischen Aufzug unseres vaterländischen Nebels erhellt — verlieh ihrem Antlitz ein tiefes Interesse. Sie wurde mit der ganzen Sorgfalt und Aufmerksamkeit, welche ein so zartes und so wenig für die Gefahren und Mühen der Welt geschaffenes Wesen erheischt, von ihrer zärtlichen Mutter bewacht und gepflegt.

Ihr Bruder Georg war ein kecker und kluger Junge, voll derber Gesundheit und furchtloser Unabhängigkeit. Sein Charakter war häufig der Gegenstand von seines Vaters Betrachtung; und er sah in seinem Temperament, seinem Geist, seinen Beschäftigungen und Neigungen das Versprechen künftigen Erfolgs im praktischen Leben.

Mit diesen Kindern, welche beziehungsweise die beneidenswertesten Charakterzüge ihres Geschlechts besaßen, erkannten Herr und Madame Harding ihr Glück und ihre vollkommene Zufriedenheit mit dem ihnen in dieser vergänglichen Welt zugewiesenen Loose, voller Dank gegen die Vorsehung an.

Maria war ungefähr Neunzehn und hatte erst die Blicke eines nahen Verwandten auf sich gezogen und dann allmählig seine Liebe an sich gefesselt. Sein großes Vermögen, in Verbindung mit seinen körperlichen und geistigen Vorzügen, machten ihn zu einem höchst willkommenen Freier für ihre Eltern, was er, wie Maria's Herz schweigend anerkannte, für sie auch dann noch gewesen sein würde, wäre er auch arm und ohne einen Pfennig gewesen.

Der Vater dieses, Maria zugedachten Mannes, war ein Mann von Bedeutung und besaß viel persönlichen Einfluss, vermittelst dessen George, der Bruder seiner zukünftigen Schwiegertochter in jenem diplomatischen Seminar in Downing-Street angestellt werden sollte, von wo er zu seiner Zeit, durch alle Beamtengrade, (die er, wie seine Freunde und vorzüglich seine Mutter überzeugt waren, bei seinen ganz besondern Talenten, so tüchtig ausfüllen würde,) aufsteigen und zuletzt ein mächtiger und geheimnißvoller Gesandte werden sollte.

Die Eltern des jungen Langdale und Maria Hardings stimmten jedoch dahin überein, daß keine Nothwendigkeit vorhanden wäre,

das Bündniß zwischen ihren Familien zu übereilen, da sie sahen, daß das Alter des Paars zusammen nicht mehr als neun und dreißig Jahre war: und da sie ferner sahen, daß der ältere Herr Langdale aus Privatrücksichten, die ihm selbst am besten bekannt waren, wünschte, daß sein Sohn das Alter von ein und zwanzig Jahren erreicht hätte, bis er heirathete und da sie noch ferner sahen, daß Madame Langdale, welche selbst nur wenig über dreißig Jahr alt war, ihre Gründe hatte, welche sie ebenfalls privatim sein zu lassen gedachte, so lange als möglich eine Zeremonie aufzuschieben, deren Resultat ihr aller Wahrscheinlichkeit nach etwas zu früh im Leben, um einer Dame von ihren Gewohnheiten und Neigungen angenehm zu sein, den furchtbaren Titel Großmutter verleihen würde. Es wurde also festgesetzt, daß unmittelbar nach der eingetretenen Mündigkeit Friedrich Langdales, und nicht früher, er die zarte, blöde Maria Harding zum hymenäischen Altar führen sollte.

Die Sache wurde ruchbar; Georgs Glück in seiner Karriere wurde von allen ihren Bekannten in den Himmel erhoben — Maria's ungeheure Glückseligkeit vorausprophetezt; und schon hatten verschiedentliche jüngere Damen, Töchter und Nichten von denselben, welche diese Angelegenheiten nach Tische im großen Rath besprachen, angefangen, auf das arme Fräulein Harding mit Neid und Bosheit hin zu blicken und sich zu wundern, was Herr Friedrich Langdale nur an ihr finden könnte: man erklärte sie für fade, leblos, scheu, verschämt und unbeholfen; ja, einige von ihren Freundinnen gingen so weit, zu entdecken, daß sie geradezu schief sei.

Nichtsdestoweniger jedoch fuhren Friedrich und Maria fort sich zu lieben und ihre Herzen wuchsen gleichsam in eins zusammen, so zärtlich hingen sie aneinander. George, der eine Art Plage für das Liebespaar war, war glücklicherweise in Oxford, wo er darauf los studirte, bis ihm der Kopf weh that, um sich auf seine Promotion und die entfernen Amtspflichten, aus denen er seine diplomatischen Vorberzweige herauslesen und woraus Rang und Titel, Ordensbänder und Kreuze ohne Zahl hervorgehn sollten, vorzubereiten.

Die Sachen befanden sich in diesem gebeihlichen Zustande und die Lebensbarke fuhr lustig vor dem Winde daher, als Herr Harding eines Tages, wo er von seiner Wohnung nach seinem Bureau in Sommerset-Place durch Charlotte-Street, Bloomsbury, ging, von einer jener Zigeunerinnen, welche man in der Hauptstadt und vorzüglich in dem fraglichen Theile derselben bitteln findet, angesprochen wurde.

„Bitte, bitte, vergeßt die arme Martha, die Zigeunerin, nicht.“ sagte das Weib, „einen Pfennig aus Barmherzigkeit; Herr, bitte schön!“

Herr Harding war Subskribent zum Bettler-Verein, einer Stiftung, welche beabsichtigt, der Bettelrei durch die neue Manier, den Armen nichts zu geben, ein Ziel zu setzen; er war ferner Magistratsperson — ferner hatte er kein klein Geld bei sich; und er forderte das Weib etwas barsch auf, sich fortzuscheren.

Es half ihm alles nichts; sie folgte ihm dennoch und wiederholte den jämmerlichen Ruf, „Bitte, bitte, vergeßt die arme Martha, die Zigeunerin nicht!“

Zulegt, von der Beharrlichkeit des Weibes gereizt, — denn selbst subalterne Regierungsbeamte lassen sich nicht gerne mit Bitten bestürmen — drehte sich Herr Harding rasch um und schleuderte, ganz gegen seine gewöhnliche Art und gegen die Sitten und Gewohnheiten der modernen Gesellschaft, einen Fluch auf die fliehende Landstreicherin.

„Fluch!“ fagte Martha; „ist es so weit mit mir gekommen? Hör' mir zu, Mann, armer schwacher, hochmüthiger Mann! Merk' auf — sieh mich an!“

Er sah sie an; und erblickte ein vor Wuth flammendes Gesicht. Ein paar Augen, schwärzer als Pech und heller als Diamanten, stierten ihn an, wie Sterne; ihr schwarzes Haar hing aufgelöst über ihre olivenfarbigen Wangen; und eine Reihe Zähne, weißer als frischgefallener Schnee, zeigten sich zwischen ein paar Koralenlippchen in einem furchtbaren Lächeln, einem grausenhaften Hohngrinsen der Verachtung, die sich in ihre Wuth mischte. Harding war an die Stelle festgebannt und hielt, theils von dem gewaltigen Zauber ihres übermenschlichen Gesichts, theils von der Furcht vor einem Straßenskandal, bestimmt, still, um ihr zuzuhören.

„Merk' auf, Herr,“ sagte Martha; „Du und ich werden uns wieder sehn. Dreimal wirst Du mich sehn, bis Du stirbst. — Mein Besuch wird furchterlich sein; aber der Dritte wird der Letzte sein!“

Es lag eine Feierlichkeit in dieser Erklärung, welche ihm, trotz dem, daß sie bloss von einer verworfenen Landstreicherin kam, in's Innerste traf. Vorübergehende näherten sich und wünschend, er wußte nicht warum, den Zorn des aufgebrachten Weibes zu befriedigen, zog er mechanisch etwas Silber aus der Tasche und hielt es ihr hin.

„Da, gute Frau — da,“ sagte er, indem er die Hand ausstreckte. „Gute Frau!“ gab das alte Weib zurück. „Geld jetzt! Ich —

ich, die man verflucht hat? 's ist zu spät, stolzer Herr — die That ist vollbracht, der Fluch ist jetzt auf Dir!' Mit diesen Worten wickelte sie sich ihren zerlumpten rothen Mantel um die Schultern und eilte ihm aus dem Gesicht, in die tiefen, öden Winkel von St. Giles.

Harding hatte, wie sie ihm aus dem Auge entchwand, eine ganz außerordentliche Empfindung; er fühlte bekümmert, daß er so barsch zu dem armen Geschöpf gesprochen hatte und steckte mit Steine seine Schillinge in die Tasche zurück. Natürlich die Furcht vor der Erfüllung ihrer Vorher sagungen mischte sich bei dieser Gelegenheit in keines seiner Gefühle; und er ging nach seinem Bureau auf Sommerset-Place und ging durch alle die schweren Berufspflichten, die Oppositionsjournale zu lesen, die leitenden Punkte der Tagespolitik mit dem Chef einer andern Abtheilung zu besprechen und seinen Namen dreimal zu unterzeichnen, vor vier Uhr.

Martha, die Zigeunerin, jedoch, obgleich er sie sich aus den Gedanken gepah-paht hatte, fuhr ihm dann und wann durch den Kopf; ihre Gestalt war ihm unauslöschlich in's Gedächtniß geprägt; und obgleich sich natürlich, wie oben besagt, ein Mann von seiner Charakterfestigkeit und Bildung in keiner Weise um die Verwünschungen einer unwissenden, ungebildeten Zigeunerin kümmern konnte, so vermochten ihn doch seine Gefühle — woraus sie entsprangen, weiß ich nicht — eine Miethskutje herbei zu rufen, und lieber en voiture nach Hause zu fahren, als sich dem Wagniß auszusetzen, der hauptstädtischen Sybille, unter deren gewaltiger Verwünschung er gegenwärtig litt, noch einmal zu begegnen.

Es gibt im Leben von Cheleuten jeden Tag eine Periode, wo eine mehr als gewöhnlich rückhaltlose Mittheilung von That-sachen und Gefühlen stattfindet; wenn die ganze Welt ausgeschlossen ist und sich die zwei Wesen frei und voll über die Begebenheiten des vergangenen Tages miteinander besprechen. Dann erzählt der Mann seiner gespannt theilnehmenden Gemahlin, wie er seine weltlichen Absichten bei Dem und Dem gefördert — wie er seinen Zweck an dem und dem Orte erreicht — was er von den Fähigkeiten Dieses, dem Charakter Jenes halte; während die mittheilsame Frau ihre Ansichten über dieselben Gegenstände, gegründet auf dasjenige, was sie von den das weibliche Kabinet bildenden Personen eingeholt hat, kund gibt und anseinandersetzt, warum er sich in diesem Punkte nothwendig täuschen oder in jenem irren muß. Und so werden durch Musterung halten, Räsonniren, Besprechen und Uebersprechen die miteinander verschmolzenen Interessen des

glücklichen Paars gestärkt, ihre besten Hoffnungen gepflegt und vielleicht am Ende verwirklicht.

Ein paar Freunde zum Essen und einige Erfrischungen zum Abend hatten Harding verhindert zu seiner geliebten Elise ein Wort von der Zigeunerin zu sprechen, und bis zu der Zauberstunde, die ich zu beschreiben versucht habe, würde er vielleicht das Begebniß nicht erwähnt haben, wenn sie auch allein gewesen wären. Allerdings dachte er darum nicht weniger an die schreckliche Erscheinung; und als die Gesellschaft sich zerstreut und das liebende Paar sich zur Ruhe begeben hatte, so berichtete er den Umstand genau, wie er sich zugetragen und erhielt von seiner Holden grade die Antwort, welche sich von einer klugen, gebildeten und vernünftigen Frau von gesundem Menschenverstande auf eine solche Mittheilung erwarten ließ. Sie vertheidigte seinen ursprünglichen Entschluß, sich nicht betrügen zu lassen — wunderte sich über seine spätere Bereitwilligkeit, einer so unrürdigen Person etwas zu geben, besonders da er drei bis vier Suppenbillets in der Tasche hatte, war etwas erstaunt, daß er die freche Zudringliche nicht dem Bettelvogt in die Hände geliefert — und machte den Eindruck, welchen des alten Weibes Erscheinung auf ihres Mannes Geist gemacht zu haben schien, lächerlich, wobei sie eine von ihr selbst, als Mädchen, mit einigen Freundinnen unternommene Reise nach Norwood erzählte, wo eine von eben diesen Frauenzimmern ihr ihr Schicksal prophezeite, wovon auch nicht ein Wort eintraf — und, sich in einer etwas langen Rede stark über die Schwäche und Gottlosigkeit, dem Gerede solcher nichtsnutzigen Geschöpfe Glauben zu schenken, ergehend, schließt sie fest ein. Anders Harding: er war ruhelos und abgeängstigt und fühlte, daß er die Welt drum gäbe, könnte er den unbedachtsam gegen das arme Weib ausgestoßenen Fluch zurücknehmen. Hülflos und in der Not, wie sie war, warum überwältigte der Anger seinen ruhigen Verstand? Warum fügte er zu der Bitterkeit des Verweigerns noch den Stachel der Verwünschung hinzu? Doch es war nutzlos zu bedauern, was vergangen war — und müde und von seinen Betrachtungen gepeinigt, folgte er zuletzt seiner bessern Hälfte in jenen tiefen Schlummer nach, welchen die Länge und der Gegenstand seiner Rede ihr so behaglich verschafft hatten.

Der Morgen kam und hell strahlte die Sonne — d. h. so hell, als sie überhaupt in London scheint. Die Amtsstunde kam; und Herr Harding ging nicht durch Charlotte-Street, nach Somerset-Haus, so groß war seine Furcht das unheimliche Weib zu sehn. Es ist unmöglich die von der Befürchtung ihr zu begegnen auf ihn hervorgebrachte Wirkung zu beschreiben; wenn er eine weib-

liche Stimme hinter sich auf der Straße hörte, so zitterte er und fürchtete sich unzuschau, damit er nicht etwa Martha erblickte. Wenn er um eine Ecke bog, so ging er sorgsam und vorsichtig zu Werke, um nicht unversehens auf sie zu stoßen; — kurz, wo er auch ging, was er auch that, seine Handlungen, seine Bewegungen, ja, seine Worte standen hinter dem Eindruck und der Besangenheit des Grausens, sie noch einmal wieder zu sehn.

Die von ihr ausgestoßene Verwünschung klang ihm unaufhörlich in den Ohren; ja, hatte sich so sehr seiner bemächtigt, daß er die Worte niedergeschrieben und das Dokument, welches sie enthielt, versiegelt hatte. „Dreimal wirst Du mich sehn, bis Du stirbst. Meine Besuche werden furchterlich sein; aber der dritte wird der letzte sein!“

Calais war unserer Königin nicht tiefer in's Herz geprägt, als diese Zeilen es Harding waren; aber er schämte sich der Stärke seiner Gefühle und legte das Papier, worauf er sie geschrieben hatte, tief auf den Boden seines Schreibtisches.

Unterdessen war Friedrich Langdale unablässig in seinen Aufmerksamkeiten gegen Maria, aber, wie es nur zu oft der Fall ist, der helle Sonnenschein ihrer Liebe war unmöglich. Ihre stets schwache Gesundheit erschien es jetzt noch mehr, und zu Seiten fühlten ihre besorgten Eltern eine ihnen neue Unruhe ihretwegen; denn entschiedene Symptome der Schwindfucht hatten sich gezeigt, wovon die Ärzte zu der liebenden Mutter und der sanften Patientin zwar nur leichthin sprachen, die sie aber mit solcher Sorge und Besicht behandelten, daß sie denjenigen, welche den Fortschritt der tödlichen Krankheit, wovon Marie selbst nichts bemerkte, sehen konnten, Besorgniß einflößte. Sie sah Gesellschaften und Vergnügungen und Ergötzlichkeiten für den kommenden Frühling im Geiste vor sich. Doch in der Meinung der Doktoren war es nur zu wahrscheinlich, daß sie ihm niemals erleben würde.

Daß Herrn Langdales Eigeninn oder Madame Hardings übermäßige Liebe zu scheinbarer Jugendlichkeit das Hinausschieben von Marias Verheirathung verursachen müßten, war in der That ein trauriger Umstand. Die Aufregung, die Überraschung, die hingeckelte Hoffnung, welche dem süßen Mädchen auf der Seele lasteten und jene zweifelnde Furcht vor etwas Unerwartetem, welche Liebende immer fühlen, drückte ihre Lebensgeister nieder und that ihrer Gesundheit Schaden; während, wenn die Heirath wirklich gefeiert werden wäre, die Erlösung von allen ihren Befürchtungen, die sie dann erfahren haben würde, zusammen mit einer Reise nach Italien und Frankreich, welche das glückliche Paar sogleich nach

ihrer Vereinigung unternehmen sollte, ihre Gesundheit hergestellt hätte, während sie ihr Glück sicherte. Allein es sollte nicht sein.

Es war jetzt etwa drei Monat seit des armen Herrn Hardings Begegnung mit Martha; und Gewohnheit, Zeit und beständige Berufsgeschäfte hatten zusammen gewirkt, seinen Geist von der Furcht, die sie ihm zuerst eisföste, zu befreien. Wieder lächelte und scherzte er, wieder erfreute er sich der Gesellschaft und wagte wieder den nächsten Weg nach Sommerset-Haus zu nehmen; ja, er hatte sich so weit von dem unerklärlichen Schrecken, den er ursprünglich gefühlt hatte, wieder erholt, daß er an sein Pult ging, das Papier heraus suchte, worauf er den schauerlichen Spruch des alten Weibes niedergeschrieben hatte, es langsam in Stücke riss und seiner Zerstörung im Feuer mit einer Art von wahrer Genugthung und dem Entschluß zufah, an eine so abgeschmackte Geschichte nicht mehr zu denken.

Friedrich Langdale war, wie gewöhnlich, bei seiner Verlobten und Madame Harding, als sein Wagen vorfuhr um ihn zu Tattersall zu fahren, wo sein Vater ihm den Auftrag gegeben hatte, sich nach einem Pferde oder Pferden umzusehn, die er zu kaufen beabsichtigte; denn Friedrich war vor Allem in der Welt der bestmögliche Pferdekenner. Herr Harding jedoch, der würdige Schwiegervater in spe, um den vollen Vortheil von zwei Köpfen, die, wie das Sprichwort sagt, besser als einer sind, zu haben, — schlug vor, den jungen Mann nach dem Hofe des Auktionärs an der Ecke von Hydepark zu begleiten, da es einer von den begünstigten Tagen war, wo die Arbeiter in unsren Amtszimmern Feiertag halten. Der Vorschlag wurde von dem jungen Manne mit Entzücken begrüßt und um Herrn Harding die schuldige Rückicht zu bezeigen, gab er ihm die Zügel, machte den Damen am Fenster zum Lebewohl seine Verbeugung und davon ging es; die prächtigen Pferde bäumten, kurbettirten, das Feuer sprühte ihnen aus den Augen und der Dampf schnob ihnen aus den Nasenlöchern. Der Wagenlenker fand jedoch bald, daß die Pferde etwas über seine Stärke gingen, von seiner Geschicklichkeit gar nicht zu reden, und wie er in Russell-Street einbog, so schlug er vor Friedrich die Zügel zu überlassen. Aus einem Irrthum in den Worten, bei dem Schrecken, worin Harding versetzt war, nahm Friedrich die Zügel nicht, die er ihm in großer Aufregung hinhieß. Sie schlüpften über das Spritzleder zwischen die Pferde, die, auf diese Weise vom Zügel befreit, wild in die Luft stiegen und vorwärts stürzend, das Fuhrwerk gegen einen Laternenpfahl und Friedrich und Harding gegen den Sandstein schleuderten; das Handpferd schlug verzweifelt hinten aus, wie der Wagen sich

verwickelte und eingehemmt wurde und gab Friedrich einen verzweifelten Schlag auf den Kopf. Harding, dessen rechter Arm und Schlüsselbein gebrochen waren, richtete sich auf der linken Hand auf und sah Friedrich, in Blute schwimmend, anscheinend leblos vor sich. Die wütend gewordenen Thiere stürzten sich noch einmal mit den zertrümmerten Ueberbleibseln des Wagens vorwärts, und als dieser Gegenstand ihm aus dem Auge entrückt war, so erblickte der elende Schwiegervater, mit starrem unbewegten Antlitz auf das Schauspiel hinschauend — Martha, die Zigeunerin.

Es war zweifelhaft, ob die Erscheinung dieser schrecklichen Vision, in Verbindung mit der Verwirklichung ihrer Prophezeiung nicht einen fürchterlicheren Eindruck auf Herrn Harding hervorbrachte, als die traurige Wahrheit vor ihm. Er zitterte wunde übel, fiel in Ohnmacht und stürzte bestinnungslos zu Boden.

Man war unverzüglich mit Beistand bei der Hand und schaffte die Leidenden sorgsam in ihre bezüglichen Wohnungen. — Friedrich Langdales Leiden waren viel größer als diejenigen seines Gefährten und außer schweren Brüchen an zweien seiner Glieder, bot die Kopfwunde ein fürchterliches Aussehen dar und machte die größte Besorgniß bei seinen Aerzten rege.

Herr Harding, dessen mäßige Lebensweise seinem Falle sehr zu gute kam, hatte verhältnismäßig wenig gelitten: ein einfacher Armbroch und eine Verrenkung des Schlüsselbeins, (dies war der Umfang seines Unglücks,) wurden durch geschickte Behandlung und unbedingten Gehorsam gegen die ärztlichen Gebote bald im Stande der Besserung erklärt; aber eine Wunde war ihm geschlagen, die kein Doktor heilen konnte. Die Ueberzeugung, daß das Weib, deren Born er auf sich geladen, wo nicht die Macht, Böses anzuthun, doch die Macht hatte, es vorherzusagen, und daß er sie vor der Erfüllung ihrer Prophezeiung noch zweimal sehn müßte, senkte sich ihm tief in die Seele; und obgleich er sich mehr erleichtert fühlte, als er Madame Harding die Thatsache, daß er die Zigeunerin im Augenblick des Unglücksfalles gesehn hatte, mitgetheilt hatte, so war es ihm doch unmöglich sich von der Erschütterung, welche seine Nerven erlitten hatten, zu erholen. Er versuchte vergeblich, die ewige Furcht sie wiederzusehn von sich abzuschütteln.

Friedrich Langdale blieb eine Zeitlang in einem sehr kritischen Zustande. Man verweigerte allen Besuchern den Zutritt zu seinem Zimmer und ein trauriger Zeitraum von zwei Monaten ging vorüber, während dessen seine liebende Maria ihn niemals weder hatte sehn, noch ihm schreiben oder von ihm hören dürfen; während

ihre Konstitution unter der beständigen Wirkung der Besorgniß und des Kummers allmählig nachgab.

Herr Harding erholte sich unterdessen schnell wieder, allein sein Geisteszustand hielt mit der Besserung seiner Gesundheit nicht Schritt; die Furcht, die er fühlte, das Haus zu verlassen, das Zittern, welches ein Klopfen an der Thür oder die Annäherung eines Fußtritts ihm in der Brust hervorrief, aus Furcht der Eindringling wäre die Bassistkin Martha, waren nicht zu beschreiben und der Anblick seiner armen Maria war eben nicht geeignet das Düster, welches über ihm hing, zu erheitern.

Als endlich Friedrich hinlänglich hergestellt war, um Besuch zu empfangen, so war Maria nicht wohl genug, um ihn zu besuchen: sie sank zu schnell in ein frühes Grab und sogar der Arzt selbst schien besorgt, ihre Eltern auf das Schlimmste vorzubereiten; während sie, voll der sympathetischen Zukunftsfreudigkeit der Krankheit, immer noch im Vorraus von der zukünftigen Glückseligkeit sprach, wenn Friedrich hinlänglich wiederhergestellt sein würde, um sie zu besuchen.

Zulegt jedoch schlügen die Doktoren eine Veränderung des Klimas vor, ein Vorschlag, dem unmittelbar, aber ach! zu spät Folge geleistet wurde: die Schwäche des armen Mädchens war so groß, daß man es auf einen Versuch ihrer Stärke nicht thunlich fand, ihre Fortschaffung zu versuchen.

In diesem schrecklichen Zustande, von ihm, dem sie Alles war, getrennt, siechte die musterhafte Kranke dahin und das Leben schien auf ihrer fiebrischen Wange zu flackern und ihr Auge war gesunken und ihre trockene Lippe bebte vor Schmerz.

Man kam zulegt überein, daß man am folgenden Tage Friedrich Langdale erlauben könnte, sie zu besuchen: seine verschiedenen Brüche waren reduziert und die Kopfwunde hatte einen günstigen Anschein gewonnen. Man bestellte den Wagen um ihn zu Hardings zu fahren auf Eins und der Arzt riech unter jeder Bedingung, daß Maria von der Zusammenkunft den Tag vor ihrer Statthabung benachrichtigt und dazu vorbereitet werden sollte. Diejenigen, welche Eltern sind, und sie allein, können die zarte Sorgfalt, die unermüdliche Vorsicht, womit, sowohl Vater als Mutter, bei einer, nach der Meinung der Ärzte für ihre Wiederherstellung so wichtigen Enthüllung verfahren, verstehen — so besorgt, die nahende Freude ihrem leidenden Kinde allmählig mitzuhellen, und jedes aus einer plötzlichen Ankündigung hervorgehende Unglück zu vermeiden.

Sie sahen zu ihr nieder — sprachen von Friedrich — Maria nahm an der Unterhaltung Theil — erhob sich im Bette — allmäh-

lig machte man die Hoffnung rege, daß sie ihn vielleicht bald wieder sehn würde — diese Hoffnung wurde allmählig zur Gewißheit gesteigert — man sprach von der Zeit, wo es statthaben möchte — diese Zeit wurde wiederum allmählig verringert — das gespannte Mädchen fasste die ganze Wahrheit — sie wußte sie — es war ihr bewußt, daß sie ihn morgen sehn sollte — sie brach in einen Thränenstrom aus und sank auf ihr Kissen nieder.

In dem Augenblick strahlte die lichte Sonne, welche in ihrem ganzen Glanze schien, in's Zimmer und fiel stark auf ihr fiebergeröthetes Antlitz.

„Zieh den Vorhang nieder, mein Engel,“ sagte Madame Harding zu ihrem Mann. Harding erhob sich und ging an's Fenster.

Ein Schreckenschrei entfuhr ihm — „Da ist sie!“ rief der gefolterte Mann.

„Wer?“ schrie seine erstaunte Frau.

„Sie — sie — die gräßliche Sie!“

Madame Harding lief zum Fenster und sah auf der gegenüberliegenden Seite der Straße, mit aufmerksam auf's Haus gerichteten Augen, — Martha, die Zigeunerin stehn.

„Zieh den Vorhang nieder, mein Engel,“ und komm' fort; bitte, bitte! komm' fort,“ sagte Madame Harding.

Harding zog den Vorhang nieder.

„Was für ein Unglück ist zur Hand? Was für ein Elend steht bevor?“ schluchzte Harding.

Ein lauter Schrei von seiner Frau, welche an's Bett zurückgekehrt war, war die gräßliche Antwort auf seine schmerzliche Frage.

Maria war tot!

Zweimal von dreien hatte er diesen Teufel in Menschengestalt gesehen: jede Heimsuchung sollte, (wie sie vorausgesagt,) die vorhergehende an Bedeutung im Gräßlichen übertreffen — was konnte dies noch übertreffen?

Dort, vor den betrübten Eltern, lag ihr unschuldiges Kind, im stillen Todeschlaf hingestreckt. Keines von ihnen konnte es glauben — es schien wie ein fürchterlicher Traum. Harding war von Sinnen und wandte sich von dem Leichnam seiner geliebten Tochter gegen das Fenster, welches er eben verlassen hatte. Martha war fort — und er hörte sie am andern Ende der Straße ein wildes, frohlockendes Lied singen.

Man rief die Dienerschaft herbei — ärztliche Hülfe wurde herbeigeschafft, aber es war zu spät! und die jammervollen Eltern waren verurtheilt, ihre geliebte, ihre verlorne Maria zu betrauern. Ihr zärtlicher, liebender Bruder Georg, der in Oxford war, eilte

von all seinen akademischen Ehren, die seiner warteten, hinweg, um seiner geliebten Schwester zum Grabe zu folgen.

Der Eindruck auf Friedrich Langdale war ganz fürchterlich; man glaubte, er würde sich von einer so großen Erstürmung in einem so unerwarteten Augenblick niemals erholen; denn obgleich die Schwäche ihrer Konstitution eine ewige Quelle der Angst und Besorgniß war, so hatten doch die unmittelbaren Symptome während der letzten Tage ihres Lebens vielmehr eine günstige Wendung genommen und die Hoffnungen, welche diejenigen, die sie so zärtlich liebten, für ihre schließliche Wiederherstellung hegten, wieder gestärkt. Von diesem trostlosen, jungen Manne hörte ich in der That nie mehr etwas, als ungefähr drei Jahre nachher, wo ich in den Zeitungen angezeigt sah, daß er sich so eben mit der einzigen Tochter eines reichen westländischen Baronets verheirathet hatte.

Der Tod der armen Maria und die Furcht, welche ihr Vater vor der dritten Heimsuchung Marthas hegte, brachten eine vollständige Veränderung in den Angelegenheiten der Familie hervor. Durch die Bemühungen mächtiger Fürsprache erhielt er für seinen Sohn eine Bestallung, in dem Amt, welches er bekleidete, als sein Stellvertreter zu agiren, und nachdem er diesen erwünschten Zweck erreicht hatte, so beschloß er England auf einige Zeit zu verlassen und eine Nachbarschaft aufzugeben, wo er der Gefahr, welche, wie er jetzt vollkommen überzeugt war, von der nächsten Zusammenkunft mit dem verhegten Weibe unzertrennlich war, stets ausgesetzt bleiben mußte.

Georg, der so in seinen klassischen Studien aufgehalten war, verließ natürlich Oxford und begann, in dem frühen Alter von Neunzehn, das praktische Geschäftsleben; freilich nicht in dem besondern Zweige, welchen seine Mutter für sein erstes Auftreten gewählt hatte; und es machte sich etwas bemerklich, daß die Langdales, nach Maria's Tode, sich nicht nur von dem häufigen Umgang mit den Hardings, während ihres Bleibens in England, zurückzogen, sondern, daß auch die mächtigen Versicherungen des börsenstolzen Bürgers allmählig in vollständige Vergessenheit jedes, selbst bedingungsweisen Versprechens, seinen Einfluß für ihren Sohn zu verwenden, zusammenschrumpften.

Als er dies sah, so fühlte Herr Harding, daß er klug thun würde, seinen Sohn so zu stellen zu suchen, daß er im Laufe der Zeit vielleicht zu einer Stellung, von deren ehrenvollem Einkommen er anständig leben und „sich mit einem behaglichen Auskommen etablieren“ könnte, gelangen möchte.

Nachdem alle Anordnungen, welche der liebende Vater sich vor-

genommen hatte, getroffen waren, so begab sich das trauernde Paar auf eine sich in die Länge ziehende Reise auf den Kontinent: und es war klar, daß sein Geisteszustand sich schnell verbesserte, als er sich bewußt war, daß die Wahrscheinlichkeit, einer Begegnung mit Martha ausgesetzt zu sein, für ihn abgenommen hatte. Der Gram der Trauer beruhigte und besänftigte sich im gemeinen Laufe der Natur und das stille, heimisch gewordene Paar ließ sich in Lausanne nieder, „die Welt vergessend, von der Welt vergessen,“ mit Ausnahme ihres vortrefflichen, musterhaften Sohnes, dessen gute Eigenschaften, wie es scheint, ein ganz besonders hübsches Mädchen, eine Nachbarin von ihm, gefangen genommen hatten, deren Mutter von der Güte seines Einkommens ebenso bezaubert schien.

Es schienen, seltsamer Weise, bei dieser Liebesangelegenheit keine Hindernisse zu bewältigen, und die Zustimmung der Hardings, (welche in einem Briefe nachgesucht wurde, worin sie zugleich aufgefordert wurden bei der Trauung gegenwärtig zu sein, wenn sie wollten, daß dieselbe statt finden solle,) wurde von George leicht erhalten; und mit Ablauf des zweiten, seit ihrer Abreise verflossenen Jahres, waren Eltern und Sohn wiederum in dem Hause versammelt, dessen Anblick ihnen ihre unglückliche Tochter und das unglückliche Los derselben in's Gedächtniß zurückrief und in Herrn Hardings Geiste immer noch aufs peinlichste mit der verhassten Zigeunerin in Verbindung stand.

Der Zauber war jedoch ohne Zweifel gebrochen. In den drei vergangnen Jahren war Martha wahrscheinlich entweder todt oder aus der Nachbarschaft fortgegangen. Zigeuner waren ein wandrundes Geschlecht und warum sollte sie eine Ausnahme von der allgemeinen Regel bilden? — und so that Madame Harding den aufsteigenden Befürchtungen und der erneuerten Unruhe ihres Mannes Einhalt; und so gut gelang es ihr, daß, als der Hochzeitstag herbeikam und die Glocken klangen und die Bänder in der Luft flatterten, ein Lächeln sein Gesicht aufklärte und er die glühende Wange seiner neuen Schwiegertochter mit Wärme und einem Gefühl von Glück küßte.

Die Hochzeit fand in der Jahreszeit statt, wo Freunde und Familien fröhlich und in Harmonie zusammenkommen, wo alle kleinen Bänkereien vergessen sind und wo das lustige Feuer und der überladne Tisch anzeigen, daß Weihnacht herbei gekommen und Frohsinn und Beglückwünschung an der Tagesordnung sind.

Es trug sich jedoch unglücklicherweise zu, daß ich zu dem Bericht von Fräulein Wilkinson's Verheirathung mit Georg Harding, um bei der Wahrheit zu bleiben, nicht hinzufügen darf, daß sie

die Stadt in einem Meisewagen, Viere lang, verließen, um den Honigmonat zu verbringen. Drei bis vier Tage gestatteter Abwesenheit von seinem Bureau wurden allein der Feier der Hochzeit gewidmet und man kam überein, daß die ganze Gesellschaft, zusammen mit den jüngern Zweigen der Wilkinsons, Cousin's und Cousinen und zweiten Cousin's u.s.w., am heiligen Dreikönigabend zusammenkommen sollten, um mit einer Kindergesellschaft die Rückkehr der jungen Frau und ihres Mannes nach Hause zu feiern.

Als der Abend kam, so war es kostlich, die glücklichen Gesichter der lachenden jungen Leute zu sehn: es war ein Vergnügen, sie vergnügt zu sehn. Und lustig war der Scherz und froh ging der Abend hin; und Herr Harding, von seinen jugendlichen Gästen umgeben, lächelte und vergaß auf eine zeitlang seine Sorge; dennoch aber, wie er den Blick im Zimmer umherwarf, konnte er einen Seufzer nicht unterdrücken, wenn er sich erinnerte, daß in eben demselben Zimmer sein Liebling Maria ihre kleinen Gesellschaften an demselben Tage in früheren Jahren unterhalten hatte.

Das Abendessen wurde früh angekündigt und das lustige Gedränge sprang die Treppe herunter in's Wohnzimmer, wo ein Ueberfluß von den Luxusartikeln des Mittelstandes den Tisch überfüllte. In der Mitte erschien der große Zweck des Festes — ein ungeheurer Dreikönigskuchen, und vergoldete Könige und Königinen standen schmachtend über Kreisen von scharlachrothem Zuckerverkund Zuckerherzen lagen, von kriegerischen Trophäen von demselben Stoffe eingefaßt.

Viele und tief waren die Wunden, welche das mächtige Geschürm erhielt und jeder Gast paßte in tiefer Spannung auf die kommende Portion, in Betrachtung der glitzernden Pracht, womit ihre überrichtige Oberfläche geschmückt war. Man theilte Charakterkarten, mit schlagenden Mottos und treffenden Sprüchen aus und durch eine jener kleinen Betrügereien, welche in solchen Gesellschaften stets geduldet werden, wurde Herr Harding als König und die Neuvermählte als Königin verkündigt und man floß so über von kostlichen Späßen und harmlosem Frohsinn, daß er nach seiner Frau mit einem Ausdruck von Zufriedenheit hinsah, den sie seit dem Tode ihres theuren Kindes oft vergebens auf seinem Antlitz zu entdecken gesucht hatte.

Als das Abendessen zu Ende war, schlug die Glocke Zwölf und die Älteren sahen aus, als wäre es Zeit für die Jüngeren zu gehn. Eine Gnadenfrist von einer halben Stunde wurde von dem „Könige“ erbeten und gewährt; und Madame Georg Harding sollte ihnen an diesem Abend ein Lied von den „armen alten Jung-“

fern" singen — ein altes Kabinetstück, welches sie aus Gewohnheit und Gebrauch seit der Zeit, daß sie noch ein kleines Kind war, immer jährlich an diesem Tage vorgesungen hatte; und folglich bestand man auf dem Versprechen und nachdem man Stillschweigen verschafft hatte, so schickte sie sich, mit der ganzen Entfaltung der busenschwellenden Blödigkeit, welche einem hübschen, vollen, daunwaugigen, jungen Frauenzimmer so wohl ansteht, an, den ehrwürdigen Singsang anzustimmen, als ein Lärm, als wie das Niedersfallen einer achtundvierzigpfündigen Kanonenkugel, durch das Haus erschallte. Es schien von dem höchsten Gipfel des Hauses, eine Treppenflucht nach der andern, reisend schnell und heftig herabzusteigen. Es fuhr durch das Zimmer, wo sie saßen und rollte seinen stürmischen Lauf niederwärts in's Erdgeschoß. Wie es die Halle zu verlassen schien, so wurde die Zimmerthür, wie von einem rauhen Windstoß, aufgesprengt und blieb aufgesperrt stehen.

Alle Kinder waren in einem Augenblick auf den Füßen, dicht um ihre Mütter in Gruppen zusammengedrängt. Madame Harding stand auf und zog die Klingel, um zu erfragen, was der Aufruhr bedeutete. Ihre Schwiegertochter, aschenbleich, sah Georg an; aber es gab einen von der Gesellschaft, der sich nicht regte, der sich nicht bewegte: es war der ältere Harding, dessen Augen, zuerst fest auf die halbgeöffnete Thür geheftet, langsam dem Laufe der Zimmerwand bis zum Kamin folgten; dort hielten sie still.

Als die Dienerschaft kam, so sagten sie, sie hörten den Lärm, aber dachten, er käme von oben. Harding sah seine Frau an und bemerkte dann, sich zum Bedienten wendend, gleichgültig, daß es irgend ein Lärm auf der Straße gewesen sein müsse, hieß ihn gehn und bat die junge Frau mit ihrem Liede fortzufahren. Sie that es; aber die Kinder hatten einen zu großen Schrecken gehabt, um sich daran zu ergötzen, und das Geräusch hatte in seinem Charakter etwas so Seltsames und Unheimliches, daß sogar die Alteren aus der Gesellschaft, obgleich verbunden vor ihren Kindern nichts, was wie Furcht aussah, zuzugehn, sich doch außerordentlich wohl zufrieden fühlten, als sie sich zu Hause befanden.

Als die Gäste fortgegangen waren und Georges Frau ihr Licht anzündete, um schlafen zu gehn, so küßte ihr Schwiegervater sie zärtlich und bat Gott sie zu segnen. Darauf nahm er liebenden Abschied von seinem Sohne, richtete ein brünstiges Gebet für sein Glück empor, drückte ihn an's Herz und sagte ihm mit einem Ernst Lebewohl, der, unter den alltäglichen Umständen einer augenblicklichen Trennung, dem jungen Manne unerklärlich war.

Als Harding sein Schlafzimmer erreichte, so sprach er zu seiner

Frau und hat sie ihr Gemüth auf ein großes Unglück gefaßt zu machen.

„Was es sein soll,“ sagte Harding, „wo der Schlag fallen soll, weiß ich nicht; aber es ist über uns heut Nacht!“

„Mein Alles!“ rief Madame Harding, „was für eine neue Einbildung ist dies?“

„Elisa, Theure!“ antwortete ihr Mann, in einem Tone unaussprechlicher Qual, „ich habe sie zum dritten und letzten Male geschn!“

„Wen?“

„Martha, die Zigeunerin!“

„Unmöglich!“ sagte Madame Harding; „Du hast ja heute das Haus nicht verlassen!“

„Freilich, geliebtes Weib,“ erwiderte der Mann; „aber ich habe sie geschn. Als der furchterliche Lärm sich hören ließ, beim Abendessen, wie die Thür sich auf übernatürliche Weise aufthat, da sah ich sie. Sie richtete die furchterlichen Augen, die sie hat, auf mich; sie ging zum Kamin und stand mitten unter den Kindern und da blieb sie, bis der Bediente hereinkam.“

„Mein liebster Mann,“ sagte Madam Harding, „dies ist nur eine Krankheit der Phantasie.“

„Sei es, was es wolle,“ sagte er, „ich habe sie geschn. Menschlich oder übermenschlich — natürlich oder übernatürlich — da war sie. Ich will nicht suchen, über einen Punkt zu streiten, wo ich wenig Glauben zu finden hoffen darf; alles, was ich begehre, ist, bete brüntig, habe Glauben, und wir wollen hoffen, daß das Unglück, was es auch sein mag, abgewendet werden möge.“

Er führte zärtlich seiner Frau die Wange und fiel nach ein bis zwei unruhigen, sieberhaften Stunden in Schlaf.

Von dem Schlaf erwachte er nie wieder — man fand ihn den nächsten Morgen todt im Bette.

„Ob nun die Macht der Phantasie, im Zusammenhang mit dem unerwarteten Geräusch, ihm solche Bestürzung verursachte, daß es ihm das Leben raubte, weiß ich nicht,“ sagte mein Berichterstatter, „aber er war todt.“

Diese Geschichte wurde mir von meinem Freunde Ellis erzählt, als wir spät am Abend aus der City nach Harley-Street gingen; und wie wir an diesen Theil der Geschichte kamen, so waren wir auf dem Bedford-Platz, an der dunklen, öden Ecke, wo Caroline-Street daran stößt.

„Und dort,“ sagte Ellis, hinunterzeigend, „ist die Straße, wo der Umstand sich zutrug.“

„Sei doch vernünftig,“ sagte ich, „Du erzählst die Geschichte

gut, aber wahrscheinlich erwartest Du doch nicht, daß man sie als Evangelium annehmen soll?"

„Bei meiner Seelen Seligkeit," sagte er, „ich weiß soviel, daß ich einer von der Heiligen Dreikönigs-Abend-Gesellschaft war und den Lärm höre.“

„Aber Du sahst das Gespenst nicht?" rief ich.

„Nein," erwiderte Ellis, „allerdings sah ich's nicht.“

„Und jeder Andere ebensowenig," sagte ich, „ich will drauf schwören.“ Ein schneller Fußtritt ließ sich grade jetzt hinter uns vernehmen. Ich drehte mich halb um, um die Person vorbei zu lassen: und sah ein Frauenzimmer, in einen rothen Mantel gehüllt, deren leuchtende, schwarze Augen, von dem matten Schimmer einer Lanterne über ihrem Kopfe beschienen, mich blendeten — ich fuhr zusammen. „Bitte, bitte, vergeßt die arme Marthe, die Zigeunerin, nicht!" sagte das alte Weib.

Es war wie ein Donnerschlag. Ich fuhr auf der Stelle mit der Hand in die Tasche und gab ihr hastig ein Fünfschillingstück daraus.

„Danke schön, mein Süßliebchen," sagte das Weib, schlug ein verächtliches Gelächter auf und schoss Caroline-Street, nach Clu-  
sel-Street zu, herunter, wobei sie ein wildes Lied sang oder viel-  
mehr gellte.

Seitdem bin ich nie wieder des Abends an der dunkeln Ecke von Bedford-Square vorbeigegangen.

Th. Hook.

### XCI.—Das neue Jahr.

Mietshäusern und Kutschern rasseln unaufhörlich in reißender Aufeinanderfolge Straß' auf und Straß' ab und lautes wiederholtes Doppelklopfen an dem Hause gegenüber zeigt an, daß bei unserm Nachbar große Gesellschaft ist. Wir wissen, daß es eine Tanzgesellschaft ist, denn als wir heute Morgen beim Frühstück saßen, haben wir einen Mann den Saalteppich aufnehmen sehen, und wenn ein weiterer Beweis verlangt wird und wir die Wahrheit sagen sollen, so haben wir eben jetzt eine von den jungen Damen einer andern von den jungen Damen an einem von den Schlafzimmerschlüfern, in einem außergewöhnlichen Prachtstil, den nichts als eine Tanzgesellschaft möglicherweise rechtfertigen könnte, die Haare „machen“ sehn.

Der Herr des Hauses ist in einem Regierungsbureau; wir wissen die Thatsache von dem Schnitt seines Rockes, dem Knoten seines Halstuches und der Selbstzufriedenheit seines Wesens.

Horch! — eine Droschke! Das ist ein Unterkommiss in einem

Komptoir; ein geschniegeltes Exemplar von einem jungen Menschen, der in ein Paar Stiefeln kommt und seine Schuhe in der Rocktasche mitbringt, welche Schuhe er sich eben diesen Augenblick auf dem Flur anzieht. Jetzt wird er von dem Mann auf dem Flur, einem andern Mann in einem blauen Rock, welcher ein verkleideter Amtsbote ist, angezeigt.

Der Mann oben an der Treppe geht vor ihm her bis an die Saalthür. „Herr Tuppel!“ schreit der Bote. „Wie geht's, Tuppel?“ sagt der Hausherr, und kommt vom Kamin, wo er politisiert und sich gewärmt hat, auf ihn zu. „Mein Engel, dies ist Herr Tuppel (— höflicher Gruß von der Dame des Hauses); Tuppel, meine älteste Tochter; Julia, mein Engel, Herr Tuppel; Tuppel, meine zweite Tochter; mein Sohn, Herr Tuppel.“ Tuppel reibt sich die Hände sehr stark und lächelt, als ob es ein kostlicher Spaß wäre, und verbeugt sich immerzu und dreht sich in einem fort herum, bis ihm die ganze Familie vorgestellt ist, wo er dann in einen Stuhl an der Sophaecke schlüpft und mit den jungen Damen eine gemischte Unterhaltung eröffnet, über das Wetter und die Theater und das alte Jahr und den letzten neuen Mord und den Luftballon und die Damenärmel und die Festlichkeiten der Feiertage und noch eine große Menge anderer Gegenstände, worüber man so zu schwachen pflegt.

Einziger Mensch! der Herr Tuppel — vollkommner Damenheld — und dabei so'n kostlicher Gesellschafter. Keiner hat doch Papas Witze im Leben halb so gut verstanden, als Herr Tuppel, der sich bei jedem frischen Ausbruch der Spähsaftigkeit halb tot lacht. Ein ganz prächtiger Chapeau! Spricht den ganzen Tanz über;\* und obgleich er anfangs etwas leichtfertig scheint, doch so romantisch und so voller Gefühl! Ein wahrer Engel. Kein großer Liebling bei den jungen Männern, freilich, die über ihn spotten und thun, als verachteten sie ihn; aber jedermann weiß, das ist bloßer Neid und sie brauchen sich jedenfalls keine Mühe zu geben, seine Verdienste herabzusezen, denn Mamma sagt, er soll auf jede künftige Tischgesellschaft eingeladen werden, wär's auch blos um zwischen den Gerichten die Gäste zu unterhalten und ihre Aufmerksamkeit abzuziehen, wenn es in der Küche eine unerwartete Verzögerung gibt.

Beim Abendessen zeigt sich Herr Tuppel selbst noch mehr zu seinem Vortheil, als er schon während des ganzen Abends gethan; und als Papa jedermann ersucht, sein Glas zu füllen und Glück zum neuen Jahr zu trinken, so ist Herr Tuppel so komisch, wie er

\* Wörtlich: alle Figuren über.

drauf besteht, daß alle jungen Damen sich die Gläser füllen lassen müssen, trotz ihrer wiederholten Versicherung, sie könnten nun und nimmermehr, unter keiner Bedingung, daran denken sie auszutrinken: und wie er später um Erlaubniß bittet, ein paar Worte über die von Papa ausgebrachte Gesundheit zu sagen, wobei er eine der brillantesten und poetischsten Reden, die man sich nur vorstellen kann, über das alte Jahr und das neue hält. Nachdem man den Toast getrunken hat und die Damen sich zurückgezogen haben, so bittet Herr Tuppel, daß jeder Herr ihm die Gewogenheit erzeigen möchte, sein Glas zu füllen, denn er habe eine Gesundheit vorzuschlagen, worauf alle Herrn „Hört! hört!“ rufen und demgemäß die Flaschen herumgehen lassen: und Herr Tuppel, von dem Hausherrn benachrichtigt, daß sie alle geladen sind und auf seinen Toast warten, steht auf und erinnert ergebenst die gegenwärtigen Herrn, wie sie von dem blendenden Aufzug von Eleganz und Schönheit, welchen der Saal heut Abend aufgewiesen, entzückt, und wie, von der bezaubernden Vereinigung von weiblicher Vielichkeit, welche dieses Zimmer hier erst so kürzlich entfaltet, ihre Sinne hingerissen und ihre Herzen gefangen gewesen. (Lautes „Hört!“) So sehr er (Tuppel) geneigt sei, die Abwesenheit der Damen aus andern Gründen zu beklagen, so könne er doch nicht umhin, einigen Trost aus dem Gedanken zu schöpfen, daß der Umstand selbst, daß sie nicht gegenwärtig seien, ihn in Stand setze, einen Toast vorzuschlagen, welchen auszubringen, er sonst verhindert gewesen sein würde — dieser Toast nehme er sich die Freiheit zu sagen, sei — „Die Damen!“ (Großer Beifall.) Die Damen! unter welchen die reizenden Töchter ihres vortrefflichen Wirthes, durch ihre Schönheit, ihre Talente und ihre Eleganz gleich hervorstechend wären. Er bitte sie, einen Pokal, „auf das Wohl der Damen und ein glückliches Neujahr für sie,“ zu leeren! (Verlängerte Zustimmung, worüber hinaus das Geräusch der Damen, welche oben unter sich den spanischen Tanz tanzen, sich deutlich vernehmen läßt.)

Der auf diesen Toast folgende Beifall hat sich kaum gelegt, als man einen jungen Herrn, in einer Rosa-Unterweste, am untern Ende des Tisches sitzend, sehr unruhig und aufgeregzt werden und starke Anzeichen eines geheimen Verlangens, sich seiner Gefühle in einer Ode zu entledigen, offenbaren sieht, welches, sogleich gewahrend, der umsichtige Tuppel dadurch abzuschneiden sucht, daß er selber spricht. Er erhebt sich also noch einmal mit der Miene feierlicher Wichtigkeit und hegt das Vertrauen, man werde ihm gestatten eine andere Gesundheit vorzuschlagen. (Unbedingte Zustimmung und Herr Tuppel fährt fort.) Er sei überzeugt, daß

sie sich alle von der Gastfreiheit — er dürfe sagen der Pracht — womit sie hente Abend von ihrem würdigen Herrn Wirth und ihrer würdigen Frau Wirthin empsangen worden seien, tief ergriffen fühlten. (Gränzenloser Beifall.) Obgleich dieses die erste Gelegenheit sei, wo er das Vergnügen und den Genuss gehabt habe, an diesem Tische zu sitzen, so habe er doch seinen Freund Dibble lange und intim gekannt: er habe in Geschäften mit ihm in Verbindung gestanden — er wünschte, jeder hier Gegenwärtige kannte Dibble so gut, als er. (Ein Hüsteln von dem Wirth.) Er (Tupple) könne die Hand auf sein (Tupples) Herz legen und seine feste Ueberzeugung aussprechen, daß ein besserer Mann, ein besserer Gatte, ein besserer Vater, ein besserer Bruder, ein besserer Sohn, ein besserer Verwandter in jedem Lebensverhältniß, als Dibble, nie gelebt habe. (Lautes „Hört!“) Sie hätten ihn heute Abend in dem friedlichen Busen seiner Familie gesehn: sie sollten ihn am Morgen unter den schweren Pflichten seines Amtes sehn. Ruhig in der Durchlesung der Morgenzeitungen, unerschütterlich in der Unterzeichnung seines Namens, würdevoll in seinen Antworten auf die Anfragen fremder Gesuchsteller, ehrerbietig in seinem Benehmen gegen seine Vorgesetzten, majestäisch in seiner Haltung gegenüber den Boten. (Beifall.) Wenn er den ausgezeichneten Eigenschaften seines Freundes Dibble dieses verdiente Zeugniß geben müsse, was könne er sagen, indem er an solch einen Gegenstand wie Madame Dibble herantrete? Sei es nöthig für ihn, sich über die Eigenschaften jener liebenwürdigen Frau auszulassen? Nein; er wolle die Gefühle seines Freundes Dibble schonen; er wolle die Gefühle seines Freundes, wenn er ihm erlaube, sich die Ehre zu geben, ihn so zu nennen — Herrn Dibbles jun. schonen. (Hier hält Herr Dibble jun., welcher vorher den Mund zu bedeutender Weite dadurch ausgedehnt, daß er eine besonders schöne Apselstine in jenen Gesichtszug hinein geworfen, mit der Operation inne und nimmt das gehörige Aussehen tiefer Melancholie an.) Er wolle einfach sagen — und er sei vollkommen gewiß, dies sei eine Ansicht, worin alle, die ihn hört, bereitwillig zustimmen würden — daß sein Freund Dibble eben so hoch über jedem Manne, den er jemals gekannt habe, stehe, als Madame Dibble jede Frau, die er jemals gesehn, (ausgenommen ihre Tochter,) weit hinter sich zurücklässe, und er wolle schließen, indem er ausbringe: „unser würdiger Herr Wirth und Frau Wirthin, mögen sie noch viele Neujahre (zu genießen) erleben!“

Man trinkt die Gesundheit unter allgemeiner Zustimmung; Dibble staltet seinen Dank ab und die ganze Gesellschaft stößt zu den Damen im Saale. Junge Leute, die vor dem Abendessen zu

blöde waren, finden Bungen und Tänzerinnen; die Musikfei zeigen unzweideutige Symptome, daß sie das neue Jahr eingetrunkene haben, während die Gesellschaft draußen war und es wird tief in den ersten Morgen des neuen Jahres hinein fortgetanzt.

Dickens.

## Die Polyglotte.

Ein Lesebuch und Leitfaden zum Uebersetzen.

---

### Dritter Theil.

Schauspiele und Gedichte.

## Dritter Theil.

### Schauspiele und Gedichte.

#### XCII.—Die beiden Thompsons.

Von Caroline Voaden.

##### Personen:

Doktor Nurgemach.

Julie, seine Tochter.

William Thompson 1.

William Thompson 2.

Thomas, Dr. Nurgemach's Verleinter.

Ein Gerichtsdienner.

Ein Aufwärter.

##### Erster Akt.

Erste Scene. — Ansicht von Richmond, die Brücke u.s.w. — Doktor Nurgemach's Haus.

Doktor Nurgemach und Thomas kommen aus dem Hause.  
Dr. N. Thomas, hast Du das beste Silberzeug alles gepuht und die geschliffenen Gläser herausgenommen und Alles für Dein Büffet heute in Bereitschaft gestellt.

Tho. Ja, Herr Doktor.

Dr. N. Gut, so geh' also zu Jakob, dem Gärtner, und heifß ihn Blumen nach dem Hause schicken und ja das beste Obst im Garten zum Dessert abschneiden; und — halt! — hast Du das Eis von Hampton bestellt, um den Wein zu frappiren? Diese Herren von der Stadt sind eigen.

Tho. Geschehn, Herr Doktor.

Dr. N. So kannst Du gehn. Halt — halt! Ich hätte fast vergessen: sag' Wilson, er soll das Gitterfensterzimmer für den neuen Patienten fertig machen; da er vollkommen ungefährlich ist, so werd' ich ihn nicht in mein andres Haus schicken. Der arme Kerl! er bildet sich blos ein, er wird eine reiche spanische Erbin heirathen. Schicke mir meine Tochter her. (Thomas ab in's Haus.) Jetzt muß ich gehn und meine Patienten besuchen und dann in die Stadt. Nein — ich muß warten und meinen

jungen Freund in Empfang nehmen, da er hier fremd ist. Aha, Julie! — Julie, hör' doch!

Julie kommt aus dem Hause.

Jul. Hast Du mich verlangt, Papa?

Dr. N. Dich verlangt? Ja, allerdings; warum sollt' ich Dich denn sonst rufen? Wie, Du warst wohl mit Deiner Toilette noch nicht fertig — hattest Dir wohl das Haar noch nicht zu Deiner Zufriedenheit gemacht! Wie viel Kleider hast Du Dir heute anprobirt, Julie, bis Du Dich für dies entschieden hast?

Jul. Keines, lieber Vater: ich habe nicht mehr Sorge auf mein Ausschn verwendet, als wie gewöhnlich. Warum sollt' ich's denn auch?

Dr. N. Warum Du's solltest? Ei, weil Dein zugeschauter Mann heut' kommt; ich erwarte ihn jeden Augenblick; und Du willst natürlich doch gern auf den ersten Blick frappiren.

Jul. Ich wahrhaftig nicht, Vater; im Gegentheil, ich hoffe, er wird mich eben so wenig leiden mögen, als ich ihn werde leiden mögen; denn dann wird er eben so flug wieder umkehren, als er gekommen ist.

Dr. N. Höre, Julie, reize mich nicht, daß ich nicht ein wenig gesunden Zwang brauche, denn Du sollst ihn haben: sein Vater und ich haben alle Präliminarien brieslich abgemacht, und Ihr müßt Euch heirathen, ob Ihr Euch nun leiden mögt oder nicht. — Außerdem's ist lauter dummes Zeug mit diesem Nichtleidennögen; Du hast ihn ja niemals gesehn, so wenig als ich; aber sein Vater sagt mir, 's ist ein fixer Kerl — scharfes Auge auf's Geschäft.

Jul. O, ich glaub' es schon, daß er ein merkwürdig gescheuer Kerl ist.

Dr. N. Er wird einmal ein sehr reicher Kerl und das hat viel mehr auf sich. Aber ich weiß, was Dich so gleichgültig macht. Der Springinsfeld vom Maskenball läuft Dir im Kopf herum, von dem Du nicht mehr weißt, als ich von der Nordpassage, aber der Dich behext hat, weil er zufällig gut tanzte und Dir hundert süße Sachen in's Ohr geflüstert hat, weil er Dein Gesicht nämlich nicht gesehn hat.

Jul. Bitt' um Entschuldigung, Papa; darin irrst Du Dich: er hat mein Gesicht gesehn.

Dr. N. Läßt mich nichts mehr von ihm hören und geh' und sieh, ob Herr William Thompsons Zimmer in Bereitschaft ist. Hast Du Blumen in die Vasen gestellt?

Jul. Du lieber Himmel. Das hab' ich ganz vergessen! Ich gehe jetzt.

(Ab.)

Dr. N. Hast vergessen? Vergisst Alles. — (Man hört hinter der Scene ein Posthorn, Peitschenknallen u.s.w.) Da ist der Postwagen! Thomas! Jakob! So mach doch Einer von Euch geschwind!

Thomas kommt aus dem Hause.

Lauf, Thomas, zum Postwagen und frag' ob Herr William Thompson darin ist und zeig' ihm hierher. (Thomas ab.)

(Thomas kommt zurück und führt William Thompson herein, der sich die Augen reibt, als ob er plötzlich aus dem Schlaf erwachte.)

Dr. N. Ein sehr hübscher Kerl, auf mein Wort: wahrhaftig, Julie sollte mit meiner Wahl zufrieden sein.

Wm. T. 1. (Sieht sich mit dem größten Erstaunen rings um.) Was bedeutet dies Alles! — Wo bin ich?

Tho. An meines Herrn Gartenthür, mein Herr; er wartet Sie zu empfangen!

Wm. T. 1. Wartet, mich zu empfangen? Wer ist denn Dein Herr, guter Freund?

Tho. Herr Dr. Nurgemach, er erwartet Sie, wenn Ihr Name Herr William Thompson ist.

(Ein Kutscher tritt auf mit einem Koffer, Weinkorb und Fischkorb, stellt sie mitten auf die Bühne hin und geht ab.)

Wm. T. 1. Mein Name ist allerdings William Thompson, aber ich muß noch im Traume sein! Was für ein Ort ist dies, guter Freund?

Tho. Richmond, mein Herr.

Wm. T. 1. Richmond! Hm, ich war vor ein paar Augenblicken noch in Piccadilly, in einem Kaffee.

Dr. N. Warum kommt er denn nicht herein? (Tritt vor.) Kommen Sie doch herein, mein theuerster Freund — ich bin entzückt Sie zu sehn. (Gibt ihm die Hand.) Das ist freundlich von Ihnen, daß Sie zu der Zeit kommen, wo Sie versprochen hatten. Ich fürchte das Fahren hat Sie inkommodirt.

Wm. T. 1. Ganz und gar nicht, Herr — ich fühl' es gar nicht. (Bei Seite.) Was bedeutet dies Alles?

Dr. N. Thomas, bring' Herrn Thompsons Sachen herein; nimm Dich in Acht: hier, (Geht zu den Päckchen hin) ich will Dir helfen.

(Thomas ab in's Haus mit dem Koffer und kommt wieder heraus.)

Wm. T. 1. Wie, um alles in der Welt, bin ich hierher gekommen? Ich muß einen Anfall von meinem alten Tif, im Traume

spazieren zu gehn, gehabt haben; woher aber doch wieder dieser höfliche Herr, den ich niemals vorher gesehn habe, meinen Namen weiß und mich erwartet zu haben scheint, das ist Alles ein Geheimniß! — Hier kommt eine Dame.

Julie kommt aus dem Hause.

Bei den Göttern! es ist meine reizende Unbekannte vom Maskenball — grade sie, die ich in ganz London gesucht habe — das Geheimniß wird immer dichter. (Macht Julien einen Diener.)

Jul. (Macht einen Knig und tritt vor.) Mein angenehmer Tänzer! Wie kommt er hierher? Ist es möglich, er wäre mein Zugedachter?

Dr. N. (Tritt vor.) Bitte um Entschuldigung, Herr Thompson. Erlauben Sie mir, Ihnen meine Tochter vorzustellen. — Julie, dies ist der Sohn eines meiner besten und ältesten Freunde; ich hoffe, Du wirst ihm aus der Rücksicht jede Aufmerksamkeit bezeigen; wenn Du ihn besser kennen lernst, so wirst Du es schon um seiner eignen Verdienste willen thun. Aber hat mein alter Stubenbursche nicht an mich geschrieben? Haben Sie nicht eine Zeile für mich in der Tasche?

Wm. T. 1. (Bei Seite.) Ich wollt', ich hätte eine — ich hinge mich dran auf, um aus der Verlegenheit zu kommen. — (Laut.) Nein, Herr Doktor.

Dr. N. Ich sehe, der Weinkorb und Fischkorb da sind an mich adressirt; vielleicht ist ein Brief in einem davon. Was enthalten sie, mein junger Freund? Ich habe wirklich alle mögliche Ursach für so viel Aufmerksamkeit verbunden zu sein; sie haben Ihnen gewiß viel Ungelegenheit verursacht.

Wm. T. 1. O, Herr Doktor, nicht im Geringsten, ich verschre Sie. Wollen Sie sie nicht lieber aufmachen lassen. (Bei Seite.) Da sie an ihn adressirt sind, so kann es ja nichts schaden.

Dr. N. Ist es denn etwas, was verdächtig?

Wm. T. 1. (Bei Seite.) Was soll ich sagen? Eins sieht wie'n Fischkorb aus. (Laut.) Ich hatte Fisch darein bestellt — Ich weiß nicht, ob sie's gethan haben.

(Thomas schneidet den Korb auf.)

Dr. N. (In den Korb hineinguckend.) Ein sehr schöner Stockfisch, noch dazu! Mein lieber Herr Thompson, Sie könnten mir nichts mitgebracht haben, was mir erwünschter gekommen wäre, denn ich konnte keinen in der Stadt kriegen.

Wm. T. 1. (Bei Seite.) Ich habe gut gerathen; der andre muß Wein sein.

Dr. N. (Steht Thomas bei den Korb zu durchsuchen.) O,

hier ist ein Brief! Ich dacht' es wohl, mein alter Freund würde mir ein Avis geben — sehen wir einmal, was er sagt.

(Thomas mit dem Korb, ab in's Haus.)

Wm. T. 1. (Bei Seite.) Ich bin in der lächerlichsten Lage von der Welt!

Dr. N. (liest.) „Mein lieber Freund — Mein Sohn, Ueberbringer Dieses, wird Dir einen Stockfisch präsentiren. Ich hoffe Du und Deine Tochter werden mit dem Exemplar zufrieden sein.“ (Indem er William Thompson ansieht.) Ganz vorzüglich, in der That.

Wm. T. 1. (Bei Seite.) Was! will er damit sagen, daß ich ein Fisch bin?

Dr. N. (liest.) „Ich stehe gut dafür, daß er frisch gefangen ist.“

Wm. T. 1. Gefangen allerdings! Beim Schlafen ertappt!

Dr. N. (liest.) „Er bringt einen Korb Champagner zum Präsent für Dich mit. Ich erwarte, daß Du mir anzeigen, ob mein Sohn, der Fisch und der Weinkorb sicher zu Händen gekommen und wenn das Geschäft, weswegen er kommt, abgeschlossen ist.

Stets zur Ordre,

Dein William Thompson.“

„N. B. Läß die Zeremonie keinen Aufschub leiden — ich habe meine Gründe.“

Wm. T. 1. (Bei Seite.) Die Zeremonie! was für eine Zeremonie? Was werden sie noch mit mir anfangen?

Dr. N. Es soll nicht an mir liegen, wenn sie's wird: aber, mein lieber Herr Thompson, ich bin Ihnen zwar für Ihr schönes Präsent sehr verbunden, aber es thut mir leid, daß Sie sich Kosten verursacht haben.

Wm. T. 1. O, lassen Sie doch das, mein bester Herr Doktor; 'ne Kleinigkeit — ganz und gar keine Kosten für mich.

Jul. (Bei Seite.) So ist's mein zugedachter Mann! Seltsam genug, daß meines Vaters Wahl grade der Mann meiner eig'nen ist! aber er scheint mir sehr verlegen.

Dr. N. Aber gehn wir in's Haus: kommen Sie, Schwiegersohn, machen Sie den Galanten — führen Sie Ihre Geliebte hinein.

Wm. T. 1. Schwiegersohn! Also Hochzeit ist die — gut, wenn das ist, und dies soll die Dame sein, so will ich den Irrthum noch jetzt grade nicht aufklären.

(Alle ab.)

Zweite Scene. — Vor dem Gasthaus in Richmond  
Ein Aufwärter kommt aus dem Hause. — Ein Gerichtsdiener.

Ger. Hör'n Sie 'mal, haben Sie einen Herrn mit Namen William Thompson in Ihrem Hause?

Aufw. Nicht, daß ich wüste. Was für 'ne Art Mensch ist er?

Ger. 'ne sehr scheue Art Mensch, so viel weiß ich — sehr schwierig beizukommen; aber ich bin den ganzen Weg von London hergekommen, um ein Wörtchen mit ihm zu sprechen, und ich will mich nicht rühren, bis ich ihn fange.

Aufw. Aha! ich versteh: ein Herr mit 'ner langen Rechnung, langen Beinen und kurzer Börse.

Ger. Richtig! aber er wollte seinen Beinen nicht trauen, sondern entwischte mir und fuhr in einem von Euren Postwagen herunter, wie ich schon dachte, ich hätt' ihn attrapirt. Ich war gleich hinter ihm her und werde ein scharfes Auge auf jeden Herren, der den Hut über die Augen geklappt geht und sich dann und wann umsieht, behalten; denn die Wahrheit zu sagen, ich kenne nichts von seiner Person, als seine Haken. (Man hört das Horn hinter der Scene.)

Aufw. Hier kommt eben eine Kutsche. Ich muß gehn und aufwarten.

(Der Gerichtsdiener zieht sich in den Hintergrund zurück.) William Thompson 2. tritt auf, mit ein paar andern Passagieren, die in's Haus gehn.

Wm. T. 2. Kellner, können Sie mir 'was von einem Koffer, Weinkorb und Fischkorb sagen, die heute in einer von den Richmond Kutschen heruntergekommen sind.

Aufw. Nein, Herr; ich habe nichts von ihnen gesehn.

Wm. T. 2. Nichts von ihnen gesehn!

Aufw. Nein, Herr.

Wm. T. 2. Da, hab' ich's doch gesagt, ich würde sie verlieren! Ein hübscher Fund für Jemanden!

Aufw. Bitte, Herr, waren sie dem Kutscher zur Besorgung übergeben?

Wm. T. 2. Hols der Henker, nein! Ich kam selbst damit, aber ein Spitzbube von einem Kerl nahm meinen Platz und die Kutsche schob ab. Wenn er blos meinen Platz genommen hätte, so hätte ich mir nichts daraus gemacht, obgleich das schon sich Freiheiten erlauben hieß, denn ich hatte dafür bezahlt; aber er hat auch meinen Namen genommen und wird zuletzt wahrschein-

sicher Weise, wie gewöhnlich, auch meine Sachen nehmen. Sind die Kutsch'en noch hier?

Aufw. Nein, Herr; sie sind nach London zurückgefahren.

(Ab in's Wirthshaus.)

Wm. T. 2. Sehr hübsches Venehmen von dem Kutscher, auf mein Wort! Er sollte doch zugesehen haben, wen er mitnahm. Ich glaube doch, mein Gesicht vergißt sich nicht so leicht, wenn man's einmal gesehen hat. Wenn ich meine Sachen nicht wieder bekomme, so verklag' ich ihn, oder mein Name ist nicht William Thompson.

Gerichtsd. Ist Ihr Name William Thompson, mein Herr?

Wm. T. 2. Ja, mein Herr, mein Name ist William Thompson, wenn Sie nichts dagegen haben. Vielleicht steht Ihnen auch noch der Sinn danach?

Gerichtsd. Nein, Herr Thompson; aber ich habe Ihnen ein paar Worte zu sagen, wenn das Ihr Name ist.

Wm. T. 2. Wegen meines verlornten Eigenthums, hoffentlich.

Gerichtsd. Nein, Herr; wegen des verlornten Eigenthums von Herrn Schnitz, auf dessen Klage ich Sie hiemit arretire.

(Faßt ihn an der Schulter und zeigt seinen Verhaftsbefehl.)

Wm. T. 2. Mich arretiren! Das ist ein guter Spaß!

Gerichtsd. Es freut mich, daß Sie's dafür ansehen, Meister: Wenige finden es.

Wm. T. 2. Wollen Sie wirklich damit sagen, Sie sind im Ernst und arretiren mich gesetzlich? Warum?

Gerichtsd. Warum? Um Schulden, versteht sich.

Wm. T. 2. (Lacht.) Ich, in Schulden! Sehr wahrscheinliche Geschichte, wahrhaftig! Sonst noch was? Sie nehmen mich fälschlich für einen andern, Freund.

Gerichtsd. Nein, nein, das hilft Ihnen nichts: Sie sind William Thompson, nach Ihrer eignen Angabe, und nach Herrn Schnitzens, sind Sie ihm vierzig Pfund schuldig.

Wm. T. 2. Aber ich sag' Ihnen, ich bin's ihm nicht schuldig — es ist Jemand Anders.

Gerichtsd. Ja, das weiß ich; aber Sie waren verantwortlich; also müssen Sie mit mir kommen, nach London, und ich will Sie sicher in einem anständigen Verhaftszimmer logiren — d. h. wenn Sie sich höflich aufführen.

Wm. T. 2. Sicher in einem anständigen Verhaftszimmer logiren! Das wird 'ne schöne Schande für einen achtbaren Handelsmann abgeben! Wenn ich ein vornehmer Herr wäre, so würd' es allerdings nicht so sehr außer der Regel sein; aber es ruinirt meinen Ruf, deun die Leute werden sagen, ich hab' es gethan, um

die Mode mitzumachen; — und in einer schönen Wuth wird mein Vater sein, wenn er davon hört! Außerdem erwartet mich der Doktor Nurgemach. O, mein bester Freund, Sie können doch ganz gewiß nicht so barbarisch sein!

Gerichtsd. Ich thu' blos meine Pflicht, Herr. Wenn Sie das Geld nicht bezahlen können, so müssen Sie mit mir kommen.

Wm. T. 2. Gut, ich will Ihnen dienen, Sie vorzüglicher Kerl, für Ihren Eigenstinn! Ich will Ihnen das Geld bezahlen und Sie wegen ungeseßlichen Arrestirens verklagen. Ich kann schon Schadenersatz bekommen, denn ich habe Sie gewarnt, daß ich nicht ich bin. Bleiben Sie dabei?

Gerichtsd. Ja, ich bleibe dabei.

Wm. T. 2. Sehr wohl; dann geben Sie aber auch nicht mir die Schuld, wenn Sie sich sicher in einer Schmiere logirt finden; nicht in einem anständigen Verhaftszimmer, sondern im Loch, und damit basta! Kommen Sie in's Haus, denn ich will Zeugen haben. (Gehn zankend ab in's Birthshaus.)

Ende des ersten Akts.

### Zweiter Akt.

Erste Scene. — Vor Doktor Nurgemachs Hause, wie oben.  
Man hört Jägerhallo und Hundegebell.

Wm. T. 2. (Ruft hinter der Scene.) Hülfe! Hülfe! — Ich werde in Stücke gerissen!

Wm. T. 1. (Stürzt aus dem Hause und kommt mit Wm. T. 2. zurück.) Fassen Sie sich, mein Herr; die Hunde sind fort. Was konnte sie nur vermögen auf diese Weise auf Sie loszufahren?

Wm. T. 2. Dank Ihnen, mein Herr; ich bin Ihnen gewiß sehr verbunden. Die wilden Bestien! — ich kann's nicht sagen, wo es nicht etwa ein Stück ausgezeichneter Wildpretpastete war, die ich mir in die Tasche gesteckt hatte, um mir den Magen in Ordnung zu halten, da es eine ziemlich lange Fahrt von der Stadt ist; und ich bin seitdem so abgejagt gewesen, daß ich es ganz vergessen habe; aber sie haben's wahrscheinlich ausgewittert.

Wm. T. 1. Freilich haben sie's.

Wm. T. 2. Ich bin meinem Vater gar nicht dafür verbunden, daß er mich an solchen unzivilisierten Ort geschickt hat, wo die Hunde nicht mehr Manieren haben, als die Bären. Sein Sie blos so gut, und sehn einmal her — (dreht sich um und zeigt, daß seine Tasche und ein Theil seiner Rockschlippe abgerissen sind.)

Wm. T. 1. Freilich haben sie keine, mein Herr und sind mit Frühstück, Tuch und der ganzen Geschichte davongelaufen.

Wm. T. 2. (Seinen zerrissenen Rock betrachtend.) Da haben wir 'ne schöne Geschichte! Was soll ich nun anfangen? Ich habe keinen andern anzuziehen, denn ich habe meinen Koffer verloren; und es wäre etwas sonderbar, die Kour zu schneiden mit einem beschittenen Rock.

Ww. T. 1. (V. S.) Seinen Koffer verloren! — Und dazu darauf aus die Kour zu schneiden! Beim Zeus, dies muß mein Namensvetter sein! — (Laut.) Haben ihren Koffer verloren?

Wm. T. 2. Ja, und einen Weinkorb und Fischkorb. Ein schurkischer Bube hat sie gestohlen, fürcht' ich.

Wm. T. 1. Schurkischer Bube? Wissen Sie, von wem Sie sprechen?

Wm. T. 2. Nein; ich wollt', ich wüßt' es. Wissen Sie's?

Wm. T. 1. (V. S.) Ich verrath' mich noch! (Laut.) Ich, Herr? Woraus dürften Sie das schließen?

Wm. T. 2. Sie schienen darüber in Höhe?

Wm. T. 1. Blos von der Theilnahme, die ich an Ihrem Verluste nehme.

Wm. T. 2. Aber das ist wirklich sehr freundlich von Ihnen; aber machen Sie sich meinetwegen keine Sorgen; ich werde wohl schon Nachricht davon hören, wenn Sie mich nur zu Dr. Nurgemach weisen wollen.

Wm. T. 1. (V. S.) Was soll ich sagen, um ihn los zu werden und nach der Stadt zurückzuspediren? Ich hab's. (Laut.) Dr. Nurgemach, mein Herr?

Wm. T. 2. Ja, Dr. Nurgemach. Kennen Sie ihn? Welches ist sein Haus?

Wm. T. 1. Das ist sein Haus.

Wm. T. 2. Ah so, er lebt da?

Wm. T. 1. Lebt! — Ach! er lebt nirgends — er ist todt!

Wm. T. 2. Tott! — Sie sprechen nicht im Ernst! — Er muß sehr plötzlich gestorben sein.

Wm. T. 1. Sehr plötzlich allerdings; noch vor einer halben Stunde war er wohl und munter.

Wm. T. 2. Armer Kerl! — So war er sich seiner Gefahr nicht bewußt?

Wm. T. 1. O, vollkommen unbewußt.

Wm. T. 2. Gut also, da er todt ist, so ist mein Geschäft hier zu Ende. Ich kann zu meinem Vater zurückkehren, denn es würde sich nicht passen, sich jetzt der jungen Dame aufzudrängen. Was für ein unglücklicher Kerl ich doch bin! Wenn ich meinen Besuch nur ein Wischen länger aufgeschoben hätte, so hätte ich mir alle meine Mühe und Kosten gespart.

Wm. T. 1. (V. S.) Ich glaube, ich bin ihn los. — (Laut.) Ich muß Ihnen guten Morgen wünschen; meine Gegenwart ist im Hause erforderlich.

Wm. T. 2. Wenn es nicht ungehörig ist, darf ich fragen, sind Sie mit der Familie verwandt?

Wm. T. 1. Nein, mein Herr; aber ich wohne gegenwärtig im Hause.

Wm. T. 2. In dem Falle, mein Herr, wenn Sie etwa von den Sachen hören sollten, die ich erwähnte und wollten ein Wort an William Thompson, Fischhändler, No. 33, Fisch-Street Hill, schicken, so werde ich Ihnen sehr verbunden sein.

Wm. T. 1. Mein Herr, Sie können sich darauf verlassen, daß Sie von mir hören werden. — Guten Abend. (Ab in's Haus.)

Wm. T. 2. (Folgt ihm bis an die Thür.) Auf mein Wort, ein sehr höflicher junger Mensch, der da! (Indem er sich umdreht, sieht er Dr. Nurge mach.) Wen haben wir hier?

Dr. Nurge mach (tritt auf.)

Dr. N. Gut, ich bin zur Kirche gewesen.

Wm. T. 2. (Im Hintergrud.) Zur Kirche gewesen! — Wegen des Begräbnisses wahrscheinlich. Er muß zum Hause gehören.

Dr. N. Ich muß mich an die Vorbereitungen machen. Das Frühstück soll eine ganz elegante Geschichte werden. Ich will ein offenes Zeltdach von den Fenstern bis an's Ende des Plasenplatzes haben, um die Tische darunter zu decken. Ich muß Maaz nehmen und die Zimmerleute an's Werk stellen.

Wm. T. 2. (Der die letzten Worte hört.) Aha, 's ist der Begräbnisunternehmer. (Tritt vor.) Ich will mit ihm sprechen. Bitte, mein Herr, wollen Sie so gut sein, mir zu sagen, wenn die Zeremonie stattfindet?

Dr. N. (V. S.) Wer ist dieser Herr? Ein Freund von dem Bräutigam wahrscheinlich. (Laut.) Ja, ich weiß es nicht genau — in ungefähr drei Wochen, denk' ich.

Wm. T. 2. Drei Wochen! Wäre das nicht sehr lange aufgeschoben?

Dr. N. Lange! Aber, es war ja erst heute, wo —

Wm. T. 2. Ich weiß wohl — aber fürchten Sie nicht, es möchte eine Veränderung eintreten?

Dr. N. O, davor hab' ich keine Furcht vor der Zeremonie, was auch immer nachher geschehn mag — ich steh' dafür, wir werden uns bis dahin schon frisch halten: ich hoffe es wird ein schöner Tag sein.

Wm. T. 2. (V. S.) Er ist um das Schicksal seiner Trauerfedern besorgt. (Laut.) Kennen Sie das Alter des Herrn?

Dr. N. Ungefähr Sechsundzwanzig.

Wm. T. 2. Sechsundzwanzig! Sechsundfünfzig wollen Sie sagen! — Dr. Nurgemach sechsundzwanzig!

Dr. N. Wer hat denn von Dr. Nurgemach gesprochen? er soll ja nicht verheirathet werden.

Wm. T. 2. Verheirathet! nein, blos begraben.

Dr. N. Begraben! — Dieser Mensch muß verrückt sein! — Was wollen Sie damit sagen, Herr?

Wm. T. 2. Was ich damit sagen will? Na, ist es nicht Gebräuch Einen zu begraben, wenn er todt ist?

Dr. N. Tödt? Wer hat Ihnen denn das gesagt? Er ist so gut am Leben, wie ich selber.

Wm. T. 2. Denn sind Sie also nicht der Begräbnisunternehmer?

Dr. N. Begräbnisunternehmer, wahrhaftig! — Nein.

Wm. T. 2. Ich bitte Sie um Entschuldigung, ich dachte Sie wären's; denn der Dr. Nurgemach ist allerdings todt — ich habe es von der besten Autorität.

Dr. N. So? Es ist doch merkwürdig, daß er sterben sollte, ohne daß ich etwas davon wüßte.

Wm. T. 2. Wie, waren Sie denn so intim?

Dr. N. Wie Leib und Seele; und Sie werden mir erlauben zu sagen, daß Sie falsch berichtet sind oder sich im Namen geirrt haben.

Wm. T. 2. Wer? Ich mich irren? — Pah! dummes Zeug — ich sag' Ihnen, er ist todt, so gewiß, wie Sie da stehen.

Dr. N. Und ich sage Ihnen, er ist am Leben, so gewiß, als ich hier stehe.

Wm. T. 2. Was für'n eigensinniger alter Kerl er ist! — Wann haben Sie ihn zuletzt gesehn?

Dr. N. Heut' morgen, als ich mich rasierte.

Wm. T. 2. Oh, dann ist er seit der Zeit gestorben — sein Tod thut mir sehr leid.

Dr. N. Nicht mehr, als er mir thun würde, ich kann Sie versichern.

Wm. T. 2. Gut, da er todt ist, so ist die Angelegenheit, warum ich hergekommen bin, zu Ende.

Dr. N. (V. S.) Ich möchte doch wissen, wer dieser sonderbare Mensch ist! — (Laut.) Darf ich fragen, mein Herr, was Ihre Angelegenheit bei ihm war?

Wm. T. 2. Nun ja, ich soll mich verheirathen: und ich war aus dem Grunde zu ihm hgeschickt.

Dr. N. (V. S.) Soll sich verheirathen — und deshalb zu mir geschickt — jetzt seh' ich's; dies muß der Herr sein, den ich erwartete, der erwählte Bräutigam einer reichen Spanierin; aber wie kommt es, daß er allein ist? (Laut.) Mein guter Freund, wollen Sie mir sagen, wie Sie hierher gekommen sind!

Wm. T. 2. Ei, ich bin hierher geheizt worden, als wär' ich ein wildes Thier; sehn Sie nur hier. (Zeigt seinen Rock.)

Dr. N. Aha! er ist mit Gewalt echauppt: ich muß mich in Acht nehmen. Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen.

Wm. T. 2. Meinen Puls fühlen? — Was? Ist der Mensch toll? — Herr, es fehlt mir nichts: seh' ich denn schlimm aus?

Dr. N. Kommen Sie, Herr, kein dummes Zeug; geben Sie mir die Hand. — (Nimmt ihn bei der Hand.) Ja wohl! Ja wohl! — schon gut, das ist genug — sprechen Sie nicht, mein guter Freund, es regt Sie nur auf: Sie sollen gleich ein gutes Maß Wassersuppe haben und zu Bett gehn.

Wm. T. 2. Ich werde ein besseres Abendbrot, als das haben, das versich'r ich Sie. — Wassersuppe! Mir ist schlimm! —

Dr. N. Das glaub' ich wohl, daß Ihnen schlimm ist — schwirr im Kopf; aber es wird Ihnen am Morgen schon besser sein.

Wm. T. 2. Besser! Sapperment, Herr, ich sage Ihnen, ich bin ganz wohl.

Dr. N. Sie sprechen zu rasch: also Sie wollen sich verheirathen? Ich will Ihnen was sagen, mein Allerbester, Sie haben zu viel Haare dazu auf dem Kopf.

Wm. T. 2. Wie, muß ich leichtköpfig sein, wenn ich mich verheirath?

Dr. N. Freilich, bei gesundem Verstande würden Sie's doch nicht thun. Aber sein Sie still. Sie sprechen zu viel.

Wm. T. 2. Dies ist die größte Unverschämtheit! — Hören Sie mich, Herr — ich will, daß man mich hört.

Dr. N. (V. S., indem er auf's Haus zugeht.) Ich werde Sorge tragen, daß man's nicht thut. (Ruft an seiner Thür.) Hier, Thomas! Wilson!

Zwei Bediente und zwei Wärter kommen aus dem Hause.

Dr. Nurgemach spricht zu ihnen bei Seite, wobei er auf Wm. T. 2. hinzeigt.)

Wm. T. 2. (V. S.) Was für ein sonderbarer Fisch! Es muß wahrscheinlich einer von des Doktors Patienten sein. (Laut.) Hören Sie 'mal, alter Herr! ich will sprechen.

Dr. N. Wenigstens nicht auf Ihren Füßen denn.

(Die Wärter und Bedienten kommen von hinten und heben ihn plötzlich in ihren Armen auf.)

Wm. T. 2. Hallo! Was stellt das vor?

Dr. N. So! tragt ihn hinein; und scheert, badet und steckt ihn in die Zwangsjacke, sofort.

Wm. T. 2. Mich scheeren, baden und in die Zwangsjacke stecken — ich brauche mehr eine Jacke, als eine Zwangsjacke. (Sich wehrend.) Laßt mich nieder, auf der Stelle.

(Die beiden Bedienten und die beiden Wärter gehn ab, indem sie ihn, jeder bei einem Arm und einem Bein, in die Höhe halten und ihn auf den Schultern mit Gewalt in das Haus tragen, worauf der Doktor nachfolgt.)

Zweite Scene. — Ein Zimmer mit einem Gitterfenster; einem Tisch darunter und einer Mittelthür. Das Theater ist halbdunkel.

Wm. T. 2. mit geschorenem Kopf, in der Zwangsjacke, auf einem Lehnsessel, neben der Mittelthür angebunden, weiß gekleidet, mit der Nachtmüze auf dem Kopfe.

Wm. T. 2. Hat man jemals einen armen Kerl behandelt, wie mich! mir den Kopf geschoren — dann halb ersäuft — und jetzt auf diese grausame Weise zusammengekrümpt, wie ein Lachs, mit dem Schwanz im Munde, zum Kochen fertig. Sie kümmerten sich um meinen Widerstand nicht mehr, als ob ich ein widerspanniges Kind gewesen wäre und sagten mir, es wäre Alles zu meinem Besten. — Wenn ich herauskomme, so will ich den alten Schurken dafür bezahlen lassen, wo es noch Gesetz und Recht im Lande gibt! Aber wie soll ich entwischen? Das Fenster ist vergittert und ich habe keine Hand frei, um mir zu helfen.

Man hört die Mittelthür aufschließen.) Da kommen sie wieder. Mit der Wassersuppe wahrscheinlich.

Wm. T. 1. tritt auf, in einem bunten Schlafrock und Nachtmüze, mit einem Licht in der Hand. Er ist fest im Schlaf, geht langsam bis in's Proscenium vor und steht still. — Das Theater wird hell.

Wm. T. 2. Hallo! Wen haben wir da? Der Himmel beschütze mich! Es muß der Geist von meinem Schwiegervater sein! Ich will ihn anreden. Man sagt, daß Geister niemals zuerst sprechen. Schwiegervater, der Du da sein solltest, was ist Ihr Begehren? Keine Antwort! O, Herr im Himmel! es bewegt sich. Was wird noch aus mir werden?

(Wm. T. 1. geht an den Tisch, welcher dicht unter dem Gitterfenster steht — schreitet bis zu Wm. T. 2. hin, nimmt ihm

die Nachtmüze ab und löscht damit das Licht aus — darauf stellt er das Licht und die Müze Wm. T. 2. auf den Kopf.

Wm. T. 2. (Schreit.) Ach, es ist kein Geist, sondern der Alp! und hier bin ich gebunden und gepräst, wie ein Buch in der Presse.\* — Hölzel Mord!

Dr. Nurgemach und Bediente mit Lichtern treten auf. —

Wm. T. 1. läuft in großem Schrecken in den Vordergrund.

Dr. N. Was ist los? (Zu Wm. T. 1.) Mein lieber Freund, wie kommen sie hierher? Haben Sie von meinem Irrthum in Betreff dieses Herrn gehört?

Wm. T. 1. Welches Herrn? (Sieht Wm. T. 2.) Beim Zeus, mein Namensvetter! Er scheint in einer komischen Verfassung obendrein! Aber was, in Wunders Namen, kann alles dies vorstellen? Aber ich muß mich nicht verrathen.

Wm. T. 2. Hören Sie 'mal, Sie alter Spitzbube, wenn Sie mich nicht auf der Stelle loslassen, so will ich —

Dr. N. Mein Herr, — ich bin eben hierhergekommen um Sie loszulassen, mit vielen Entschuldigungen für den Fehler, den ich, wie ich nach der Rückkehr eines meiner Bedienten gewahr geworden bin, begangen habe, als ich Sie fälschlich für einen Patienten, den ich erwarte, nahm. (Die Bedienten machen ihn los und gehen ab.)

Wm. T. 2. (Tritt vor.) O, mein Herr, Sie sind sehr gütig mit Ihren Entschuldigungen, aber sie entschädigen mich nicht dafür, daß man mich halb ersäuft hat. Entschuldigungen können mir nicht meine Haare zurückgeben. (nimmt die Müze ab.)

Dr. N. Nein, mein Theuerster, aber die Zeit kann es.

Wm. T. 2. Unterdessen erwarte ich, daß Sie mir für meine Verüke bezahlen, Herr Wie-heißen-Sie.

Dr. N. Ich bin der Doktor Nurgemach, mein Herr, und ich bin sehr bereit, Ihnen —

Wm. T. 2. Sie Doktor Nurgemach! Man sagte mir ja eben, Sie wären todt. Ah, das war wahrscheinlich, was die Spaßvögel einen Schwank nennen. Na, ich freue mich, daß Sie lebendig sind — aber Sie haben sich wohl nicht gedacht, daß Sie dem Sohn Ihres alten Freundes solchen schäbigen Empfang bereitet haben?

Dr. N. So? darf ich um Ihren Namen bitten?

Wm. T. William Thompson, den Sie hierher eingeladen haben, um Ihre Tochter zu heirathen.

Dr. N. Ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre, die Sie

\* Wörtlich: in Leinwand. (Canvas.)

mir zugebracht haben; aber Sie kommen ein Bißchen zu spät, — da ist Herr William Thompson.

Wm. T. 2. Das! Oho! Jetzt seh' ich seinen Beweggrund, warum er mir den Streich gespielt hat — es muß der Kerl sein, der meinen Platz in der Kutsche eingenommen hat — und er scheint meinen Platz hier ebenfalls eingenommen zu haben! Ich sage Ihnen, Herr Doktor, ich bin die Person, die Sie erwartet haben — er ist ein Betrüger!

Wm. T. 1. (B. S.) Ich muß ihm für jetzt noch durch Frechheit die Stirn bieten. (Laut.) Was, Herr! aber ich will mich mit Ihnen nicht streiten — Herr Doktor Nurgemach kann am besten entscheiden, wer der Betrüger ist!

Dr. N. (Zu Wm. T. 2.) Sie sind der Betrüger! Ich weiß, daß dieser Herr hier der Sohn meines alten Freundes ist, von seinem eigenen Briefe, den ich erhalten habe, mit einem Fisch und Wein-korb zum Präsent.

Wm. T. 2. Sie gehörten mir — ich habe sie verloren.

Dr. N. Nein, nein, der Spaß gilt nicht! Sie dachten, Sie wollten sich für meinen Schwiegersohn ausgeben! Gestehen Sie Ihren Beweggrund, warum Sie eine solche Betrügerei versucht haben, oder ich schicke Sie in's Gefängniß.

Wm. T. 2. Und ich sage Ihnen noch einmal, ich bin der Schwiegersohn! Aber Sie zeigen sich wirklich als zärtlicher Vater! Ich sage, mein Name ist William Thompson! Ich dächte doch, ich wüßte meinen eigenen Namen — er ist mir schon theuer zu stehen gekommen, denn ich bin genöthigt gewesen heute vierzig Pfund zu bezahlen, die ich nicht schuldig war, um nur nicht in's Gefängniß zu kommen, weil mein Name William Thompson war, und jetzt wollen Sie mich in's Gefängniß schicken, weil, wie Sie sagen, ich nicht William Thompson bin; so daß ich auf jede Art herhalten muß. Niemals noch ist es einem armen Teufel ergangen, wie mir heute.

Wm. T. 1. (B. S.) Das müssen unbedachte Schulden gewesen sein, wofür ich Bürge war — während ich also mit seinen Kleidern davonlief, so hat man ihn statt meiner festgenommen. Armer Kerl! Die Namensähnlichkeit ist bis jetzt ganz zu meinen Gunsten ausgeschlagen, aber ich fürchte, das Blatt wird sich bald wenden, und da wir nun einmal im Zuge sind —

Dr. N. Gemach, mein Bestes; ich lasse mir von Ihren Ausflüchten da nichts weiß machen.

Wm. T. 1. (Zum Doktor Nurgemach.) Herr Doktor, ich muß Sie ersuchen, ihn meiner Züchtigung zu überlassen. Seine Anmaßung meines Namens ist eine Beleidigung gegen mich, und

meine eigene Hand soll sich Genugthuung verschaffen, wenn er immer noch behauptet, William Thompson zu sein.

Wm. T. 2. Ja, Herr, ich versichere, daß ich der wahre William Thompson bin, laß' den andern sein, wer es auch wolle.

Wm. T. 1. Dann müssen Sie Ihr Anrecht zu dem Titel mit Gewalt der Waffen behaupten, denn nichts als der Tod, soll mir meinen Namen rauben.

Dr. N. (Zwischen sie tretend.) Nein, nein, ich kann Ihnen nicht erlauben, Ihr Leben gegen einen Betrüger zu riskiren.

Wm. T. 1. (W. S. zum Doktor.) 's ist blos um ihn aus Furcht zum Geständniß zu bringen; die Pistolen sollen blos mit Pulver geladen sein.

Dr. N. Gut, wenn Sie so darauf verpicht sind; obgleich ich zwar glaube, daß Sie ihm zu viel Ehre anthun, ihm durch den Kopf zu schießen —

Wm. T. 2. Ein schöner Schwiegervater! Aber vielleicht schieß' ich ihm durch den Kopf und ich mache mir nichts daraus, ob ich's thue — Das Blut kocht mir jetzt — solche Behandlung könnte einen Stockfisch aufbringen.

Wm. T. 1. Jetzt, Herr, folgen Sie mir in den Garten — ich habe Pistolen hier.

Dr. N. Ich will mit Ihnen gehen und die Mensur nehmen.

Wm. T. 2. Wenn ich sie nur nicht (mit meinem Kadaver) nehme. (Alle ab.)

#### Vierte Scene. — Ein Garten.

Doktor Nurgemach tritt auf, gefolgt von den beiden Thompsons, welche wieder Rock und Hut angelegt haben — Thomson der Erste mit einer Pistole in jeder Hand.

Wm. T. 1. (Die Pistolen präsentirend.) Jetzt, Herr, wählen Sie zwischen diesen Pistolen.

Wm. T. 2. (Sie ansehend.) Ich wußt', es wären meine, und hübsch geladen sind sie oben drein; denn wie konnt' ich vorhersehen, als ich drei Kugeln in jede that, daß sie mir noch vor Abend im Kopfe logirt sein sollten! O ja, es sind meine!

Wm. T. 1. In dem Falle, Herr, will ich Ihnen unverzüglich den Inhalt von der einen davon zurückstellen.

Wm. T. 2. Danke recht sehr, mein Herr; aber mir gefällt Ihre Art Eigenthum zurückzustellen nicht.

Wm. T. 1. Sie treiben Allotria: ich bin nicht hierhergekommen, um zu streiten.

Wm. T. 2. Das ist sehr hübsch von Ihnen! Wir kommen hierher, um uns einander das Gehirn auszublasen, und er sagt, er ist nicht hergekommen um zu streiten.

Dr. N. (Zu Wm. T. 1.) Nun, Herr Thompson, welche Distance wollen Sie stehen. Je näher, desto besser, um ihn sicher zu haben.

Wm. T. 2. Was für ein unnatürlicher alter Hecht er ist!

Wm. T. 1. Wir wollen uns mit dem Rücken zusammenstellen, und dann fünf Schritt von einander weggeh'n, umdrehn und schießen!

Wm. T. 2. Das ist das letzte dos-à-dos, was ich jemals ausführen werde, denn es wird in cavalier seul enden, so viel weiß ich!

Wm. T. 1. Kommen Sie, mein Herr, sind Sie bereit?

Wm. T. 2. Ja; aber 's ist ziemlich hart, sich um einen Namen zu schlagen.

Wm. T. 1. Ganz und gar nicht; warum haben sich denn alle Helden jemals geschlagen, als um einen Namen?

Wm. T. 2. Haben Sie denn keine Gewissensbisse?

Wm. T. 1. Nein!

(Sie treten in die Mitte des Theaters, stellen sich mit dem Rücken gegeneinander und gehn schnell von einander weg, vom Theater. Wm. T. 1. dreht sich um und feuert — Wm. T. 2. vergiszt, sich umzudrehn, stellt sich die Pistole in die Hüfte und feuert in die Koulissen hinein.

Wm. T. 2. (Schwankt und fällt.) Ich bin todt! Begrabt mich anständig! — Schick zu meinem armen Vater und sagt ihm, er habe seinen einzigen Sohn eines unnatürlichen Todes verloren!

Wm. T. 1. Lassen Sie nach Beistand, Herr; er blutet sich zu Tode! (B. S.) Holen Sie Ihre Tochter; ich will ihn zum Ge- ständniß bringen. (Dr. Nurgemach ab.)

Wm. T. 2. Ah, ich weiß, Sie bereuen es jetzt! Oh, mir geschieht schon recht, daß ich das arme Fräulein Dormer verlassen habe, um zu diesem alten Wilden, meinem zugedachten Schwieger-vater, herzukommen, wo ich erst meine Haare verloren habe und dann mein Leben!

Wm. T. 1. Wenn Sie versprechen wollen, Ihre Verbindlichkeiten gegen das Fräulein Dormer, von der Sie sprechen, zu erfüllen und allen Ansprüchen auf Fräulein Nurgemach zu entsagen, so steht es in meiner Macht, Sie zu vollkommener Gesundheit wiederherzustellen.

Wm. T. 2. Das will ich, von ganzem Herzen! Aber sind Sie auch gewiß, Sie können mich kuriren?

Wm. T. 1. Freilich; ich will mein Versprechen halten, wenn Sie Ihres erfüllen.

Wm. T. 2. Aber Sie geben zu, daß ich der wirkliche William Thompson bin?

Wm. T. 1. Ich weiß, daß Sie's sind. Ihre Sachen und das Geld, das Sie bezahlt haben, sollen zurückgestattet werden. (Hebt ihn auf und unterstützt ihn.) Aber hier kommt Herr Doktor Nurmach mit seiner Tochter.

Doktor Nurmach und Julie treten auf.

Dr. N. Nun, hat der Schurke noch nicht sein Geständniß abgelegt?

Wm. T. 1. Er hat keins abzulegen, Herr Doktor; es ist an mir zu gestehn, daß ich nicht die Person bin, welche Sie erwartet haben; sondern dieser Herr hier ist der wirkliche William Thompson.

Dr. N. Was muß ich hören? Nun haben Sie also die ganze Zeit über mit ihren Streichen und Erfindungen mit mir Spaß getrieben und mich meinen theuren Schwiegersohn auf solche unschöne Weise behandeln lassen!

Wm. T. 2. Unschön, das will ich meinen! Ich kann mich auf ein Jahrhundert nicht mehr sehn lassen, in dem Zustande, wo ich bin. Und ich will nichts mit ihrer Schwiegersohnerei zu thun haben, das versprech' ich Ihnen. Ich überlasse Ihre Tochter an diesen Herrn oder jeden beliebigen andern.

Dr. N. Sie wollen meine Tochter nicht heirathen! Ist das aber 'mal ein unverschämter Kerl! Sie überlassen meine Tochter an diesen Herrn! (Zu Wm. T. 1.) Bitte, Herr, wenn ich so dreist sein darf, wer sind Sie denn? und was ist Ihr Name?

Wm. T. 1. William Thompson, Herr Doktor.

Dr. N. William Thompson immer noch! Ich werde noch verrückt!

Wm. Th. 1. Ja, Herr Doktor; und da Ihr beabsichtigter Schwiegersohn schon mit einer andern Dame versprochen ist, so hoffe ich, daß Sie, nach gehörigen Erfundigungen, sich nicht weigern werden, den Titel auf mich zu übertragen.

Dr. N. Sie sind ein honigsüßer Redner, auf mein Wort! (Zu seiner Tochter:) Was? und so hast Du geholfen, Deinen Vater aufzuziehn! — denn ich will doch darauf schwören, Du hast im Geheimniß gesteckt.

Julie. Ein Bischen vor Dir, Vater, es ist wahr; aber ich wußte nichts davon, daß er hierher kommen würde, da ich den Herrn seit dem Maskenball nicht wiedergesehen hatte.

Dr. N. Seit dem Maskenball! Aha! nun versteh' ich das ganze Komplott (Zu Wm. T. 2.) Und wie können Sie sich un-

terstehen, Herr, hierher zu kommen, um meine Tochter zu heirathen, wenn Sie schon mit einer andern versprochen waren?

Wm. T. 2. So muß ich es jedesmal aussbaden! Ich dächte, Sie könnten doch etwas höllischer zu einem Sterbenden sprechen. (Alle lachen.) Lacht Ihr noch, Ihr barbarischen Wesen?

Wm. T. 1. Ja, Herr Thomson, und Sie werden's ebenfalls, wenn Sie finden, daß Ihre Wunde Ihnen blos im Kopfe steckt; denn Sie haben keine wo anders bekommen.

Wm. T. 2. Wie! nicht verwundet?

Wm. T. 1. Nicht mehr, als ich selber.

Wm. T. 2. So hätte ich doch wahrhaftig mein Leben zum Pfande setzen wollen, daß ich mir drei Kugeln in den Leib fahren fühlte.

Dr. M. Na, Herr, danken Sie dem Himmel, daß Sie blos in der Einbildung waren. (Zu Wm. T. 1.) Und Sie, mein Spaßvogel, wenn Sie Ihre Behauptungen zu meiner Genugthung beweisen können, so will ich mich nicht weigern, Ihnen meine Tochter zu geben; und sie, wenn ich mich nicht irre, wird gegen die Entscheidung ihres Vaters nichts einzuwenden haben — He, Julie! (Führt sie ihm zu.)

Wm. T. 1. Dann, Herr Doktor, hat das selbst blinde Glück, während der Schlaf mir die Augen verband, mich einer Glückseligkeit zuführt, welche meine eignen Anstrengungen wachend nicht erreichen konnten. (Zum Publikum.) Und wenn ich in meinem Schlafe einen schmeichelhaften Traum von Ihrem Beifall gehabt habe, so zerstören Sie ihn nicht: es ist gefährlich einen Schlafgänger aufzuwecken.

### XCIII.—Der Gespensterbräutigam.

Von W. J. Moncrieff.

#### Personen:

Herr Aldwinkle, Rittergutsbesitzer.  
Georgina, seine Tochter.  
Lavinia, ihre Cousine.  
Hauptmann Prahlheim.

Nikolaus.  
Dikor, Aldwinkles Bedienter.  
Paul, Bedienter von Nikolaus' Vetter.

#### Erster Akt.

Erste Scene.—Ein Zimmer in Herrn Nikolaus Hause.

Bedienter und Nikolaus treten auf.

Nik. Meines Bettlers Bedienter Paul fragt nach mir? Was kann er nur von mir wollen? Läßt ihn hereinkommen. (Bedienter ab.) Es muß sich sicherlich um Tod und Leben handeln, um meinen lustigen, leichtsinnigen Vetter zu vernürgen, zu mir zu

schicken ; denn, obgleich Federmann zugibt, daß wir uns von An- sehn so gleich sehn, wie zwei Erbsen, so hat doch Niemand jemals die leiseste Ahnlichkeit in unsren Geistern entdeckt : er hat nichts von meiner Solidität, nichts von meiner Tiefe und Würde ; — er ist Leichtsinn durch und durch, — wild, unsät, — O und ach ! hier kommt Paul. Na, Paul, was bringt Dich hierher ?

Paul tritt auf.

Paul. (Weint.) O, Herr Nikolaus, so'ne Geschichte ! Ihr armer Vetter —

Nik. Armer Vetter ? Er hat doch sicherlich nicht alle seine Güter auf einen Wurf verspielt ?

Paul. Schlimmer, als das. Ach, Herr Nikolaus, wenn ich Sie ansehe, so frisch es meinen ganzen Kummer wieder auf ; armer Herr, mir dünkt, ich seh' ihn noch — o, o !

Nik. Was willst Du sagen ? Erkläre Dich, guter Paul ; was für ein schreckliches Ereigniß hast Du zu berichten ?

Paul. Mein armer Herr, Herr Nikolaus — unglücklicher Herr ! er wollte eben grade alle seine abgestohnen Hörner der jungen, schönen Fräulein Aldwinkle, Tochter des reichen Mittergutsbesitzers Aldwinkle von Aldwinkle Hall, zu Tüzen legen und sich mit ihr verheirathen — o ! o ! o !

Nik. Nun ! — was liegt denn da so Entsetzliches darin !

Paul. Sie werden's hören, Herr Nikolaus : sie hatten sich noch niemals gesehn ; aber mein Herr hatte sein Porträt geschickt, welches sowohl von der jungen Dame, als ihrem Herrn Vater genebilligt wurde.

Nik. Unzweifelhaft, wenn er mir so ähnlich geblieben ist, als er es zu sein pflegte.

Paul. Sehr wahr, Herr Nikolaus : es war ausgemacht, daß mein armer Herr noch diesen Abend nach Aldwinkle Hall gehn sollte, damit die Zeremonie frischweg vor sich ginge.

Nik. Nun, und warum ist er denn nicht gegangen ?

Paul. Er ist gegangen, Herr Nikolaus : aber gehn und kommen sind zwei verschiedene Sachen ; und es wird lange genug dauern, bis sie ihn in Aldwinkle Hall ankommen sehn — o ! o !

Nik. Warum ?

Paul. Ein kleines Hinderniß, Herr. — Wir machten uns heut Morgen mit dem Frühsten auf den Weg dahin auf ; hatten aber kaum den dritten Theil unserer Reise zurückgelegt, als mein armer Herr vom Schlag gerührt wurde ! — o ! o ! o !

Nik. Unglücklicher Kaspar ! aber was konnte er Besseres erwarten, bei seiner Lebensweise ?

Paul. Er erwartete, sich zu verheirathen, Herr und zu bereun ;

aber die Parzen haben es anders bestimmt. Atropos kam mit ihrer vertrackten Scheere und schnitt ihm den Lebensfaden ab, so kurz, wie es nur der beste Schneider in England gekonnt hätte. Grade eher er ganz verreckte, rief er mich zu sich, quetschte mir die Hand und rief, „Paul, mein lieber Paul, sobald alles vorbei ist, schicke meinen Leichnam zum Halbwegshotel, wo das Mittagsessen auf mich wartet, eile dann zu meinem Vetter Abraham, (nämlich Sie, Herr Nikolaus), heiß ihn auf der Stelle nach Aldwinkle Hall aufbrechen, dem alten Herrn und meiner theuren Georgina die Trauerbotschaft beibringen, zurückkehren, mich anständig begraben, eine Grabschrift auf mein Andenken schreiben, alles, was ich besitze, für seine Mühe nehmen, und ich werde in Frieden ruhn! — o! o!

Nik. Der arme Kerl! Ist er reich gestorben?

Paul.ziemlich gut, was das betrifft, Herr Nikolaus.

Nik. So wird man seinen Wünschen nachkommen. Ich will meine große Abhandlung über die Vampyre in mein Pult verschließen, sogleich diesen Augenblick nach Aldwinkle Hall eilen und morgen früh mit dem Frühesten hierher zurückkehren, um die Vorbereitungen zum Begräbniß zu treffen. Unglücklicher Kaspar! Er war der letzte der Nikolausschen Familie, außer mir. Wie schade, daß er mir in andern Stücken nicht eben so gleich, als von Ansehn war. Aber der Trunk! der Trunk! war sein Stuin. Ich will unverzüglich hingehn und dem Fräulein und alten Herrn die Trauerbotschaft beibringen: während Du, Paul, Du —

Paul. Ich will zum Halbwegshotel gehn und über meines armen Herrn Ueberreste wachen. Der arme Herr! Der Trunk, wie Sie bemerken, Herr Nikolaus, war sein Stuin. Ach! o! Kummer ist durstig! Ich muß ein Tröpschen von Etwas zu mir nehmen, um mich über seinen Verlust zu trösten. Adjes, Herr Nikolaus! — O! O!

Nik. Lebewohl, Paul. Heu fugaces! Was für gebrechliche Wesen wir sind!

(Beide ab.)

Szweite Scene. — Ein Zimmer auf Aldwinkle Halle.

Georgina und Lavinia treten auf.

Lav. Wenn Du mich um Rath fragst, meine liebe Georgina, so muß ich offen meine Meinung aussprechen, daß, da Du gern Hauptmann Brählsheim heirathen möchtest, der kein Geld hat; und Herr Nikolaus, der die Menge hat, gerne Dich heirathen möchte; so solltest Du, die die Menge hat, Dich der Armut des Hauptmanns erbarmen, und mir, die nichts hat, überlassen, Herrn Nikolaus Ueberflüß den Hof zu machen, (d. h.) wenn es mir an-

steht. Es ist ganz genug für den einen Theil beim Heirathen reich zu sein: sonst ist ja gar kein Theilnehmen möglich, weißt Du wohl.

Georg. Was Du da sagst, Kousinchen, ist, wie immer, voller ausgezeichnet gesunden Verstandes; die Frage ist blos, wie es sich ausführen lässt. Du kennst meines Vaters Eigensinn; seine Uebereinkunft mit Herrn Nikolaus; und — ah! da kommt mein Vater und mein lieber Hauptmann Brahlheim dazu, so wahr ich lebe; sie unterhalten sich über einen für meine Gefühle zu interessanten Gegenstand, als daß ich Ihnen zuhören dürfte. Ziehen wir uns zurück, liebe Kousine, und warten voller Hoffnung das Ende ihrer Konferenz ab. (Georgina und Lavinia ab.)

Adwinkle und Brahlheim treten auf.

Ald. Es nützt alles nichts zu reden, Herr Brahlheim — wenn Sie auch Hauptmann sind, so sind sie doch nur südamerikanischer Hauptmann; die schießen wie Vilze auf, heutzutage, und, wahrhaftig, sind auch ungesähr ebensoviel werth.

Brahl. Aber, mein bester Herr Adwinkle, meine Familie —

Ald. Ja, das ist der Punkt — wenn Sie eine Familie bekommen, wie, den Teufel, wollen Sie sie unterhalten! Außerdem habe ich meine Tochter feierlich Herrn Nikolaus versprochen; er hat es verbrieft und besiegelt von mir — ihm zugeschickt per Staatspost, ungesähr vor einem Monat. Allerdings habe ich den Herrn niemals gesehn; aber sein Ruf ist ohne Makel.

Brahl. Es ist noch nicht zu spät es zurückzunehmen, Herr Adwinkle.

Ald. Wirklich? Aber, ich sage ihnen, es ist zu spät, Herr Hauptmann; denn ich erwarte seine Ankunft jeden Augenblick. Er ließ mir sagen, er käme expreß, obgleich es nicht nöthig war; ich wußt es schon: denn, abgesehen von einem ungeheuer hellen Brief gestern Abend im Lichte, der grade nach mir hinzeigte, so sah auch mein Bursche Dicky heut Morgen einen Fremden auf dem Kaminrost, der auf der Stelle, wie er die Hände klatschte, ins Feuer flog — ein sicheres Zeichen, daß es ein guter Freund war.

Brahl. Lächerlicher, kindischer Alberglaube!

Ald. Das mögen Sie glauben; aber ich bin verschiedener Meinung. Sie sind einer von den leichtsinnigen Burschen, freilich, der zwanzig mal unter eine Leiter gehn kann und nicht ein einziges Mal hinter sich sieht; und wenn Sie fünfzig Schecken sähen, so zögen Sie auch noch nicht einem einzigen davon ein Haar aus dem Schwanz, obgleich Sie jeden Wunsch, der Ihnen nur einfiele, für Ihre Mühe haben könnten.

Prahls. Aber erlauben Sie mir, zu bemerken, Herr Aldwinkle, daß meine Leidenschaft für Ihre Tochter —

Ald. Sapperment, Herr, Sie werden mich noch in Wuth bringen, wenn Sie auf diese Weise fortfahren. Hab' ich nicht Dickory abgeschickt, Herrn Nikolaus beim Halbwegshotel zu treffen, wo er mir geschrieben hat, er wollte anhalten und mittagessen, — express, um ihn desto eher hierher zu bringen. Ich wundre mich, daß sie noch nicht angekommen sind, denn es wird schon ziemlich spät.

Prahls. Aber vorgefaßte Eindrücke, — die erste Liebe, Herr —

Ald. Nachgefaßte Gedanken sind am besten — horch! ja wohl, ich höre Besuch draußen. Es muß Nikolaus sein. Aber bitte nun, mein Liebster, verbinden Sie mich doch, mit einer Antwort vorlieb zu nehmen und zu gehn. Herr Nikolaus hat Ihnen die Käse so vollständig verrenkt, daß —

Prahls. (V. S.) Gemeiner Schuft! (Laut) Aber Ihre frühere Güte —

Ald. Aber so gehn Sie doch.

Prahls. Meine hohen Aussichten —

Ald. Stimmen Sie ihren hohen Ton lieber herunter, guter Freund, bitte; sapperment! glauben Sie etwa, Sie kommandiren hier? Es ist Zeit, daß ich den General mache; — allons — marsch!

Prahls. Ich muß mich dem Schicksal unterwerfen. Sie werden's noch bereuen, alter Aldwinkle; ich geb' Ihnen mein Wort drauf; der Verlust ist eben so sehr Ihrer als meiner; somit gute Nacht! Arme Georgina! (Prahls. ab.)

Ald. Dem Himmel sei gedankt! er ist fort. — Jetzt also zum —

Veidenter vor Nikolaus hergehend.

Veidenter. Herr Nikolaus — (Verbeugt sich und ab.)

Ald. Willkommen, mein lieber, lieber Herr Nikolaus! Zehn tausend mal willkommen! Sie brauchen nicht erst vorgestellt zu werden: aus der starken Ahnlichkeit, die Sie mit Ihrem Porträt haben, hätte ich Sie überall erkannt.

Nik. (V. S.) Das ist ein Glück. Ich kann sogleich zum Geschäft schreiten. Ich wußte, daß wenn er nur einmal meinen Vetter gesehen hätte, er mich auch erkennen würde. (Laut.) Ich bin für Ihre Güte außerordentlich verbunden, mein Herr — ich bedaure, daß ich die —

Ald. Keine Entschuldigungen, mein Junge, bitte.

Nik. Das Blödliche meines Besuch's —

Ald. Ganz und gar nicht.

Nik. Meine unvorbereitete Erscheinung —

Ald. Sie machen sich ganz ausgezeichnet — machen Sie keine Entschuldigungen, bitte.

Nik. — lassen sich nur durch die dringenden Umstände entschuldigen —

Ald. Ich will kein Wort weiter hören, bis Sie etwas Erfreischung zu sich genommen haben.

Nik. Die Unsicherheit des —

Ald. Ja wohl, ja wohl! Reisen ist sehr unsicher —

Nik. Wir sind nur zu sehr dem Schicksal unterworfen, plötzlich unterbrochen zu werden in —

Ald. Wahr, wahr, ich muß Sie jetzt plötzlich unterbrechen; denn das Abendessen ist eben fertig — und Sie müssen jedenfalls etwas nöthig haben, nach einer so weiten Reise.

Nik. Aber, mein theurer Herr Aldwinkle, aber Sie müssen sich vorbereiten auf —

Ald. Machen Sie sich darum keine Sorge; ich habe schon alles vorbereitet.

Nik. Aber, mein theurer Herr Aldwinkle, mein nur zu früh abberufen, beklagt —

Ald. Besser zu früh als zu spät — Sie sind hier, und das genügt. Ich beklagte nur, daß Sie nicht schon früher angekommen waren, — Georgina stirbt vor Ungeduld Sie zu sehen — Ich will sie herrufen. He, Georgina, Georgina, so hör' doch!

Nik. (V. S.) Den Henker, er läßt mich auch nicht ein Wort anbringen, auf keine Manier. (Vaut.) Aber, mein theurer Herr Aldwinkle, erlauben Sie mir ein paar ernsthafte Worte mit Ihnen —

Ald. Kein Wort weiter, bis Sie Ihr Abendbrot gegessen haben — wir reden kein ernsthaftes Wort zusammen, wenn es nach meinem Willen geht. Morgen ist Zeit genug zu Geschäften — diesen Abend wollen wir der Freude und Liebe widmen, Sie Glückspilz, Sie! — Ah, hier kommt Georgina.

Nik. Was soll ich jetzt anfangen? Ich kann den Tod meines Veters vor der jungen Dame nicht erwähnen; sie würde die Krämpfe kriegen. Ich muß dem alten Herrn seinen Willen lassen und ihn allmählig dazu bringen, daß er mich das Nähtere erzählen läßt.

Georgina tritt auf.

Ein schönes Mädchen, bei meiner Seele!

Geo. Hast Du mich verlangt, Vater?

Ald. Nein, Frauenzimmer; aber Herr Nikolaus verlangt Dich — Herr Nikolaus, meine Tochter Georgina!

Geo. (V. S.) — Was für 'ne feierlich ausschuhende Vogelscheuche! Nein, ich werde mich niemals überwinden können ihn zu lieben.

Ald. Landzucht, Herr Nikolaus — noch unformirt bis jetzt —

desto besser, so können Sie sie sich nach Ihrem Geschmack zusutzen. Sie ist blöde, aber aufrichtig. Hör' doch, Georgina, warum sagst Du denn Herrn Nikolaus nicht was Herzstärkendes, Frauenzimmer, nach seiner langen Reise?

Geo. Was Herzstärkendes nach 'ner langen Reise, Vater? — Schön also, wenn ich etwas sagen muß, so kann ich vielleicht nichts Besseres sagen, als —

Ald. Na, ja wohl, nur 'raus damit!

Geo. Das Abendbrod ist fertig, mein Herr.

Ald. Bah! — aber allerdings, es ist doch ganz richtig angebracht; ein kleiner Schäfer, Herr Nikolaus — ein kleiner Schäfer — schlägt nach mir.

Nik. (V. S.) Ich bin ebenso verlegen, was ich sagen soll, als die junge Dame es nur sein kann. Das Abendessen ist wahrhaftig eine Erlösung zur rechten Zeit, — (Laut.) Erlauben Sie mir, Ihnen den Arm anzubieten, mein Fräulein.

Geo. Sie sind sehr höflich, mein Herr — dies ist der Weg, gefälligst.

(Nikolaus und Georgina ab.)

Ald. Ich folg' Euch den Augenblick, sobald ich dem Kellner ein paar Befehle gegeben habe. Ich bin so voller Freude, daß —

Vedienter tritt auf.

Na, Bursch, was willst Du?

Ved. Ich will nichts, Ew. Gnaden — aber Dicky ist da — er ist zurückgekommen und will Sie allein sprechen, sagt er —

Ald. Will mich allein sprechen! — was kann der Schafskopf mit mir allein wollen? — Gut, lasz ihn 'rein kommen. (Vedienter ab.) Wahrscheinlich hat er seine Zeit so vertrödelt, daß Herr Nikolaus schon fort war, noch eher er ankam, und jetzt kommt er mit irgend einer Jagdgeschichte, um sich zu entschuldigen.

Dicky tritt auf, weinend.

Na, was zum Teufel stellt das lange Gesicht vor?

Dick. O Herr! — Herr Aldwinkle, selch' ein Unglück! o! o!

Ald. Was! Nicht wahr, als Du beim Halbwegshotel angekommen bist, so hast Du gefunden, daß Herr Nikolaus eben abgefahren war.

Dick. Ja — a, der arme Herr, er war schon über eine Stunde vorher abgefahren, als ich ankam. Aber ich habe ihn mit zurechtlegen helfen, als ich fand, wie die Sachen standen.

Ald. Zurechtlegen? — Sapperment, ich hoffe, Du hast nicht in irgend einer Weise schlecht von ihm gesprochen.

Dick. O nein, Herr, man spricht ja niemals schlecht von denen, die abgefahren sind.

Ald. Abgefahren! — gut, aber er ist ja angekommen.

Dick. Angekommen — was — haben sie seinen Leichnam hierhergebracht.

Ald. Nein, er hat selbst seinen Leichnam hierhergebracht.

Dick. Was! — auf einer Bahre getragen?

Ald. Nein, in einem Wagen gefahren: und Du mußt gehn und ihm aufzutreten.

Dick. Was! die ganze Nacht bei ihm aufzutreten?

Ald. Nein, blos bis er mit dem Abendessen zu Ende ist.

Dick. Abendessen!

Ald. Abendessen! — ja, Du Schafskopf — Abendessen; er hat sich so eben mit meiner Tochter niedergesetzt.

Dick. (V. S.) Hol's der — das ist das erste Mal, daß ich gehört habe, daß Todte sich mit jungen Damen zum Abendessen niedersetzen — er ist verrückt — wie ihm die Augen rollen! wahrhaftig —

Ald. Sapperment, Dickory, Du Schlingel, was faselst Du da! Wenn ich Dir auch fünf Schilling Trinkgeld gegeben habe, so hab' ich Dir doch nicht gesagt, Dich zum Thiere zu machen — er ist ganz betrunken! — Geh, Hallunke und gleich warte Herrn Nikolaus auf

Dick. (V. S.) Er hat einen Knar.

Ald. Schrecklich betrunken — wirfst Du thun, was ich Dir sage Bube? Wirst Du gleich gehn und sehn, daß es Herrn Nikolaus an Nichts fehlt? Siehe zu, daß er den Teller voll Schildkrötensuppe hat.

Dick. Schildkrötenuppe — wozu nützt Schildkrötenuppe, wenn Einer tott ist? Daran zu denken, daß er sterben mußte, gerade wie sie sich verheirathen sollten!

Ald. Na aber, Du versöhnner, frecher Hallunke, Du hast doch nicht die bodenlose Unverschämtheit, einen ehrlichen Mann für tott auszugeben, der eben diesen Augenblick hier im allernächsten Zimmer ist und trinkt und meiner Tochter die Kour macht; aber Deine eignen Augen sollen Dich überzeugen, wie vollständig Du ein Dezem verdienst; — Du sagst Du hast den Herrn gesehn?

Dick. Ja woll!\* Ich war bei seinem armen Leichnam über anderthalb Stunden.

Ald. Dann würdest Du ihn also wieder erkennen, wenn Du ihn sähest?

Dick. Freilich, aus Tausenden.

\* Woll — wohl.

Ald. So sollst Du ihn auch sehn, und zwar gleich diesen Augenblick, sein Anblick wird Dich vielleicht wieder zu nüchternen Sinnen bringen. Geh' gefälligst einmal diesen Weg hier, Monsieur, — d. h. wenn Du im Stande bist zu gehn.

Dick. (B. S.) Er ist so toll wie ein Hase im März; — aber ich muß dem alten Manne seine Grille lassen, sonst thut er mir noch was zu Leide. Armer Kerl, wie verrückt er ist! (Laut.) Ich komme schon.

(Aldwinkle und Dicky ab.)

Dritte Scene. Schönes Zimmer in Aldwinkle Hall. Man sieht Nikolaus, Georgina und Lavinia beim Abendessen.

Nik. (B. S.) Mich bedünkt, daß ich hier blos eine sehr alte Figur spiele; ich weiß weder, was ich thun, noch sagen soll; ich glaube meine beste Zuflucht ist Schweigen — O und ach! ich wollt' ich wär' zu Hause und schriebe an meiner Abhandlung über die Vampyre fort.

Lav. Dein Papa scheint nicht kommen zu wollen, Cousinchen; wollen wir nicht lieber zum Essen schreiten.

Geo. Alles, um uns nur ein bischen lebendig zu machen. Wir sind die letzte halbe Stunde lang so langweilig und schweigsam gewesen, wie eine Quäkerversammlung. Darf ich Ihnen aufwarten, mein Herr.

Nik. (Feierlich.) Ich danke Ihnen, ich habe keinen Appetit.

Lav. Sie nähren sich vom Geist,\* wie es scheint, mein Herr?

Nik. Ich muß gestehen, mein Fräulein, ich habe eine Vorliebe für das Geisterreich.†

Geo. Hoffentlich ist es nicht die Liebe, was den Herrn in Unruhe versetzt. — Soll ich Ihnen etwas kalten Pudding zulangen, mein Herr?

Nik. Ich esse niemals kalten Pudding. — (Fährt von seinem Sitz auf.) Aber meine Zeit ist gekommen: Ich muß bei Tagesanbruch aufbrechen und muß mich unverzüglich zurückziehn — eine heilige Pflicht zwingt mich, abwesend zu sein. Morgen Nacht komm' ich wieder: — empfehlen Sie mich Ihrem würdigen Vater. Ein wichtiges Geheimniß, wobei Sie Alle auf's tiefste interessirt sind, bleibt ihm zu enthüllen. Ich bin zu irr und verfört zu der Aufgabe jetzt — aber morgen Nacht! O und ach! das Leben ist sehr ungewiß. Vale! Valete! (Nikolaus ab.)

Lav. Gerechter Himmel, was für ein erstaunlich sonderbarer

\* Wörtlich: von Gedanken.

† Wörtlich: für das Ernst, the grave. Unübersetzblich wegen des Wortspiels mit the grave, das Grab.

Mensch! Ich ließe mir eben so leicht in den Sinn kommen, mich mit der Dorfspumpe zu verheirathen, als mit solchem Don Saltero.

Geo. Jedenfalls liegt etwas höchst Geheimnisvolles in seinem Wesen. Vale! Valete! (Ihm nachäffend.)

Var. Vst! Dein Vater kommt.

Aldwinkle tritt auf, Dickory hereinschleppend.

Ald. Jetzt, Schlingel, Dickory, — sieh her — überzeuge Dich, daß — was, der Herr ist fort!

Dick. Ja wohl, freilich ist er's — hab' ich Ihnen nicht gesagt, er wäre abgefahren? Aber Sie wollten mir nicht glauben. (B. S.) Seine Verrücktheit giebt sich — er hat einen lichten Augenblick.

Geo. Suchst Du Herrn Nikolaus, Papu? Er hat sich in sein Zimmer zurückgezogen und —

Ald. He? Zu Bett gegangen, wirklich? Und ohne sein Abendessen? Wie soll er sein Zimmer ausfindig machen? Lauf, Dickory, und leucht ihm — bring ihm meine Nachtmühe und Pantoffeln — mach' schnell Schlingel.

Geo. Ja wohl, Dickory, oder der arme Herr möchte sich den Hals über dem Treppengeländer brechen.

Dick. (B. S.) Sie schmeicheln alle seiner Grille, seh ich; schön, ich muß nicht eigen sein. (Laut.) Ich gehe schon, Herr Aldwinkle — (nimmt ein Licht vom Tische.) — Aber wenn Herr Nikolaus, da ist, so hol' mich der —, wo ich ihn nicht erst fresse und Ihnen denn Erlaubniß gebe, mich nachher zu fressen. (Dickory ab.)

Ald. Es thut mir leid, daß Dickorys betrunkene Verrücktheit, wo er darauf bestand, daß Herr Nikolaus todt wäre, mich verhindert hat, mich ihm zu empfehlen, eher er zu Bette ging. Der arme Mensch, ich vergaß, wie weit er heute gereist war.

Dickory mit einem Lichte, tritt hastig auf.

Dick. (Hastig zitternd.) Oh Herr Gott! Oh Herr Gott! Oh Herr Gott!

Ald. Geh! Aber Dickory! Sapperment, Schaafskopf, was ist mit Dir los! Du siehst so verblüfft aus, als ob Du einen Geist gesehn hättest.

Dick. Ja woll! Sie haben's getroffen, Herr Baron, bei meiner armen Seele. — Er ist's! Ich will auf ihn schwören — Ich erkenn' ihn daran, wie er die Nase gedreht hat. Oje! oje! daß ich hab's erleben müssen, einen Geist zu sehn!

Ald. Einen Geist zu sehn, Schöps! — er ist wieder bei der Stange — es bricht an einer neuen Stelle aus — hast Du Herrn Nikolaus gesehn, Bursche?

Dick. Ne, aber ich hab' seine Erscheinung gesehn. Es ist ganz unanständig und unnatürlich von ihm, nicht ruhig zu bleiben, jetzt, wo er todt ist, wie ein rechter christlicher Herre.

Alb. Kann der Kerl wirklich in Ernst sein? Ich bin verblüfft.

Geo. Ein Geist! Ist der Herr ein Geist? Du lieber Gott, ich kann es doch wahrhaftig im Leben nicht über mich bringen, einen Geist zu heirathen, Papa.

Lav. (V. S.) Davon könnt ich profitiren. (Laut.) Wahrhaftig, ich gestehe, ich dachte, er wäre, was er nicht sein sollte, nach seinem geheimnißvollen Wesen; hast Du's nicht bemerkt, Lavinchen, daß er die ganze Zeit über, wo er bei uns saß, niemals den Mund öffnete, bis wir ihn zwangen, es zu thun.

Dick. Ne, Geister sprechen niemals, als wenn sie gezwungen werden zu sprechen.

Lav. Und dann, hast Du nicht bemerkt, liebes Georginchen, daß er weder essen noch trinken wollte?

Alb. Geister thun's nie — ich weiß nicht, was ich denken soll. Halt, Dickory, was ist das da am Lichte?

Dick. Na, ein großes Stück Talg, freilich; was sollt' es denn sonst sein? (Schlägt ein Stück vom Licht ab.)

Alb. Ein Stück Talg, Schlingel? — 's ist ein Leichentuch! Ich hab in meinem Leben kein vollkommneres gesehn. Wir wollen heut Abend nicht zu Bette gehn.

Lav. Aber was wir Ihnen so eben erzählt haben, ist noch nicht Alles, lieber Onkel; er gestand offen, er fühle sich nach dem Geisterreich hingezogen.

Alb. Fühle sich nach dem Geisterreich hingezogen. Es läuft mir<sup>\*</sup> wahrhaftig kalt über den Rücken!

Dick. Verlassen's sich Se drauf, † er hat was auf der Seele. Es sollt mich nicht wundern, wo er nicht privatim von Einem ermordet wäre und nun herkommt und ihn an den Galgen bringen will.

Geo. Etwas auf der Seele. Dabei fällt mir ein, grade vorher, als er nach oben verschwand, so stöhnte er heraus, daß er Dir ein fürchterliches Geheimniß zu entdecken hätte?

Alb. Mir! Gott sei mir gnädig, Du versehest mich über und über in kalten Schauder.

Geo. Und erinnerst Du Dich nicht, Lavinia, er sagte, er wäre genöthigt, bei Tagesanbruch zu verschwinden?

Dick. Bei Tagesanbruch verschwinden! 's ist ein richtiger!

\* Wörtlich: Der Rücken thut sich mir wirklich auf und zu.

† Verlassen Sie sich darauf —

Den Augenblick, wo der Hahn kräht, muß er durchs Schlüsselloch zurück.

La v. Aber er ließ viele Komplimente zurück und sagte, er würde bestimmt morgen Nacht zurück sein.

Ald. Hol' ihn der Henker! Ich will ihn in's rothe Meer versenken lassen — ich will alle Schüssellocher verstopfen — ich will ihn exorziren. O, daß ich Latein verstände!

Dick. Es hülse doch nichts, gnädiger Herr; er würde den Scherstein herunter kommen, ganz weiß angezogen. Ach! ich wußte wohl, daß es nicht vor Nichts\* war, daß ich die drei Raben heut an der Hecke habe sitzen und krächzen sehn: krah! krah! krah! Außerdem, noch diesen Morgen, grade wie ich in den Keller trat, um ein Glas von Ew. Gnaden Extra-Oktober-Leib —

Ald. Aha! als ich durch's ganze Haus nach Dir suchte und Dich so gern haben wollte —

Dick. Ja wohl, gnädiger Herr — so hört ich eine laute Stimme rufen, Dickory — Dickory — Dick — drei mal.

Ald. Gott sei bei uns; 's war doch nicht meine Stimme etwa, Dickory?

Dick. Nä, Herr Gutsbesitzer, 's gleichte mehr 'ne Trompete: † und grad' ungefähr um die Zeit, wo der arme Herr abrutschte, so stand unser großer Bratspieß stille.

Ald. 's ist ohne allen Zweifel. Madam Kalbs Geist selber war nicht gewisser. Was war die Uhr, als Herr Nick — d. h. als der Gei — Gott sei mir gnädig! d. h. als Es, Du weißt was, ankam?

La v. Genau um Zwölf; Mitternacht, lieber Onkel.

Geo. Grade Zwölf!

Ald. Die richtige Stunde; sie dürfen vor Zwölf nicht hervorkommen.

Geo. O, lieber Vater, ich kann in Zukunft nie mehr allein bleiben. Wenn Herr Nikolaus auf diese Weise Nächts bei uns spuken kommt, so muß ich wirklich den Hauptmann heirathen, wär es auch nur, um sich meiner anzunehmen. Also laß mich ihn lieber gleich haben, Papa.

Ald. Horch! was für'n Geräusch ist das? — Gott sei mir gnädig, ich hoff', es ist nicht —

Dick. Er kommt — Er kommt, Herr Gutsbesitzer.

Ald. Wer, Dickory?

Dick. Der Geist, gnädiger Herr.

Ald. Ich muß ihm aus dem Wege. Was ist da anzufangen?

\* Vor Nichts — für Nichts.

† Es gleichte mehr ne Trompete — Es glich mehr einer Trompete.

Dick. Machen Sie sich hinter diesen Schirm und ich will mich unter den Tisch verstecken. O Jemine! Hier ist er — (Sicht unter dem Tisch hervor.)

Ald. O je! o je! schnell! schnell! ich zittere an allen Gliedern.

(Aldwinkle, Georgina und Lavinia verstecken sich hinter den Schirm. Aldwinkle steht oben drüber hervor, Georgina und Lavinia auf beiden Seiten. Dicky steht unter der Tischdecke hervor.)

Nikolaus tritt auf.

Nik. Ich kann nicht ruhn.

Ald. (Über den Schirm hervorschend, b. S.) Das glaub ich schon.

Dick. (B. S.) Arme Seele!

Nik. Es muß beinahe Tagesanbruch sein, ich wittre Morgenlust, ganz frisch — horch! da kräht ein Hahn. Es ist Zeit für mich zu gehn.

Ald. (B. S.) Hörst Du's wohl? — Armer Teufel!

Nik. Ich werde keinen Frieden haben, bis das Begräbniß nicht vorüber ist und ich der Familie dies wichtige Geheimniß entdeckt habe. Horch! der Hahn kräht wieder. Paul wird auf mich warten. O und ach! (Nikolaus ab.)

(Sie kriechen alle hervor und beobachten ihn voller Furcht und Staunen.)

Ende des ersten Aktes.

### Der zweite Akt.

Erste Scene.—Ein andres Zimmer in Aldwinkle Hall.

Aldwinkle und Dicky treten auf.

Ald. In was für einem Gemüthszustand bin ich die letzten vier- und zwanzig Stunden gewesen. Nachdem ich aber nach dem Halbwegshotel gewesen bin und mich von der Wahrheit Deiner Geschichte überzeugt habe, so muß ich gestehn, ich hatte unrecht, sehr unrecht.

Dick. Ja wohl, gnädiger Herr, sehr unrecht.

Ald. Aber ich dachte wirklich, Du hättest getrunken; — Du weißt, Du trinkst manchmal, Dicky.

Dick. Ja wohl, gnädiger Herr, wenn ich durstig bin.

Ald. Aber ich muß suchen, Dich nächster Tags zu entschädigen, Dicky.

Dick. Ja wohl, gnädiger Herr, müssen Sie's. Den Daus! wie mir die Hand juckt — das ist ein sichres Zeichen, daß ich

bald etwas Geld kriegen werde; es sollte mich nicht wundern, wenn Ew. Gnaden mir eine Guinee gäben.

Ald. Was? eine Guinee — hm — 's gibt keine Guineen heutzutage, Dicky: aber Du sollst einen Souverän haben; Das ist ganz eben so gut. (Gibt ihm einen Souverän.)

Dick. Ja wohl, gnädiger Herr, besser — ich bin ein loyaler Unterthan und habe einen Souverän sehr gern. Hihibi! (Sieht den Souverän an.)

Ald. Na, worüber grindest Du denn noch jetzt?

Dick. Wollen Sie ihm nicht eine Krone aufsetzen, gnädiger Herr?

Ald. Eine Krone aufsetzen, wem?

Dick. Na, dem Souverän, versteht sich!

(Hält Aldwinkle seine Hand, mit dem Souverän darin, hin.)

Ald. Der Schlingel! Aber der Souverän soll doch nicht aus Mangel an fünf Schilling ohne Krone bleiben. Es freut mich, vom Wirth zu vernehmen, daß die Verwandten des armen Herrn Nikolaus selbst das Urgräbnis besorgen wollen. Es spart mir eine Masse Ungelegenheit, denn ich hätte mich nicht weigern können, seine Leiche unter die Erde zu bringen. Ich hoffe, er wird d'runter bleiben, wenn er erst einmal d'runter ist und uns keine weiteren Besiten machen.

Dick. Er kommt auf jeden Fall heut Abend, Herr Gutsbesitzer; Sie wissen, er hat's gesagt.

Ald. Der Herr sei mir gnädig! Das ist wahr.

Dick. Er hat Ihnen das Geheimniß noch nicht gesagt; und er wird nicht ruhig bleiben, bis das nicht heraus ist, — Keiner von ihnen kann's

Ald. Wahr, wahr! — Gnade meiner Seele — was ist die Uhr jetzt, Dicky?

Dick. Gerade Zwölf. Die Zeit, wo er gestern Abend kam.

Ald. O, meine armen fünf Sinne, sie sind mir vor Schrecken fast alle vergangen. Der unglückliche junge Herr muß ein furchtbar böser Sünder zu seiner Zeit gewesen sein, daß seine arme Seele auf diese Manier umgeht, Dicky.

Dick. Ja wohl, freilich! Aber er muß auch jetzt dafür bezahlen. Ha! was ist das? Da ist er wieder, gnädiger Herr!

Ald. O je! o je! Eritt zurück, wir wollen ihn beobachten. (Aldwinkle und Dicky ziehn sich in den Hintergrund zurück.)

Nikolaus tritt auf.

Nik. Sonderbar, daß sie alle Thüren um diese Stunde in der Nacht auflassen. Ich bin froh, daß ein trauriger Tag vorüber ist und ich einen so großen Theil der mir auferlegten schmerzlichen

Pflicht abgemacht habe. Die Nacht ist die einzige Zeit, die mir jetzt für mich übrig bleibt. Aber wo kann dieser Aldwinkle sein? Ich darf es nicht länger ausschieben, ihm dieses wichtige Geheimniß zu enthüllen. Bis dahin hab' ich keine Ruhe, denn es ward mir im Augenblicke des Todes selbst feierlichst auf die Seele gebunden. Er hat keine Ahnung, wer ich bin.

Ald. (V. S.) Das ist nicht so ausgemacht, wie Sie glauben.  
(Tritt in den Vordergrund.)

Nik. Aber wo kann er sein.

Ald. Jetzt drauf los!

Nik. (Sieht sich um und wird Aldwinkle gewahr.) Ah! — hier? das ist höchst seltsam — Ihr Diener, Herr Aldwinkle.

Ald. Was kann ich thun, um Ihrer unglücklichen Seele Frieden zu geben! Wenn Sie irgend etwas zu enthüllen haben, so schwöre ich Sie, es auf der Stelle zu entdecken.

Nik. Das will ich — ich bin nicht, was ich scheine oder wofür Sie mich halten.

Ald. Ich weiß es, armes, elendes, jammervolles Wesen!

Dic. (V. S.) Der Mord kommt jetzt an's Licht.

Nik. Obgleich ich den Namen Nikolaus führe und ihm so genau in jedem Stücke gleiche, so bin ich doch — machen Sie sich gefaßt —

Ald. Ich bin gefaßt. Gott sei mir gnädig!

Nik. Ich — ich bin bloß der Stellvertreter jenes unglücklichen Mannes — er ist nicht mehr in dieser Welt.

Ald. Ich weiß es, Herr Gei — d. h. Herr Stellvertreter.

Nik. Unglücklicher Kaspar — entschuldigen Sie, daß ich mich überwältigen lasse; ich habe eine lange Reise gehabt.

Dic. (V. S.) Ja wohl, 's ist ein gutes Ende, das will ich meinen, von der andern Welt.

Nik. Ich hatte freilich einen angenehmen Gang über den Kirchhof.

Ald. O, ohne Zweifel, Sie fühlten sich dort ganz zu Hause.

Nik. Soll ich Ihnen die Einzelheiten des unseligen Ereignisses mittheilen?

Ald. O nein; bitte, bemühen Sie sich nicht, Herr Stellvertreter; ich bin vollständig von allem unterrichtet.

Nik. Es freut mich, daß Sie's sind. Sie haben Ihrer Fräulein Tochter das melancholische Ereigniß mitgetheilt.

Ald. Ja wohl.

Nik. Ist sie in ihr Schicksal ergeben?

Ald. Vollkommen.

Nik. Das ist ein Glück! Obgleich ihr bestimmter Bräutigam

nicht mehr im Lande der Lebenden ist, so kann sie doch noch Madame Nikolaus werden. Ich biete ihr meine Hand an.

Alb. Was — Sie? (Fährt erschrocken zurück.)

Nik. Ich werde eine angemessene Wohnung für sie besorgen.

Dick. (V. S.) Ja wohl; im Erdgeschoß wahrscheinlich.

Nik. Aber wir wollen diese Sachen später in Ordnung bringen; ich habe diese Nacht Geschäfte. Ich erwarte jeden Augenblick einen Boten von dem Todtengräber und Unternehmer.

Alb. Der Herr sei uns gnädig! Ich möchte nicht zudringlich sein, um die ganze Welt! — Ohne Zweifel noch ein Geist, wie er selber. Komm fort, Dickory.

Dick. Von ganzem Herzen. Ich lasse mir's nicht zweimal sagen.

(Dickory und Aldwinkle ab, verstecken sich und gucken hervor.)

Nik. Ein ganz sonderbarer, alter Kerl! Die Wahrheit zu sagen, es scheint eine ganz sonderbare Familie, alle zusammen — nicht ganz richtig im Kopf, glaub' ich. Wo kann Paul bleiben? Er wollte mich hier treffen, wär' es auch noch so spät. — Ah! ich tadle ihn ohne Ursach; er hält sein Rendez-vous!

Paul tritt auf in Trauerkleidern, Flor um den Hut, u.s.w.

Ich wollte Dich grade, Paul.

Paul. Ich konnte nicht möglicher Weise früher hier sein, gnädiger Herr. Um alles in Ordnung zu bringen, bin ich so noch wie der Blitz geflogen.

Alb. (V. S. zu Dickory, aus dem Versteck hervorguckend.) Wer kann diese furchterlich aussehende Gestalt sein, ganz schwarz?

Dick. (V. S. zu Aldw., wie oben.) Verlassen Sie sich darauf, Herr Gütsbesitzer, wie Herr Nikolaus der junge Klaus ist, so ist dies der alte Klaus.

Nik. (Zu Paul.) Bist Du mit dem Todtengräber des Grabes wegen im Kleinen?

Paul. Sein Sie ruhig, gnädiger Herr; ich habe Ihnen ein so hübsches Grab zurecht machen lassen, wie Sie sich's nur wünschen können; geräumig, trocken und acht Fuß tief.

Alb. (V. S.) Hol' ihn der Henker! Ich wollt', er wäre jetzt drin.

Nik. Das ist komfortable.

Paul. Ich habe Ihnen auch eine Probe von den Trauerröcken und Hutflören mitgebracht. Sehen Sie nur, machen Sie sich nicht ganz nonchalant? Der echte Styl, nicht wahr?

Nik. Können nicht besser sein.

Paul. Sie sollen ein Leichenbegägniß haben, so schön als Ihr Herz sich's nur wünschen kann. Der Wirth und seine zwei Kellner haben versprochen, Hauptleidtragende zu sein — die Stummnen haben gestern Abend wegen ihres Zugegenseins mit mir gesprochen — und was die Deckenträger betrifft, so überlassen sie die nur Paul alleine. So sehn Sie also, daß es an nichts fehlen wird.

Nik. Werden die Glocken vorher und nachher läuten, wie ich es wünschte.

Paul. Ihre eigenen Ohren sollen Sie überzeugen, gnädiger Herr, daß man die nicht vergessen hat.

Nik. Gut, gut, gut!

Paul. Ich habe alles mit dem Leichenbegägniß so eingerichtet, daß es morgen stattfinden soll. Sie werden dann bereit sein?

Nik. Ja, ich werde mich zu dem Zwecke bis dahin halten.

Paul. Man kann es aufschieben, wenn Sie's wünschen.

Nik. Keineswegs! je eher, desto besser. Wenn das Begräbniß erst einmal stattgefunden hat, so werde ich Ruhe haben; ich habe keine ruhige Nacht, bis denn.

Paul. Sie werden natürlich als Erster im Zuge kommen; er könnte ohne Sie nicht vor sich gehn; und Sie werden recht gern etwas fahren.

Ald. (V. S.) Der Teufel hole solche Fahrten, sag' ich!

Nik. Aber die Grabschrift — Du hast die Grabschrift vergessen.

Paul. Nein, doch nicht, gnädiger Herr, ich habe selbst eine für Sie geschrieben — aber Sie sollen hören. (liest)

„Hier unversehens drangekriegt  
Eines Tags, Herr Nikolaus liegt.  
Hätt' er ein Bischof längter geweilt,  
So hätt' er Fräulein Aldwinke gefreit,  
Doch Tod, um späte Neu zu sparen,  
Rief: komm Klaus! und so ist er abgefahren,  
Sein letztes Sprüchlein zu erfahren.“

Da, wie gefällt Ihnen das? — Sie müssen doch das letzte Sprüchlein bewundern, wenn auch keine andere Partie davon.

Nik. Der Inhalt ist besser, als die Form, aber es geht: Laß es mir schön graviren.

Paul. Sein Sie nur ruhig, es soll von einem der ersten Steinarbeiter, die wir haben, gemacht werden.

Nik. Aber Du mußt etwas zur Erfrischung nöthig haben. Komm diesen Weg, und ich will einen Knochen zu knabbern finden. Ich will jetzt fort und meine Untersuchungen in der häus-

lichen Geschichte der Vampyre fortfügen, damit ich vollständig in meiner Aufgabe au fait sei und mich nicht als Neuling erweise; und um die Zeit, wo ich des alten Aldwinkle Tochter geheirathet habe, werde ich im Stande sein, meine Theorie in Praxis zu setzen. Komm, Paul, komm.

(Paul und Nikolaus ab. Aldwinkle und Dickory kommen hervor.)

Dick. Hol' mich der Henker, wenn dies nicht das erste Mal ist, wo ich jemals einen Todten habe fragen hören, wenn er gern begraben sein wollte.

Ald. Ich bin vollständig vor Schrecken perforirt in allen Gliedmaßen — meine Tochter an einen Vampyr verheirathen — ah! ohne Zweifel, um an ihr zu praktiziren. Aber, dem Himmel sei Dank! er wird morgen begraben. Dickory, geh Du morgen mit dem Frühsten und steh' zu, daß er (gehörig) eingeschachtelt wird; und hörst Du, bestich den Todtengräber, daß er sein Grab ein bis zwei Fuß tiefer gräbt und einen von den schwersten und größten Steinen, die er kriegen kann, drauf legt.

Dick. Das will ich, Herr Aldwinkle; alles, um ihn nur niederzuhalten und ihn zu verhindern, daß er wieder herauskommt.

Ald. Und unterdessen wollen wir gehn und uns bis Tagesanbruch im Keller verstecken. Wenn Geister umgehn, so ist der einzige sichere Ort unter der Erde.

Dick. Sie haben recht, Herr Gutsbesitzer — und wo er sich untersteht, dahin zu kommen, so will ich Hans heißen, wo wir ihn nicht in's rothe Meer von einer von ihren Portofässern versenken.

Ein anderes Zimmer in Aldwinkle Hall.  
Georgina, Lavinia und Prahlheim treten auf, Arm in Arm.

Lav. Ja, meine liebe Georgina, wenn ich schwach genug sein könnte, meinen Geist dem Überglauben zu beugen, so muß ich gestehn, daß genug bekräftigende Umstände vorhanden sind, um das Geisterthum des armen Herrn zu beweisen, selbst für den Allerungläubigsten. Aber das Reich der unsichtbaren Welt ist mit dem Zeitalter des Klitterthums und der Unwissenheit dahin; die Errichtung der Sonntagsschulen, meine Liebe, hat das Todesurtheil aller Geister, vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger, unterzeichnet: also mußt Du mich entschuldigen, wenn ich ungläubig bleibe.

Georg. Ich bin überzeugt, Herr Nikolaus ist ein Geist, ein wirklicher Geist und nichts, als ein Geist.

Prahl. Ein Geist mein Nebenbuhler? — Dann ist Othel-

Ios Amt vorbei. Ihm durch den Leib rennen, heißt nur Streiche gegen die Lust führen — mit solchem Widersacher, wie der, ist das beste Mittel, das Hasenpanier zu ergreifen und davon zu laufen. Nikolaus tritt auf, ohne von *Georgina* u.s.w. bemerkt zu werden.

Nik. (V. S.) Hm! in geheimer Unterhaltung begriffen. Ich will mich nicht in ihre Geheimnisse drängen.

Prah. Wenn wir diesen Herrn Nikolaus nur erst einmal unter die Erde kriegen können, so wollen wir uns schon so einrichten, ihn da zu behalten, wenn wir einen Berg auf ihn wälzen. Ich will ihn lehren, meinen Nebenbuhler spielen, ein Kerl ohne Mark und Bein!

Nik. (V. S.) Was sagen sie da: mich unter einen Berg be-  
graben? Ich muß doch weiter horchen.

Geo. Wenn er mich aber zwingt, ihn zu heirathen, so müssen Sie Nachts kommen, Herr Hauptmann, und ihm auf den Kopf schlagen.

Prah. Ja wohl, ihn ausräuchern!

Nik. (V. S.) Mir auf den Kopf schlagen und mich ausräu-  
chern: Welche Barbarei!

Geo. Oder ihn zwischen zwei Federbetten kriegen und ihn er-  
sticken.

Nik. (V. S.) Das ist ja ein wahrer Teufel in Weibergestalt.  
— Da wär' ich schön angekommen!

Geo. Alles um das Ungeheuer nur los zu werden.

Nik. (V. S.) Eine wahrhaft liebende Gattin, auf Ehre!

Prah. Mir wird merkwürdig tapfer. Ich wünschte blos, ich könnte diesem herumirrenden Herrn jetzt gegenüber treten — ich wollte ihn lehren, Nachts Ruhe zu halten und —

(Nikolaus tritt vor.)

Geo. Ah! (Kreischt und stürzt heraus.)

Prah. Oh, der Teufel! Vorgeschn! (Schnell ab.)

Lav. (V. S.) Soll ich ihrem Beispiel folgen? — Nein, warum sollt' ichs? — Ich habe mich bis jetzt noch niemals vor einem Manne gefürchtet, und ich will es doch wahrhaftig nicht vor seinem Geiste. (Laut.) Engel und Diener der Gnade beschützt mich! — Bist Du ein Geist des Heils, oder —

Nik. Ich fürchte, ich habe Sie erschreckt, mein Fräulein. — 's war nicht absichtlich. Ich hoffe meine Unterbrechung war nicht wesentlich.

Lav. Nein, mein Herr. Sie ist unwe sentlich, wenn ich glauben soll, was man mir sagt. — Bringen Sie Nachrichten aus der andern Welt, gefälligst?

Nik. Aus der andern Welt! (B. S.) Sie meint wohl die neue Welt! (Laut) Ich weiß keine andere Nachrichten, mein Fräulein, als daß die glorreiche Sache der Freiheit reißenden Fortschritt dort macht.

Lav. (B. S.) Hm! — das erklärt, warum er hier frei herumläuft.

Nik. Wenn ich dem Versprechen dieser Augen trauen darf, so verrathen sie ein Wesen, freundlicher, als Ihre Kousine. Wäre mein Geschick mit dem Deinigen verbunden, so dünkt mich, würden Sie den wilden Vernichtungsgeist nicht nähren, von dem ich bei Fräulein Aldwinkle gegen meinen Willen und ungesehn, so eben Zeuge sein müßte.

Lav. Gewiß ich möchte Sie nicht in Ihrer Existenz stören, so lange als Sie unschädlich blieben.

Nik. Meine Nachforschungen, mein Fräulein, unter den Wesen einer andern Welt, halten mich nothwendiger Weise den Tag über von dieser abgeschlossen: aber Nächts besuche und mische ich mich wieder regelmäßig in die Gesellschaft. Könnte ich nur einem verwandten Geist im Ehestand begegnen, der an meinen überirdischen Arbeiten Theil nähme, so dürfte das mein Wesen und meine Gewohnheiten wunderbar verändern. Solch' einen Geist, wenn die Hoffnung mich nicht trügt, habe ich an Ihnen gefunden, liebliches Mädchen! — (Küßt ihr die Hand.)

Lav. Ein sehr galanter Geist, auf Ehre.

Nik. Aber ich muß mich hinwegreißen, sonst komme ich zu spät zum Begräbniß.

Lav. Himmelsche Güte! welch' plötzliche Veränderung — das nenn' ich von Noth zu Tod, mit Revenge.

Nik. Lebewohl, ich bedaure, daß ich Sie verlassen muß — eine verhängnißvolle Notwendigkeit. — O und ach! Lebewohl!

(Nikolaus ab.)

Lav. Wie außerordentlich! Wenn er ein Geist ist, so sehe ich, was mich betrifft, keinen Unterschied zwischen Geistern und Männern. Er sieht aus, wie ein Mann und wahrhaftig! küßt auch wie einer. Wirklich, wenn er mich auffordern sollte ihn zu heirathen, so weiß ich nicht, was ich dazu sagen würde. Er wird doch wohl nicht darauf bestehen, daß ich eine Geistin sein soll. — Mein, nein, wenn er mich heirathet, so wird er gern ein Weib an mir haben wollen — und wahrhaftig, ein Weib soll er an mir finden.

(Lavinia ab.)

Dritte Scene. — Speisesaal in Aldwinkle Hall.

Ald. Aldwinkle und Prahlheim treten auf.

Ald. Ich hab's gesagt, Herr Hauptmann. Wenn Ihre Tapferkeit Ihnen genug Stärke gibt, um Sie in Stand zu setzen, in dem verwünschten Zimmer heut Abend die ganze Nacht über aufzusitzen — d. h. in meinem Schlafzimmer, um diesen Geist zur Ruhe zu bringen, wenn er kommen sollte, so haben Sie volle Erlaubniß, meine Tochter zu heirathen.

Prahl. Topp! Herr Gutsbesitzer; um meiner theuren Georgina willen hab' ich Muth genug, zehntausend Geistern zu begegnen.

Ald. Sie sollen eine Flasche Kognak, ein Paar Pistolen, Mönch Bacon und Doktor Faust haben, so können Sie also nicht ermau- geln.

Prahl. Ich brauche blos ein rechtes Herz, Herr Aldwinkle, und das hab' ich schon.

Ald. Eins kann ich Ihnen zu Ihren Gunsten sagen. Er sollte heute begraben werden: ich glaube also nicht, daß er uns noch weiter beunruhigen wird — Ich habe Dickory hingeschickt um nachzusehn und erwarte ihn jeden Augenblick zurück, aber fort mit Ihnen auf Ihren Posten — es ist schon Elf vorbei und Sie müssen den Geist nicht kommen und Sie unversehens überraschen lassen.

Prahl. O fürchten Sie nichts, Herr Gutsbesitzer. "Omnia vincit amor." (Prahlheim ab.)

Dick. (Hinter der Scene.) Lalala, Lalala.

Ald. Das ist Dickorys Stimme.

Dickory tritt auf, singend.

Nun, Dickory?

Dick. 's ist alles vorüber, Herr Gutsbesitzer. — Er ist unter die Erde gebracht, schon sicher jetzt, gnädiger Herr. Ich bin nicht weggegangen, bis ich den Todtengräber nicht jede Nitze, die nur vorhanden war, hatte ausfüllen sehn, — er muß (verflucht) pfiffig sein, wenn er diesmal herauskommen will.

Ald. Bravo! Ich freue mich so, daß — Sag Thomas, er soll die große Punschbowle hereinbringen, die ich ihm befohlen habe fertig zu machen; und hörst Du, heiß ihn noch ein halbes Quart Kognak mehr hineingießen. Es wird uns gewiß an Spiritus mangeln, seit wir jetzt die Geister los sind — Beim Himmel, das soll eine Nacht werden, Dickory.

Dick. Hier ist Thomas, Herr Gutsbesitzer, und der Punsch obendrein. — Lalala, Lalala.

Bedienter mit Punsch tritt auf.

Ald. Stell' es hin, Thomas, stell' es hin. (Bedienter stellt den

Wunsch nieder und geht ab.) Jetzt, Dickory, schenke Dein Glas voll (Schenkt ein.) — und unsere erste Gesundheit soll sein, Friede Herrn Nikolaus Manen! (Trinkt.)

Dick. Von ganzem Herzen. (Schenkt ein.) Hier trink ich Friede auf Herrn Nikolaus seine Überbleibsel. (Trinkt.)

All'd. Schenk' noch einmal voll, Dickory. (Schenkt ein.) Und jetzt will ich Dir trinken —

Nikolaus tritt auf, hinter ihnen.

Pereat allen mitternächtigen Aufdringlingen! (Trinkt.)

Nik. (Ungeschn.) Sapperment! wollen sie mich insultiren?

Dick. (Schenkt ein.) Pereat allen mitternächtigen Hausschlinglingen! (Trinkt.)

All'd. Hier! ich wünsch ihm, daß die Chirurgen ihn nicht kriegen mögen — (Will einschenken.)

Nik. (Tritt zwischen Sie.) Herr!

(Schlägt mit seinem Stock auf den Tisch. Dickory und Aldwinkle laufen eilig davon.)

Nik. Sapperment! man sollte glauben, ich wär' ein Gespenst: wo ich auch hinkomme, da laufen sie Alle vor mir fort. Gewiß, es kann doch nicht dieser schwarze Anzug sein, — Bleibt sich gleich! da die traurige Feierlichkeit vorüber ist, so hab ich Zeit zu den sanften Pflichten der Liebe und meinem großen Werk über die Vampyre zurückzukehren. Ich bin etwas von den Anstrengungen des Tages ermüdet und will mich in mein Zimmer zurückziehn, ohne die Familie zu stören. Dank Pauls Beistande, ist alles merkwürdig gut gegangen. Mein armer Vetter muß sehr zufrieden gewesen sein, so geschmackvoll und komfortable begraben zu werden — O und ach!

(Nikolaus ab.)

Vierter Scene. — Schlafzimmer in Aldwinkle Hall. Kammin, Tische, Stühle u.s.w.

Prahle im an einem Tische stehend. Kognak, Pistolen, Licher, Bücher u.s.w. vor ihm.

Prahle. (Sieht nach der Uhr.) Es ist fast zwölf. Mir gefällt die Geschichte ganz und gar nicht. Ich muß etwas mehr Kognak trinken. (Trinkt.) Es hilfe nichts auf ihn zu schießen; er würde sich nicht mehr draus machen, den Inhalt einer Pistole im Leibe zu haben, als wären's Fleischklöße. Ich muß noch ein Glas trinken. (Trinkt.) 's ist das Einzige, was ich habe, um mich aufrecht zu erhalten — was für eine schauerliche Stille! Ich wünsch', ich könnte sie irgendwie unterbrechen — Ich will singen — Lalala — Nein, ich bin nicht in der Stimmung zum Singen:

ich will versuchen zu pfeifen. (Pfeift.) Nein, Pfeifen ist von übler Vorbedeutung — und außerdem ist mir die Kehle so trocken, daß — ich etwas mehr Kognak zu mir nehmen muß. (Trinkt.) Ich kann nicht fehlen — 's ist eine geistige Funktion und paßt mehr für unsern Regimentsprediger, als für mich. Ich habe große Lust zum Rückzug zu blasen — aber Georgina und ihr Vermögen — ich darf ihr Vermögen nicht verlieren; folglich — will ich noch ein Glas Kognak trinken. (Trinkt.) Also — ja — ah! (gähnt.) — Mir wird ungeheuer schlaftrig zu Muthe, also will ich eben noch die Bouteille zu Ende bringen, (Trinkt.) und — ja — ah! (gähnt.) — dem Teufel Troß bieten und — ja — ah! (Schläft ein.)

Nikolaus tritt auf und an den Tisch hin.

Nik. Hallo! Ein Fremder in meinem Zimmer! und — hm! Pistolen! und — was ist das hier? — eine Flasche — Kognak — eine Vulgate. Was soll ich thun? Der arme Herr hat sich in's unrechte Zimmer verirrt. Ich wecke ihn lieber auf und sehe ihn zurecht. Herr! Herr! — (Versucht Prahlheim aufzuwecken.) Sapperment, wie fest er schläft. Hallo! Wie heißen Sie? — Herr! Ich will nicht mehr brüllen — was soll ich thun? Ich hab's — ich will versuchen, ob der Knall von einer von diesen Pistolen ihn nicht weckt. (Feuert eine von den Pistolen ab — Prahlheim fährt erschrocken in die Höhe — und sieht Nikolaus.)

Prahil. Der Geist selbst, ich bin verloren! (Schnell ab.)

Nik. Halt, Herr, — Herrr — Holla! — er ist fort — höchst sonderbar — was wollte er mit dem Geiste sagen? Ich muß Herrn Aldwinkle aufsuchen und eine Erklärung von diesen Geheimnissen erhalten. O, daß sie mir nur etwas Ruhe ließen! — O und ach! — (Nikolaus ab.)

Fünfte Scene. — Ein anderes Zimmer in Aldwinkle Hall.

Aldwinkle und Dickory treten auf.

Ald. Dickory! Dickory! Sie sind dabei, piff! piff! ich habe grade diesen Augenblick die Pistolen losgehn hören.

Dick. Hei, zum Henker, da ist er ja wieder!

Ald. Wer? Der Geist?

Dick. Nämlich, bloß der Hauptmann.

Prahilheim tritt auf.

Ald. Na, mein Junge, wie ist's gegangen?

Georgina und Lavinia treten auf.

Georg. Ha! wie ist's gegangen? Ich sterbe (vor Ungeduld) es zu wissen.

Prahil. (V. S.) Was zum Henker soll ich sagen? Wenn

ich meine Niederlage gestehe, so verlier' ich meine Georgina. Ich muß Frechheit zur Hülfe nehmen. (Laut.) O, ich habe 'ne verzweifelte Arbeit gehabt — wir haben uns die letzte halbe Stunde lang in den Haaren gelegen; aber die Sache ist jetzt hoffentlich in Ordnung. Schießen half nichts. Man hätte eben so gut nach der Luft schießen können, das hätte grade eben so viel Wunden geschlagen — so ging ich ihm also mit dem Latein, Mönch Bacon, Doktor Faust und Agrippa zu Leibe.

Dick. Ja wohl, 's ist a Grobjahn, a rechter.

Ald. Das war recht. Ich wollt' ihn schon selbst gebannt haben, wenn ich blos Lateinisch verstanden hätte.

Prahl. Ich hab' ihn ausgeräuchert, hab' ihn exorzirt.

Dick. Den Henker! ich hätt' ihn woll gern exerzieren gesehn.

Ald. Sei still, Dickory, Du Schlingel.

Prahl. Und zuletzt bedrängt' ich ihn so hart, daß er sich durch's Schlüsselloch mit einem Donnerschlag davon machte und ich hoffe, er wird niemals sein Gesicht wieder zeigen.

Dick. Nää, nicht bis s nächste Mal.

Ald. Mein allerliebster Junge, Sie sollen Georgina auf der Stelle heirathen. Das dumme Gespenst dachte wahrscheinlich, es hätte mit Kindern zu thun.

Nikolaus tritt auf.

Nik. Herr Aldwinkle, was ist der Grund, mein Herr —

(Die Frauen kreischen — alle schnell ab im größten Schrecken.)

Nik. Dies wird immer außerordentlicher. Wahrlieblich, ich muß, mir selbst unbewußt, verwandelt sein, in irgend ein Ungeheuer vermonstert, oder — Aber ich habe wichtigere Dinge, mir den Geist zu beschäftigen. (Aldwinkle, Lavinia u.s.w. kommen wieder und horchen.) Die große und überzeugende Wahrheit, zu der ich in meinem großen Werke gelangt bin, macht mir den Geist frei genug, um an die Liebe zu denken. Es ist unzweifelhaft, daß die Vampyre eine Verbindung mit sterblichen Wesen expreß zu dem Zwecke suchen, um ihr Dasein auf dieser Erde zu verlängern. Ich will deshalb auf der Stelle die schöne Aldwinkle suchen und unsere Verheirathung bewerkstelligen. Nach dem, was ich gesitten habe, wird mich unterdessen ein Spaziergang im sanften Mondenschein wieder neu beleben. (Nikolaus ab.)

Aldwinkle, Georgina, Lavinia, Prahlheim und Dickory schleichen sich herein.

Lav. Da, Herr Aldwinkle; Sie hören, was er gesagt hat. Er ist ein Vampyr und sucht blos eine Verbindung mit meiner Cousine, um seine Existenz zu verlängern.

Georg. O, gewiß will ich niemals einen Vampyr heirathen, Vater! Er fräße mich ja auf.

Dick. Freilich, fräße Sie vor Liebe auf.

Lav. Sie sehn, er ist in den Garten gegangen, um sich wieder in's Leben zu bringen, in den Mondstrahlen, von den Wunden des Hauptmanns.

Prah. Ja, ich hab' ihn doch gewiß ein halbes Dutzend mal umgebracht.

Dick. Den Henker! Das hab' ich vorher nicht gewußt, daß der Mond 'n Doktor wäre — (B. S.) Se seind alle verrückt!

Ald. Was für'n vom Unglück verfolgter alter Mann bin ich doch — Was soll ich anfangen? — Wie können wir ihn loswerden?

Lav. Hören Sie mich an, lieber Onkel — Versprechen Sie, daß der Hauptmann meine Cousine haben soll und verschreiben Sie mir ein kleines Vermögen, und ich mache mich verbindlich Herrn Nikolaus abzuhalten, daß er Sie jemals wieder des Nachts beunruhigt; ich will ihn zur Ruhe bringen, ich will für ihn stehn.

Ald. Thu's und ich will Dein Vermögen dem meiner Tochter gleich machen.

Lav. Ich wette mein Leben auf die Folgen. Stoßen Sie in ein paar Minuten im Garten zu mir, und lassen Sie die Erfüllung Ihres Versprechens auf die des meinigen folgen. (Lavinia ab.)

Ald. Ein sonderbares Frauenzimmer, wahrhaftig. — Es sollte mich ganz und gar nicht wundern, wenn die Hexe ihr Wort hielte. Wir wollen langsam hingehn, denn ich möchte gar zu gern die Wahrheit sicher haben. (Alle ab.)

### Sechste Scene.—Garten von Aldwinkle Hall beim Mondchein.

Nikolaus allein.

Nik. Ist es nur möglich, daß der Mond, der solch' fühlen, rei-nen Schimmer strahlt, der Menschen Seele zum Wahnsinn hinrei-ßen kann? — Er badet mich in seinem Dämmerlicht, wie der Thau, erfrischend und beruhigend — mich in Weichheit hinschmelzend und jede strengere Herzensaite zu Lieb' und Harmonie stimmend — O und ach! (Lavinia tritt auf.) Beim Himmel! meinen Gefühlen zu entsprechen, kommt dieses englische Mädchen, mich gefangen zu nehmen und zu bezaubern!

Lav. Mein, bester Herr, wenn Sie kein besondres Verlangen tragen, sich als böser Geist auf den Kopf schlagen zu lassen, so geben Sie diese nächtlichen Wandrungen auf; machen Sie irgend

eine entschiedene Manier ausfindig, sich als ipso facto Mann auszuweisen und bleiben Sie Nachts ruhig in Ihrem Bette.

Nik. Wie ausgezeichnet wird sie mir in meinen gelehrten Bestrebungen beistehn.

La. (V. S.) Ich fürchte, ich werde ihn eher in seinen gelehrten Bestrebungen stören, als ihm beistehn.

Nik. Als böser Geist — nächtliche Wanderungen — mich auf den Kopf schlagen lassen! Ein Licht fängt mir an aufzugehn. Schönes Geschöpf, wie könnt' ich mich besser als Mann erweisen, als indem ich das Schicksal meines Lebens mit dem Deinigen vereine? So auf meinen Knieen — (Kniest.)

Aldwinkle, Georgina, Prahlheim und Dickory treten auf.

Ald. Er ist zur Ruhe gebracht, endlich! — seht, er ist auf den Knieen und bittet um Gnade.

La. Stehn Sie auf, mein Herr; ich weiß alles, was Sie sagen wollen und da ich nichts Besonderes einzuwenden habe, so ist hier meine Hand.

Nik. Auf mein Wort — ein sehr vernünftiges Mädchen — sie spart einem eine Welt voller Mühe.

La. Und jetzt, lieber Onkel, (zu Aldwinkle) fordre ich die Erfüllung Ihres Versprechens. Um Ihr Haus von den nächtlichen Besuchen dieses schrecklichen Wesens zu befrein und ihn dazu zu bringen ruhig zu schlafen, wie andre Christen, so habe ich mich heroisch entschlossen, mich zu opfern und ihn zu heirathen.

Ald. Was! heirathen — einen Geist — einen Vampyr — ein Gespenst?

Nik. Ich seh' es alles. Hier ist ein großer Irrthum gewesen; Sie haben mich mit meinem Vetter konfundirt.

Ald. Schön! es scheint, wir sind auch alle verwirrt und konfundirt gewesen. — Dem sei nun, wie ihm wolle, ich bin von Herzen froh, daß Alles so abgelaufen ist, wie's ist; aber Du, Dickory, wie bist Du darauf gekommen, es Dir in den Kopf zu setzen, daß dieser Herr ein Geist wäre?

Dick. Ja, Herr Aldwinkle, wenn er auch kein Geist war, so war er doch geistig und geistige Sachen steigen mir sehr oft in den Kopf.

## XCIV.—Der Nervenschwache und der Nervige.

Von W. B. Bernard.

## Personen.

Gr. Espenlaub, der Nervenschwache.	Opp.
Gr. Macshane, freier Mann.	MacSherry.
Vivian, Landeselmann.	Lady Blutegel.
Hauptmann Geschneigelt.	Emily Vivian.
Lord Schlafmüh.	Frau Kakerlak, Wirthln.
Merton, Espenlaubs Nebenbuhler.	Betty.
Braun, sein Kommiss.	Mary.
Biggs, sein Bedienter.	

## Erster Akt.

Erste Scene.—Zimmer in Espenlaubs Hause in London. Die Thür öffnet nach einem Schlafzimmerfenster. Der Tisch zum Frühstück gedeckt.

Betty segt das Zimmer und Biggs deckt den Tisch fertig.

Biggs. Ma, Betty, ich hab' mich entschlossen, mich nach einer andern Stelle umzusehen. Dies ist meine letzte, wenn ich sie noch eine Woche länger behalte.

Betty. Papperlappap, Johann! Denkst Du denn, Du wirst Dich verbessern? — Jeder Herr und jede Madam haben ihre eignen Launen.

Biggs. Das erwart' ich; aber's ist doch hart, wenn ihre Launen alle andern ungelaut<sup>\*</sup> machen. Hast Du jemals vorher bei einem Nervenschwachen gedient? †

Bet. Nein.

Biggs. So sag' ich blos — daß alles, was die Leute von der Kröte unter der Egge und dem Fisch in der Bratpfanne sagen, Stille und Behaglichkeit dagegen ist. Wenn wir auch Alles thun, was wir können, so ist ihm doch nichts recht! Er will an so 'was, wie einen Zufall, gar nicht glauben, weil, sagt er, Du und ich, und Jedermann außerdem, verschworen ist, ihn zu ärgern.

Bet. Aber, woher wissen wir denn, Johann, was er außer dem Hause hat, was ihn ärgert?

Biggs. Ma, ich sag' nicht, daß ich weiß, wer die Glocke zieht; ich weiß blos, daß wir das Klingeln hören. Und so 'ne Kleinigkeit, wie ihn aufbringt! Ein Fleck auf dem Tischtuch regt ihm die Nerven eben so sehr auf, als wenn eine Bank zusammenbricht, und, was das Allerschlimmste ist, er hat doppelte Nerven. ‡

\* Wörtlich: melancholisch.

† Wörtlich: gelebt.

‡ Wörtlich: er ist doppelt nervös.

Bet. Doppelte Nerven.

Biggs. Ja; er ist nicht blos nervenschwach, sondern auch nervenstark. Nun, ich wollte mir nichts daraus machen, bei einem Menschen zu dienen, der so delikat wäre, daß er, so oft er sich schüttelte, er mich nicht auch schüttelte; aber, Du weißt, wenn der Herr zu zittern anfängt, so zwingt er uns alle, es ihm nachzumachen.

Espenlaub. (Hinter der Scene.) Biggs! Biggs!

Biggs. Aha! er ist auf! Lauf, Betty, nach der Theemaschine. Nein — halt. Pst! lauf nicht. Geh' leise auf den Zehen, oder er sagt, Du bringst ihn um seinen Schlaf. (Betty geht auf den Zehen hinaus.) Jetzt laß' mich sehen, ob das Zimmer in Ordnung ist. Ja — gut. Was wird das Erste sein, wofür ich's heut Morgen abkriegen werde? Ich weiß schon, er wird mich schelten, daß ich ihn so früh geweckt habe. —

Espenlaub tritt auf, im Schlafrock, mit der Uhr in der Hand.

Esp. Biggs!

Biggs. Herr Espenlaub!

Esp. Sieh her auf die Uhr — halb Elf! Wie kannst Du Dich unterstehn, mich bis um halb Elf, am Montag Morgen, meine Zeit im Bett verlieren zu lassen?

Biggs. Sie haben mir gestern Abend gesagt, Herr Espenlaub, Sie nicht zu stören, weil Sie nicht wohl wären.

Esp. Unsinn! — Mensch! Hast Du jemals gehört, daß ein Mensch davon wohl geworden ist, daß er Montag morgens im Bett gelegen hat.

Biggs. Wirklich, Herr Espenlaub, es war nicht mein Fehler. —

Esp. Sprich nicht, Mensch — Nervenschwäche können das Sprechen nicht vertragen.

Biggs. Aber, wenn Sie einen vernünftigen Grund hören wollen, Herr —

Esp. Sprich nicht von vernünftigen Gründen, Mensch — Nervenschwäche können vernünftige Gründe nicht vertragen. (Segt sich zu Tische.) Wo ist die Theemaschine? (Betty schleicht sich damit herein und wie sie dieselbe auf den Tisch stellt, so wirst sie einen Teller herunter. Espenlaub fährt auf.) Was ist das?

Bet. Ein Unglück, Herr —

Esp. Ein Unglück? Eins von Euren Unglücken\* — eine raffinirte Methode, einen zu ärgern!

\* Unglück hat keinen Plural, aber jemand, der das Wort zum Vorwurf wiederholt, würde es aus Ironie brauchen.

Bet. Herr im Himmel, Herr Espenlaub, ich habe im Leben nicht daran gedacht —

Esp. Dummes Zeug! Ihr denkt an nichts Anders. (Betty ab.) Ihr kennt die Schwäche meiner Konstitution und Ihr seid alle verbündet, mich in's Grab zu bringen! Ein schönes Frühstück! — Eier! Fleischklöße! Müffchen! Ziegelsteine! Stücke Zucker, groß genug um die Straße 'mit zu pflastern! Wieder Eure Komplotts! Wo ist die Zeitung?

Biggs. (Ihm eine Zeitung reichend.) Hier, Herr.

Esp. (Läßt sie fallen.) Feucht!

Biggs. Ich habe sie 'ne halbe Stunde lang an's Feuer gehalten, Herr.

Esp. Gib her. Die Zeitungen sind gewöhnlich trocken genug im November. (liest.) „Bankrotts — Old Baily — Selbstmord — Schauderhafte Barbarei! Das Haus Herrn Beschuppers, eines reichen Fabrikanten in der Nähe von Leeds, wurde in der Nacht des 17. v. M. von einer Verbrecherbande eingebrochen, welche den unglücklichen Herrn in eine Verzäumung warfen, worin ein Bulle war, der ihn sogleich auf den Hörnern außing und in's Fenster zurückwarf!“ Schöne Neuigkeiten! Da sprich mir noch Einer von dem Guten der Zeitungen! Wozu sind sie gut? Alles was sie thun, ist Einem die Nerven anzugreifen. (Man hört zwei Schläge mit dem Klopfen an der Hausthür.)

Biggs. Der Briesträger —

Esp. Biggs, ich glaubte, ich hätte Dir gesagt, Mensch, Du solltest den Klopfen unwickeln? Weißt Du wohl, daß jeder Schlag an der Thür mir grade weg an's Herz geht? Weißt Du die Schwäche meiner Konstitution? (Schüttelt ihn heftig.)

Biggs. Ja, Herr Esp —

Esp. Willst Du also, daß ich Deinen Leib zur Thür und meine Hand zum Klopfen machen soll?

Biggs. Nein, Herr Espenlaub — aber wenn ich den Klopfen umwickle, so werden die Leute glauben, Sie seien frank und dann kommen Sie Ihnen den ganzen Tag über hier in's Haus gelaufen.\*

Esp. Geh' an die Thür. Halt, Mensch! komm zurück, Mensch! Wieder Deine Schikanen!

Biggs. Was denn, Herr Espenlaub?

Esp. (Beigt auf den Boden.) Sieh die Stecknadel hier! (Biggs nimmt die Stecknadel auf und geht.) Vivian hat recht, entschieden recht. Wenn ich hoffen will, mein Dasein zu fristen, so muß ich London verlassen — mein Widerwille gegen London wächst

\* Wörtlich: Dann werden Sie sie ic. — hierher laufen haben.

mit jedem Tage. Solch' ein Treibhaus der Schurkerei! Beklagenswerthe Thatſache — jeder, der in London lebt', muß ein Schurke fein — er kann sich nicht helfen — 's liegt in der Atmosphäre! Meine zerrüttete Konstitution ist ein trauriger Beweis davon. Hier bin ich, Tag aus, Tag ein, von einem Haufen Menschen umgeben, welche geschwänzelt und gebettelt kommen, blos um mich hinter's Licht zu führen — weiter gar nichts. Sie kennen den Zustand meiner Nerven und sie pochen darauf. Meine Schwäche ist ihre Stärke. Wenn die Thatſache noch weiterer Bestätigung bedürfte, — (Biggs tritt mit einem Briefe herein — Espenlaub macht ihn auf.) — so, ist sie hier. Hier ist ein Schuft! ein Kerl — ein Bleidecker und Glaser — wohnt irgendwo in einer schmutzigen Gasse — ich miethe ihn, mir mein Haus zu verbleien — gut also — er verbleit mein Haus und mein Waarenmagazin obendrein — was ich ihm nicht gesagt habe zu verbleien — schickt mir die Rechnung — ich will ihm nicht bezahlen — sag' ihm, er soll sein Blei wieder wegnehmen — Gott bewahre! Will mein Geld haben — will's ihm nicht geben — gut, so geh' ich zu Gericht — hier, „Mein Herr, wo meine Rechnung nicht heute Morgen berichtet wird, so werde ich zu denjenigen Mitteln meine Zuflucht nehmen, welche in den Gesetzen vorgesehen sind.“ Das nenn' ich aber 'mal eine Kassaille! (Es klopft wieder.) Biggs! ich will niemand sehn, ich bin aus — ich bin todt!

Vivian tritt auf.

Viv. Wirklich, Espenlaub? So muß ich mich begnügen von Deinen Ueberresten Abschied zu nehmen.

Esp. Mein lieber Fritz, <sup>\*</sup> entschuld'ge mich, bitte — ich hatte keine Idee, daß Du es warst — im Gegentheil, freut mich, Dich zu sehen.

Viv. Nun, Espenlaub, ich gehe heut' Nachmittag aus der Stadt.

Esp. Beneidenswerther Kerl!

Viv. Niemals hab' ich die Glückseligkeit des Landlebens so wahrhaft schätzen gelernt, als bis zu diesem letzten Ausflug nach London.

Esp. Mache' mich nicht elend!

Viv. Warum machst Du's Dich selbst.

Esp. Wie so, ich selbst?

Viv. Daz' Du meinen täglichen Rath verwirfst —

Esp. Mein Geschäft aufzugeben?

Viv. Ja.

---

\* Wörtlich: Robert.

Esp. Wie kann ich das?

Viv. Bist Du ein reicher Mann oder ein armer?

Esp. Darum handelt sich's nicht. Wenn ich auf's Land gehe, so muß Emily ihre Zustimmung geben, mich glücklich zu machen — und wenn Sie's thut, so dürfte Euer Haus nicht groß genug sein.

Viv. Der Schwierigkeit kann ich abhelfen. Du kennst das Harwood'sche Gut, welches an meines stößt? — Ich habe Dir's letzten Sommer gezeigt.

Esp. Ich erinnre mich.

Viv. Es fiel Dir damals als sehr einladend zum Wohnen auf.

Esp. Ja wohl.

Viv. Aus einem heutigen Journale ersch' ich, daß der Eigentümer im Auslande gestorben ist und daß es durch Privatkontrakt losgeschlagen werden soll. (Gibt ihm eine Zeitung und zeigt ihm die Stelle.)

Esp. Fritz!

Viv. Nun!

Esp. Ich kauf' es.

Viv. Ja?

Esp. Und verlasse London.

Viv. Bestimmt?

Esp. Ein Mann, ein Wort! Biggs, meinen Hut und Rock.

(Biggs bringt sie herein.)

Viv. Gut, jetzt wirst Du aufhören zu leiden.

Esp. Und anfangen zu existiren! Das Land! — welche paradiesischen Ideen das Wort Einem eingibt — Ruhe, Ungeirtheit, Zurückgezogenheit, Schlummer!

Viv. Ich bedaure nur, daß Du ihren Genuss so lange aufgeschoben hast.

Esp. Und doch, Fritz — (Schüttelt den Kopf.)

Viv. Schwankst Du noch?

Esp. Ich muß gestehen, ich brauche etwas, um meinen Entschluß anzuspornen. (Lautes Klopfen.) Das ist genug. Biggs, vergiß nicht, ich bin aus. (zieht sich den Rock an, u. s. w.)

Biggs. Ja, Herr. (Ab.)

Esp. Ich will mit Dir zu dem Agenten laufen — dieses Gut kaufen — meinen Kommiss Braun an die Spitze der Geschäfte stellen — in eine Kutsche springen und noch diesen Tag dem Gewühl und der Spitzbüberei Adieu sagen. Wenn ich jetzt noch eines Beweggrundes bedürfte, um London zu verlassen —

McS. (Hinter der Scene.) Nicht zu Haus?

Esp. Da hab' ich's; der verfluchte Irländer — mein größter Quälgeist.

Viv. Was ist er?

Esp. Weiß nicht — er kann's selber nicht sagen — ein Kerl — ein Raubvogel, mit dem ich in Margate zusammengetroffen bin; hab' ihn einfach eines Tages gefragt, wie der Wind steht, und hol' mich der Henker, wo er sich nicht zum Essen bei mir einlud — hat seitdem immer an mir festgesessen — kann ihn nicht los werden — ein wahres Zugpflaster — zieht in einem fort.

Viv. Aber bist Du auch entschieden gegen ihn aufgetreten?

Esp. Auf's entschiedenste entschieden; sagt' ihm einmal er sollte das Haus verlassen, und er sagte, wenn ich mit ihm auf einen Schießstand gehn wollte, so wollte er sich verbindlich machen, die Hypspuppe\* in jeden beliebigen Theil des Körpers zu treffen, den ich bezeichnen wollte.

McShane tritt auf.

McS. Ah, mein lieber Freund, wie schähts, wie schähts? †  
Bei‡ meiner Seele, ich muß Ihnen einen Gefallen || thun, ich muß Ihrem Vorschen § da ein paar Klippenstöße appliziren, oder ich räche¶ Ihnen noch 'mal nächster Tachs\*\* die Nerven damit auf, daß ich ihm leine, †† die Wahrheit zu szachen. ‡‡

Esp. Sie spielen auf meine Weisung an —

McS. Cha, cha! ||| Ich weiß, was Sie mit Ihrer Waisnch mainen §§ — Sie szind vor heden andern aus, außer mich. ¶¶ — Aha! Pai's Frühstück? \*\*\* Ich will 'n Bissen ††† mit Ihnen 'runterschlingen.

Esp. (V. S. zu Vivian.) Du hörst? Er hat ein Maul, wie einen Schlund.

McS. (Zu Espenlaub.) Psi! Was habt Ihr da szusammen? ‡‡‡ Stellen's |||| mich doch Ihrem Freund vor; ich fühle mich höllisch verlechen! §§§ —

Esp. Das wär' das erste Mal — (Zu Vivian.) Er will vor gestellt sein; kenn' ihn blos erst einmal und er fügt an Dir fest, wie Deine zweite Haut.

Viv. Schön, schön, ich habe ein kleines Geschäft auf der Bank abzumachen; ich will Dich also bei'm Agenten treffen.

\* Wörtlich: einen Metallmann.

† Wie schähts, wie schähts? — wie gehts, wie stehts? † Pai — Pai.

‡ Gefallen, § Vorschen — Vorschen. ¶ Nähe — rege.

\*\* Tachs — Tag§. †† Lerne — lehre. ‡‡ Szachen — sagen.

||| Cha — Ja. §§ Waisnch mainen — Weisung meinen.

¶¶ Sie szind vor heden andern aus, außer mich — Sie szind für jenen andern aus, außer mir.

\*\*\* Pai's Frühstück? — bei'm Frühstück. ††† Bissen — Bissen.

‡‡‡ Zusammen? — zusammen. ¶¶¶ Stellen's — stellen Sie.

§§§ Verlechen — verlegen.

Esp. Recht! (Geht in den Hintergrund.)

McS. Oho! Ich muß meinen eichnen Szeremonchenmeister\* machen — (Geht auf Vivian zu.) Mein Herr, als Freund von Herrn Espenlaub, erzeichen † Sie mir das Verchnuchen — Viv. Mein Herr!

(Macht eine förmliche Verbeugung und geht ab.)

McS. Mein lieber Freund, ich bin ihnen verpunden. ‡

Esp. Wefür?

McS. Das ist e'ne Schubiachbekanntschaft || von Ihnen und Sie wollten mir nicht die Schande anthun, daß ich ihn kennen sollte. §

Esp. Hm —

McS. Nun, chegt ¶ woll'n wir uns häzen\*\* ich habe mit Ihnen ein Wort zu sprechen. (Sezen sich an den Tisch.) Hier, Pick! Pick! †† etwas mehr Wasser und 'ne Szemmel! ‡‡

Betty (tritt auf.)

Betty, etwas Wasser mein Schätz; und statt dies Brodt gib ||| mir ein Nöllchen.

(Betty ab, kehrt mit Brodt u. s. w. zurück und geht daun ab.)

Esp. Gut, fordern Sie, was Sie wollen — ich muß Sie verlassen.

McS. Mich verlassen? Pah! Pah! Ist das die Manier, wie Sie einen Menschen an sich ziehn? Sezen's sich und denken's auf 'ne amizante K'schichte. §§

Esp. Aber mein Bester — Geschäfte sind Geschäfte.

McS. So? sind's K'schäfte, wirklich? Na, das ist doch aber merkwürdig. Dessenwegen ¶¶ bin ich therade \*\*\* herkommen und da's nichts taucht, †† sich zwei Ideen auf einmal in Ihrem chleinen Chorf ‡‡ da quetschen zu lassen; pechümmern sich's zuerst ||| mal um mich, und denn machen's sich an Ihre eichne K'schäfte, §§§ sobald wie Sie wollen.

Esp. Aber, Herr McShane, meine Zeit ist besetzt. Es muß Ihnen doch bekannt sein, daß es gewisse Angelegenheiten gibt —

\* Eichnen Szeremonchenmeister — eignen Ceremonienmeister.

† Erzeichen — erzeigen. ‡ Wepunden — verbunden.

|| Schubiachbekanntschaft — Schubiachbekanntschaft. § sollte — sollte.

¶ chegt — jetzt. \*\* häzen — sezen.

†† Pick — Biggs. ‡‡ Szemmel — Semmel.

||| Dies Brodt gib — dieses Brodes gib.

§§ amizante K'schichte — amüsante Geschichte.

¶¶ dessenwegen — dessentwegen. \*\*\* therade — gerade.

†† taucht — taugt. ‡‡ kleinen Chorf — kleinen Kopf.

|||| pechümmern sich's zuerst — befümmern sie sich zuerst.

§§ eichne K'schäfte — eigenen Geschäfte.

McS. Ah so! 's ist 'ne k'wisse Anchlechenheit, so so? denn will ich die szüße Chlaine\* nicht warten lassen. Ich will mit Ihnen chehn. †

Esp. (B. S.) Nein, das sollen Sie nicht. Wenn dieser Kerl bei meinem Kauf dabei ist, so kann ich lieber eben so gut in London bleiben.

McS. Haha! was, so traun Sie mir nicht?

Esp. (Setzt sich.) Ich habe mich anders besonnen — ich kann fünf Minuten für Sie erübrigen; jetzt machen Sie also schnell — was ist's? — (B. S.) Ich bin vom Schicksal verdammt. —

McS. † Chut also, um den Bullen pei den Hörnern zu backen, was pildeich bedeutet, einen Menschen pei den Ohren zu kriegen, — so müssen Sie wissen, mein lieber Freund, daß es einen k'wissen dreckigen Abschaum der Menschheit gibt, ein Schneider im Westen, der ganz höllisch auf meine Person als Block für seine Röcke verseßt war.

Schön, ich erlaubte dem Cherl || mir'n halbes Dutzend zu machen und verwandelte mich in eine wandelnde Anzeiche, § zu seinem Vortheil. ¶ Ich hab' sie in der allerpesten Zellschaft alt' trachen und würden Sie's wohl chlauben? Diese Satyre auf unsrer Rasse hat sich einchepiltet, ich sollte dafür bezahlen.

Esp. Gut also!

McS. \*\* Aber, da ich diese Prellerei verachtete, so weicherte ich mich; und cheht peabzichtigt dieser blutdürftige Hundsfott mich ins Gefängniß stechen zu lassen.

Esp. (B. S.) Herrlich! Wenn er das blos thun wollte, so kaufte ich mein Gut auf der Stelle.

McS. Also, †† wie ich die Neuigkeit hörte, so war ich, pei ‡‡ meiner Seele, unmenschlich verchnücht. ¶¶

Esp. Den Henker, wirklich? Warum?

McS. Weil, sacht §§ ich, cheht ¶¶ mein nervenschwacher Freund, eine chüte Klechenheit \*\*\* hat mit seiner Dankbarkeit 'raus zu rücken;

\* szüße Chlaine — süße Kleine.

† chehn — gehn.

‡ McS. Gut also, um den Bullen bei den Hörnern zu packen, was pildeich bedeutet, einen Menschen bei den Ohren zu kriegen; — so müssen Sie wissen, mein lieber Freund, daß es einen gewissen dreckigen Abschaum der Menschheit gibt, ein Schneider im Westen, der ganz höllisch auf meine Person, als Block ic.

|| Cherl — Kerl.

§ Anzeiche — Anzeige.

¶ Ich habe sie in der allerbesten Gesellschaft alt getragen und, würden Sie's wohl glauben? diese Satyre auf unsrer Rasse hat sich eingebildet, ich sollte dafür bezahlen.

\*\* Aber, da ich diese Prellerei verachtete, so weigerte ich mich; und jetzt beabsichtigt dieser blutdürftige Hundsfott mich in's Gefängniß stechen zu lassen.

†† Also — also. ‡‡ pei — bei. ¶¶ verchnücht — vergnügt. §§ sacht — sagt. ¶¶ cheht — jetzt.. \*\*\* chüte Klechenheit — gute Gelegenheit.

zu zeichen,\* daß, nach all den Mittags- und Abendbrödchen, † die ich für ihn aufkessen ‡ habe — und noch essen will — er nicht blos zufrieden ist zu fachen, Herr McShane, ich bin Ihnen verpunden, sondern ‖ auch: hier sind dreißig Pfund, mein Herzenschunge, § für ihren Schneider; und weil ich nun 'mal im Zuge ¶ bin — noch zwanzig für Gleinichkeiten.\*\*

Esp. (B. S.) Ist das ein Spigubel! Nein, nein — die Gerichtsdienner müssen ihn haben; das macht mich sicher!

McS. †† Also nehmen Sie nur Ihr Wanpuch, Sie liebenswürdiche Schwäche, und zeichens sich 'mal als Edelmann.

Esp. Hm! Mein liebster Freund, es thut mir sehr leid — aber wirklich, die Wahrheit ist, so sehr ich Sie hochschäze — baar Geld ist grade jetzt so rar und die Rechnungen so schwer, daß —

McS. Sie wollen nicht. ‡‡ Chanz wohl, und damit pasta. Wir wollen einen Spazierhanch|| machen und peim Schießstand vorsprechen — Sie sollen sich halt wundern, z'schau, wie ich mich seit Kurzem vervollschummet §§ habe. Ich will nach der Gypsichur in jeder pellepichen ¶¶ Position schießen, und ihm in einen edlen Theil treffen, mit zuknachten Augen.\*\*\*

(But als schöße er und macht Espenlaub bedeutungsvolle Wünke.)

Esp. So, eine schöne Lage! Ich muß mich entweder berauben oder ermorden lassen. — (Es klopft.) Rettung! Biggs, zeig' Ihnen herein — ich bin zu Hause!

Hauptmann Geschneigelt tritt auf.

Geschn. Herr Espenlaub —

Esp. Mein Herr.

Geschn. Ich habe mir das Vergnügen gemacht, bei Ihnen vorzusprechen, um eine Tratte auf hundert Pfund von meinem geschätzten Freunde, Caleb Feldschlange, zu präsentieren (gibt Espenlaub den Wechsel,) und da ich noch heut aus der Stadt gehen will, so werden Sie vielleicht nichts dagegen haben?

Esp. Wie glücklich! Setzen Sie sich, mein Herr; ich geh in mein Komptoir und bin auf der Stelle zurück. (B. S.) Dem Himmel sei Dank, dies ist meine Rettung! — Jetzt zum Agenten. (Ab.)

\* zelchen — zeigen.

† Mittags- und Abendbrödchen — Mittag- und Abendbrödchen.

‡ aufkessen — aufgeessen. ‖ verpunden, sondern — verbunden, sondern.

§ Herzenschunge — Herzenschunge. ¶ Zuge — Zuge.

\*\* Gleinichkeiten — Kleinigkeiten.

†† Also nehmen Sie nur Ihr Wanpuch, Sie liebenswürdige Schwäche, und zeichens sich ic.

‡‡ Gang wohl und damit basta!

§§ vervollschummet — vervollkommenet.

\*\*\* Auchen — Augen.

||| Spazierhanch — Spaziergang.

¶¶ pellepichen — beliebigen.

McS. Hundert Pfund! — eine schäzbare Bekanntschaft.<sup>a</sup>  
(Rückt seinen Stuhl nah an Geschneigelt heran.) Hm! vielleicht, mein Herr, haben Sie das Verchnüchen † sich meiner zu erinnern?

Geschn. Nicht daß ich wüßte, mein Herr.

McS. Denn ist's klar, † daß der Vortheil auf meiner Seite ist.  
Geschn. Ganz entschieden!

McS. Schön, das ist immer gut † zum Anfang. Nun, wissen Sie wohl, daß obgleich mir Ihr Name auf der Zunge schwelt — <sup>b</sup> ist nicht Schmidt?

Geschn. Nein, mein Herr.

McS. Auch nicht Müller?

Geschn. Nein, mein Herr.

McS. Ich dacht es wohl, daß Sie nicht so hießen. Schön, Sie werden sagen, <sup>b</sup> ist recht merkwürdig, aber ich habe die allerdeutlichste Erinnerung von ihrem Richt <sup>c</sup> — eines Taxis, in Mousulapatan, wo sie und ich, uns während eines Gewitters <sup>d</sup> unter einen Bananenbaum <sup>e</sup> stellten! — o! einer von den verpestelsten Wasserstürzen —

Geschn. Bitt' um Entschuldigung. Ich bin niemals in Ostindien gewesen.

McS. So war's im Westen?

Geschn. Auch da nicht.

McS. So war's in Brighton?

Geschn. In bin in Brighton gewesen.

McS. I freilich doch! Na ja, ich weiß auch, warum ich Ostindien mit Brighton verwechselte; als ich im Osten war, so hatte ich die Läberkrankheit <sup>f</sup> und als ich in Brighton war, so hatte ich einen Anfall in den Nieren. Sie sehen also, sie sind nicht weit von einander ab.

Braun, mit einem Wechsel tritt auf.

Braun. Herr Espenlaub läßt sich Ihnen empfehlen und schickt Ihnen diesen Wechsel zum Betrag; er hofft, Sie werden ihn entschuldigen, daß ein Geschäft von der dringendsten Art ihn eilig abberufen hat.

McS. Und wenn <sup>ge</sup> erachtet <sup>g</sup> er eilig wieder hierher zurückzukommen?

Braun. Es ist ganz unbestimmt, mein Herr.

McS. Hat er keinen Auftrag zurückzulassen?

Braun. Ganz und gar keinen. (Ab.)

<sup>a</sup> Bekanntschaft — Bekanntschaft.

<sup>f</sup> Verchnüben — Vergnügen.

<sup>b</sup> klar — klar.

<sup>g</sup> gut — Geächt.

<sup>c</sup> Gewitter — Gewitter.

<sup>e</sup> Bananenbaum — Bananenbaum.

<sup>d</sup> Läberkrankheit — Leberkrankheit.

<sup>g</sup> <sup>ge</sup> verachtigt — beabsichtigt.

McS. (V. S.) Der hämmerliche, ausheimerholte\* Filz! Ich muß mit meinem Freund hier Mittageessen; die hundert Pfund haben eine magnetische Anziehungschaft, † die —

Geschn. (Hat das Geld beigesteckt und greift zu seinem Hut.) Guten Morgen, mein Herr.

McS. Ich will mit Ihnen gehn, mein Herr.

Geschn. Wirklich, mein Herr, es würde mich sehr glücklich machen —

McS. O, pitte ‡ recht sehr! (Nimmt seinen Arm.)

Geschn. Aber ich muß mich eilen.

McS. Ich ebenfalls! ||

Geschn. Aber mein Wech ist nach Westen.

McS. Und mein Weg ist nach Piccadilly.

Geschn. Das ist wirklich merkwürdig! Die Wahrheit zu sagen, mein Herr, ich geh' die Stadt herunter.

McS. Ich bin schon seit sechs Monaten herunterkangan.

Geschn. Und da ich viele Besuche zu machen habe —

McS. So wollen Sie thuten Rath von einem Freunde.

Geschn. Im Gegentheil, ich kann Sie versichern —

McS. O, lassen Sie doch die Entschuldigungen. —

Geschn. Entschuldigungen! —

McS. Sie peszorchen § mein Herr, Sie möchten mir lästig fallen; chanz und char ¶ nicht, mein liebster Freund! die Wahrheit zu sachen, Ihre Physenemie \*\* spricht mich an, und wenn mich einmal Chemanden seine Physenemie †† anspricht, so kann der Teufel selbst mich nicht dahin pringen, †† daß ich ihn verlasse.

(Geht mit ihm ab.)

Zweite Scene. — Ein Zimmer bei Lady Blutegel. Ein Fenster im Hintergrunde.

Lady Blutegel und Lord Schlaflüze treten auf.

Lady B. Adrian.

L. Schl. Letitia!

Lady B. Sehn Sie keine Anzeichen vom Hauptmann?

L. Schl. (Sieht durch's Fenster.) Nein.

Lady B. Sie sagen, der Wagen ist auf Elf bestellt.

L. Schl. Yase!

\* hämmerliche, ausheimerholte — jämmerliche, ausgemergelte.

† magnetische Anziehungschaft — magnetische Anziehungschaft.

‡ pitte — bitte. || ebenfalls — ebenfalls. § peszorchen — besorgen

¶ chanz und char nicht — ganz und gar nicht.

\*\* Physenemie — Physiognomie.

†† Chemanden seine Physenemie — Demandes Physiognomie.

†† pringen — bringen.

Lady B. So endigt unsre Stadtkampagne. Sehr langweilig, Mylord.

L. Schl. Särr!

Lady B. Wahrhaftig, London hat sich so verändert in den letzten paar Jahren, daß, wer nur den geringsten Geschmack hat, den (bloßen) Namen davon verabscheuen muß; die Modenfreunde haben alle Schwingen nach dem Kontinent genommen — und die, welche ihre Stelle versehnen, sind entweder zu arm, um patronisirt zu werden, oder zu gemein, um sich dresstzen zu lassen.

L. Schl. Yase!

Lady B. Bei solcher Krise wünscht man sich nach einer Fremdtage und obgleich unsre kleine Villa in Wiltshire zwar ziemlich klein ist, Mylord —

L. Schl. Ziemlich!

Lady B. Und unser Etablissement zu eingeschränkt, um großen Glanz zu gestatten —

L. Schl. Yase!

Lady B. So ist doch der Luxus, der Verührung mit den Parvenüs, welche die Bäder überschwemmen, zu entfliehen, so groß, daß man auf ein beschränktes Einkommen in dem Lichte eines (wahren) Segens blicken muß — obgleich das zwar schwierig ist, Mylord.

L. Schl. Särr!

Lady B. Adrian!

L. Schl. Lätitia!

Lady B. Haben Sie heute Morgen mit dem Hauptmann keine Unterhaltung gehabt?

L. Schl. Nein!

Lady B. Sie sind von einem gewissen Ereigniß nicht unterrichtet —

L. Schl. Was?

Lady B. Er hat mir endlich meine Zustimmung abgerungen, ihn glücklich zu machen.

L. Schl. Schön.

Lady B. Ich weiß recht gut, er steht tief unter unserm Range: keine Familie — jämmerliche Bildung; aber der Mensch hat ein sehr gutes Herz und er hat fünfhundert Pfund jährlich.

L. Schl. Yase!

Lady B. Also, da er sehr willig ist, sich belehren zu lassen und mir sehr wenig Ungelegenheit machen wird, so dacht' ich, es wäre besser, sein Einkommen zu dem Unjungen hinzuzufügen, als den armen Kerl in Verzweiflung zu stürzen.\*

L. Schl. Wahr.

---

\* Wörtlich: in eine Schwindsucht zu senden.

Bedienter tritt auf.

Lady B. Mylady, Ihr Wagen, ist vor der Thür.

Lady B. Herr Hauptmann Geschniegelt ist noch nicht zurück.

Lady B. Diese Minute, gnädige Frau, mit einem andern Herrn.

Lady B. Einem andern Herrn! Sei so gut und sieh nach, daß unsere Bagage sicher in den Wagen gepackt wird. Ich will mit Frau Gauner unten sprechen. (Bedienter ab.)

Hauptmann Geschniegelt tritt auf, von McShane gefolgt.

Karl — Karl, Sie kommen zu spät!

Geschn. Nun ja, mein Herz, ich glaube wirklich; aber, die Wahrheit zu sagen — hm! ich habe etwas gehabt, was mich zurück gehalten hat. (Sieht McShane von der Seite an.)

McS. Die Dame — nicht sehr alt, und nicht sehr häßlich — das ist die verwundbare\* Stelle — hm!

(Verbeugt sich gegen Lady B.)

Lady B. Hauptmann, wer ist Ihr Freund hier?

Geschn. Mein Freund? ja! er ist wirklich eben keine sehr alte Bekanntschaft von mir, obgleich er zwar eine sehr warme ist.

Lady B. Von was für einer Familie?

Geschn. Was für eine Familie? — o, ich glaube seine Familie ist sehr ausgebreitet. Es gibt wohl eine ziemliche Menge davon so in der Stadt herum. (Zu McShane) Ihre Familie?

McS. Die McShanes, meine Gnädigste† — von der Kraf-  
schaft‡ Clare!

Lady B. McShane! Etwa ein Verwandter von Lady Kil-  
blarney?

McS. Käschwisterkind|| mit ihr, meine Gnädigste von der schot-  
tischen Seite.

Lady B. Sind Sie mit der Herzogin D'Alpini und Madame  
Cassino bekannt?

McS. Auf's Intimste meine Gnädigste, und es war in ihrer  
scharmanten Kälfshaft, § wo ich Ew. Herrlichkeit Käschmack und  
Pechmen¶ so oft erwähnen hörte, daß, obgleich \*\* mein Freund  
mir sachte, Sie ständen im Begriff †† die Stadt zu verlassen, ich  
mir doch nicht die Genugthuung der persönlichen Ueberzeugung  
versagen konnte.|| (Blinzelt Geschniegelt zu.)

Lady B. Mylord, ein recht einnehmender Mensch.

\* verwundbare — verwundbare.

† Gnädigste — Gnädigste.

‡ Krafshaft — Grafschaft.

|| Käschwisterkind — Geschwisterkind.

§ Kälfshaft — Gesellschaft.

¶ Käschmack und Pechmen — Geschmack und Pechmen.

\*\* obgleich — obgleich.

†† Begriff — Begriff.

†† ich mir doch nicht die Genugthuung einer persönlichen Ueberzeugung versagen  
konnte.

L. Sch. I. Recht einnehmend.

Lady B. Und fashionable.

L. Sch. I. Särr.

Lady B. Wo haben Sie den Winter zugebracht! — über'm Wasser?

Mc S. Ja, meine Knädichste, über'm Wasser.

Lady B. Sie haben Ihre Güter da?

Mc S. Nicht chrade; <sup>\*</sup> die meisten von meinen Besitzungen liechen <sup>†</sup> auf der Luftinsel. Ich habe ein paar Schlösser in Spanien und noch ein andres im Auge. <sup>‡</sup>

Gesch. (B. S.) Der Kerl gefällt mir gar nicht besonders! Ich habe zwanzigmal versucht ihn abzuschütteln und er gab mir so etwas vom Schießstande zu verstehn.

Mc S. Und ist es die trauriche <sup>||</sup> Wahrheit, daß wir Sie verlieren sollen, meine Knädichste?

Lady B. Ja wirklich, die Tätigkeiten des Winters sind so groß, daß ich eine kurze Abgeschlossenheit in unserer Cottage ornée in Wiltshire absolut indispensable finde.

Mc S. Wiltshire! Nach Wiltshire wollen Sie chen? <sup>§</sup> Wie höchst merkwürdig — das ist cha chrade meine eigene Bestimmung. <sup>¶</sup>

Lady B. Wirklich?

Mc S. Und obgleich ich meine Anordnungen kreßten <sup>\*\*</sup> habe, in einem eichnen Wachen <sup>††</sup> zu gehn — doch, wenn Sie Platz für mich in Ihrer Chaise herausqueschen chönnten, <sup>‡‡</sup> Madame, so würde ich es unchehener <sup>|||</sup> vorziehn.

Gesch. (B. S.) Nein, das ist doch zu toll! — Er machte Blutegel die Kour! Ich muß ihn entlarven. (Laut.) Mein Herr! —

Mc S. Mein Herr!

Gesch. Sie werden begreifen, daß Ihr Gesuch abgeschmackt ist. Eine Postchaise kann doch nicht vier Menschen halten.

Mc S. Pah — pah! Sechs!

Gesch. Aber wie, mein Herr? — wie?

Mc S. Na, chibt <sup>§§</sup> es denn nicht ein open <sup>¶¶</sup> und unten — drinnen und draußen — und ein Pferd, wofür der Postillon cheinen Krauch nicht <sup>\*\*\*</sup> hat? Sehn Sie her, mein Herr — (Geht an's

\* chrade — crade.

† Auge — Auge.

§ chen — gehn.

\*\* kreßten — getroffen.

†† wönnien — könnten.

§§ chibt — gibt.

\*\*\* cheinen Krauch nicht — keinen Gebrauch nicht.

† Besitzungen liechen — Besitzungen liegen.

|| trauriche — traurige.

¶ das ist ja grade meine eigene Bestimmung.

‡‡ eichnen Wachen — eigenen Wagen.

||| unchehener — ungeheuer.

¶¶ even — eben.

Fenster — fährt zurück und ruft bei Seite.) O, Mord und Todschlag! wo das nicht die zwei Spitzpuppen von Krichsdienern\* sind, die mich eine Woche lang in London herumgehegt† haben, wie sie chaltplütig‡ an der Thür stehn und meine Erscheinung abwarten.

Lady B. (Mit welcher Lord Schl. und Geschneigelt geflüstert hat.) Ist's möglich!

Geschn. Nicht die geringste Frage.

Lady B. (Beobachtet McShane, der aus dem Fenster heraus sieht.) Ohne Zweifel ein gemeiner Betrüger! Ich sagt' es Ihnen, Mylord, ich hielt schon sein bloßes Aussehen für sehr —

L. Schl. Särr.

Lady B. Wirklich, die Unverschämtheit von manchen Leuten ist aber doch erstaunlich!

Bedienter tritt auf.

Bed. Der Wagen ist fertig, Mylady!

Geschn. Kommen Sie, mein Herz! (Nimmt sie bei der Hand.)

McS. Meine Knädiche Sie lassen mich doch nicht —

Lady B. Wir überlassen Sie nur der Sympathie Ihrer adeligen Bekanntschaften! Geschwisterkind mit Lady Kilberny! Hahaha!

Geschn. und L. Schl. Hahaha!

Lady B. Almüsant, Mylord, nicht wahr?

L. Schl. Särr.

(Gehen ab.)

McS. Die chrinenden|| Hyänen! Wie, zum Teufel, soll ich mich vor diesen fühllosen Menschenfängern retten? — Heida juchhe! Ist das nicht eine Hintertreppe? Hier, Tim, antworte mir für'n Achthroschenstück! § Ist das nicht 'ne Treppe?

Bed. Ja, mein Herr!

McS. Sach' mir für'n Thaler! führt die Treppe in einen Hinterhof?

Bed. Ja, mein Herr!

McS. Noch ein Wort für einen Louisdor! Reicht der Hof pis in die nächste Straße?

Bed. Ja, mein Herr!

McS. Juchhe! Noch bin ich ein chanzer¶ Mann! Da hast Du auch 'n Silberhroschen — das Uepriche pleib'\*\* ich Dir schuldig. (Wirst ihm einen Groschen hin und läufst davon — der Bediente folgt.)

\* Spitzpuppen von Krichsdienern — Spitzbuben von Gerichtsdienern.

† herumgehegt — herumgehegt. ‡ chaltplütig — faltblütig.

|| chrinenden — grünenden.

§ Achthroschenstück — Achtgroschenstück.

¶ chanzer — ganzer.

\*\* das Uepriche pleib' — das Uebrige bleib.

Dritte Scene. — Espenlaub's Haus, wie in der ersten Scene.  
Espenlaub tritt auf in Eile.

Esp. Es ist gethan — es ist abgemacht! — der Rubicon ist überschritten! Ich habe das Gut gekauft — Vivian abgeschickt, das Haus in Ordnung zu bringen und mein Kommiss Braun, mein locum tenens, in der Stadt. Auf dem Lande! Ist es möglich, daß ich mich jemals bis in solchen siebenten Himmel auf dieser Welt versteigen soll? Das Bild meiner Glückseligkeit steht vollständig vor mir: eine Winternacht — einsames Haus — behagliches Zimmer — helles Feuer — Schirm — Sophie — Emilie — himmlisch! Biggs!

Biggs läuft herein.

Biggs. Herr Espenlaub!

Esp. Bringe meinen schwarzen Mantelsack; und lege zwei Hemden und ein Paar Strümpfe hinein! Ich geh' auf's Land —

Biggs. Wie, Herr? — Auf's Land?

Esp. Ja — Du brauchst nicht zu wimmern! Ich bin entschlossen! 's ist Alles Dein Werk — Deins und Londons; dies Treibhaus der Spitzbüberei!

Biggs. Mein Werk, Herr? — (Hustet) Hm! hm! — mein — hm!

Esp. Ruhe, Mensch — huste nicht einen Nervenschwachen an! Husten regt auf. Mach' nur schnell — (Biggs geht.) Ich habe meinen Platz in der Kutsche um elf Uhr genommen; sie ist in fünf Minuten hier — sie kommt an der Thür vorbei und hat versprochen mich einzunehmen. Biggs! — (Biggs kommt zurück.) Hast Du was von dem Iränder gesehn?

Biggs. Nein, Herr Espenlaub.

Esp. Das ist ein Glück. Die Gerichtsdienner haben ihn um diese Zeit gefangen; ein böser Geist ist also im rothen Meere; und Biggs —

Biggs. (Nehrt aus der Koulisse zurück,) Mein Herr!

Esp. Was von dem Bleidecker gesehn?

Biggs. Nein, mein Herr.

(Ab.)

Esp. So ist der auch abgethan. Ich werde noch verrückt über die Aussicht — und Biggs, packe die Schachtel. Ich habe Braun versprochen, ich wollte an den Agenten bei Lloyd Briefe schreiben, um ihn meine Absicht wissen zu lassen. Thu's jetzt — hab' grade noch Zeit. (Zieht einen Tisch heran — schreibt und liest dabei.) „Lieber Thompson — da mir mein Doktor auf kurze Zeit den Landaufenthalt vorgeschrieben hat, so seg' ich mich hin, um Sie zu benachrichtigen, daß ich auf dem Punkte stehe, die Gelegenheit zu ergreifen“ — (Man hört in der Entfernung ein Horn blasen.) die Kutsche — Biggs! Ross fertig?

Biggs. (Kommt damit hereingelaufen.) Nein, Herr!

Esp. Nein ?!

Biggs. Ich kann Ihre Hemden nicht finden, Herr Espenlaub; sie sind alle in der Wäsche.

Esp. Eine Verschwörung! Wo ist Betty?

Betty läuft herein.

Wo ist meine Wäsche, Madame?

Betty. Erinnern Sie sich nicht, gnädiger Herr, daß Sie mit der Farbe nicht zufrieden waren und sie zum Mängeln zu Barnes geschickt haben?

Esp. Lüge — Ist mir im Leben nicht eingefallen! Ich seh' Euren Plan. Ihr fürchtet mich zu verlieren — es soll Euch nicht gelingen — ich gehe doch! Lieber bring' ich jedes Opfer! — Ich kaufe mir eine Chaise.

(Das Horn nähert sich und bläst unter dem Fenster.)

Konduktör. (Hinter der Scene.) Nun Herr, wenn's gefällig ist! Reading — Reading! Bath!

Esp. Schnall ihn zu und wirf' ihn hinein; gib dem Mann ein Achtgroschenstück und sag' ihm, er soll zwei Minuten warten, bis ich den Brief fertig schreibe.

Biggs. Ja, gnäd' ger Herr.

(Läuft mit dem Koffer hinaus — Lautes Klopfen.)

Esp. Hallo! — wer ist das? — einer von meinen Blutegeln ganz gewiß! Biggs!

Biggs. (Kommt zurück.) Herr Espenlaub!

Esp. Geh' an die Thür des Magazin's — sag' ich bin ausgegangen — todt — was Du willst. Ich seh' den Plan: eine Verschwörung, einen in London festzuhalten. — (Biggs ab.) Ich will meinen Brief im Schlafzimmer schreiben — da werd' ich doch sicher sein!

Kondukt. (Hinter der Scene.) Kommen's, Herr — Herr!

Esp. (Spricht zum Fenster heraus.) Fertig auf der Stelle!

(Geht in's Schlafzimmer.)

McShane stürzt athemlos herein.

McS. Nicht gequaselt — nicht gequaselt; halt' die Thür fest zu! Puh! Eine Heze von Bondstreet\* bis nach Cripplegate und um ein Haarpreit† mit der Schulter davon gekommen. Das war klaufen,‡ der alte Bitterpold|| ist nicht zu Hause? — Schad' nichts, ich warte, pis§ er's ist.

Kondukt. Nun, Herr, kommen Sie?

\* Bondstreet — Bondstreet.

† Haarpreit — Haarbreit.

‡ pis — bis.

† Haarpreit — Haarbreit.

|| Bitterpold — Bitterbold.

McS. Ich kommen? — Wohin?

Kondukt. Wir können hier nicht den ganzen Tag stehn bleiben.

McS. Und wer verlangt denn diese Chüte\* von Ihnen?

Kondukt. Ihr Koffer ist drin.

McS. Mein Koffer ist drin? So wollen Sie also nicht meine Person?

Kondukt. Springen Sie 'rein, Herr, oder wir müssen ohne Sie gehn.

McS. Das wäre unhöflich; ohne mich chehn? Hm! Hören's 'mal, chuter Freund, wollen's damit fachen, daß Sie in der Kutsche da Platz für mich haben?

Kondukt. Sind Sie nicht eingeschrieben?

McS. Eingeschrieben! Ich chlange, cha — obgleich ich's bei meiner Seele, chanz verheissen hatte. Lassen's mich pfenning? — hm? — was! Juchhe! Ich hab's — ein dienender Engel hat sich der Schmierigkeit meines Wandels erparmt — (Sieht seine Beine an) und mich mit dem Mittel versehn, mich mit Anstand zu pwechen.† Hallo da! Hören's 'mal chuter Freund, hat mein Purzsch', als er den Platz für mich nahm, auch daran k'dacht, dafür zu pezahlen?

Kondukt. Freilich — alles in Ordnung, Herr.

McS. Ah! alles in Ordnung, wirklich? Chut also, allons marsch! (Springt zum Fenster hinans.)

Espenlaub kommt aus seinem Zimmer mit einem Briefe.

Esp. Jetzt ist alles vorüber! Der Kutscher kommt gleich! Biggs, traq' diesen Brief zu Lloyd!

(Man hört Getrampel und Handgemenge hinter der Scene.)

Biggs. Aber, Ihr sollt nicht 'reinkommen; es ist Niemand hier.

Gerichtsdien. Aber wir wollen 'reinkommen — wir wissen, daß er hier ist.

Esp. Ha! — ein Pöbelhause — vielleicht der Bleidecker! Eine Verschwörung, um mich hier festzuhalten — durchschau' den Plan! Will ihn durchkreuzen. — (Knöpft sich den Stock zu.) Mich bei Seiten aus dem Staube machen! Kutscher! (Läuft an's Fenster.) Fort! — hier — hallo! — halt! — zurückkommen!

(Lehnt sich zum Fenster hinaus und schreit — Gerichtsdien. stürzen von der entgegengesetzten Seite herein, von Biggs gefolgt — ergreifen Espenlaub und schleppen ihn in den Vordergrund.)

Gerichtsd. Hier haben wir'n, Willem! Jaja! mein Butterblümchen — haben Dich geknappst, nicht wahr?

\* Chüte — Güte.

† pwechen — bewegen.

2. Gerichtsd. Was! (Erkennt ihn.)

Frau K. Ich bin verloren!

(Wirft sich in einen Stuhl — die Gerichtsdienner ziehn sich zurück, wobei sie ihn mit großen Augen ansehen — Braun und Betty kommen herein. Der Vorhang fällt.)

**Zweiter Akt.**

**Erste Scene.** — Dörfliches Gastzimmer in einer Landschenke. Man hört mehrere Klingeln ziehn.

Frau Kackerlak tritt auf.

Frau K. Komme schon! komme schon! Wahrhaftig, wie ich zu unsern<sup>\*</sup> Hans zu sagen pflege — 'ne Wirthin ist wie ein Regelball, sag' ich — kommt und geht den ganzen lieben Tag. Gestern Abend da war blos ein Kunde mit der Londoner Kutsche und drei mit Eschtrapost. Na, die Seiten werden woll schonst<sup>†</sup> besser werden.

Vivian tritt auf.

Viv. Guten Morgen, Frau Kackerlak. Haben Sie gestern Abend mit der Kutsche einen Fremden bekommen?

Frau K. Ja woll — lieber Herr.

Viv. Er ist etwas verlegen, — verschlossen? —

Frau K. Ja woll — er schien etwas verlegen.

Viv. Ist er auf.

Frau K. Ich glaube nicht, wenigstens hat er noch nicht geklingelt.

Viv. Ohne Frage müde von der Fahrt — ich will ihn nicht stören. Frau Kackerlak, ich habe Ihnen etwas im Vertrauen zu sagen — aber Sie müssen es auch ganz gewiß geheim halten.

Frau K. O, Du brauchst Dich nicht zu fürchten, lieber Herr.

Viv. Sie müssen also wissen, daß es ein Freund von mir ist, der das Harwood'sche Gut gekauft hat und beabsichtigt, unmittelbar Besitz anzutreten.

Frau K. Wirklich! Komme hier, Hans! Hans!

Viv. Gütiger Himmel, Frau! ist das Ihre Verschwiegenheit?

Frau K. S' ist solche glückliche Neuigkeit, lieber Herr.

Viv. Nichtsdestoweniger darf sie nicht rüchbar werden. Mein armer Freund ist, was man einen Nervenschwachen heißt. Er ist außerordentlich reizbar und empfindlich. Sie müssen sich sehr in Acht nehmen, ihm jede Aufmerksamkeit zu bezeigen und daß nichts ihn ärgert.

\* Unsern — unserm.

† Wehl schen.

Frau K. Du brauchst Dich nicht zu fürchten, lieber Herr.

Bi v. Sobald er aus seinem Zimmer kommt, so sein Sie so gut und sagen ihm, daß alles bereit ist, ihn auf dem Schlosse zu empfangen und daß ich in weniger als einer halben Stunde zurück sein werde, um ihn dorthin zu begleiten. Guten Morgen Frau Käkerlack.

(Ab.)

Frau K. Schön, laß draus werden was will, ich muß es unserm Hans erzählen.

Mc Shane tritt auf.

Mc S. Mir ist höllisch verwirrt im Chopp heut' Morgen! Ich habe gestern eine aufnehme Fahrt, ein chanz anständiges Abendprod und eine komfortable Nachtruhe 'k'habt — soweit ist's reiner Profit! Ich steh' heut' Morgen auf, siebenzig Meilen von London und keine zwei Chroschen in der Tasche, mein Frühstück zu bezahlen — das macht eine chanz 'kwaltiche Pilanz auf der andern Seite! Wenn ich nun, statt meine Verchnuchungspartie zu machen, ruhig in's K'fängniß 'langen wär' und mein nervenschwacher Freund wäre mit etwas Cheld 'rauskrückt 'kommen,\* so ist's chanz chlar, mein Ruin wäre mir uncheuer zum Vortheil ausk'schlag'n. So wahr ich lebe! wenn ich in chute Umstände kommen will, so muß ich in die Stadt zurück und mich auf der Stelle ruiniren. Aper da ist nun wieder das Frühstück! Wie soll ich das arranschiren? Eins in diesem Hause ist zu meinen Gunsten. Der Wirth ist ein Frauenzimmer! Ich will eine von unsren nationalen Apergläubern † prauchen; ich will ihr das pöse Auge anthun. Hier! Wirthschaft! Wirthschaft!

Frau Käkerlack kommt.

Frau K. Hier bin ich, lieber Herr. Hoffentlich hast Du gut geschlafen, lieber Herr.

Mc S. Wie eine Ente in der Chosse!

Frau K. Und ich hoffe in Demuth, Du hast heute Morgen nichts gehabt, Dich zu stören?

Mc S. Ne Chleinigkeit — (Neigt sich den Magen), aber es war unter meiner Notiz.

Frau K. Ach, Du liebe Seele, wie leid es mir thut. Was kann ich thun, lieber Herr? Kann ich's irgendwie gut machen? Kann ich 'was bringen? (Sehr eindringlich.)

\* 'rauskrückt 'kommen — herausgerückt gekommen.

† Apergläuben hat keinen Plural. Apergläubern ist possessiv.

McS. Was für'n außerordentliches Frauenzimmer!

Frau K. Wenn mir's auch 'ne Kleise nach Lunnun kostet, ich mache mir nichts draus, lieber Herr.

McS. Was für eine chottolle Kreatur! Dann wird es Ihnen also vielleicht bekannt sein, Madame, daß eins von den juxigen\* Dingen, welche in einem Zustande der irdischen Existenz unentziehlich sein † Frühstück heißt —

Frau K. Du liebe Seele, warum hast Du denn nicht geklingelt, lieber Herr? Es war alles fertig — frische Eier und Butter — Alles vom Besten — (Läuft herans und bringt einen Präsentkoffer, wovon sie den Tisch deckt.) Ich wollte es keinen bringen lassen, als mich selber.

McS. Bei meiner Seele, meine Auchen haben's kthan! — (Setzt sich und schenkt ein.) Träum' ich nicht hegt? Seint alle diese Eier und Butter keine Peschwörung? Dunst und Nebel?

Frau K. Hm! Ich hoffe 's ist nach Deinem Geschmack, lieber Herr. Das Brod da ist sehr leicht. Wist Du etwa von schlechter Verdauung geplagt?

McS. Nein, mein Herz — ich bin von chuter Verdauung kplacht.

Frau K. Herr Vivian ist hier gewesen, lieber Herr.

McS. Vivian!

Frau K. Und er hat mir gesagt, ich sollte ja Deine Ankunft ganz geheim halten.

McS. Das war sehr freundlich von ihm!

Frau K. Und dir sagen, lieber Herr, daß sie alle bereit wären, Dich im Hause zu empfangen.

McS. Im Hause? — (B. S.) Meint sie's Buchthaus?

Frau K. Ja woll — 's Haus, was Du gekaust hast. Du kriegst noch Geld raus, daß Du Haamwood gekaust hast.

McS. Cheld rauskriechen! Ma, auf cheden Fall ist das 'was Neues! — (Steht auf und führt sie in den Vordergrund.) Kommen Sie her, mein liebes Herz. Voron sprechen Sie hier? Wollen Sie damit sachen, daß ich in dieser Chechend ein Haus kauft habe?

Frau K. Freilich doch, lieber Herr — und noch dazu das erste Haus im ganzen Lande.

McS. Und wissen Sie im Cheringsten, mein Herz, ob ich etwa auch dafür p'zahlt habe?

Frau K. Gewiß doch, lieber Herr, genug Geld, um —

\*Juxigen statt schmußigen, wie in der vorigen Note.

†Sein — sind.

McS. Und thlauben Sie, wenn ich hin thinge, ich könnte wohl 'reinkommen?

Frau K. Ei, lieber Herr, der alte Jakob, der Verwalter, wird sich sehnen, Dich zu sehen. Ach! lieber Herr, ich hoffe, Du wirst ein lustiger Leben führen, als der letzte Herr!

McS. Lustiger! Ich will eine Wirthschaft anstiften, wie man sie seit den Zeiten des Usurpators, meines Vorchängers, noch nicht wieder erlebt hat! Ich will machen, daß dem alten Hause die Kfüche\* wieder frachen sollen! Halt, — ich träume jetzt. Chut, wenn ich träume, so lasß mich nicht bis Mitte nächster Woche wecken. Ich will nach diesem selbichen Hause theln, und Sie sollen kommen und mich pesuchen, Frau Kackerlak — und wir wollen herrlichen Jux zusammen haben! Zuchhe! Sagen Sie Jemanden, er soll mir den Weg nach dem Chut zeichen — ich bin in Eile, Peßtz zu nehmen; und wenn ich eink'richtet bin, so kommen Sie und pesuchen mich, Frau Kackerlak.

(Frau K. und McS. ab.)

(Man hört Peitschenknallen hinter der Scene.)

Postillon. Hallo, ho! Wirthschaft hier! Rühr' Dich, versteht'?

(Aufwärter kommt hereingelaufen.)

Aufw. Eschtrapust von Lunun — ganze Nacht gefahren, glaub ich. Ein Herr — wie schlimm er aussieht! — will Frühstück — wo ist Madame? (Eilig ab.)

Espenlaub tritt auf, im Reisemantel, den Kopf eingewickelt — Er wird von einem Aufwärter hereingewiesen, gefolgt vom Postillon.

Aufw. Was wünschen Sie, mein Herr?

Esp. Einen Stuhl. (Sinkt in einen.)

Aufw. Frühstück doch wohl, mein Herr. Wir haben Alles im Hause — kaltes Huhn — Schinken — Zunge —

Esp. Ach! Ennuyiren Sie mich nicht. Lassen Sie mich allein. (Aufw. ab.)

Postillon. Der Postillon, Ew. Gnaden.

Esp. „Da ist eine Krone für Euch. Ihr habt mich mit einer, meinen Wünschen entsprechenden Schnelligkeit gefahren: und ich kann nicht sagen, daß ich jemals ein Douceur mit solcher vollkommenen Genugthuung bezahlt habe.“ — (Postillon ab.) Bin ich denn endlich auf dem Lande? Traum meiner frühen Jugend —

\* Kfüche — Gefüge.

Hoffnung meiner sinkenden Tage. — Das ruhige, einfache, dünn bevölkerte, biedere Land! Es war ein Plan im Werke, mich zurückzuhalten, aber ich ließ mich nicht unterkriegen. Ich sprang in eine Chaise um ein Uhr Morgens und hier bin ich! — (Wirft Neisemantel und Shawl ab.) Von diesem Tage ab fange ich an zu leben — oder kehre ich vielmehr zur Kindheit zurück. Ich stelle mich auf das Niveau der Grundsätze und Sympathieen derjenigen, die um mich herum leben — Meier G. Espenlaub, fünf Jahr alt. (Aufwärter kommt.) Ah, der Aufwärter! Sind Sie auf dem Lande geboren? Niemals in London gewesen?

Aufw. Nein, Herr.

Esp. (Schüttelt den Kopf) Glücklicher Kerl!

Aufw. Sagten Sie, mein Herr, Sie verbieten sich das Frühstück?

Esp. Nicht, mein Freund, — ein Landfrühstück; einfach ungekünstelt und rein. Ich habe keinen Zweifel Eure Küh, in dieser Gegend, traktiren Euch nach Recht und Willigkeit mit Milch, und Eure legenden Hennen entwickeln einige Grundsätze.

Aufw. Es soll gleich fertig sein, mein Herr. (Ab.)

Esp. (Sieht in die Ferne.) Himmliche Güte, welch' eine reizende Aussicht! Wie so meine Augen den Schönheiten der Natur verriegelt gewesen sind! Ein Milchmädchen und eine Ziege, die ihr zur Seite ihre Sprünge macht. Und dort ist eine Kuh, die gedankenwoll wiederkäut — und ein Lamm, das unschuldig knabbert und eine Ente, die eines warmen Bads in der Gosse genießt. Was für ein Barbar bin ich doch bisher gewesen, daß ich bis jetzt niemals auf Grünes und Lämmlein geschaut, ohne sie mir auf den Tisch zu wünschen.

Aufwärter kommt mit Frühstück zurück.

Aufw. Die Madam wird Ihnen gleich aufwarten, mein Herr.

Esp. Wie ungleich doch London! Dieser einfache Bursch hat an dem allgemeinen Geist des Friedens und der Reinheit theil und die Wirthin, darauf will ich schwören, ist so unschuldig wie neue Milch.

Frau Käcklak tritt auf.

Fr. Käck. Schönen guten Tag, lieber Herr.

Esp. Sind Sie die Wirthin? — Auf dem Lande geboren? — Niemals in London gewesen?

Fr. Käck. Du lieber Gott, nein, lieber Herr — niemals in meinem Leben.

Esp. (Schüttelt ihr die Hand.) Beneidenswerthes Weib!

Fr. Rack. Du hast einen schönen Tag zum Neisen gehabt — das Land macht sich angenehm, lieber Herr.

Esp. Reizend, Madame — reizend! Ich habe den Kopf in einem fort aus der Chaise gesteckt; und die grünen Felder, der blaue Himmel und über Alles, die besänftigende, heilende, allgemeine Stille, drang mir bis in's Innerste.

Fr. Rack. Du bist wohl ein Doktor, lieber Herr oder ein Literat?

Esp. Literat? kann ein Mensch denn nicht den Himmel und die Erde preisen, als aus Profession.

Fr. Rack. Willst Du das Kreisblatt lesen, lieber Herr?

Esp. Oh, ein biederer Blatt, ohne Frage. Gefunde Belehrung mit reinem Vergnügen gemischt. Neuigkeiten?

Fr. Rack. Ja woll, lieber Herr. Hier ist etwas über den neuen Besitzer von Harwood.

Esp. Was!

Fr. Rack. Der Lunnonnsche Herr —

Esp. Wahrhaftig, Vivian hat geplaudert! Lesen Sie, Madame, gefälligst.

Fr. Rack. Hm! (liest.) „Harwood Hall. Wir vernehmen, daß diese wahrhaft adelige Neidenz endlich in die Hände eines Herrn gefallen ist, welcher eine hervorragende Stellung in den Handelsinteressen von London einnimmt. Es ist eine Person von lebhaftem und sinnreichem Geiste“ —

Esp. Was?

Fr. Rack. (liest.) „Ungefähr fünf und dreißig Jahr alt.“

Esp. Ha, ha! Gelogen! Ich bin fünfzig.

Fr. Rack. (liest.) „Er hat sehr gern Gesellschaft und beabsichtigt eine Reihe von Festen zu geben, wie man sie an Glanz oder Geschmack noch niemals vorher gesehen hat.“

Esp. (Springt in die Höhe.) Verfluchte Lüge!

Fr. Rack. Was, weißt Du's besser, als das Wiltshirer Kreisblatt! Na, daß Gott erbarm! diese Zeitung wird vom ganzen Kreise gehalten! Außerdem muß doch der Herr selbst es wissen und er hat mir's mit seinem eignen Munde erzählt.

Esp. Was, ich?

Fr. Rack. Nein, der Herr.

Esp. Meine gute Frau, wovon reden Sie denn?

Fr. Rack. Na, ich sage einfach soviel, lieber Herr — daß der neue Besitzer von Harwood, der mit der Gestern-Abends-Kutsché von Lunnon heruntergekommen und vor einer halben Stunde auf's Schloß gegangen ist — (Espenlaub sinkt in einen Stuhl.) — Gott sei meiner armen Seele gnädig! bist Du frank, lieber Herr?

Esp. Leb' ich? Nein, nein — dies muß ein Spaß sein, den man sich mit mir macht. Nehmen Sie sich in Acht, Madame, mit den Gefühlen eines Nervenschwachen Scherz zu treiben — ich kann drauf klagen! Beantworten Sie mir eine Frage: Kennen Sie Herrn Vivian?

Fr. Kack. Ja woll.

Esp. Ist er hier gewesen?

Fr. Kack. Ja woll.

Esp. Erwartete er Herrn Espenlaub?

Fr. Kack. Ja woll.

Esp. Denn, Sie Närrin, der Herr Espenlaub —

Fr. Kack. Ist auf's Schloß gegangen.

Esp. (Sinkt in einen Stuhl.) Dies ist ganz london'sch. Eine Kanaille von Redaktör, der niemals was von mir weder gesehen noch gehört hat, pasquillirt meinen Charakter — das ist ganz london'sch! Ein Spitzbube, welcher meine Absicht erfährt, obgleich ich Sie im tiefsten Geheimniß bewahre, und hier mehr wie ein Dieb, als wie ein anständiger Mensch herkomme, schlüpft mir in's Nest — das ist ganz london'sch! und Vivian, mein bester Freund, die einzige Veranlassung, daß ich herkomme, ist so gütig, ihm beizustehn — sehr london'sch!

Fr. Kack. Herr Vivian wird gleich wieder hier sein, lieber Herrre.

Esp. So? Ist dies ein Irrthum? Es sieht wie eine Verschwörung aus. Dieser Herr Espenlaub — ich glaub', ich kenn' ihn — beschreiben Sie mir ihn gefälligst —

Fr. Kack. O, lieber Herrre, es ist einer von die lustigste, \* glücklichste, ausbündigste, fausundbrauhigste, spaßigste —

Esp. Wenn das ich bin, so hat die Landlust mich mit Revange umgewandelt!

Fr. Kack. Ah, 's ist ganz der Mann, um ein adliges Hauß über'm Kopf zu haben, denn er wird einen adlichen Gebrauch davon machen.

Esp. Gute Seele! halt — hab' ich dies Gut gekauft?

Fr. Kack. Er sagte mir und meinen Mann †, Johann, er wollte solche Seiten haben, wie sie auf dem Lande noch nicht erlebt warden wären. Die Leute sollten essen und trinken und kommen und gehn —

Esp. Auf die Art, wenn ich eine Woche später gekommen wäre, so wär ich genöthigt gewesen, das Gut zu verkaufen, um die Schulden darauf zu bezahlen. Ich will hinter ihm her! Frau Dingsda, sagen Sie Vivian, wenn er kommt, mir auf's Schloß zu folgen — sagen Sie ihm, ich wäre hingegangen, um —

\* Von die lustigste ic. — von den lustigsten ic.

† Meinen Mann — meinem Manne.

Aufwärter kommt herein.

Aufw. Madame, da ist ein halbes Dutzend Gutsbesitzer zu Pferde, die wollen wissen, wenn der neue Herr von London hier sein wird. (Espenlaub läuft fort. Fr. Kack. folgt.)

Zweite Scene. — Saal im Schlosse.

McShane, Bopf und Marie treten auf.

McS. Sehr chut — sehr chut. Chedes Zimmer ist, wie Ihr selber — rentlich,<sup>\*</sup> nett und anchenähm.<sup>†</sup> Ich bin vollkommen zufrieden. Ich will Dir sachen, mein wackerer Freund, daß ich Dir <sup>‡</sup> in Deine <sup>||</sup> Stelle pehalten will! und wenn mein kleines pausästisches <sup>§</sup> Mariechen hier nichts dachechen hat, so will ich sie ebenfalls pehalten.

Bopf. Allerunterthänigsten Dank Ew. Gnaden. Marie, mach' Gr. Gnaden einen Knix. (Gehn ab.)

McS. Bei meiner Seele, obgleich dies das Zeitalter der Ver-  
nunft ist, so fang' ich doch an, an Zaubererei zu chlauben! da war ich, den chanzen Tag chestern und lief in London herum mit ploß einem Rock mir auf dem Rücken <sup>¶</sup> und zwei K'richtsdienern — kein Loch nicht,<sup>\*\*</sup> um meinen Chops' reinzustechen <sup>††</sup> — ein chedes Nützchen voll, außer meine eichne Tasche,<sup>|||</sup> — da Ehnall und Fall chommt ein Schuzechel, der einen Platz für mich in der Kutsche nimmt, mich in den schönsten Theil von Enghland bringt und mich in ein Haus' reinplazt, wie für einen Sardanapalus feschaffen! Bei meiner Seele, ich bin diesem Herrn Vivian sehr verpunden — ich sollte ihn wirschlich zum Essen einladen.

Bopf tritt auf.

Bopf. Wenn's gefällig ist, gnäd'ger Herr, hier sein <sup>‡‡</sup> ein Mitglied von Herr Mertons Familie.

McS. Schön, bring' das Mitglied nur 'rein.

Ein Bauer mit einem Brief tritt auf.

Bauer. Hier ist ein Brief von den  <sup>§§</sup> jungen Herrn Merton und ich muß Antwort haben, eher ich das Haus verlasse. (Seht sich.)

McS. Das Mitglied hat seinen Sitz eingenommen! (liest.) An Herrn Rittergutsbesitzer Meier G. Espenlaup — Das ist da der Name von meinem alten Londonschen Bitterpold! — (Deßnet ihn und liest.) „Mein Herr, uncheachtet des Briefes, welchen ich nach London an Sie adressirte und worin ich Sie unterrichtete,

\* rentlich — reinlich.      † anchenähm — angenehm.      ‡ Dir — Dich.

|| Deine — Deiner.      § pausästisches — pausbatiges.      ¶ Rücken — Rücken.

\*\* kein Loch nicht — nicht ein Loch.      †† stechen — stecken.

‡‡ sein — ist.      |||| meiner eigenen.      §§ den — dem.

daß Fräulein Vivians Herz schon lange an mich verschacht kiesen ist, so sehe ich doch, daß Sie auf's Land 'kommen sind, um ihr Elend vollständich zu machen. Da es Ihnen zukommt, die Anzahl ihrer Opfer zu verrinichern, so werden Sie mich verbinden, dem Ueberpringer anzuseichen, wann und wo ein Freund ihnen aufzutzen darf. Alfred Merton." Bei den himmlischen Mächten, der arme Espenlaup ist hier in 'ne Schniere 'kommen! Noch ein Rheimniß schwarz wie Kohlen. Ich muß ihm auf den Thron kommen. (Zu dem Bauer.) Viele Komplimente an Herrn Merton und facht ihm, er würde mich verbinden hierher zu kommen. Jacob, tritt mit dem Herrn ab. — (Bopf und der Bauer ab.) Schön, Corney MacShane! — Besitzer von Harwood — ich dratulire Dir! Schadt' nichts, wie Du her'kommen bist — hier bist Du, mein Herzchen und steh' der Teufel für die Folgen! — (Rautes Klopfen.) Das ist K'sellschaft. Ich muß Ihnen ein Pröbchen von Aristokratie peipringen.

Bopf mit Karten tritt auf.

Bopf. Wenn's gefällig ist, gnäd'ger Herr, hier sein Mylord und Mylady —

McS. Was! das können doch nicht Thar meine Stadtreunde sein? Bitte sie 'rein zu kommen. (Bopf ab.) Diese selbischen Personen haben mich chestern apschinken \* lassen. — Chegt will ich sie pestrafen. Ich will ihnen zeichen, wie ich mich von einer Chlückswendung affizieren lasse.

Bopf kommt zurück und zeigt Geschniegelt, Lord Schlafmüß und Lady Blutegel herein.

Bopf. Das seind mein Herr, gnäd'ger Herr. (Ab.)

McS. Ah, meine lieben Freunde! Sie haben mich schon ausfindig k'macht — das ist aber 'mal freundlich von Ihnen.

Gesch. und Lady B. Herr McShane!

McS. Ich versichre Sie, Sie sind so willkommen, wie das Licht des Himmels.

Lady B. Herr Hauptmann, ist dies nicht der allerauferordentlichste Zufall?

Gesch. Gewiß.

Lady B. Mylord?

L. Sch. Särr!

Lady B. Wirklich, Herr McShane, wir waren so wenig auf das Vergnügen dieser Ueberraschung vorbereitet, daß wir um Worte verlegen sind. Wir hatten auch nicht die entfernteste Ahnung,

\* apschinken — abstinken, gemeiner Ausdruck.

als wir uns gestern trennten, daß Sie der Besitzer von Harwood wären!

McS. Freilich nicht—wie schauten Sie's auch, meine theuerste gnäd'che \* Frau — da ich's selber nicht wußte?

Lady B. Aber das Vergnügen, zu entdecken, daß Sie unser nächster Nachbar sind —

McS. Ihr Nachbar? Na, das ist annehmbar! So thun wir lieber unsre zwei Häuser in Eins zusammenschließen. † Sie werden heute mit mir speisen? ‡

Lady B. Herr Hauptmann, gewiß dieser Mensch ist nicht der Plebejer, wofür wir ihn gehalten haben.

Geschn. Gewiß.

Lady B. Lieber Herr Gutsbesitzer, wir werden uns nur zu glücklich schäzen. Aber erlauben Sie uns zuerst, Ihnen zu Ihrem Kauf zu gratuliren.

Geschn. Ein prächtiges Schloß!

McS. Ich scha' s'ist recht chut. 'Hätte können besser sein — aber die Sache ist, ich habe eine zufriedene Schmüthsart.

Lady B. Ich seh es für ein vollkommenes Paradies an.

McS. Und wenn ich's ebenfalls dafür ansche, so ist's, weil es von einem englischen Wesen besucht wird. (Mit einer Verbeugung.)

Lady B. Mylord — ein sehr angenehmer Mensch!

L. Schl. Särr.

Lady B. Ich muß sagen, von allen Dingen (in der Welt) halte ich ein angenehmes Landhaus für den wahren Gipfel des Komfortablen.

McS. (B. S.) Wenn es andern Leuten k' hört! — Ich ebenfalls, gnäd'che Frau — aber um es dazu zu machen, ist es nothwendig, daß wir uns stets zu Hause fühlen; ich bitte Sie darum, es von diesem Auchenblick so anzusehen, als ob Sie ganz ebensoviel Recht hier hätten, als ich selber. Ehezt will ich Ihnen das Haus zeichnen. Erst wollen wir auf die Therasse chehn und eine Ansicht haben. Einige von meinen Ansichten sind sehr aufforderlich, gnäd'che Frau und ich hoffe Sie werden sie annehmen finden. Diesen Wech, Mylord.

Lady B. nimmt seinen Arm und die andern folgen ihm. Lautes Klopfen draußen.

Esp. (Draußen.) Platz gemacht!

Zopf. (Draußen.) Der Herr sein beschäftigt, mein Herr.

Esp. (Draußen.) Ich bin bewaffnet —

\* gnäd'che — gnädige.

† So werfen mir lieber unsre beiden Häuser in Eins zusammen.

‡ speisen — speisen.

Zopf. (Draußen.) Aber mein Herr — mein Herr —

Esp. Schurke! (Räuft mit einem Stuhl herein, womit er eine defensive Stellung annimmt, wie Zopf ihm folgt.) Jetzt bewege Dich einen Zollbreit, mich zu belästigen, und ich will Dir dies Holz an Dein Stück Klez. applizieren und sehn, welches am härtesten ist.

Zopf. Was für'n sonderbarer Herre! Sagen Sie mal, haben Sie's kalte Fieber? Sie zittern, um Alles in der Welt, wie —

Esp. (Sinkt in einen Stuhl.) Ganz Londonisch!

Zopf. Gut, Herr — soll ich's meinen? Herrn sagen?

Esp. Halt, Mensch — was für'n Kunde ist er?

Zopf. Sie werden einen ungeheuer häßlichen † Herrn an ihm finden — ganz einnehmendes Wesen an sich!

Esp. Geh' und bring ihn her auf der Stelle. (Zopf ab.) Ganz genau wie London! Schadet nichts — ich bin im Buge! Ich habe die Außenwerke gestürmt und jetzt will ich die Bittadelle unterminieren. Nach dieser Anstrengung kann ich alles durchführen. Dieser Stuhl ist stark — soll ich ihn bearbeiten? halt — es ist vielleicht ein Jurist; dann läßt er Prozeß auf Prozeß folgen. Nein — alle großen Triumphe werden durch Kaltblütigkeit erreungen. Ich will ihm ruhig gegenüberstehen. Er kommt — ich höre seinen Schritt! Jetzt sind meine Nerven gestählt — wende ich mich gegen ihn, wie der Kaliph Wathet und vernichte ihn mit einem Blick!

McShane tritt auf.

McS. Herr Espenlaub!

Esp. (Sinkt in den Stuhl zurück.) Ich bin todt.

McS. Was! Also haben sich's nicht halten können mir nachzulaufen? — Schadt nix — ich bin entzückt, Sie zu sehn. Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären. Sie sehn's cheht mir chut, endlich.

Esp. Auf wessen Autorität find' ich Sie hier?

McS. Pah, pah! zerprechen sich's doch nicht den Chops, wo das K'richt † herkommt, wo Sie nur einen Keller voll apkriechen? || 's ist chanz knuch für Sie zu wissen, daß Sie häßlich chechen mich in der Stadt k'wesen sind, und daß ich cheht, wo Sie auf'm Land sind, Ihnen das Chompliment zurückhebe.

Esp. Können Sie beweisen, daß diese Besitzung die Ihrige ist!

McS. Beweisen? Bei meiner Seele, wenn cheder Herr, der ein

\* Meinen — meinem.

† K'richt — Gericht.

† Häßlichen — häßlichen.

|| Apkriechen — abtrelegen.

Gut auf dem Lande hat, gewiesen müßte, wie er dazu kommen ist, so würden nicht Wenige in Verlechenheit kommen!

Esp. Wollen Sie leugnen, daß ich das Klittergut bei Machefort gekauft habe und daß mein Freund Vivian —

McS. Was? und so ist's also Ihr Bett, was ich diese ganze Zeit über erwärmt hab? Na, das freut mich doch! Ich gratuliere, mein lieber Freund, denn jetzt hab' ich keine Furcht mehr, rauszschmissen zu werden.

Esp. Herr McShane, Sie sind der Gifthauch meines Daseins — die große Ursache, daß ich die Stadt verlassen habe — und wieder sind' ich Sie hier in meiner häuslichen Stätte — meinem Zufluchtsort. Herr! Sie haben mir heute Wermuth in meinen einzigen Segensbecher — das Land, gegossen.

McS. So bin ich unzweifelhaft verpündet, es wieder gut zu machen. Ich will einen Monat lang bei Ihnenbleiben. Da haben's ein Stück Zucker auf Ihren Wermuth.

Esp. Sie sind es gewesen, Herr, welcher den Artikel in die Zeitung gesetzt hat, der mir den ganzen Kreis in's Haus bringen wird!

McS. Furchten's sich nicht, denn ich habe wirksame Maßregeln e'nommen, daß keiner mehr aus dem Kreise 'reinkommen soll?

Esp. Wie?

McS. Ich habe Ihr Haus schon voll e'macht!

Esp. Was!

McS. Ich habe eine chute Tischgesellschaft von fünf und zwanzig so chuten Weinbrennern eingeladen, wie Sie sich sie nur an Ihrem Mahagonitisch e'fleckst wünschen können.

Esp. O Du himmlische Güte! Herr, ich verlange, daß Sie diese Leute fortweisen.

McS. Nachdem ich Sie auf den chanz Lach wohnlich e'macht habe? Pah, pah! Halten's mich für einen Wilden?

Esp. Herr McShane —

McS. Schön, schön — wenn sich's mit mir zanken wollen, so besorchen's\* erst Ihre andern Freunde. Herr Merton —

(Gibt ihm den Brief.)

Esp. Merton!

McS. Ich chenn' ihn! Wir haben zusammen auf dem Schießstand praktiziert.

Esp. Den Teufel!

McS. 's kommt chanz darauf an, womit er schießt; aber

\* besorchen's — besorgen Sie.

wenn er einen Stecher losdrückt, so thäten's am besten Ihr Testament machen. Nun, wer ist der Chifthauch Ihres Daseins — dieser Mensch oder ich — der ich, sobald ich den Brief kriechte, auch empflichtliche Maßregeln ergriff, den Cherl zu verhüthen.

Esp. Das haben Sie gethan?

McS. Das hap' ich k'han. In einer halben Stunde dürfte alles in Ordnung sein.

Esp. Mein lieber Freund —

McS. Ei cha wohl, ei cha wohl, ei cha wohl, — hör' nur Einer den Satyr — heiß und chalt in demselben Athemzuch! Nachdem er mich 'runterk'macht hat, wie einen Taschendieb — —

Esp. Aber bedenken Sie auch meine Lage — denken Sie blos an mein System.

McS. Pf! Sie haben charchein System; sonst würden Sie cha rechelmäßicher sein. Hat nichts zu fachen — ich will nicht Gleiches mit Gleichem verhelen — ich will zwölf Monat bei Ihnen pleiben!

Esp. Dann weiß ich, werden Sie mir noch eine andere Gunst erzeigen — Sie werden mir das Haus aufräumen.

McS. Das ist nicht so leicht. Sie sind alle unter meinem Ministerium 'rein'kommen — es ist meines Nachfolchers Sache, Sie apzudanken.

Esp. Aber bedenken Sie, was mir das für Noth machen würde.

McS. So setzen Sie mich wieder in's Amt ein?

Esp. Um diese Maßregel durchzuführen —

McS. Bin ich anfestellt?

Esp. Ich habe blos eine Einwendung —

McS. Was für eine.

Esp. 's ist so londonsch!

Zopf und Emily treten auf.

Zopf. Fräulein Vivian, gnäd'ger Herr.

(Ab.)

Esp. Emily!

Emily. Mein Vater spricht mit einem Bekannten an der Thür — wir haben von Ihrer Ankunft gehört und wollten nicht zurückbleiben, Ihnen zuerst willkommen zu bieten.

McS. (V. S.) Bei meiner Seele, 's ist ein schöneres Frauenzimmer, als Mylady! (Zu Esp.) Stellen Sie mich vor.

Esp. (V. S. zu McS.) Es würde mich ganz glücklich machen, aber sie hat Vorurtheile. Sie kann die Irlander nicht leiden.

McS. Pah!

Esp. (Zu Emilie.) Liebe Emilie, wenn ich meine Ankunft

auf dem Lande als eine Epoche für meine Gesundheit betrachte, so glauben Sie mir, ist es vorzüglich, weil ich hier einen Gegenstand finde, der es so sehr in seiner Gewalt hat, zu meinem Glücke beizutragen. An Ihrer Seite gewinnen meine Nerven ihren Ton wieder. Ich bin stark! ich bin mutig —

Bopf tritt auf.

Bopf. Herr Merton, gnäd'ger Herr —

Em. Merton!

McS. Zeig' ihm herein.

(Bopf ab.)

Esp. (zu McS.) Jetzt, mein Freund — mein einziger Freund — Ihr Plan — diesen Burschen zur Ruhe zu bringen —

McS. Richtig. Passen Sie auf meinen Plan auf, diesen Burschen zur Ruhe zu bringen!

Merton tritt auf — McShane geht zu ihm herüber.

McS. Mein Herr, haben Sie an Herrn Espenlaub einen Brief k'richtet, pezüchlich dieser Dame, worin Sie verlangen, daß er entweder seine Ansprüche mit Seelechröze aufscheben oder dieselpichen mit Pulver vertheidichen soll? Zur Antwort habe ich Sie zu penachrichtigen, daß, nach reißlicher Ueberlechung, Herr Espenlaub vorzieht, seine Ansprüche aufzuscheben.

Mer. Ist's möglich!

McS. Aper er will wissen, ob's damit auch zufrieden stellt sein?

Mer. Vollkommen, mein Herr.

McS. (führt Emily Merton zu und wendet sich dann gegen Espenlaub.) Da, sehn Sie woll — hap' ich diesen Burschen nicht zur Ruh' k'pracht?

Esp. Wuth!

Mer. Liebe Emily? So soll ich Sie durch ein Mittel gewinnen, welches das einzige hoffnunglose Hinderniß entgegenstellen schien?

(Küßt sie.)

Biv. (tritt ein.) Was seh' ich?

McS. Was? Na, das Bild urzeitlicher Chlückseligkeit — die Chuchend und die Unschuld, die sich chüssen.

Biv. (zu Merton.) Wie kommen Sie in dies Hauß?

Mer. Auf Herrn Espenlaubs Gesuch, der, nachdem er eben in diesem Augenblick auf die ehrenvollste Weise seinen Ansprüchen auf Ihre Tochter entsagt hat, —

Biv. Meier! —

Esp. Ich erstick'e!

McS. — so nimmt der Herr sie an, wie sich von selbsten versteht.

Biv. Die Gründe, welche zu diesem außerordentlichen Betra-

gen geführt haben, kann ich nicht enträthseln — aber Du kündest Dich an einem andern Orte deutlicher gegen einen alten Freund erklärt haben. Wie die Sachen stehn, so ist diese Bekleidung, sowohl gegen meine Tochter, als gegen mich, zu auffällig, um uns zu erlauben auch nur einen Augenblick länger in Deinem Hause zu verweilen.

(Ab mit Emilie.)

Esp. (Mit einem Wuthausbruch.) McShane!

McS. Was zum Teufel, ist denn nun wieder los? Ich hape Ihren Neppenpuhler zufrieden' stellt — was wollen's denn noch weiter?

Esp. Meine Plage — mein Blutegel — mein Fluch! Aber ich will hinter Vivian herlaufen und Alles erklären. (Läuft fort.)

Bopf tritt auf.

Bopf. Wenn's gefällig sein, gnäd'ger Herr, hier sein ein Korps Gutsbesitzer und Wächtersleut', die schupsen sich an der Thür und sagen, sie müssen Herrn Espenlaub die Hand schütteln, eher sie gehn.

McS. Zeich' den Herrn herein. Herr Merton, wenn's nach open chehn woll'n, ich chomme chleich nach. (Merton ab. Ein Haufe Wächter kommt herein und macht Diener und Kratzfüße.) Meine Herrn, wie cheht's, wie schteht's? (Geben sich die Hände unter heftigem Schütteln.) Ich fühle Eure Aufrichtigkeit. Muß ich nicht eine Rede halten hier? Freilich. Ich will Ihnen einen Aufschluß von der kriech'schen Schule chebn. (Steigt auf einen Stuhl.) Meine Herrn, darf ich um Ihre Aufmerksamkeit nachsuchen?

Wächter. Hört, hört, hört!

McS. (V. S.) Das ist nicht die richtiche Tonart. — (Laut.) Prüder und Landsleute! — (V. S.) Zeht hap' ich's! — (Laut.) Bürcher und Vaterlandsfreunde! Ich wache zu sachen, daß ich einen ebenso anständigen Weit'schmack von der wahren Vaterlandsfreunds-Chranchheit, nämlich eine Herzerweiterung, hape, wie irchend chemand! Mein Wunsch ist, mich in Eurem Pusen festzusezen — ha, meine Freunde, und in dem Pusen von allen Euren Freunden und Verwandten.

Wächter. Hurrah hoch!

McS. (V. S.) Da hap' ich sie 'packt! — (Laut.) Meine Herrn, erstens ist es meine Ansicht, Drei Drittel von Ihren Wachteldern anzulassen und überlasse Ihnen das noch üpriche Achtel chanz nach Ihrer Bequemlichkeit zu pezahlen.

Wächter. Hurrah hoch!

McS. Aper da ich pesürchte, Sie mit der Länge dieser Einzelheiten zu ermüden —

Pächter. Nein, nein, nein!

McS. So lassen Sie mich mit diesem Ausdruck meiner Kühle schließen, nämlich, daß, wie wenich ich auch bei dieser Klechenheit versprochen zu haben scheinen möche, so werden Sie finden, wenn es zur Ausführung kommt, daß ich selbst noch wenicher halten werde.

Pächter. Hurrah hoch! (Stecken ihre Stöcke unter seinen Stuhl, heben ihn auf und tragen ihn auf den Schultern heraus.)

Dritte Scene.—Gallerie mit drei Mittel-, und einer Seitenthür rechts.

Lady Blutegel und Marie treten auf.

Marie. (öffnet die Thür zur Rechten.) Ist dies Ihr Zimmer, Mylady?

Lady B. Für heute, mein Kind. Morgen werd' ich einen Umgang im Hause halten und mir das angenehmste aussuchen. Wecke mich in einer Stunde.

Marie. Ja Mylady.

Lady B. Güttiger Himmel! wie höchst außerordentlich, daß der Niemand von Gestern sich als der Eigenthümer dieses Gutes ausweisen sollte — und was mehr sagen will, der Mensch scheint von mir behext zu sein! Wie kostlich! Er steht ohne Frage über dem Hauptmann — er hat Geschmack, Wit und ein Rittergut. Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich thue, wenn er sich erklären sollte! Schön, schön — ich will mich auf eine halbe Stunde sammeln und dann nachdenken. (Ab.)

Espenlaub tritt auf.

Esp. Ich fange an zu fürchten, daß ich in meinen Vorstellungen vom Lande zu sanguinisch gewesen bin. Ich glaube nicht, daß alle Spitzbuben auf London beschränkt sind. Kann mich nicht besinnen, daß ich an einem Markttag in der Stadt jemals mehr geschunden worden wäre, als während der sechs Stunden, wo ich der Zurückgezogenheit genossen habe. Noch sechs solche Ruhetage würden mich auf ewig schlafen schicken! Ich will drauf schwören, nächste Woche beklagt' ich mich nicht mehr. Was soll ich thun — in die Stadt zurückgehn oder diesen Alugiasstall reinigen? Kann's nicht mit meiner eignen Hand! Das Gehirn dreht sich mir herum! Ich muß zu Bettie gehn — eine Stunde Ruhe gibt mir vielleicht Kraft!

(Versucht die erste Thür. Ein Bedienter öffnet sie.)

Bed. Der Herr ist nicht hier!

Esp. Haha! Guter Freund, ich will sein Zimmer, nicht seine Gesellschaft.

Bed. Bitt' um Verzeihung, Herr — aber dieses Zimmer gehört Lord Schafmütz — ein spezieller Freund von dem neuen Herrn.

(Macht die Thür zu.)

Esp. Gut, ich darf wohl meine Freunde nicht beleidigen, bis ich das Vergnügen habe, sie zum Hause raus zu werfen!

(Versucht die Mittelthür.)

Zweiter Bediente, mit einem Koffer, tritt auf.

Bed. Hallo, Herr! was haben Sie an der Thür da zu schaffen?

Esp. Ich — ich wollte blos — lieber Mann, ist dies auch besetzt?

Bed. Sehn Sie's denn nicht, daß es besetzt ist? (Biegt einen Schlüssel heraus und schließt sie auf.) Sie sehn wie ein anständiger Herr aus, aber Sie führen sich nicht anständig uf.\*  
(Geht herein.)

Esp. Hm, ich glaube wahrhaftig er bildet sich ein, ich wollte das Schloß aufbrechen und mein eignes Zimmer befreien! Ich habe keine große Wahl mehr übrig.

(Versucht die letzte Thür — Bedienter steckt den Kopf aus der mittlern hervor.)

Bed. Hallo! was haben Sie da wieder zu schaffen? Das Zimmer gehört dem Hauptmann.

Esp. Sind sie denn alle besetzt?

Bed. Alle in dieser Gallerie. Da drüben ist ein Alkoven mit einem Schlafschrank drin. Ich rath' Ihnen, das zu nehmen. Denn unten sind noch ein Dutzend Damen zu versorgen.

Esp. Soso!

Bed. Und sie sprechen von Drei-in-einem-Bett-schlafen!

(Macht die Thür zu.)

Esp. Drei in einem Bett am einundzwanzigsten Juni! Ich habe hunderttausend Pfund für dies Gut bezahlt und kann kein Zimmer für mich bekommen! Das ist Stuhe und Abgeschlossenheit! (öffnet die Thür zur Rechten.) Leer, wahrhaftig! Dies soll mein Asyl, mein Heilithum sein. Kein Schlüssel! Bleibt sich gleich — wenn ich nur erst drin bin, so will ich mich schon vorsehn, daß weder Mann noch Weib in mein Ge-  
biet eindringen soll.

(Geht hinein — Bediente machen die Thüren auf.

1. Bed. Tom!

2. Bed. Na?

\* uf — auf.

1. Bed. Ist der alte Brummhärt fort.

2. Bed. Warum?

1. Bed. Weil, wenn er noch 'mal gekommen wär' — hol' mich der —, wo ich ihm nicht meinen Herrn seine Vogelflint' gewiesen hätt'.\*

(Machen ihre Thüren zu. Lady Blutegel kreischt hinter der ihrigen.)

Lady B. Hi, hu! Hülfe — Hülfe!

Esp. (Kommt heraus.) Aber gnäd'ge Frau — gnäd'ge — Lady B. Hinter ihm her. Wie können Sie wagen, mein Herr, hier auf diese Weise einzudringen.

Esp. Aber wollen Sie mich anhören, gnäd'ge Frau?

Lady B. Nein, Herr, ich will Sie nicht anhören. — Hülfe!

Esp. Sie bringen noch das ganze Haus in Aufruhr.

Lady B. Das will ich auch, mein Herr. — Hülfe.

Gesch. Niegeleit tritt auf.

Gesch. Liebe Mylady, was ist denn vorgefallen?

Lady B. Einen Stuhl — einen Stuhl! (Bedienter bringt einen.)

Gesch. Wollen Sie erklären?

Lady B. Mein Niechfläschchen! — mein Niechfläschchen!

McShane und Merton kommen.

McS. Meine Herrn und Damen, was zum Chrenzappern, ist denn los?

Esp. Ein unglückliches Mißverständniß — welches die Durch dieser Dame vergrößert hat.

Lady B. O, Du himmlische Güte!

McS. Meine Ehnedichste, da Sie das ganze Theimil in Peßig zu haben scheinen, so wollten Sie vielleicht nichts dachechen haben, uns darin'neinzulassen.

Lady B. So rasch, wie ich kann, mein Herr; aber wirklich, der Schlag hat mich des Ausdrucks beraubt! Kurz also: von Kopfschmerz überwältigt, zog ich mich in das Zimmer da zurück, um mich niederzulegen — ich brauchte die Vorsicht nicht, den Schlüssel umzudrehen, da ich im vollen Vertrauen war, Keiner würde eindringen; als ich auf einmal die Thür aufmachen hörte — und herein kommt diese Person — ein Freund von Ihnen —

McS. (Zu Esp.) Bei meiner Seele, Sie haben wieder Ihre alten Streiche vor.

Esp. (Wütend.) Sie sind verrückt! — Ihr seid alle verrückt! und wollt mich's auch noch machen. Ich habe dies Haus zur Ruhe und Zurückgezogenheit gekauft; und seit ich hier gewesen bin, hol's

\* Meinen Herrn seine Vogelflinte gewiesen — meines Herrn Vogelflinte gezeigt.

der Henker, wo Ihr mich nicht alle gliederweise zu Tode gemartert habt! (Läuft davon.)

Lady B. Dies Haus gekauft, Herr Hauptmann! Mylord, es wäre doch wirklich sehr fatal, wenn wir hier einen Irrthum begangen hätten.

L. Schl. Särr.

Lady B. Aha! ich sehe wie es zusammenhängt — diese Bürgerlichen versuchen immer in unsere Gesellschaft zu kommen; und dann sind sie niemals ruhig, bis sie uns nicht vollständig degoutirt haben! Kommen Sie, Mylord, überlassen wir sie dem elenden Dunkel, zu dem allein sie bestimmt sind — und doch, Herr Hauptmann, dies ist eine furchtbar ennuyante Geschichte.

Geschn. Ganz gewiß —

Lady B. Mylord —

L. Schl. Särr! (Lady B., Geschniegelt und L. Schl. ab.)

McS. Da sind sie alle wieder fort und wo nicht 'was Neues zum Vorschein chomt, so scheint mir's unk'heuer Kwiß, daß ich pald hinterher muß. — Wär's aper doch nicht schade drum; so'n nettes Plätzchen hier und ich sing epen an, mich chanz zu Hause zu fühlen. — Cha, wenn ich chegt auf eine neue Manier verfallen könnte, um — He! Mord und Todtschlag — die K'richtsdiener! Vorkehn! Wem chilt der Handel?

Mc Schnapp und ein Helfershelfer kommen.

Mc Schn. Bitt' um Verzeihung, mein Herr — aber ich bin der Oberaufseher von einer Anstalt für Herrn, die im Kopfe gestört sind.

McS. Meint er mich?

Mc Schn. Ich begleitete eben einen Pazienten nach Hause, als es ihm gelang aus dem Wagen zu entspringen — und, wie ich glaube, hat er in diesem Hause Zuflucht genommen.

McS. Uf! — ich hab's — Ihr habt ihn! Wir sind alle in Ordnung, endlich. Laufst diese Treppe runter, als ob Ihr Euch den Hals prechen wolltet! Der Berruckte, wovon Ihr sprecht, verläßt so epen das Haus — faßt ihn pei'm Schlafittchen und halt' ihn fest, bis ich Euch sache still zu halten! (Sie laufen hinter Espenlaub her.) Iuchhe! Das ist 'mal 'ne Heze — chegt sind's an ihn 'ran — chegt sind's auf ihm; da cheht's Treppen-Kländer zum Teufel! — nieder chehn's auf die Erde. — Aber seh 'mal einer den Cherl an — haut sich, wie ein Ticker. — Bei den himmlischen Heerschaaren! schmiert's alle peide aus. — Hallo! da ist der zweite — ha, Mord und Todtschlag! 's kommen —

Espenlaub tritt auf, gefolgt von Vivian, mit zerrissenem

Rock und Halstuch und einem Stück vom Treppengeländer krampfhaft in der Hand gepackt — schreitet wütend im Zimmer auf und ab.

Esp. London! — sprich mir einer von den Plagen von London — wahrhaftig London ist ein heiliger Hain — eine Einsiedelei — ein Paradies gegen solchen Tartarus, wie dieser.

Viv. Espenlaub.

Esp. Fritz — kennst Du mich? — bemerkst Du nicht eine Veränderung in meinem Aussehen? — eine Röthe auf meinen Wangen! — eine Festigung in den Gliedern? — Nerven werden Eisen draht? — Knochen Stiegel? — Blut kochend, neunzig Grad? Nervenschwach — pah! Ich könnte laufen — springen — boxen — fahren — werfen oder tragen, um die Wette mit jedem beliebigen Mann in England und wollte meine Lust an dem Spiel haben.

Viv. Eine Revolution.

Esp. Und eine Reformation, obendrein! Sprich mir einer noch von den Plagen von London — will sich jemand unterstehn zu behaupten, daß es solche Harpien, wie diese hier, in London gibt, oder mehr als einen schauderhaften Betrüger, wie meinen besten Freund hier! (Zeigt auf McS.)

McS. Still, still! Herr Espenlaub — schimpfen's mich nicht. Ich will nicht zu vertheidigen suchen, was ich k'han hab' — aber ich will plos sachen, daß wenn meine Thaten auch noch zweimal so schlecht ausk'sehn hätten, mein Entzweck würde sie schön machen.

Esp. Herr McShane, ich habe Ihnen nur einen Vorschlag zu machen. Ich will Ihnen eine Offiziersstelle in Indien kaufen, wenn Sie versprechen wollen, sich denselben Tag einzuschiffen, wo Sie nach London zurückkommen.

McS. Der Handel chilt! Ich habe schon längst in die Fremde gehn wollen. (V. S.) Ich bin kewiz, 's chilt auch Nervenschwache in Indien!

Viv. Aber, Espenlaub — diese Entschlüsse sind zu vorschnell; ein paar Wochen Aufenthalt unter uns werden Dich sammeln, und —

Esp. Lieber Fritz — wenn ich heut' Nacht hier schlafe, so ist das für jetzt die Gränze meiner Bekanntschaft mit dem Lande: wenn ich die Sammlung meiner Nerven wiedergewinnen will, so muß ich nach London zurückkehren. London, liebes, verläudetes London — in Zukunft bin ich ein vernünftiges, zufriedenes Wesen. Ich habe heute eine nützliche Lehre empfangen — nämlich die, daß, da man die Uebel des Lebens nur aus Vergleich entdecken kann, es nöthig ist, dann und wann seine Wohnstätte zu verändern, um seine Ansichten zu berichtigten!

(Der Vorhang fällt.)

XCV.—Scene aus dem Kaufmann von Venedig.  
Shakespeare.

## Personen:

Antonio, Kaufmann von Venedig. | Shylock, ein Jude.  
Bassanio, sein Freund.

Shy. Drei tausend Dukaten — gut.

Bass. Ja, Herr, auf drei Monat.

Shy. Auf drei Monat, — gut.

Bass. Wofür, wie gesagt, Antonio Bürge sein soll.

Shy. Antonio Bürge sein soll, — gut.

Bass. Könnt Ihr mir beistehn? Wollt Ihr mir den Gefallen thun. Werd' ich Eure Antwort vernehmen?

Shy. Dreitausend Dukaten, auf drei Monat, und Antonio Bürge?

Bass. Eure Antwort darauf.

Shy. Antonio ist ein guter Mann.

Bass. Habt Ihr jemals eine Beschuldigung des Gegentheils vernommen?

Shy. Nein, nein, nein, nein, nein; — meine Meinung, wenn ich sage, er ist ein guter Mann, ist, daß Ihr mich verstehn sollt, daß er genügend ist: doch aber stehn seine Mittel auf Ungewißheit: er hat eine Karacke nach Tripolis unterwegs, eine zweite nach Indien; ich höre außerdem auf dem Rialto, daß er eine dritte in Mexiko und eine vierte nach England hat — und andre Spekulationen hat er in der Fremde umher: aber Schiffe sind blos Bretter, Matrosen blos Menschen: 's gibt Landratten und Wasserratten, Wasserdiebe und Landdiebe; ich meine Piraten; und dann ist da noch die Gefahr von Wasser, Wind und Klippen: der Mann ist nichts desto weniger genügend; — dreitausend Dukaten; ich glaube, ich kann seine Bürgschaft annehmen.

Bass. Versichert Euch, Ihr könnt's.

Shy. Ich will mich versichern, daß ich's kann: und damit ich mich versichern kann, will ich mir's bedenken: kann ich mit Antonio sprechen?

Bass. Wenn es Euch gefällig ist, mit uns zu essen.

Shy. Ja wohl, um Schweinefleisch zu riechen; von der Behausung zu essen, wo Euer Prophet, der Nazarener, den Teufel hinein beschworen hat: ich will kaufen mit Euch, verkaufen mit Euch, sprechen mit Euch, gehn mit Euch und so fort; aber ich will nicht essen mit Euch, trinken mit Euch, oder beten mit Euch. Was gibt's Neues auf dem Rialto? — Wer ist das, der hier kommt?

(Antonio tritt auf.)

Bass. Dies ist Signor Antonio.

Shy. (V. S.) Wie einem glatten Zöllner gleich er aussieht ! Ich haß ihn, denn er ist ein Christ :  
Doch mehr noch darum, weil in niedrer Einsicht  
Er Geld umsonst leih't und den Fuß des Zinses  
Hier bei uns in Venedig 'runterbringt.  
Kann ich ihm einmal in die Weichen fassen,  
So will ich mästen meinen alten Gross.  
Er hasset unser heilig Volk und höhnt  
Just, wo die ganze Kaufmannschaft sich trifft,  
Mich, mein Geschäft und wohlerworbnen Zuwachs,  
Den er Profit nennt : — sei mein Stamm verflucht,  
Wo ich ihm je vergebe !

Bass. Shylock, hört Ihr ?

Shy. Ich überlege mir blos meinen <sup>\*</sup>Vorrath ;  
Und, nach dem Ueberschlag aus dem Gedächtniß,  
Kann ich nicht gleich die ganze Summe heben  
Von drei taujend Dukaten voll. Was thut's ?  
Tubal, ein reicher Jude meines Stammes,  
Wird mich verschn : — doch sacht ; auf wie viel Monat  
Wünscht Ihr's ? — (zu Antonio.) Gehabt Euch wobl, mein gus-  
ter Signor,

Ew. Chr'n war gerade jetzt in unserm Mund.

Ant. Shylock, obzwar ich weder leih' noch borge,  
Um Ueberschuß zu nehmen oder geben,  
So will ich, meines Freundes reifer Not  
Zu helfen, die Gewohnheit brechen : — (zu Bassanio) Weiß er  
Wie viel Ihr wollt ?

Shy. Ja, ja, dreitausend Dukaten.

Ant. Und auf drei Monat.

Shy. Dreitausend, <sup>†</sup> — 's ist 'ne gute runde Summe.  
Drei Monate von zwölf — die Zinsen also ?

Ant. Nun, Shylock, soll'n wir Euch verbunden sein ?

Shy. Signor Antonio, vielmals und oft  
Auf dem Rialto habt Ihr mich gehöhnt  
Von wegen meiner Gelder und Interessen :  
Doch trug ich's mit geduldgem Achselzucken :  
Denn Dulden ist das Merkmal unsres <sup>‡</sup> Stammes,  
Ihr nennt mich — Ketzer, Kehlab Schneider, Hund,  
Und speiet auf mein jüdisches Gegabre,  
Und alles, weil ich brauche, was mein eigen.

\* Ginzuschalten : gegenwärtigen.  
† Ginzuschalten : ganzen.

‡ Ginzuschalten : Dukaten.

Schön, also, 's scheint, Ihr braucht jetzt meine Hülfe:

Also nur zu, Ihr kommt zu mir und sagt,  
„Shylock, wir wünschten Gelder;“ so sagt Ihr,  
Die mir den Speichel auf den Bart geleert,  
Und mich getreten, wie 'nen fremden Kötter  
Von Eurer Schwelle; Gelder ist's Begehrn.

Was soll' ich sagen? Sollt ich Euch nicht sagen:  
„Hat ein Hund Geld? ist's möglich, kann ein Kötter  
Leih'n dreitausend Dukaten?“ oder soll ich  
Mich tief verbeugen und im Dienstmans Ton  
Verhalt'nen Athems, und mit Flüster-Demuth,  
So sagen, —

„Ew. Chr'n, Ihr spielt mich letzten Mittwoch an,  
Eratet mich dann und dann; ein ander Mal  
Hießt ihr mich Hund; und für die Hößlichkeiten  
Will ich Euch soviel Gelder leih'n.“

Ant. Ich heiß Dich eben so gut wieder so,  
Und spei' Dich wieder an und tret' Dich auch.  
Willst Du dies Geld uns leih'n, so leih's uns nicht  
Als Deinen Freunden; (wann nahm Freundschaft wohl  
Vom Freunde Frucht für unfruchtbar Metall?)  
Nein! sondern leih' es Deinem Feind vielmehr;  
Dass, wenn er fehlt, Du magst mit bess'rer Stirn,  
Die Strafe heischen.

Shy. Seht, wie Ihr gleich flürmt!  
Ich möcht' Eu'r Freund sein, Eure Liebe haben,  
Die Schmach vergessen, die Ihr mir gethan,\*  
Euch helfen in der † Noth und keinen Deut  
An Zinsen ‡ nehmen, und Ihr hört mich nicht:  
Das ist doch gut von mir, was ich Euch biete.

Ant. 's wär' Güte.

Shy. Diese Güte will ich zeigen: —  
Geht mit mir zum Notar, siegelt mir dort  
Eur einfache Verschreibung; und zum Spaß  
Wo Ihr mir den und den Tag, da und da, —  
Die und die Summe oder Summen, als  
Vermerkt in dem Kontrakt, nicht zahlt, so sei  
Die Strafe auf genau ein Pfund bestimmt  
Von Eurem weißen Fleisch, es auszuschneiden  
In welchem Theil des Körpers mir's gefällt.

\* Wörtlich: womit Ihr mich bestickt.  
‡ Einzuschalten: für meine Gelder.

† Ginzuschalten: gegenwärtigen.

Ant. Ich bin's zufrieden; \* will den Schuldschein siegeln  
Und sagen, 's steckt viel Güte in dem Juden.

Bass. Ihr sollt nicht solchen Schuldschein für mich siegeln,  
Viel lieber bleib' ich noch in meiner Noth.

Ant. Ach, fürchte nichts, Mann; er verfällt mir nicht;  
In zwei Monaten, d. h. einen, eh' r  
Der Schein um ist, erwart' ich Rückerstattung  
Von drei mal drei den Werth von diesem Schein.

Shy. O, Vater Abraham, da seht die Christen;  
Ihr † eignes hartes Treiben lehrt sie mißtraum  
Anderer Gedanken! Bitte, sagt mir bloß,  
Wenn er den Tag nicht hielte, was gewönn' ich  
Durch die Eintreibung der verfallnen Buße.  
Ist ein Pfund Menschenfleisch von einem Menschen ‡  
Doch nicht so schätzbar, noch auch profitabel,  
Als Hammel-, Rinds- und Ziegenfleisch. Ich sage,  
Ihn zu gewinnen, || thou' ich ihm die Freundschaft:  
Will er sie haben, güt; wo nicht, adieu;  
Und, bitte, kränkt mich nicht für meine Liebe.

Ant. Ja, Shylock, ich bestiegle diesen Schein.  
Shy. Dann treffst mich unverzüglich beim Notar;  
Weist wegen dieses lust'gen Scheins ihn an,  
Ich will gleich gehn und die Dukaten einziehn;  
Nach meinem Haus sehn, der furchtbaren Gut  
Von einem lock'ren Buben überlassen,  
Und bin gleich bei Euch. (ab.)

Ant. Eil' Dich, lieber Jude.  
Der Jude wird zum Christen; er wird gut.  
Bass. Ich hasse ehrlich Spiel bei Schelmenmuth.  
Ant. Sei still: unmöglich ist hier Niederlage  
Die Schiffe kommen monatlang vor'm Tage. (Beide ab.)

**XCVI.—Hymne zu Christi Geburtsfeier.**  
Die Ruhe der ganzen Natur bei der Geburt des Heilandes.

Nicht Krieg noch Schlachtenklang  
Hört' man die Welt entlang  
Hoch hing beim müß'gen Schild der müß'ge Speer,  
Der Sichelwagen ruhte  
Besleckt von keinem § Blute,

\* Ginzuschenken: bei meiner Treu.

† Ginzuschenken: genommen.

‡ Ginzuschenken: feindlichen.

Wörtlich: Deren eignes.

|| Wörtlich: um seine Gunst zu kaufen.

Trumpetenschall rief kein gewappnet Heer,  
 Und Kön'ge fassen schauernd\* da,  
 Als wüßten sie gewiß, Ihr Oberherr sei da.  
 Nein! 's war die Nacht voll Frieden,  
 Worin sein Reich hienieden,  
 Sein Friedensreich, der Fürst des Lichts begann:  
 Bewunderungsstill die Winde  
 Küßten die Wasser Linde,  
 Zuslüsternd Freuden neu dem milden Ozean,  
 Der ganz vergessen jetzt zu wüthen,  
 Indes der Stille Vögel auf gefeiter Welle brüten.

Milton.

## XCVII.—Die Wahrheit der Heiligen Schrift.

Wo als vom Himmel her, in Künsten Unbewandte,  
 Geboren in verschiedner Zeit, verschiednem Lande,  
 Konnten sie so zusammenstimm'nde Wahrheit fügen?  
 Warum verschwören sich, mit Lügen uns zu trügen?  
 Ihr Mühen unverlangt, ihr Rath gehört mit Hohn  
 Verkümmern ihr Gewinn und Märterthum ihr Sohn!

Dryden.

## XCVIII.—Weltgebet.

Allvater, aller Zeit Du bist  
 Verehrt, in jeder Son'  
 Vom Wilden, Weisen, oder Christ,  
 Jehovah, Jesus, Gott, Sohn!

Du Grundursach, die nichts ermißt,†  
 Die mir umschrieb den Sinn,‡  
 Zu wissen nur, daß gut Du bist  
 Und blind ich selber bin.

Doch wies mir in dem dunklen Stand,  
 Was gut und böse sei;  
 Und die Natur im Schicksal band,  
 Doch ließ den Willen frei.

Was das Gewissen zu bereun  
 Mich heißtt, wem nachzutrachten,§  
 Das lehr mich mehr als Hölle scheun,  
 Das mehr als Himmel achten.¶

\* Wörtlich: schauernden Auges.

† Wörtlich: am wenigsten ermessen.

‡ Wörtlich: all meinen Sinn.

|| Einzuhalten: menschlichen.

§ Wörtlich: Was das Gewissen heißtt, es solle geschehn, oder mich warnt, nicht zu thun.

¶ Wörtlich: erstreben.

Was \* Deine freie Güte schenkt,  
Sei nie gering geschäget.  
Gott zahlt sich, wenn der Mensch empfängt:  
Ihm dient, wer sich ergötzt.

† Las nicht auf diesen Erdenkloß ‡  
Mich Deine Güt' beschränken  
Noch Dich als Gott der Menschen blos,  
|| Bei tausend Welten, denken.

Daß diese schwach unwiss'nde Hand  
Nicht Deine Keile schüttre, §  
Verdammniß schleudernd rings durch's Land,  
Wo Deinen Feind ich wittre.

Bin ich im Recht, so stärke mich ¶  
Im Rechte stets zu handeln; \*\*  
Bin ich im Unrecht, lehre mich, ††  
Den rechten Weg zu wandeln. ‡‡

Bewahr vor Stolze mein Gemüth |||  
Wie §§ Unzufriedenheit,  
Mit dem, was ¶¶ Weisheit mir entzieht,  
Was ¶¶ Güte mir verleiht.

Lehr' mich, zu fühlen andrer Noth,  
Bemerken Fehl zu decken;  
Die Gnade, die ich andern bot,  
Die woll' auf mich erstrecken.

Schlecht bin ich, doch nicht ganz und gar,  
Da mir Dein Hauch gab Leben.  
O! leite Du mich immerdar  
Durch Tages Tod und Leben.

Daß Brodt und Frieden heut mir kommt,  
Ist, was ich nur erslehe.  
Du weißt am besten, was mir frommt: \*\*\*  
Dein Wille, Herr, geschehe.

\* Wörtlich: Welche Segnungen.

† Ginzuschalten: Doch.

‡ Wörtlich: Auf diese eingeschränkte Spanne Erde.

|| Wörtlich: Wo tausend Welten umher sind.

§ Wörtlich: Sich nicht vermesse, Deine Keile zu werfen.

¶ Wörtlich: So verleihe mir Deine Gnade. \*\* Wörtlich: bleiben.

†† Wörtlich: O, so lehre mein Herz. ‡‡ Wörtlich: zu finden.

||| Wörtlich: Bewahr mich ebenso vor thörichtem Stolze.

§§ Ginzuschalten: gettoßer. ¶¶ Ginzuschalten: Delne.

\*\*\* Wörtlich: Alles Andre unter der Sonne, weißt Du, ob am Besten verliehen  
oder nicht.

Bu Dir, deß Tempel ist das All,<sup>\*</sup>  
Erd, † Himmel, Dein Altar!  
Steig aller Wesen einz'ger Schwall,  
Bring's Weltall Weihrauch dar.

Pope.

## XCIX.—Die Dame aus alten Zeiten.

Weiß aus dem Kopf ein Dutzend Phrasen;  
In'n Scharlachrock verliebt zum Räsen;  
Im Schauspiel lachen oder flennen,  
Doch weiß die Ursach nicht zu nennen;  
Die Junge geht ihr wie ein Mühlrad,  
Doch was sie plärrt nicht Zweck noch Ziel hat;  
Kann stundenlang bei 'nem Laffen sitzen  
Und steckt seinen Unzum ein, statt Wizen;  
Ihre Bildung besteht, zu lesen 'n Gedicht,  
Nur daß sie die Wort' alle falsch ausspricht;  
Hat jedes Schlagwort gleich zur Hand,  
Was sie zehntausendmal vorher verwandt,  
Ist fertig mit Komplimentenbrocken,  
Für jeden Fall, geschnitten und trocken;  
Haßt so sehr ein Pastorengeicht,  
Vom Anblick schon die Krämpfe kriegt;  
Zur Unterhaltung wohl bereit,  
Nennt sie, recht grob zu sein, gescheit;  
Und Scherzen in Mockiren fejend  
Sagt laut Dir Alles, was verlebend;  
Ausstellend ohne Paraphrase  
Dein Krummbein, Deine lange Nase;  
Bei ihrem Mergenthee zählt her  
Den ganzen Klatsch vom Tag vorher;  
Weiß sich stündlich besser anzustellen,  
Beim Spiel zu zanken und zu prellen.  
Beim Spikenkaufen kunstverständig,  
Weiß auf 'nen Dent den Preis auswendig;  
Im Damenklub kam disputation,  
Womit die Seide zu doubliren,  
Die Farben, die zum Leint gut passen  
Und wo sich Pfästerchen anbringen lassen.  
Sollt' sie ein Mäuschen wo entdecken,

\* Wörtlich: der ganze Raum.

† Einzuhalten: Meer.

So spielt sie ganz vorzüglich Schrecken;  
 Kreischt ach! so süß, wenn es ihr nah kommt,  
 Daß, wer sie hört, um's Herz beinah kommt;  
 Kann ihren Mann sein ennuieren,  
 Durch Krämpfe, wenn sie ihr konneniren;  
 Durch häuf'ge Praxis lernt den Schwank,  
 Zur rechten Zeit zu werden frank;  
 Nichts ihr so hübsch steht, wie sie denkt,  
 Da's Lieb' und Mitleid auf sich lenkt.  
 Doch, wo sich Molly sorglos gar fand,  
 Zu wärmen blos vergaß ihr Haarband,  
 Erfältet sie sich unausbleiblich  
 Und schwört, sie leide unbeschreiblich,  
 Und wundert sich, wie zarte Frau'n  
 Sich Mannsrobustheit nur zutraun.

So weit sie kann, Partei ergreifend,  
 Wissig als Whig, als Tory feisend,  
 Blamirt ihr Argument direkt  
 Was zu vertheid'gen sie bezweckt;  
 Beweist, als Tory sich, als echten,  
 Aus Gründen, die die Whigs verfechten;  
 Und, um dem Whighthum Recht zu schaffen,  
 Nimmt her von Tories sie die Waffen.

O ja! sollt' irgend wer entdecken  
 Mehr Tugenden in 'nem Weibe stecken,  
 Der schicke sie an Madam Hennig;  
 Sie zahlt das Postgeld auf den Pfennig;  
 Notabene, sie hat meine Kommission  
 Dafür zur nächsten Edition;  
 Sie überbieten wohl Bess'res, wähn' ich:  
 Und somit, Jungens: hoch lebe der König! Swift.

### C.—Die Dronen der Gesellschaft.

Diese güldenen Fliegen,  
 Die, sonnend sich im Hofs Sonnenschein,  
 Gebehn in seiner Fäulniß — was sind sie?  
 Die Dronen der Gesellschaft! zehren von des  
 Handwerkers Arbeit; der verkommenne Bauer  
 Für sie die störr'ge Scholle zwingt zu liefern  
 Die ungetheilten Enten; jenes Rothbild,  
 Magrer, als fleischlos Elend, das verzehrt

Ein sonnenloses Leben in der\* Grube,  
Schleppt hin in Arbeit lang gezogenen Tod,  
Zu nähr'n ihr Großsein. Viele fecht die Arbeit,  
Daz Sorg' und Weh der Trägheit wen'ge kennen.

Wo kamen Kön'ge her und Parasiten?  
Woher das unnatürlich Elendenthum  
Das Müh und unbesiegbar Elend häuft  
Auf die, die seine Schlosser bau'n und bringen  
Ihr täglich Brod? — Von Laster, eklem Laster;  
Von Staub, Verrücktheit und Verrath und Unrecht;  
Allem was Elend brütet und die Erde,  
Zu dieser Dornenwildniß macht; von Lüsten,  
Mord, Nacht. — Wenn die Stimme der Vernunft,  
Laut wie die Stimme der Natur wird wecken  
Die Völker; und die Menschheit sehn, daß Laster,  
Zwist, Krieg und Elend ist; — und daß die Tugend  
Ist Fried' und Seligkeit und Harmonie;  
Wenn Mannes reifere Natur verschmäh'n wird  
Der Kindheit Spielwerk; — dann wird Königsprunk  
Die Macht zu blenden nicht mehr haben; schweigend  
Sein Ansehn schwinden; der prachtvolle Thron  
Stehe unbemerkt im königlichen Saal,  
Verwitternd; während das Gewerb der Falschheit  
So hassenwerth und unersprießlich sein wird,  
Als das der Wahrheit jetzt. Shelley.

---

### Cl.—Das Mädchen vom Krug.

Wer ist sie, die Irre, mit Augen unstät,  
Beweis überladenen Herzens?  
Oft seufzt sie und tief, doch zu weinen verschmäh't;  
Sie klagt nicht ihr Leid, doch ihr Schweigen verräth  
Die Fassung unheilbaren Schmerzens.

Nicht will Hülfe die Irre, nicht Mitleid empfangen,  
Sie bekümmert nicht Hunger noch Nässe.  
Durch die Lumpen kommt Winter und Wind ihr gegangen  
Auf den Busen verwelkt und halbnakt, und die Wangen  
Malt verzweiflungstödtliche Blässe.

Doch jüngst noch der Armen zerrütteter Geist  
War heiter und glücklich genug.  
Der Reisende, welcher die Straße gereist

---

\* Einzuhalten: ungesunden.

Kein Mädchen so lieblich, so frohgesinnt preist,  
Wie Marien, das Mädchen vom Krug.

Ihre Heiterkeit füllte die Gäste mit Lust,  
Wenn sie lächelnd willkommen sie hieß;  
Dem kindischen Schrecken war fremd ihre Brust,  
Wenn sie Nachts bei dem Kloster vorüber gemußt  
Wo der Wind durch den Bogengang blies.

Sie liebte. Der Tag war bestimmt schon und sie  
Hoffte glücklich für's Leben zu sein.  
Doch Richard war träg' und nichtswürdig und die,  
So sie kannten, beklagten die arme Marie,  
Als zu gut, seine Gattin zu sein.

'S war Herbst und gar stürmisch und schwarz war die Nacht  
Und Fenster und Thüren fest zu;  
Zwei Gäste beim Feuer, zur Flamme gefacht,  
Die schmauchten in Schweigen und horchten bedacht,  
Voll Behagen, dem Windsgheul zu.

Der Eine rief: „Angenehm ist's, am Kamine  
Zu hören den Wind, wie er grollt.“  
„Schöne Nacht,“ rief sein Freund, für die Klosterruine!  
„Jetzt wär's eine Probe des Muths, wie mir schiene,  
Wenn einer drin 'rumwandern wollt.“

„Das Nascheln des Ephens mir über dem Haupt  
Versetzte mich selbst wohl in Schrecken;  
So daß ich, vor Furcht halb der Sinnen beraubt,  
Eines alten Abts Geist zu erblicken geglaubt;  
Denn der Wind könn't die Todten erwecken.“

„Ein Essen,“ der andre schrie, „wett' ich mit dir,  
Marie thät es besser, als Du.“  
Doch jener rief spöttisch: „So wett' und verlier!  
Sie fäh ein Gespenst und, versichre ich ihr,  
Fiel in Ohnmacht schon vor einer Kuh!“

„Ließ Marie diesen Makel wohl auf ihrem Muth'e?  
Mit Lächeln der andere spricht.  
„Ich weiß, sie geht gleich hin und neu ihrem Gute  
„Versprech' ich ein Band, wo sie mir eine Muth'e  
Von der Eller im Bogengang bricht.“

Marie stimmte gut gelaunt bei und sie bog  
Ihren Weg nach dem Klosterrevier.  
Die Nacht, sie war schwarz und der Wind er ging hoch

Und wie er hohlheulend am Himmel hinzog,  
Vor Kälte da schauert es ihr.

Auf dem Pfad wohl bekannt ging das Mädchen dahin,  
Wo das Kloster flieg trüb zu Gesichte;  
Sie trat durch den Thorweg mit furchtlosem Sinn,  
Doch der Trümmer wild einsamer Schatten erschien,  
Als ob's Düster der Nacht er verdichte.

Rings um sie war's still, nur des Windes Gewimmer  
Durch's alte Gebäu grausig krächzt;  
Ueber mosig Gestein schritt sie furchtlos noch immer  
Und gelangte zulezt in die innersten Trümmer,  
Wo die Eller im Bogengang wächst.

Wohl froh kam sie an, und rasch hin trat,  
Und hastig pflückte den Ast;  
Als Stimmengeräusch ihrem Ohre sich naht.  
Inn hielt sie, aufhorchend — und jetzt in der That  
Sprang das Herz vor Pochen ihr fast.

Der Wind blies, der Ephu raschelte bang; —  
Sie lauschte; — sie hörte nichts mehr.  
Der Wind schwieg, das Herz ihr im Busen sank,  
Im Gemäuer vernahm sie — deutlich — den Gang  
Von Fußtritten, näher und näher.

Sie kroch athemlos hinter einen Altar,  
Um dort verborgen zu sein;  
Da hervor aus der Wolke der Mond brach klar,  
Und sie sah im Mondsschein ein Mörderpaar,  
Das trug einen Leichnam herein.

Da fühlst' ihr Herzblut gerinnen sie!  
Und wieder ein Windstoß krachte —  
Blies dem Einen den Hut herunter, und sieh!  
Er rollt dicht zu den Füßen der armen Marie!  
Sie fiel hin und zu sterben dachte.

„Verflucht sei der Hut!“ — „Erst den Leichnam versteckt!“  
Erwidert der andre Gesell.  
Sie gingen dicht an ihr vorbei, unentdeckt,  
Sie ergreift den Hut. Durch den Muth ihr erweckt  
Und durch's Kloster hin fliegt sie schnell.

Sie stürzt in die Hausthür mit wilder Hast,  
Und fürchterlich starr rings um schaut;  
Dann versagten die Glieder der wankenden Last,

Und erschöpft sank sie hin und bestimmungslos fast  
Unfähig zum leisesten Laut.  
Doch eh' sich ihr bleicher Mund öffnete nur  
Bot der Hut ihrem Auge sich dar; —  
Das krampfhaft zurück von dem Gegenstand fuhr,  
Denn, o Gott! welch kalt Schauern das Herz so durchfuhr!  
Sie ward Richards Namen gewahr!

Bei der alten Abtei, wo der Anger anfängt,  
Steht der Galgen noch heut, der ihn trug;  
Vom Wirthshaus nicht fern er das Aug' auf sich lenkt,  
Der Reisende sieht ihn und seufzend gedenkt  
Mariens, des Mädchens vom Krug.

Southey.

## CII.—Der erschlag'ne Wandrer.

Als Frühling, Wald und Weidenplan  
Mit Blüth' und Lust besucht,  
Fand den erschlagenen Wandrer man  
Dort unten in der Schlucht.

Die duft'ge Birke hing darauf  
Nieder mit ihren Tressen  
Und Frühlingsblüthen sprangen auf  
Und nickten sorgvergessen.

Nothkehlnchen zwitschernd drüber fort  
Sein Hängnest bauen thut;  
Und furchtlos hin am Todesort  
Führt's Rebhuhn seine Brut.

Doch ferne weit, verweint, verwacht,  
Gab's Augen sanft und lieb,  
Vom Warten auf ihn, Tag und Nacht,  
Gar kummervoll und trüb.

Nicht wußten, die so liebten ihn,  
Welch' grausen Tod er fand,  
Als über'n wüsten Schnee dahin  
Er seinen Hülfruf sandt'; —

Noch wie, als um den Eispol sich  
Die Abendwolken rötheten,  
Bergwolf und Räye nahe schlich,  
Zu schmausen am Getödteten;  
Wie Fremde fanden sein Gebein,  
Es hastig beigesetzt;

Darüber namenlos Gestein,  
Von Thränen unbeneigt.

Sie blickten, hofften, weinten lang  
Im fernen Hause da,  
Und fuhren auf im Traume bang,  
Vor Freuden, er sei nah.

Sie blickten lang, doch niemals kam  
Sein Schritt, so heiß gesucht;  
Wußten nicht, welch' grausen Tod er nahm,  
Dort unten in der Schlucht.

W. C. Bryant.

CIII.—Das Gefängniß.

Und unsre Ahnen machten dies für Menschen!  
Dies ist der Vorgang unsrer Lieb und Weisheit  
Mit jedem armen Bruder, der uns anstößt —  
Höchst unschuldig vielleicht — und was, wenn schuldig?  
Ist dies die einz'ge Heilung? Gnäd'ger Gott!  
Tugliche Vor' und Ausweg der Natur,  
Verschrumpft von Ignoranz und dörren der Armut,  
Kollen auf's Herz zurück ihm seine Kräfte,  
Bis stehend und verderbt, zu Gifft verändert,  
Sie auf ihn brechen, wie ein eker Peststech!  
Dann ruft man unsre fetten Charlatans  
Und das ist ihre beste Kur! Trostleere,  
Freundlose Einsamkeit, Gestöhn und Thränen,  
Wilde Gesichter, zu der Hasselstunde  
Gesehn durch Dampf und Dünste seines Kerkers  
Beim düstern Lampen-Zwielicht — liegt er da,  
Umringt von Bösem, bis die tiefste Seele  
Erschließt ihr Wesen, hoffnungslos entstellt  
Von Schauspielen unendlicher Entstellung!  
Nebst andern Trostreichungen, o Natur,  
Heilst du dein irrend und verstimmt' Kind;  
Du gießest auf ihn deinen sanften Einfluß,  
Dein sonnig Farbenspiel und Wohlruchs-Althmen,  
Die Melodien der Wälder, Winde, Wasser;  
Bis er erreicht und nicht mehr dulden kann  
Ein krächzend, mißgelaunt Ding zu sein  
Beim allgemeinen Tanz und Minnesang;  
Sondern in Thränen ausbricht und zurückkehrt,  
Den zorn'gen Muth geheilt und wohlgestimmt  
Vom milden Hauch der Schönheit und der Liebe. — Coleridge.

## CIV.—Der Schiffbruch.

Die andern, solle wie Pinasse, waren  
Geborsten, anfangs gleich beim Ungewitter;  
Das lange Boot war kaum mehr gut zum Fahren,  
Statt Segels Laken, und ein Rüdersplitter  
Als Mast, was noch ein junger Bursch, zum wahren  
Glück, in das Boot warf, über's Brustwehrgitter:  
Und in zwei Booten nicht die Hälfte fand  
Platz, um so weniger mit Proviant.

's war zwielicht. Sonnenlos der Tag sich neigte  
Gleich einem Schleier über'm wüsten Raß,  
Der, wenn enthüllt, das Stirnerunzeln zeigte  
Bon, nur zum Angriff, schlechtverstelltem Haß.  
So dem trostlosen Aug' die Nacht sich zeigte  
Und grimmig dunkelt auf ihr Antlitz, blaß,  
Und's dämmrig öde Meer. Zwölf Tage war  
Angst ihr Vertrauter — und nun Tod segar.

Um halb neun Uhr Vorstangen, Kufen, Sparren,  
Ging Alles, auf gut Glück, in's Meer hinab,  
Was nur den Festenischloßenen auszuharren  
Die kleinste Aussicht, flott zu bleiben, gab.  
Kein Licht, nur ein paar Stern am Himmel starren.  
Die überladnen Boote stießen ab.  
Erst fiel's auf Hintertheil und dann seitab und  
Dann fuhr das Schiff kopfüber in den Abgrund.  
Dann stieg vom Meer zum Himmel Abschiedsgellen!  
Der Sage schrie, der Held sich stumm ergab;  
Dann sprangen Welche kreischend in die Wellen,  
Wie um vorauszuseilen ihrem Grab;  
Und rings um's Schiff die See gähnt gleich der Höllen  
Und mit sich saugt's die Strudelstühle herab,  
Wie Einer, sich mit seinem Feinde fassend;  
Und, eh' er stirbt, ihn erst ersticken lassend.  
Und erst ein allgemeiner Schrei brach los —  
Lauter wie's laute Meer, wie Donnerschall;  
Und dann war alles still und regungslos,  
Außer dem Wind und reuelosen Schwall  
Der Wogen; doch zuweilen kam ein Stoß,  
Zu einem plätschernd, krampfhaft kurzen Fall  
Bereinigt Kreischen — gurgelndes Gewimmer:  
Der Todeskampf von einem starken Schwimmer.

Acht Tag' und noch kein Wind — vom Sonnenscheine  
 Verbrannt, gedörrt; sie lagen faulend da  
 Wie Ascher auf der See und Hoffnung keine,  
 Als in dem Wind, der ausblieb. Einer sah  
 Den andern gierig an. Von Wasser, Weine  
 Und Nahrung war auch nicht die Spur mehr da.  
 Man sah es: Kannibalenwünsche stiegen  
 Aus ihrem Wolfsblick auf, obgleich sie schwiegen.

Zuletzt sprach's Einer zu dem Andern sacht,  
 Und der zum Andern, und so gings die Munde,  
 Und dann zum heisern Murmeln angefacht,  
 Bedeutungsschwer, verzweifelt wilde Kunde;  
 Und jeder schon hat's heimlich selbst gedacht,  
 Als er's jetzt hörte von des andern Munde:  
 Und sprachen's aus: vom Lösen unter ihnen,  
 Und wen es trüf' zuerst als Mahl zu dienen.

Es gab zwei Väter in der grassen Schaar  
 Mit Söhnen zwei. Ihr Aussehn war verschieden:  
 Doch, der dem Aussehn nach der stärkere war,  
 Starb früher, und als er dahingeschieden  
 So sagt' dem Vater es sein Tischnachbar:  
 Doch der sprach nichts, als „Mag er ruhn in Frieden:  
 Ich kann nichts thun.“ Und sah in's Meer ihn senken  
 Ohn' ihm auch einen Seufzer nur zu schenken.

Der andre Vater hatt' ein schwächer Kind,  
 Von Wang' und Ansehn zärtlich und verblaßt,  
 Doch trug's der Knabe lange, mildgesinnt,  
 Und hielt sein Schicksal von sich ab, gefaßt.  
 Er sagte wenig, lächelnd nur gelind,  
 Als wollt' er abgewinnen ihm die Last,  
 Die er dem Vater steigen sah zu Herzen  
 Mit nahen Scheidens tödtlich tiefen Schmerzen.

Und auf ihn hingebeutigt, sein Vater wandte  
 Den Blick von seinem Antlitz nicht und wischte  
 Den Schaum ihm ab, der von den Lippen rannte;  
 Und als ein Schauer endlich sie erfrischte,  
 Und 's Knaben Aug', das gläsern überspannte,  
 Eргlänzt' und ihm ein flücht'ger Strahl entwischte,  
 Da drückte er ihm noch ein paar Tropfen Lebens  
 Aus einem Lumpen in den Mund — vergebens.

Der Knabe starb — der Vater hielt den Staub,  
 Und blickte lang' ihn an, und als dem Sinn  
 Tod klar war und die Last lag todt und taub  
 Ihm auf der Brust und Puls und Hoffnung hin  
 Bewacht er's aufmerksam, bis es zum Staub  
 Der rauhen Welle fiel, versenkt darin,  
 Dann sank er selbst hin, stumm zusammenbebend  
 Und außerdem kein Lebenszeichen gebend. **Byron.**

## CV.—Die Welt ist Trug.

Die ganze Welt ist eitel Land,  
 Ein trügerisch Gewimmel;  
 Der Freude Lust, des Schmerzes Brand,  
 Zur Täuschung kam, zur Täuschung schwand —  
 Wahr ist allein der Himmel!

Des Ruhmes Schein verfliegt, entrückt,  
 Wie Stoth am Abendhimmel.  
 Lieb', Hoffnung, Schönheit, rothgeschmückt,  
 Sind Blüthen nur vom Grab gepflückt, —  
 Hell ist allein der Himmel.

Umhergeworfen früh und spät  
 Im Meeressturmgetümmel,  
 Der Dichtung Blitz, der Weisheit Rath,  
 Erleuchtet nur den wüsten Pfad —  
 Still ist allein der Himmel! — **Moore.**

## CVI.—Wir sind sieben.

Ein einfach Kind, mein lieber Hans,  
 Mit Wangen frisch und roth,\*  
 In allen Gliedern Leben ganz,  
 Was wüste das vom Tod?  
 Ich fand ein Bauernmägdelein;  
 Acht Jahre war sie alt;  
 Ihr dichtes Haar in Löcklein  
 Rings um den Kopf ihr wallt.  
 Ihr Anblick ländlich, wäldlich, war;  
 Wild war sie angethan;  
 Ihr Aug' war schön, sehr schön sogar —  
 Hatt' meine Freunde dran.

\* Wörtlich: Das leichten Athem schöpft.

„Schwestern und Brüder, liebes Kind,  
Wie viel mögt ihr wohl sein?“  
„Wie viel? Wir unser sieben sind.“  
Und sah verwundert drein.

„Wo sind sie denn? Sag' mir doch, ei?“  
Sie sprach: „Sind unser sieben;  
Und davon sind in Conway zwei  
Und zwei zur See geblieben.

„Und auf dem Kirchhof liegen zwei  
Schwester und Brüderlein;  
Und in dem Kirchhofhaus dabei  
Wohn' ich mit Mütterlein.“

„Du sagst in Conway wohnen zwei  
Und zwei zur See fort sind,  
Und dennoch seid Ihr sieben! Ei,  
Wie kann das sein, lieb' Kind?“

Dann sprach das Mägdelein einmal noch,  
„Sieben Bub'n und Mädchen wir sind;  
Zwei sind ja auf dem Kirchhof doch  
Unter der Kirchhoflind.“

„Du läufst umher, mein liebes Kind,  
Lebendig Deine Glieder;  
Wenn auf dem Kirchhof zweie sind,  
So sind's nur fünfe wieder.“

„Ihr Grab ist grün, willst dich hin bemühn?“  
Antwortet die kleine Maid,  
„Drei Schritt bis vier von Mutters Thür  
Da sind sie Seit' an Seit'.

„Oft meine Strümpfe stricken geh  
Und seß' mich da auf's Gras  
Mein Halstuch ich bei ihnen näh —  
Ich sitz' und sing' ihnen 'was.“

„Nach Sonnenuntergang hol' gar  
Oft ich mein Breinapf her,  
Und, ist das Wetter schön und klar,  
Mein Abendbrot verzehr.“

„Zuerst zum Sterben Hannchen kam:  
Sie lag im Bett und schrie,

Bis Gott ihr ihre Schmerzen nahm  
        Und darauf fort ging sie.

„So legt sie auf den Kirchhof sich  
    Und all den Sommer lang  
Mein Brüderchen Johann und ich  
    Am Grabe spielt und sprang.

„Und als darauf es kam zu schneen  
    Und ich konnt' schlitten und gleiten,  
Mein Bruder Hänschen mußte gehn  
    Und er liegt Ihr zur Seiten.“

„Wie viel,“ sprach ich, „Ihr also seid,  
    Wenn zwei im Himmel drüben?“  
Erwiderte die kleine Maid,  
    „O Meister, wir sind sieben.“

„Doch sie sind todt, und die so todt,  
    Sind ja im Himmel drüben!“  
Ich sprach umsonst; denn immer noch  
    Bließ sie dabei und sagte doch,  
    „Nein, wir sind unser sieben!“—Wordsworth.

#### CVII.—Andre's Bitte an Washington.

    Es ist nicht der Tod so schwer,  
        Was mir die Sterne neßt,  
Nicht, um zu athmen mehr  
    Bitt ich dich jetzt;  
Ich kann sterben mit festem Mund,  
    Und ruhigen Sinnen,  
Nur sei Dir diese Bitte kund,  
    Eh' ich von hinnen.

    Kann lassen meiner Mutter Blick —  
        Meiner Schwester Küßn;  
Kann denken an der Liebe Glück  
    Und zu sterben wissen!  
Kann lassen des Ruhmes Schimmer  
    Nach dem ich frebte —  
Nur den reinen Namen nimmer,  
    Mit dem ich lebte.

Dein ist die Macht zu geben,  
    Dein zu verderben,

Freude für die Spanne Leben,  
Ruhe zu sterben.  
Bei aller Tapfern Sitte,  
Bei meiner letzten Noth,  
Laß mich sterben, ich bitte,  
Soldatentod!

N. P. Willis.

## CVIII.—Marco Bozzaris.

Marco Bozzaris, der Examinondas des modernen Griechenlands, fiel bei einem nächtlichen Angriff auf das türkische Lager bei Kaspi, an der Stelle des alten Platäa, am 20. August 1823, und verschied im Augenblick des Sieges. Seine letzten Worte waren: „Für die Freiheit zu sterben ist eine Lust, kein Schmerz.“

Um Mitternacht, im Zelt umstellt,  
Der Türke sich in Träumen wiegt,  
Wie Hellas vor ihm niederrfällt  
Und zitternd seiner Macht erliegt:  
Durch Lagers- und durch Hofesraum  
Schon trägt er Siegsthrophäen im Traum;  
Im Traum vernimmt Triumpheslieder,  
Trägt des Monarchen Siegel schon,—  
Bedrängt ihn dann, stößt ihn vom Thron;  
So wild und bunt die Wünsche flohn  
Wie Papagey'n Gefieder.

Nur eine Stunde — da erwacht er;  
Sein letzter war der Traum so licht;  
Beim Schrei erwacht er: „in's Gewehr!  
„Die Griechen kommen, kommen her!“  
Zum Tod in Feuer und Qualm erwacht' er,  
Bei'm Schrein, Gestöhn, Gedöhn der Schlacht er;  
Und Schüssen, fallend schnell und dicht,  
Wie Blize von den Wolken fallen;  
Und hört, wie, gleich Drommetenschallen,  
Bozzaris seine Schaar ermannt: —  
„Schlagt — bis der letzte Feind verzehrt!  
Schlagt — für den Altar und den Heerd!  
Schlagt — für das Grab der Väter werth!  
Für Gott und Vaterland!“

Sie fochten tapfer, lang und gut;  
 Von Moslemleichen rings umthürmt;  
 Sie fiegten; doch Bozzaris Blut  
 Aus jeder Ader stürmt.  
 Die kleine Schaar, noch übrig, sah  
 Sein Lächeln, wie ihr Siegshurrah,  
 Auf dem gewonn'n Feld erklang;  
 Im Tod schloß er die Augen zu,  
 Wie Blumen, still zur Abendruh  
 Bei Sonnenuntergang.

Komm' Tod! ins bräutliche Gemach,  
 Zur Mutter kom'!, wenn sie vernimmt  
 Des Erftlings ersten Lebensschlag!  
 Komm, wenn die Pest, ergrimmt,  
 Die Siegel, die geweihten, sprengt,  
 Und Städte jammern, vollgedrängt.  
 Komm' in der Schwindſucht Schreckgestalt,  
 Erdbebens Stoß, Seesturm's Gewalt,  
 Wenn hoch und warm das Herzblut wallt,  
 Bei Festgesang und Tanz und Wein, —  
 Und du bist fürchterlich: die Thränen,  
 Sarg, Leinentuch, Geläut und Stöhnen,  
 Was wir nur wissen, fürchten, wähnen,  
 Von Todesangst sind Dein.

Doch für den Helden, wenn die Schlacht  
 Den Freien durch sein Schwert gewonnen,  
 Dein Ruf tönt mit Prophetenmacht  
 Und in dem hohlen Ton ver macht  
 Den Dank von künft'gen Millionen.  
 Bozzaris! mit der Heldenſhaar,  
 In Hellas Ruhmeszeit genannt,  
 Ruh aus: kein stolzer Grab sogar  
 Kennt selbst Dein stolzes Land.  
 Dein Leos beseufzt leiner;  
 Der Freiheit und dem Ruhm erkoren, —  
 Der Wen'gen, nicht zum Tod geboren,  
 Unsterblichen Namen einer!

Fix-Greene Halleck.

## CIX.—Lebenspsalm.

Sag' mir nicht das Wort voll Kummer,  
 „Leben ist ein Traumgesicht,  
 Todt die Seele, wenn in Schlummer  
 Dinge, was sie scheinen nicht.“

Wirklich ist, ernst ist das Leben!  
 Grab kein Ziel, worauf es weist:  
 „Staub zum Staub zurückgegeben,“  
 Ward gesprochen nicht vom Geist.

Nicht genießen und nicht sorgen,  
 Ist der Zweck, dem wir geweiht;  
 Handeln ist's, daß jedes Morgen  
 Finde weiter uns, als heut'.

Kunst ist lang und Leben jagend  
 Und das Herz, ob stark und groß,  
 Wie gedämpfte Trommeln schlagend,  
 Trauermarsch' zum Grabesschoß.

In des Lebens Schlachtgedränge  
 Steh' im Bivouak der Welt,  
 Nicht zur stummgetrieb'nen Menge!  
 In dem Kampfe sei ein Held!

Traue nicht der unbeständ'gen  
 Zukunft! Laß die Todten todt!  
 Handl' im Heute, dem Lebend'gen!  
 Herz im Innern, droben Gott!

Großer Männer Leben wach uns,  
 Lust zu gleicher Herrlichkeit,  
 Daß beim Scheiden bleiben nach uns  
 Spuren in dem Sand der Zeit;

Spuren, daß vielleicht ein andrer,  
 Segelnd über's Lebensmeer,  
 Ein verirrter Bruderwanderer,  
 Der sie sieht, — ernüthigt wär.

Auf denn! auf denn! und gehandelt,  
 Unbesorgt um Schicksals Huld;  
 Fortgestrebt und fortgewandelt,  
 Lerne Mühsal und Geduld.

H. W. Longfellow.

## C X . — A b e n d l i e b .

Ein lichter Tag mehr  
 Auf flüchtigen Stunden,  
 Sein Weinen, sein Lächeln,  
 Sind wieder verschwunden.  
 Du, der Du zählest,  
 Wie sie fliehn, unsere Tage,  
 Dass jeder, der scheidet,  
 Dir näher uns trage !

Auf der Lebenssee weit  
 Unsere Barke treibt bald ;  
 Die süßesten Bände  
 Zerrissen und kalt !  
 Vater im Himmel,  
 Du führ' uns hinüber,  
 Wo die Nacht niemals kommt,  
 Wo Scheiden vorüber.

A n n e E. V y n c h.

## GERMAN TEXT-BOOKS.

---

### Ollendorff's New Method of Learning to Read, Write, and Speak the German Language.

By GEORGE J. ADLER, A.M. 12mo, 510 pages.

**Key to Exercises.** Separate volume.

The German Grammar has undergone careful revision at the hands of a ripe scholar, whose position has made him acquainted with the wants of pupils in this country. He has adapted the whole to their necessities, and added what seemed necessary to a complete development of the subject.

### Practical German Grammar.

By CHARLES EICHHORN. 12mo, 287 pages.

Those who have used Eichhorn's Grammar commend it in the highest terms for the excellence of its arrangement, the simplicity of its rules, and the tact with which abstruse points of grammar are illustrated by means of written exercises. It is the work of a practical teacher, who has learned by experience what the difficulties of the pupil are and how to remove them.

### Elementary German Reader.

By REV. L. W. HEYDENREICH. Professor of Languages at Bethlehem, Pa.

This is an excellent volume for beginners, combining the advantages of Grammar and Reader. It has received strong and cordial commendations from the best German scholars in the country: among whom are Prof. Schmidt, of Columbia College, New York; William M. Reynolds, late President of Capitol University, Columbus, Ohio; Edward H. Reichel, Principal of Nazareth Hall; W. D. Whitney, Professor of Sanscrit and German in Yale College, &c., &c.

## Grammars for Teaching English to Germans.

---

**Ollendorff's New Method for Germans to Learn to Read, Write, and Speak the English Language.** Arranged and adapted to Schools and Private Academies. By P. GANDS. 12mo, 599 pages.

**Key to the Exercises.** Separate volume.

**Bryan's Grammar, for Germans to Learn English.** Edited by Prof. SCHMIEDER. 12mo, 159 pages.

---

The Publishers have got out these volumes in view of the great number of Germans residing in and constantly emigrating to the United States, with whom the speedy acquisition of English is a highly-desirable object. To aid them in this, the service of competent and experienced teachers have been procured, and the admirable Grammars named above are the results of their labors.

The Ollendorff Grammar embraces a full and complete synopsis of English Grammar, applied at every step to practical exercises. It is constructed according to the "New Method," which has so generally approved itself to public favor. A month's study of this volume will supply the learner with such current idioms that he can comprehend ordinary conversation, and in turn make himself understood.

Bryan's Course is briefer, and better adapted for primary classes and those whose time of study is limited. It presents the cardinal principles of the language, well arranged and clearly illustrated. The anomalies of English syntax are handled in a masterly manner, and the general treatment of the subject such as to remove from it all difficulties by the way.

## Pronouncing German Reader.

To which is added a Method of Learning to Read and Understand the German without a Teacher. By J. C. GEHLISCHLAGER, Professor of Modern Languages in Philadelphia. 12mo, 254 pages.

This Reader is intended for beginners in the German language at a very early stage of their course. It devotes more space to pronunciation than any other grammar or reader extant, and will infallibly enable those who attend to its directions to read with ease and elegance.

## German and English, and English and German Pronouncing Dictionary.

By G. J. ADLER, A. M., Professor of the German Language and Literature in the University of New York. One elegant large 8vo vol., 1,400 pages.

The aim of the distinguished author of this work has been to embody all the valuable results of the most recent investigations in a German Lexicon, which might become not only a reliable guide for the practical acquisition of the language, but one which would not forsake the student in the higher walks of his pursuits, to which its treasures would invite him.

In the preparation of the German and English Part, the basis adopted has been the work of Flügel, compiled in reality by Heimann, Feiling, and Oxenford. This was the most complete and judiciously prepared manual of the kind in England.

The present work contains the accentuation of every German word, several hundred synonymes, together with a classification and alphabetical list of the irregular verbs, and a Dictionary of German abbreviations.

The foreign words, likewise, which have not been completely Germanized, and which often differ in pronunciation and inflection from such as are purely native, have been designated by particular marks.

The vocabulary of foreign words, which now act so important a part, not only in scientific works, but in the best classics, reviews, journals, newspapers, and even in conversation, has been copiously supplied from the most complete and correct sources. It is believed that in the terminology of chemistry, mineralogy, the practical arts, commerce, navigation, rhetoric, grammar, mythology, philosophy, &c., scarcely a word will be found wanting.

The Second or German-English Part of this volume has been chiefly reprinted from the work of Flügel. (The attention which has been paid in Germany to the preparation of English dictionaries for the German student has been such as to render these works very complete. The student, therefore, will scarcely find any thing deficient in this Second Part.)

**An Abridgment of the Above. 12mo, 844 pages.**

## Progressive German Reader.

By G. J. ADLER, Professor of the German Language and Literature in the University of the City of New York. 12mo, 308 pages.

The plan of this German Reader is as follows :

1. The pieces are both prose and poetry, selected from the best authors, and present sufficient variety to keep alive the interest of the scholar.
2. It is progressive in its nature, the pieces being at first very short and easy, and increasing in difficulty and length as the learner advances.
3. At the bottom of the page constant references to the Grammar are made, the difficult passages are explained and rendered. To encourage the first attempt of the learner as much as possible, the twenty-one pieces of the first section are analyzed, and all the necessary words given at the bottom of the page. The notes, which at first are very abundant, diminish as the learner advances.
4. It contains *five* sections. The *first* contains easy pieces, chiefly in prose, with all the words necessary for translating them; the *second*, short pieces in prose and poetry alternately, with copious notes and renderings; the *third*, short popular tales of Grimm and others; the *fourth*, select ballads and other poems from Bürger, Goethe, Schiller, Uhland, Schwab, Chamisso, &c.; the *fifth*, prose extracts from the first classics.
5. At the end is added a vocabulary of all the words occurring in the book.

The pieces have been selected and the notes prepared with great taste and judgment, so much so as to render the book a general favorite with German teachers.

## Hand-Book of German Literature :

Containing Schiller's "Maid of Orleans," Goethe's "Iphigenia in Tauris," Tieck's "Puss in Boots," and "The Xenia" by Goethe and Schiller. With Critical Introductions and Explanatory Notes; to which is added an Appendix of Specimens of German Prose, from the Middle of the Sixteenth to the Middle of the Nineteenth Centuries. By G. J. ADLER. 12mo, 550 pages.

For classes that have made some proficiency in the German language, and desire an acquaintance with specimens of its dramatic literature, no more charming selection than this can be found. Sufficient aid is given, in the form of introductions and notes, to enable the student to understand thoroughly what he reads.

**STANDARD WORKS.**

---

**Gesenius' Hebrew Grammar.**

Seventeenth Edition, with Corrections and Additions by Dr. E. RÖDIGER.

Translated by T. J. CONANT, Professor of Hebrew in Rochester Theological Seminary, New York. 8vo, 361 pages.

The present edition of Gesenius' standard Hebrew Grammar has been carefully translated from the seventeenth German edition, recently published, after a careful revision by the learned Rödiger. In its present improved state, it embodies all that is known of Hebrew philology.

A course of grammatical exercises, to aid the learner in acquiring and applying a knowledge of the elementary principles of reading and inflection, and in the analysis of forms, has been appended by Professor Conant. To these is added a Chrestomathy, consisting of grammatical and exegetical notes on numerous reading-lessons selected from Scripture, suited to the wants of the student. Great pains have been taken to insure correctness in the text; and, throughout the whole volume, nothing calculated to facilitate the learner's progress has been overlooked or omitted.

**Uhlemann's Syriac Grammar.**

Translated from the German, by ENOCH HUTCHINSON. With a Course of Exercises in Syriac Grammar, and a Chrestomathy and Brief Lexicon prepared by the Translator. 8vo, 367 pages.

Uhlemann's Grammar holds the same rank in relation to the Syriac language that Gesenius' does to Hebrew. It is not only the most accurate and comprehensive Syriac Grammar yet compiled, but the clearest in its arrangement and explanations, and the best adapted to the student's wants. The translator has enhanced its value by the addition of copious exercises and an admirable Chrestomathy.

## Ollendorff's Italian Grammars :

---

**Primary Lessons in Learning to Read, Write, and Speak the Italian Language.** Introductory to the Larger Grammar. By G. W. GREENE. 18mo, 288 pages.

**Ollendorff's New Method of Learning to Read, Write, and Speak the Italian Language.** With Additions and Corrections. By E. FELIX FORESTI, LL.D. 12mo, 588 pages.

**Key.** Separate Volume.

---

In Ollendorff's grammars is for the first time presented a system by which the student can acquire a conversational knowledge of Italian. This will recommend them to practical students; while at the same time there is no lack of rules and principles for those who would pursue a systematic grammatical course with the view of translating and writing the language.

Prof. Greene's Introduction should be taken up by youthful classes, for whom it is specially designed, the more difficult parts of the course being left for the larger volume.

The advanced work has been carefully revised by Prof. Foresti, who has made such emendations and additions as the wants of the country required. In many sections the services of an Italian teacher cannot be obtained; the Ollendorff Course and Key will there supply the want of a master in the most satisfactory manner.

## Italian Reader.

A Collection of Pieces in Italian Prose, designed as a Reading-Book for Students of the Italian Language. By E. FELIX FORESTI, LL.D. 12mo, 298 pages.

In making selections for this volume, Prof. Foresti has had recourse to the modern writers of Italy rather than to the old school of novelists, historians, and poets; his object being to present a picture of the Italian language as it is written and spoken at the present day. The literary taste of the compiler, and his judgment as an instructor, have been brought to bear with the happiest results in this valuable Reader.

## Spiers and Surenné's French and English and English and French Pronoun- cing Dictionary.

Edited by G. P. QUACKENBOS, A.M. One large volume, 8vo, of  
1,816 pages. Neat type and fine paper.

### THE PUBLISHERS CLAIM FOR THIS WORK:

1. That it is a revision and combination of (SPIERS') the best defining, and (SURENNÉ's) the most accurate pronouncing dictionary extant.
2. That in this work the numerous errors in Spiers' Dictionary have been carefully and faithfully corrected.
3. That some three thousand new definitions have been added.
4. That numerous definitions and constructions are elucidated by grammatical remarks and illustrative clauses and sentences.
5. That several thousand new phrases and idioms are embodied.
6. That upward of twelve hundred synonymous terms are explained, by pointing out their distinctive shades of meaning.
7. That the parts of all the irregular verbs are inserted in alphabetical order, so that one reference gives the mood, tense, person, and number.
8. That some four thousand new French words, connected with science, art, and literature, have been added.
9. That every French word is accompanied by as exact a pronunciation as can be represented by corresponding English sounds, and *vice versa*.
10. That it contains a full vocabulary of the names of persons and places, mythological and classical, ancient and modern.
11. That the arrangement is the most convenient for reference that can be adopted.
12. That it is the most complete, accurate, and reliable dictionary of these languages published.

*From WASHINGTON IRVING.*

"As far as I have had time to examine it, it appears to me that Mr. Quackenbos, by his revision, corrections, and additions, has rendered the Paris Edition, already so excellent, the most complete and valuable lexicon now in print."

*From WM. H. PRESCOTT.*

"In the copiousness of its vocabulary and its definitions, and in the great variety of idiomatic phrases and synonymes, it far exceeds any other French and English Dictionary with which I am acquainted."

## ENGLISH LANGUAGE

---

### Hand-Book of the English Language.

By G. R. LATHAM, M.D., F.R.S. 12mo, 398 pages.

The ethnological relations of the English Language, its history and analysis, its spelling and pronunciation, etymology and syntax, are here treated with a completeness, learning, and grasp of intellect, that will be vainly sought elsewhere. The elements of our tongue, the successive changes by which it has been modified, the origin of its peculiar expressions, and other subjects of like importance and interest, receive due attention of the author, who ranks among the most accomplished scholars of England. Whether for private study, or as a manual for college and high-school classes, Dr. Latham's Hand-Book will be found one of the most useful works extant in the department of belles-lettres.

### Graham's English Synonymes,

Classified and explained; with practical exercises, designed for schools and private tuition; with an introduction and illustrative authorities.

By HENRY REED, LL.D. 12mo, 344 pages.

This treatise is intended to teach the right use of words. It explains the principal synonymes of the language, classified and arranged in pairs, and illustrates their use at different eras with passages from Shakespeare, Milton, and Wordsworth. Exercises are appended, which require the pupil to fill blanks by the insertion of the words compared, selecting in each case the one that is adapted to the context. Thus practically impressed on the pupil's mind, their distinctive meanings will not soon be forgotten.

The attention of teachers is particularly invited to this work, as one of the most useful that can be found for imparting a thorough acquaintance with our tongue. Besides teaching the student how to avoid common inaccuracies of expression, and training him to that precision which is essential to a good style, it will be found highly serviceable in disciplining his mind by accustoming it to a critical appreciation of nice distinctions. Wherever it has been introduced into academic or collegiate institutions, it has awakened great interest in the study of words, and proved a valuable auxiliary to courses of grammar and rhetoric.

## SPANISH GRAMMARS.

---

### Ollendorff's Spanish Grammar :

A New Method of Learning to Read, Write, and Speak the Spanish Language, with Practical Rules for Spanish Pronunciation, and Models of Social and Commercial Correspondence. By M. VÉLAZQUEZ and T. T. SIMONNÉ. 12mo, 560 pages.

The admirable system introduced by Ollendorff is applied in this volume to the Spanish language. Having received, from the two distinguished editors to whom its supervision was intrusted, corrections, emendations, and additions, which specially adapt it to the youth of this country, it is believed to embrace every possible advantage for imparting a thorough and practical knowledge of Spanish. A course of systematic grammar underlies the whole; but its development is so gradual and inductive as not to weary the learner. Numerous examples of regular and irregular verbs are presented: and nothing that can expedite the pupil's progress, in the way of explanation and illustration, is omitted.

**KEY to the Same.** Separate volume.

### Grammar of the Spanish Language :

With a History of the Language and Practical Exercises. By M. SCHELÈ DE VERE. 12mo, 273 pages.

In this volume are embodied the results of many years' experience on the part of the author, as Professor of Spanish in the University of Virginia. It aims to impart a critical knowledge of the language by a systematic course of grammar, illustrated with appropriate exercises. The author has availed himself of the labors of recent grammarians and critics; and by condensing his rules and principles and rejecting a burdensome superfluity of detail, he has brought the whole within comparatively small compass. By pursuing this simple course, the language may be easily and quickly mastered, not only for conversational purposes, but for reading it fluently and writing it with elegance.

## Seoane, Neuman, and Baretti's Spanish and English, and English and Spanish Pronouncing Dictionary.

**By MARIANO VELAZQUEZ DE LA CADENA**, Professor of the Spanish Language and Literature in Columbia College, N. Y., and Corresponding Member of the National Institute, Washington. Large 8vo, 1,300 pages. Neat type, fine paper, and strong binding.

The pronunciation of the Castilian language is so clearly set forth in this Dictionary, as to render it well-nigh impossible for any person who can read English readily, to fail of obtaining the true sounds of the Spanish words at sight.

In the revision of the work, more than eight thousand words, idioms, and familiar phrases have been added.

It gives in both languages the exact equivalents of the words in general use, both in their literal and metaphorical acceptations.

Also, the technical terms most frequently used in the arts, in chemistry, botany, medicine, and natural history, as well as nautical and mercantile terms and phrases—most of which are not found in other Dictionaries.

Also many Spanish words used only in American countries which were formerly dependencies of Spain.

The names of many important articles of commerce, gleaned from the price currents of Spanish and South American cities, are inserted for the benefit of the merchant, who will here find all that he needs for carrying on a business correspondence.

The parts of the irregular verbs in Spanish and English are here, for the first time, given in full, in their alphabetical order.

The work likewise contains a grammatical synopsis of both languages, arranged for ready and convenient reference.

The new and improved orthography sanctioned by the latest edition of the Dictionary of the Academy—now universally adopted by the press—is here given for the first time in a Spanish and English Dictionary.

### An Abridgment of Velazquez's Large Dictionary,

INTENDED FOR SCHOOLS, COLLEGES, AND TRAVELLEES.

**In Two Parts:—I. Spanish-English: II. English-Spanish.**

**By MARIANO VELAZQUEZ DE LA CADENA.** 12mo, 888 pages.



THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE  
STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS  
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN  
THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY  
WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH  
DAY AND TO \$1.00 ON THE SEVENTH DAY  
OVERDUE.

JUL 14 1933

NOV 18 1937

MAY 9 1939

FEB 4 1968 38

MAY 27 '69 - 11 AM

LOAN DEPT.

Colleges. 12mo. 236 pages.

LD 21-50m-1, 3<sup>rd</sup>

567214

Roemer, J.

775  
R715Polyglot reader.  
German.

v.2

JULY 4 1928

CONC 106 4 1930

JUN 4 1929

AUG 4 1930

JUN 12 1930

AUG 4 1930

F JUL 14 1933

AUG 4 1930

O NOV 18 1937

JUL 3 1938

MAY 9 1939

NOV 10 1937

O

APR 25 1939

K

567214

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

D. APPLETON & CO.,  
443 & 445 BROADWAY, N. Y.,

PUBLISH UPWARDS OF

200 SCHOOL TEXT-BOOKS,

Including the departments of English, Latin, Greek, French, Spanish,  
Italian, Hebrew, and Syriac; of which a complete

Descriptive Catalogue

Will be sent, free of postage, to those applying for it.

